

3 1761 05606463 7

W. V. D. H. C. H. Y

KAVKASUS

I

DIETRICH REIMER  
(ARNST VONSEN)  
BERLIN 1907



14  
Hautvermessung

17. 12. 1921

1554



# KAUKASUS

Reisen und Forschungen im kaukasischen Hochgebirge

VON

M. VON DÉCHY

IN DREI BÄNDEN

---

**BAND I**







ELBRUSS (MINGHI-TAU)



# KAUKASUS

Reisen und Forschungen im kaukasischen Hochgebirge

VON

**MORIZ VON DÉCHY**

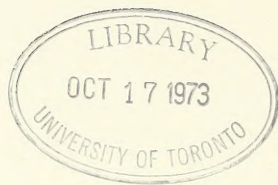
IN DREI BÄNDEN

**BAND I**

MIT EINUNDZWANZIG KUPFER-HELIOGRAVÜREN, ZEHN PANORAMEN UND  
HUNDERTSECHSUNDSIEBZIG ABBILDUNGEN IM TEXT NACH PHOTOGRAPHI-  
SCHEN AUFNAHMEN DES VERFASSERS



BERLIN 1905  
DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN)



ALLE RECHTE VORBEHALTEN

DK  
511  
C1D365  
Bd.1

Voyage; tu trouveras une compensation à ce  
que tu quittes.

Déplace-toi, vois du pays, car l'agréable en  
cette vie est dans le déplacement.

Pour l'homme doué d'intelligence et de talent,  
il n'y a point dans la vie sédentaire de  
gloire à espérer.

Ainsi, quitte les pays où tu résides, et va à  
l'étranger.

Le repos de l'eau la corrompt;  
tandis que l'eau qui coule devient exquise et  
s'altère si elle ne coule pas.

Le grain d'or est comme de la poussière tant  
qu'il n'est pas sorti de sa gangue ou de son  
filon;

Et le bois d'aloès, si précieux, n'est dans son  
pays d'origine, que du bois à brûler.

Vers persans.



## Vorwort.

Vorwörter enthalten oft etwas wie eine Selbstbiographie des Verfassers, sie erzählen, wie das Buch entstand, manches Wort wird in der Form einer Beichte gesagt; ein Vorwort, das ja in der Regel erst, wenn das Buch fertig ist, geschrieben wird, ist ein supremer Appell an den Leser. Vielleicht werden deswegen Vorwörter meist nicht gelesen. Mich haben sie immer interessiert, schon weil ich darin die teilweise Befriedigung einer berechtigten Neugierde zu finden hoffte, etwas über den Verfasser zu erfahren, mit dessen Geistesprodukt man ja im Begriffe steht, sich zu beschäftigen. Jedenfalls will ich die Gelegenheit benutzen, einiges über das Entstehen des Buches und noch mehreres zu sagen, was in den folgenden Blättern keinen Platz mehr fand oder hier an besserer Stelle ist.

Die Liebe zu den Alpen, deren Hochgipfel ich erstiegen habe zu einer Zeit, als Gletscherfahrten nur von wenigen ausgeführt wurden, und das Eindringen in die Hochregionen noch einer kleinen Entdeckungsreise glich, hat mich nach dem fernen Himalaya, in den frostigen Kaukasus und in andere Hochgebirge der Erde geführt. Es galt, bei der geographischen Erforschung aussereuropäischer Hochgebirge die Bekanntschaft mit den gleichartigen oder ähnlichen Erscheinungen der Alpen, das Vertrautsein mit den Gefahren und den Schwierigkeiten, welche das Hochgebirge einem Eindringen entgegenstellt, grösseren Zwecken dienstbar zu machen.

Dieses Buch handelt von meinen Reisen im Kaukasischen Hochgebirge. Die ersten wandten sich dem zentralen Teile desselben zu, dessen eisige Hochregionen damals unerforscht, nahezu unbetreten waren. Die letzten Reisen führten in die im Osten und Westen gelegenen Gebiete. Durch die Bereisung des Kaukasischen Hochgebirges in seiner ganzen Ausdehnung sollte die Kenntnis seiner physischen Verhältnisse, seiner Oberflächengestaltung gefördert und seine Darstellung in Wort und Bild ermöglicht werden.

Die Beschreibung meiner Reisen soll sich auf Selbstgeschautes, Selbst-erlebtes stützen. Sie enthält die Hinweise auf die wissenschaftlichen Ergebnisse, so wie sie sich darboten, sie zeigt, wie die Kenntnis der bereisten Hochgebirgslandschaften gewonnen, wie sie erweitert wurde. Es wäre leichter gewesen, die Resultate der Reisen in trockene Paragraphen zu fassen, eine Länderbeschreibung, nach topographischen Abschnitten geordnet, zu bringen, das Buch hätte vielleicht in den Augen einiger sogar ein wissenschaftlicheres Gepräge gehabt. Es ist jedoch meine feste Ueberzeugung, dass der Verbreitung erdkundlicher Kenntnisse von den Hochregionen des Kaukasus damit weniger gedient gewesen wäre. Es ist unglaublich, wie viel unrichtige Vorstellungen von der Hochgebirgswelt des Kaukasus, wo in weite Regionen noch kein Sterblicher gedrungen, noch immer fortbestehen. Der Zweck eines Buches ist, dass es gelesen werde, und diesen Zweck glaubte ich nur in der Form zu erreichen, die ich meinen Schilderungen gegeben habe.

Die Aehnlichkeit der beobachteten Erscheinungen, wie sie das Gebirge bietet, die Wiederholung von Berg und Tal und Gletscher war dabei eine Klippe, deren Gefährlichkeit ich nicht verkannte. Aber selbst, wo die Natur anscheinend gleichartig ist, weiss sie durch eine überraschende Mannigfaltigkeit in den Details Wechsel zu schaffen, und mit dem Erfassen derselben kann auch die Schilderung vielleicht der Gefahr ermüdender Wiederholung entgehen. Das Einstreuen persönlicher Erlebnisse wird die Erzählung ebenso beleben, wie die Reise selbst, und die aufrichtige Darstellung der Wagnisse und Gefahren bei Erreichung eines schwierigen Zieles sind Pflicht des Reisenden, der Interesse für sein Tun, für sein Werk erwecken will.

Um die Ergebnisse meiner Reisen wertvoller zu gestalten, hatte ich mehrere Fachmänner zur Teilnahme an denselben eingeladen, welche sich mit Disziplinen beschäftigten, die mit der erdkundlichen Erforschung in engen Beziehungen stehen. Es waren dies die Botaniker † Hugo Lojka, Ladislaus Hollós, die Geologen Franz Schafarzik, Karl Papp und Desiderius Laczkó. Im dritten Bande dieses Werkes werden auch diese wissenschaftlichen Ergebnisse veröffentlicht werden. Die umfangreichen naturwissenschaftlichen Sammlungen, die ich heimbrachte, habe ich vaterländischen Institutionen zum Geschenk gemacht. Dadurch und indem ich ungarischen Gelehrten die Möglichkeit bot, an meinen Reisen und an der wissenschaftlichen Erforschung ferner Regionen Teil zu nehmen, glaubte ich eine patriotische Pflicht meinem Vaterlande gegenüber zu erfüllen.

Während der Zeit, welche zwischen meine ersten und meine letzten Reisen fällt, hat die Erforschung der kaukasischen Hochgebirgswelt nicht stillgestanden. Aber damit der chronologische Verlauf meiner Reisen in der Beschreibung nicht gestört werde, damit sie den von mir beabsichtigten Charakter des Selbsterforschten, Selbsterlebten nicht verliere, habe ich meine Schilderungen so belassen, wie ich das kaukasische Hochgebirge in den Jahren meiner Reisen sah. Nur die Fortschritte in der Kartographie, in der Nomenklatur, die in der Zwischenzeit eingetreten sind, habe ich berücksichtigt.

Das Buch enthält keine Beschreibung Kaukasiens, daher auch keine solche von Städten wie Tiflis oder Baku; auch die Wege zum und vom Hochgebirge, sowie Bekanntes wurde nur in kurzen Strichen, oft nur, soweit es zum Verständnis des übrigen nötig ist, gezeichnet. Ethnographische, anthropologische und archäologische Forschungen lagen ausserhalb des Bereiches meiner Arbeiten. Aber die Völkerschaften, durch deren Wohnsitze in den Hochgebirgstälern mich mein Weg führte, musste ich kurz erwähnen, weil die Naturszenen die Folie für das Menschenleben sind, das sich in ihnen abwickelt, weil sich der Zusammenhang zwischen Naturscheinungen und Menschenleben nirgends schärfer, ursächlicher offenbart als im Kaukasus.

Ich war und bin mir der an Unmöglichkeit streifenden Schwierigkeit bewusst, eine erschöpfende Darstellung des kaukasischen Hochgebirges zu geben, und der Lücken, die der Versuch, eine so grosse Aufgabe zu lösen, mit sich bringen muss. Ich war bestrebt, in einem Buche, das sich an einen grösseren Kreis wendet, meine Leser nicht durch Zitate aus andern Quellenwerken oder durch viel topographische Details zu ermüden; ich habe topographische Dissertationen vermieden, weil ja zum Schlusse die Karte das Endresultat aller dieser Erwägungen in klarster, übersichtlicher Form bietet. Die Abschnitte über Orographie und Gletscher im dritten Bande mögen ihr als Ergänzung dienen. Verhältnisse, die ausserhalb meines Wollens und Könnens lagen, haben einmal für längere Zeit die Fortsetzung meiner Arbeiten unterbrochen, und kurz bemessene Reisezeit oder ungünstige Wetterperioden haben oft die Ergebnisse geschmälert. — Ich musste mich begnügen, das auf sieben Expeditionen im kaukasischen Hochgebirge, oft unter grossen Entbehrungen, Mühen und Gefahren Gesehene und Erforschte in Wort und Bild nach meinem besten Können in den folgenden Blättern zu bieten, und erfülle eine Ehrenpflicht gegenüber meinen Reisegefährten, die mich auf vier Expeditionen begleiteten, indem ich auch die Resultate ihrer Forschungen der Oeffentlichkeit übergebe.

So, wie ich während meiner Reisen der photographischen Aufnahme der durchwanderten Landschaften das grösste Gewicht beilegte, habe ich auch bei der Veröffentlichung ihrer Schilderung der bildlichen Darstellung die vollste Aufmerksamkeit geschenkt, und so, wie ich in der Photographie das beste Hilfsmittel zur treuen Wiedergabe der Physiognomie und des Reliefs der Naturformen erblicke, wurde auch bei der Reproduktion meiner Aufnahmen nur die photographische Methode angewandt. Ich war bestrebt in dem ausgedehnten Gebiete des kaukasischen Hochgebirges den typischen Charakter seiner Oberflächengestaltung vom Standpunkte des Physiographen zu erfassen und bildlich darzustellen. Gaben die Aufnahmen während meiner früheren Reisen die ersten systematisch aufgenommenen Bilder der Gletscherwelt des zentralen Kaukasus, so trachtete ich, durch ihre Ergänzung aus den Hauptgebieten der östlichen und westlichen Teile zum ersten Male eine bildliche Darstellung dieses mächtigen Gebirgssystems in seiner ganzen Ausdehnung zu bieten.

Auch die beigegebene Karte, die auf Grund des gesamten vorhandenen Materials ein kartographisches Bild des Kaukasus geben soll, ist die erste, das ganze kaukasische Hochgebirge einschliessende Karte in grösserem Massstabe, welche in nicht russischer Sprache erschienen ist. Ich glaube damit einem wirklichen Bedürfnisse entsprochen zu haben, in einer Zeit, in welcher die Erschliessung des kaukasischen Hochgebirges stetig fortschreitet und damit auch das Interesse für dasselbe steigern dürfte.

In der Schreibweise kaukasischer Namen habe ich diese mit den Hilfsmitteln der deutschen Sprache wiedergegeben, ohne zu konventionellen Zeichen Zuflucht zu nehmen, deren vorhergehendes Studium vom Leser kaum gefordert werden kann. Manche, vielleicht unrichtige, Schreibweise hat sich soweit eingebürgert, dass ich sie, selbst auf die Gefahr der Inkonsequenz hin, belassen habe. Dies gilt auch von der Bildung der deutschen ethnographischen Bezeichnungen und der Namen für die kaukasischen Volksstämme. In vielen Fällen habe ich mich von meinen an Ort und Stelle gemachten Aufzeichnungen, die der Aussprache der Eingeborenen folgten, leiten lassen.

Jetzt, da alles Erschaute und Erlebte, Arbeiten und Genüsse zum Teil längst vergangener Tage wieder an mir vorüberziehen und sich zu einer strahlenden Erinnerung an die kaukasischen Berge vereinigen, mit denen mich unauslöschliche Liebe verbindet, danke ich allen, die mich in meinen Bestrebungen mit Rat und Tat unterstützt haben.



Ehrfurchtvollen Dank sage ich Sr. K. Hoheit dem Grossfürsten Alexander Michailowitsch, dem Präsidenten der Kais. russ. geographischen, Gesellschaft für das gnädige Interesse und die Anerkennung, die Hochder-selbe meinen Reisen und Arbeiten zuteil werden liess.

Unterstützung und Förderung meiner Reisezwecke fand ich bei den Kais. russ. Ministerien in St. Petersburg und bei den Kais. russ. Behörden in Kaukasien, und es ist mir eine Ehrenpflicht, dessen hier dankend zu gedenken. Tiefsten Dank schulde ich auch dem Herrn Generalleutnant Kulberg, dem Chef des militär-topographischen Bureaus in Tiflis, für die gütige Ueberlassung der noch unveröffentlichten Messtisch-Aufnahmen, eine schöne Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen; ferner dem k. u. k. Ministerium des Aeussern und den Herren Botschaftern Sr. k. u. k. apost. Majestät in Petersburg, I. I. E. E. Grafen von Wolkenstein-Trostburg, Prinzen Franz Liechtenstein und Baron Felix Aehrenthal-Lexa für die wirksame Einführung bei den Kaiserlich russischen Behörden. Prinz Liechtenstein hat auch später noch, mit seinem warmen Interesse für alles Schöne und Gute, für jede Betätigung männlicher Tatkraft, den lebhaftesten Anteil an meinen Reisen genommen.

Besten Dank sage ich meinen verehrten Freunden, D. W. Freshfield, Dr. Gottfried Merzbacher und Vittorio Sella, die mit mir zusammen immer bestrebt waren, die Erforschung des kaukasischen Hochgebirges zu fördern und mich auch bei der Veröffentlichung dieses Buches mit ihrem reichen Wissen unterstützt haben.\*)

Worte des Dankes gebühren meinen Reisegefährten und meinen Mitarbeitern, denen ja überdies die Würdigung für das von ihnen Geleistete seitens der hierzu Berufenen nicht fehlen wird. Dankend will ich auch der Mühe und Sorgfalt gedenken, mit welcher der Verleger, Herr Konsul Vohsen, bestrebt war, meinen Wünschen und Anregungen, insbesondere betreffs Ausstattung des Werkes, nachzukommen.

Wenn ich jetzt dieses Buch dem deutschen Leser übergebe, will ich mit den Worten eines grossen deutschen Naturforschers, Alexander von Humboldt, schliessen. Wie Humboldt in der Einleitung zu seinem Monumentalwerke, dem Kosmos, ausruft: »Stolz auf das Vaterland, dessen intellektuelle Einheit die feste Stütze jeder Kraftäusserung ist«, möchte auch ich das alte »patriae caritas, omniae caritas superat« voranschicken, aber indem ich mich zur Schilderung

---

\*) Herrn Vittorio Sella verdanke ich die Vorlagen zu mehreren Textillustrationen, Herrn Dr. W. Freshfield die Benutzung seiner Tagebuchnotizen bei der Schilderung der gemeinsam ausgeführten Reise, und Herrn Gottfr. Merzbacher zwei nach Zeichnungen gefertigte Klischees.

## VORWORT.

meiner Reisen der deutschen Sprache bediente, auch Humboldts Worte, die er  
1 a obigen anfügte, wiederholen: «Hochbeglückt dürfen wir den nennen,  
der bei der lebendigen Darstellung der Phänomene des Weltalls aus den  
Tiefen einer Sprache schöpfen kann, welche seit Jahrhunderten so mächtig  
auf alles eingewirkt hat, was durch Erhöhung und ungebundene Anwendung  
geistiger Kräfte, in dem Gebiete schöpferischer Phantasie, wie in dem der  
ergründeten Vernunft, die Schicksale der Menschheit bewegt.»

Budapest, 4. November 1905.

**M. v. Déchy.**

## Inhalts-Verzeichnis des ersten Bandes.

	Seite
Vorwort . . . . .	VII—XII
Verzeichnis der Abbildungen des ersten Bandes . . . . .	XXIII—XXVII
Verzeichnis der Abkürzungen . . . . .	XXVII
Einleitung . . . . .	1—6

Der Kaukasus in Sage und Geschichte. Unwegsamkeit des kaukasischen Hochgebirges. Gemisch von Völkern und Sprachen. Einfluss der geographischen Faktoren auf die historischen Begebenheiten. Die russische Herrschaft. Beginn der wissenschaftlichen Erforschung. Abich und Radde. Die Hochregionen setzen der Forschungstätigkeit eine Grenze. Freshfield und Genossen die ersten, die in die eisige Hochregion eindringen. Fortbestehen der irrigen Vorstellungen über die physische Geographie der Hochregion. Das kaukasische Hochgebirge ein dankbares Feld für geographische Forschung. Die Bezeichnung Kaukasus sollte nur auf das Gebirge bezogen werden. Ciskaukasien und Transkaukasien. Die topographischen Verhältnisse des Kaukasus und sein orographischer Aufbau. Einteilung in Westlicher, Zentraler und Oestlicher Kaukasus.

### I. Kapitel. Nach dem Kaukasus. Erste Reise . . . . . 7—17

Von Budapest nach Odessa und über das Schwarze Meer nach der Krim. Die Südküste mit Sewastopol und Jalta. Feodossia, das Kaffa der Genuesen. Kertsch mit dem Berge von Mithridates. Das Meer von Asow. Rostow am Don. Bahnfahrt bis Wladikawkas. Die Kette des Kaukasus erscheint am Horizont mit Elbruss, dem höchsten Gipfel. Die Terekebene im Norden des zentralen Kaukasus. Das Talbecken von Wladikawkas. Vorbereitungen für die Bergreise in Wladikawkas. Bergführer aus den Alpen im Kaukasus. Alexander Burgener und Peter Ruppen aus dem Wallis (Schweiz). Die offene Order der russischen Regierung. Der Dolmetscher, Herr Staatsrat Gymnasiallehrer Dolbischew. Die Reiseausrüstung. Die wissenschaftlichen Instrumente. Der zentrale Kaukasus mein Reisegebiet.

### II. Kapitel. Von Wladikawkas in die Gruppe des Adai-Choch . 18—31

Ueber die Tereksteppe querfeldein nach Alagir, Troïka und Telega. Der Ardon. Heilige Haine bei den Ossen. Das Nachtquartier in Alagir. Schwierigkeiten, Telegen für die Weiterfahrt zu erhalten. Die Geduldfrage im Kaukasus. Vorgebirgslandschaft. Die Schluchten des Ardontales. Geologisches. Wachttürme und alte Befestigungen. Der Aul Nusal. Der Fahrweg hört auf; das Gepäck wird auf Tragtiere geladen. Die Talweitung bei St. Nicolai. Ein ideales Standquartier im zentralen

Kaukasus. Durch das Zejatal. Im gletscherreichen Talhintergrund erscheint der 4647 m hohe Gipfel des Adai-Choch. Aul Zei. Die Dorfbewohner. Mittagsrast im Buchenwald. Duftender Blütenflor der Alpenmatten. Rhododendron caucasicum, die Alpenrose des Kaukasus. Die Kapelle Rekom, ein ossetisches Heiligtum. Die Talstufe von Rekom ein entleertes Seebecken. Nadelwald. Geröllboden. Der Zei-Gletscher. Das erste Zeltlager. Schaschlik. Photographische Arbeiten. Die Burka, der Wettermantel der Eingeborenen.

III. Kapitel. Die Ersteigung des Adai-Choch . . . . . 32—45

Schönes Wetter veranlasst, sofort den Versuch zur Ersteigung des Adai-Choch zu wagen. Ein hohes Freilager in der Schneeregion wird geplant. Nur die notwendigste Ausrüstung wird mitgenommen. Reiche Vegetation am Gletscherrande. Die eingeborenen Träger kehren vom Fusse des Gletschersturzes zurück. In den Séracs. Schwierige Ueberwindung des Eisfalles. In 3300 m Höhe wird auf abschüssigen Felsen das Biwak bezogen. Ausblick auf die nördlichen Vorketten. Armseliger Proviant. Kaltes, hartes Lager. Später Aufbruch. Durch ein Couloir zum Gipfelgrat. Ueber diesen zur ersten Höhe auf dem obersten Kamm. Ermüdung. Schwierige Kletterei über die aus dem Firngrate aufragenden Felstürme. Traversieren an den Nordwestabhängen des Gipfels. Die höchste Spitze des Adai-Choch erreicht. Aussicht. Gipfelgestein. Unfall beim Abstieg durch die Schneerinne. Im Biwak alles durch Schmelzwasser durchnässt. Unwetter. Schlechte Nacht. Veränderte Route im Abstieg, um dem Eisfall auszuweichen. Irrfahrten in der Schneewüste. Roter Schnee. Burgener und sein Revolver. Zusammentreffen mit den Eingeborenen, welche Proviant heraufbringen. Der Brief Dolbischew's. Wieder im Zeltlager. Rückweg nach St. Nicolai.

IV. Kapitel. Aus dem Ardontal zum Uruch . . . . . 46—59

Das Seitental des Ssodon. Bergwerk Ssodon. Das Volk der Ossen. Nach Kamunta. Oede Steinschluchten. Die Jurakalkette. Der Kamuntasattel. Bauart des Dorfes Kamunta. Fremdartige Landschaft. Die Nekropole von Kamunta. Schwierigkeit, die Eingeborenen zu bewegen, der von mir geplanten Wegrichtung zu folgen. Es ist undurchführbar, im Kaukasus von bewohnten Orten früh aufzubrechen. Heisser Anstieg. Gletscher und Gipfel im Skattikomtale. Schwieriges Uebersetzen kaukasischer Bäche. Die reitende Photographie. Der Gular-Pass. Nachtlager beim Dorfe Gular. Aul Dsinago. Blick auf den Karagom-Gletscher. Styr-Digor, der Hauptort des Uruch-Tales. Die Digorier. Unser Gastwirt Karagubajew. Ein kaukasisches Diner. Belästigende Neugierde der kaukasischen Bergbewohner. Das Hochgebirge im Hintergrunde von Styr-Digor. Der Gletscher-Zirkus des Taimasivcek. Das Quellgebiet des Uruch ist ein Längental. Der Uruch tost durch eine tiefe Erosionskluft. Nachtlager auf einer Wiese im oberen Uruchtal.

V. Kapitel. Aus dem Uruchtal nach Balkar . . . . . 60—77

Wanderung durch das baumlose Hochtal des Uruch. Die Terrassenstufen im Charwess-Eale. Schwieriger Anstieg für die Lastpferde. Sturz eines Pferdes. Das Gepäck wird eine Strecke weit getragen. Auf der Höhe des Bergrückens. Anblick der im Norden liegenden Ssugankette und der Laboda. In der Ferne Adai-Choch. Nachtlager auf dem Hoch-

## INHALTS-VERZEICHNIS DES ERSTEN BANDES.

Seite

plateau. Wäsche am Bach. Frugales Abendessen. Unzufriedenheit meiner Begleiter. Am Schtulivcek-Pass. Aussicht auf die Granitriesen des zentralen Kaukasus. Unsicherheit der Nomenklatur. Abstieg ins oberste Tscherekthal. Eisenhaltige Quellen. Schtulu- und Fytargin-Gletscher. Lager am Wachtposten Karaul in Balkar. Verstiegen in der Dychssu-Schlucht. Der Dychssu-Gletscher und seine Umrandung. Erpressungsversuch der Pferdetreiber aus Kamunta. Pferdediebstähle im Kaukasus. Schöne Alpenszenen, später durch einförmige Landschaft nach Aul Kunnym in Balkarien. Die Bauart der Dörfer bei den Bergtataren. Eiram. Gemischte Gesellschaft in unserm Schlafsalon. Die Bergbewohner der Täler des Tscherek, Tschegem und Bakssan. Die Schluchten des Tscherek.

### VI. Kapitel. Von Balkar in das Hochgebirge von Besingi . . . 78—91

Übergang von Balkar in das Tal von Besingi (Urwan). Begrüssung im Aul Tubenel. Der Fürst von Besingi und seine Gasthütte. Fürst Hamsat Urussbiew, mein Begleiter in den Tälern der mohammedanischen Bergtataren. Heimkehr des Herrn Dolbischew. Zum Besingi-Gletscher. Der grösste Gletscher des Kaukasus. Die Entdeckung des grossen Midschirgi-Gletschers. Eindringen in seine Firnregion. Seine Umrandung. Moränen im Kaukasus. Schwierigkeiten, mit Worten ein treffendes Bild dieser Erscheinungen zu geben. Mein schönster Erfolg liegt in den photographischen Aufnahmen, die ersten aus dieser Gletscherwelt. Widerlegung der bis damals geltenden irrigen Angaben über die physische Natur und das Gletscherphänomen im kaukasischen Hochgebirge. Koschtan-Tau und Dych-Tau. Unmöglichkeit, diese Gipfel zu identifizieren. Lagerleben im Besingi-Tal. Festgelage. Schlechtes Wetter. Rückkehr nach Besingi und Weiterreise Elbrusswärts. Abschied vom Fürsten von Besingi.

### VII. Kapitel. Von Besingi nach Tschegem und zu den Quellen des Bakssan . . . . . 92—105

Passübergang von Besingi nach Tschegem. Fremdartige Landschaft in Tschegem. Die Schlucht des Dschilki-Ssu. Beim Fürsten von Tschegem. Tracht der Bergtatarinnen. Das Mittelgebirge zwischen den Tälern des Tschegem und Bakssan. Lager im Gestendi-Tal. Das Bakssantal. Aul Urussbich. Im Hintergrunde das Massiv des Dongusoron. Empfang beim Fürsten Ismael Urussbiew. Der Begriff des Wertes der Zeit fehlt den Kaukasiern. Der Kaukasus ist arm an Wasserfällen. Der Fall des Sultrau-Ssu bei Urussbich. Unser Quartier in Urussbich. Die Bergtataren von Urussbich. Nach dem obersten Bakssantal. Grosse Kavalkade, die mit uns zum Fuss der Gletscher zieht. Schöne Landschaftsbilder im oberen Bakssan-Tal. Die Seitentäler des Bakssan. Auf der obersten Talstufe. Ueber der Nadel-Waldung, welche das Gehänge und den Talboden bedeckt, erscheinen der Asau-Gletscher und seine Umrandung. Lager beim Kosch-Asau.

### VIII. Kapitel. Elbruss, der Minghi-Tau der Kaukasier . . . . . 106—116

Am Fusse des Elbruss. Föhnwetter. Die Terskol-Schlucht. Anblick des Elbruss. Topographisches und Geologisches. Minghi-Tau, der Name des Bergvolkes die richtige Bezeichnung. Der Elbruss war den alten Völkern heilig. Die Familie Noah die ersten Besteiger. Versuche zur

Ersteigung des Gipfels. Die russische Expedition von 1829. Der Versuch Raddes. Freshfield und seine Gefährten erstiegen 1868 den zweithöchsten südöstlichen Gipfel, Grove und seine Gefährten 1874 den nordwestlichen höchsten Gipfel. Langandauerndes schlechtes Wetter. Die guten und bösen Geister des Elbruss. Unangenehme zoologische Entdeckung. Mangel an Proviant. Jagd. Der Steinbock, die Boarziege und die Gemse des Kaukasus. Vorbereitungen zum Aufbruch.

**IX. Kapitel. Ersteigung des Elbruss (Minghi-Tau) . . . . . 117—129**

Durch die Tersskolschlucht. Anblick eines Teilstückes der Hauptkette. Biwak am Rande des Firnplateaus des Elbruss in 3600 m Höhe. Das Wetter verschlimmert sich. Sturm, Hagel und Regen. Am Morgen bessert sich das Wetter. Entschluss, die Ersteigung zu unternehmen. Später Aufbruch. Der Turjäger Molley Tirbolas. Längsspalten am Firnfeld. Aussicht vom Firnplateau auf die Hauptkette. Das Wetter wird wieder schlechter. Ermüdender Anstieg im tiefen Schnee. Der Sattel zwischen beiden Gipfeln ist kein alter Krater. Felsdurchbrochenes Firngehänge. Die oberste Kraterwand. Um 6 Uhr des 23. August wird der höchste Gipfel des Elbruss erreicht. Persönliches Empfinden. Polarlandschaft. Späte Stunde. Kälte. Gipfelgestein. Fluchtartiger Abstieg. Vereister Firnhang. Gefährliche Situation. Stundenlanges Stufenhauen im Eis in finsterner Nacht. Orkan und Kälte, Sturm. Das kleine Pelzjäckchen Mohammeds. Um 2 Uhr morgens im Biwak. Freudige Begrüssung durch die Eingeborenen. Ueber die Ersteigung des Elbruss. Einwirkung der verdünnten Luft. Bergkrankheit. Frostschäden. Einzug in Urussbich. Allah il Allah Illaha .

**X. Kapitel. Aus dem Bakssantale über den Betscho-Pass nach Swanetien . . . . . 130—146**

Plan, die Hauptkette auf einem Gletscherpass nach Swanetien zu überschreiten. Vier Tage in Urussbich festgehalten. Mangel an den notwendigsten Lebensmitteln. Abschied von den Urussbichfürsten. Swanen als Träger. Nachtlager im Jussengi-Tal. Burgener krank. Der Erfolg meiner Apotheke. Der Jussengi-Gletscher. Der Betscho-Pass. Herrliche Aussicht. Anblick der Elbrussgipfel. Eine neue Bergwelt im Süden. Abstieg in das Tal des Dolratschala. Kaukasische Grössenverhältnisse. Schwieriges Uebersetzen der Bäche vom Uschba-Gletscher. Nachtlager im Walde des Dolratales. Blick durch das mondbeleuchtete Tal. Empfang in Maseri beim Fürsten Dadischkilian. In Betscho. Uschba. Aufbau des kaukasischen Matterhorns. Schlechtes Wetter. Burgener dringt auf Heimreise. Durch das Tal der Mulchara nach Muschal. Swanetische Tal-landschaft. Abends beim Priester von Muschal. Ueber den Ugür-Pass zum Hauptquellfluss des Ingur. Rückblick auf das Mulchara-Tal. Anblick der Tetnuld-Gruppe. Nachtlager in 2450 m Höhe. Schneefall.

**XI. Kapitel. Swanetien, und über den Latpari-Pass ins Riontal 147—160**

Die orographischen Verhältnisse Swanetiens. Die Längenhöchtäler des Ingur, Zchenis-Zchalü und Rion. Das Kesselthal des Ingur. Nur ein einziger, während eines Teiles des Jahres für Saumtiere gangbarer Weg in das Tal: der Latpari-Pass. Das Volk der Swanen. Freies Swanetien und Dadischkilianisches Swanetien. Das Dadischkilianische

Swanetien im obersten Tale des Zchenis-Zchali. Aufstieg zum Latpari-Pass. Panorama der kaukasischen Hauptkette. Der Latpari-Pass, die Touristen-Route der Zukunft. Reiche Entwicklung der subalpinen Wiesenerflora. Die Dorfgemeinschaft Tscholur. Im Tale des Zchenis-Zchali. Nachtlager auf Alpenmatten am Rande des Waldes. Ueppige Vegetation der südlichen Kaukasustäler. Die Burg der Dadianfürsten am Zchenis-Zchali. Engschlucht von Muri. Zageri. Wieder in europäischer Zivilisation. Weiterreise. Die Schluchten des Ladschanuri. Um Mitternacht ist Alpana, die Fahrstrasse erreicht. Den Rion entlang nach Kutais. Die subtropische Flora des unteren Riontales. Nach dem waldreichen Suramgebirge folgt jenseits die steinige sonnenverbrannte Kur-landschaft. Tiflis. Ueber die grusinische Heerstrasse im Regen nach Wladikawkas. Heimkehr.

**XII. Kapitel. Das obere Ardontal, der Mamisson-Pass und das östliche Quellgebiet des Rion. Zweite Reise . . . . . 161—173**

Der Botaniker Prof. Lojka mein Reisegefährte. Reiseausrüstung. Aufenthalt in der Krim. Beobachtungen und Messungen am Zei-Gletscher. Botanische Sammlungen. Die Kassara-Schlucht. Der Ardon durchbricht die Fortsetzung des granitischen Hauptkammes, welcher aufhört, Wasserscheide zu sein. Durch das Ardon-Hochtal. Alte Gletscherspuren. Das Quellgebiet des Ardon. Der Mamisson-Pass. Bis zu den Kubanquellen keine Einsattlung im Hauptkamm, die unter 3000 m sinkt und schneefrei ist. Ueppige Vegetation und Wald im östlichen Quellgebiet des Rion. Riesenstaudenflora. *Ranunculus Lojkae* S. et L. n. sp. Lager bei Gurschewi. Aussicht vom Rhododendronhügel, Vorgipfel des Kozi-Choch. Lojka erkrankt. Rückweg über den Mamisson-Pass. Panorama der kaukasischen Hauptkette von den Höhen oberhalb des Mamisson-Passes. Tschantschachi-Choch der Eiger der Gruppe. Gedanken über die fortschreitende Kenntnis und die Erschliessung des Kaukasus. Der Kaukasus playground Europas.

**XIII. Kapitel. Durch die Kabarda und das Bakssan-Tal zu den Gletschern am Südfusse des Elbruss . . . . . 174—183**

Die Ortschaft Naltschik am Nordfusse des zentralen Kaukasus. Die Kabarda und ihre Bewohner. Durch die Steppe der Kabarda nach Ataschukin. Sturz der Telega. Gastfreundlicher Empfang beim Fürsten von Ataschukin. Einförmige Landschaft im unteren Bakssan-Tal. Die geologischen Formationen im Bakssan-Tale. Zu den Bakssan-Quellen. Beobachtungen und Sammlungen am Tersskol- und Asau-Gletscher. Neue Arten von Phanerogamen und Cryptogamen. Werbung von Swanen als Träger für den geplanten Uebergang nach dem Süden der Hauptkette. Rustem Chan, der Knjas aus Swanetien begleitet uns.

**XIV. Kapitel. Ueber Gletscherpässe nach Swanetien (Dschiper-Pass und Bassa-Pass) . . . . . 184—198**

Reise ins Unbekannte. Topographische Rätsel. Die Firnregion des Asau-Gletschers terra incognita. Szenerien am Asaugletscher. Nachtlager in Kosch-Ismael. Anblick der Elbrussgipfel. Photographische Aufnahmen. Botanisches, *Saxifraga scleropoda* S. et L. n. sp. Aufschlagen des Lagers. Kalte Nacht. Anstieg über den Dschiper-Gletscher. Firnlinie. Am Dschiper-Pass. Rundschau. Nivale Flora an den Felsen der Passumgebung.

Die topographischen Verhältnisse des Gebietes. Der Nenskra-Gletscher. Leppige hohe Vegetation im Nenskra-Tale. Bruch des Quecksilber-Barometers. Stechfliegen und Mücken. Biwak an der linken Talwand. Wichtigkeit hoher Biwaks bei Bergfahrten im Kaukasus. Schlechtes Wetter. Ueber den Bassa-Pass. Abstieg ins Nakra-Tal. Keine Gletscherbildungen an der Ostseite des Ueberganges. Lager im Nakra-Tal. Das Gebiet des Dongusorun-Passes im Norden. Zoologische Forschungs-expeditionen des Knjas Rustem Chan. Riesenstaudenflora. Ueber einen Scheiderücken zum Ingur. Blick auf das Tal und seine Höhen. In Swanetien.

XV. Kapitel. Wanderungen in Swanetien . . . . . 199—212

Nachtlager in Taurar. Zudringliche Neugierde der Dorfbewohner. Pferde sind in Taurar und Pari nur nach stundenlangem Warten unter grossem Lärm und Streiten der Eingeborenen erhältlich. Durch das Ingurtal über Pari nach Ezeri. Bei dem Fürsten Dadischkilian in Ezeri. In Betscho. Eintreffen des Gouverneurs von Kutais. Festgelage in Betscho. Der Tolombasch. Russische Kolonisationspolitik. Wechselnde Ansichten des Uschbagipfels. Ins Mulchara-Tal. Die swanetische Tallandschaft. Tetnuld erhebt sich im Osten. Kämpfe mit den Pferdetreibern in Mestia. Nachtquartier in der Kanzellaria von Mulach. Ausblicke vom Wege nach Adisch. Uschba und Tschatuin-Tau. Dorf Adisch. Zum Adisch-Gletscher. Der Eisfall hat seinesgleichen nicht in den Alpen. Gletscherbeobachtungen. Alpine Flora. *Verbascum Déchyanum* S. et L. nov. sp. Aussicht vom Bergücken zwischen Adisch und Chalde. Das Chalde-Tal und die Quellschlucht des Ingur. Der Chalde-Gletscher. Rückkehr nach Muschal. Beim Geistlichen Margiani.

XVI. Kapitel. Von Swanetien über den Twiber-Pass nach dem Tschegem-Tale . . . . . 213—225

Die Ueberschreitung der Hauptkette wird über den Twiber-Pass geplant. Erster Versuch. Das Mulchara-Tal ist ein reiches erratisches Terrain. Elendes Nachtlager am Fusse des Twiber-Gletschers. Vom Regen zurückgetrieben. Die Swanen weigern sich, den Twiber-Pass zu überschreiten. Nach langwierigen Verhandlungen mit zehn Swanen zum zweiten Male im Biwak. Der Twiber-Gletscher und seine Zuflüsse. Ausgedehnte Firnregion. Im Firnbecken des Dsinal-Gletschers. Anstieg in die Schneewüste. Der Twiber-Pass. Aussicht vom Bodorku-Grate. Der Gipfel des Tischtengen. Blütenpflanzen in der Schneeregion. *Veronica glaucosa* S. et L. nov. sp. Abstieg über den Kulak-Gletscher. Lager an den Quellen des Kara-Ssu. Gegensätze der Landschaftsformen in der Firnregion und in den Talgründen.

XVII. Kapitel. Das Quellgebiet des Tschegem-Tales, in die Firnregion des Besingi-Gletschers und nach Transkaukasien . . . . . 226—241

Die ungekannten Gletscherlandschaften im Quellgebiete des Tschegem-Tales. Schaurtu- und Tjutjurgu-Gletscher mit der Saluinan-Kette. Ein-förmige Landschaft im mittleren Tschegem-Tale. In Tschegem bei Fürst Beg-Mursa-Malkaruko. Spätes Nachtessen bei kaukasischen Gastfreunden. Ueber den Tschegem-Besingi-Sattel. *Calamintha caucasica* S. et L. nov. sp. In die Firnregion des Besingi-Gletschers, das Allerheiligste der kaukasischen



Hochgebirgswelt. Allein in der Eiswelt des Besingi-Gletschers. Anblick von Dych-Tau. Empor in die Region ewigen Schnees. Der Eiswall von der Gestola bis zur Schchara. Die Schlucht des Besingi-Tscherek. Durch die Vorberge nach Naltschik. Wald. Voralpenlandschaft. Von Naltschik nach Wladikawkas. Ueber die grusinische Heerstrasse. Das Dairel-Defilé. Die Tamara-Burg. Das Dariel-Defilé war keine Strasse für Völkerwanderungen. Am Kasbek vorbei zur Passhöhe der Krestowaja-Gora (Kreuz-Pass). In das Tal der Aragwa. Die Südseite der grusinischen Heerstrasse. Der Kartwelische Volksstamm. In Tiflis. Dr. Radde. Die kaukasische Bergkette vom Schwarzen Meer.

**XVIII. Kapitel. Zu den Gletschern des Zeja- und Uruch-Tales.**

**Dritte Reise . . . . . 242—256**

Der Geologe Dr. Schafatzik. Am 16. Juni von Budapest über Odessa. Schwarzes Meer, See von Asow nach Wladikawkas. Am 30. Juni wieder in St. Nicolai im Ardontal. Arbeiten am Zei-Gletscher. Resultate der Messungen. Kranke Bergbewohner am Fusse der kaukasischen Gletscher. Ueber Kamunta und das Ssonguta-Tal zum Uruch. Bei meinem alten Bekannten Chogasch Karagubajew in Styr-Digor. Ausflug zum Tanagletscher. Zum Karagom-Gletscher. Sonnenaufgang im Karagom-Tale. Das Uebersetzen der Bergbäche. Wald- und Bergwiesen. Der Karagom-Gletscher. Eisszenen. Eisfall. Biwak im Walde. Lagerleben. Das Uruch-Tal, ein tief eingeschnittenes Erosionstal. Die Teufelsbrücke. Reiche Vegetation. Durch die Vorberge. Waldiges Hügelland. Versteinerungen im Jurakalk und Ammonite im Bachthede des Ssurch-Ssu. Stephanoceras Liechtensteini nov. sp. Elendes Nachtlager in Mahomedansk. Durch die Steppe zur Bahnstation Elchetowo. Die Gepäckstelega bricht. Nach den Badeorten am Nordfusse des Kaukasus.

**XIX. Kapitel. Die Mineralquellen am Nordfusse des Kaukasus.**

**Durch die Teberda zum Kluchor-Pass und nach dem Karatschai 257—270**

Pjätigorsk und die Gruppe des Besch-Tau. Geologisches und Botanisches. Die Mineralquellen. Kislowodsk. Wieder ins Hochgebirge. Das Tafelland zwischen Kuma, Podkumok und Malka. Nach dem Kubangebiete. Chumara im Kubantale. In die Teberda. Wechsel der Gesteinsarten im Teberda-Tale. Teberdinsk. Weigerung der Teberdiner, den Nachar-Pass zu überschreiten. Alpine Hochgebirgslandschaft. Die Teberda-Schlucht. See Tumanly-Gel. Seltenheit von Seen im Kaukasus. Glaziales Trogtal. Der Eisse. Sturm am Kluchor-Pass. Zurück zum Standquartier in der Teberda. Ueber den Teberda-Dout-Pass. Anblick des Elbruss von der Passhöhe. Geologisches. Oede Steinwildnis im Dout-Tale. Schlechtes Nachtquartier. Das eine der beiden Quecksilber-Barometer zerbrochen. Ueber den Dout-Utschkulan-Pass. Elbruss von der Höhe sichtbar. Abstieg nach Utschkulan. Karatschai und seine Bewohner.

**XX. Kapitel. Nordwärts um den Elbruss . . . . . 271—287**

Die östlichen Quellbäche des Kuban, Ullukam, Utschkulan und Ulluchursuk. Utschkulan, Hauptort des Gebietes. Das Volk der Karatschaier. Aul Chursuk. Weigerung der Karatschaier, über die Gletscher des Elbrussmassivs in das Bakssantal zu gehen. Ausflug ins oberste Ullukam-Tal. Eine alte Endmoräne im Ullukam-Tale. Das Berggrund am Chotjutau-

Gletscher. Der Ulluosen-Gletscher. Festgehalten in Chursuk. Zügellosigkeit der Karatschaier. Durch das Ulluchursuk-Tal. Erste Passhöhe. Elbruss vom Nordwesten. Das Firnplateau des Elbruss gleicht einem norwegischen Fjeld. Kaltes Nachtlager in 2602 m Höhe. Der Buruntasch-Pass. Die Gletscher an der Nordseite des Elbruss. Der Ullatschiran. Gesteine der Endmoräne, zumeist Trachyte. Hohe Schneegrenze. Die Firn- und Gletscherbedeckung des Elbrussmassivs bildet einen Uebergangstypus zwischen dem Inlandeis in den skandinavischen Gebieten und den alpinen Vergletscherungsformen. Nachtlager am Bakssankosch. Revolte der Pferdetreiber. Landschaft im Quellgebiete der Malka. Trachytwände aus Erdpyramiden im Malka-Tal. Blick auf das cañonartige Tafelland im Norden. Weitabgeschlossenheit dieser Gegend. Der Kyrtyk-Pass. Aussicht auf die Hauptkette. Wieder in Urussbieh.

**XXI. Kapitel. Zu den Gletschern des Bakssantales . . . . . 288—302**

Bei Fürst Ismael in Urussbieh wieder gastfreundlich aufgenommen. Der europäische Reisende gilt im Osten als Arzt. Meine ärztliche Praxis. Ein desperater Fall. Ein Scheintoter wird ins Leben gerufen. Grosse Nachfrage bei den Bakssantataren nach meinem Lebenselixier. Begehrter noch als Arzneien von seiten der Eingeborenen ist Tabak. Die österreichische Virginia-Zigarre im Kaukasus. In das Adyl-Tal. Der Schcheldy-gletscher. Im Firngebiet des Schcheldy-Gletschers. Grossartige Szenerie. Schcheldy-Tau und Tschatyn-Tau. Arbeiten an den Bakssan-Gletschern. Wiedersehen des Elbruss-Gipfels. Meine nach Naltschik dirigierten Kisten mit photographischen Platten wurden von dort nicht nach Urussbieh weiterbefördert. Dies zwingt, das Hochgebirge zu verlassen. Veränderte Verhältnisse in Urussbieh. Auch dort Zügellosigkeit der Bergbewohner. Ein Streifzug durch den Nordfuss des Daghestan. Ausflug nach Borschom und Abastuman. Oede des armenischen Hochlandes. TROPENARTIGER Vegetationsreichtum am Niederstieg nach Kutais. Heimreise über Konstantinopel, Athen und Korfu.

**XXII. Kapitel. Aus dem Bakssan-Tal über den Adyr-Mestia-Pass nach Swanetien. Vierte Reise . . . . . 303—315**

Zusammentreffen mit Douglas W. Freshfield in Charkow. Die Savoyarden-Führer Devouassoud. Zahlreiche umfangreiche Gepäckstücke bilden die Ausrüstung. Die Terekebene. Alte Bekannte aus den Bergen in Naltschik. Beim Kabardaerfürsten Ataschukin. Spätes Nachtessen. Langer Tagesritt nach Urussbieh. Anwerbung von Trägern für den Adyr-Pass. Lager im obersten Adyrssu-Tal. Anstieg über Moränen und Eis. Dschigit. Panorama vom Rande des Firnbeckens. Aussicht vom Adyr-Mestia-Pass. Abstieg über den Leksyr-Gletscher. Alpenflora an den Uferhängen des Gletschers. Lagerplatz. Uschba und Tschatyn-Tau. Der Tschadaat-Gletscher, der am tiefsten herabreichende Kaukasus-Gletscher. Moränen und Gesteine. Abstieg in das Tal der Mulchara nach Mestia. Festschmaus für unsere Urussbiehträger. Nach Betscho. Freshfields Rekonnozierung Uschbas.

**XXIII. Kapitel. Wieder im freien Swanetien . . . . . 316—326**

Von Betscho über Eli nach Ipari. Nachtquartier in der Kanzellaria. Mittagsrast im Dorfe Adisch. Geldforderung der Adischer für Benutzung

des Rastplatzes. Revolver zur Hand. Messungen am Adisch-Gletscher. Lager im Walde. Regen und Sturm. Beraubung des Lagers während der Nacht. Rückkehr nach Muschal. Einzug des Bischofs von Poti und seines Gefolges in Muschal. Die Kosaken des Pristaws von Betscho eskortieren die Familienältesten aus Adisch nach Muschal. Gerichtsverfahren des Pristaws. Die Adischer werden entwaffnet und gefangen nach Betscho geführt. Schwierigkeiten bei der Anwerbung von Trägern zur Ueberschreitung der Hauptkette auf dem seit Menschengedenken nicht begangenen Zanner-Pass.

**XXIV. Kapitel. Ueber den Zanner-Pass nach dem Norden der Hauptkette . . . . .** 327 340

Die Gletscher an der südlichen, dem Mulchara-Tal zugewendeten Abdachung des Hauptkammes. Durch die Zanner-Schlucht. Der Zanner- und der Nageb-Gletscher. Nachtwache im Zanner-Lager. Träumerei am Wachtfeuer. Mondlicht. Anstieg über den Zanner-Gletscher. Anblick der Eisfassade des Tetnuld. Freshfield und seine Führer stossen im Firmbecken des Zanner-Gletschers zu uns. Tetnuld wurde erstiegen. Ermüdender Marsch durch tiefen, pulverigen Schnee. Irrfahrten im Nebel. Gebete der Swanen. Nach einem Marsch von 13 Stunden am Zanner-Pass. Grossartige Aussicht auf die Bergriesen des Besingi-Gebietes. Sonnenuntergang. Vergleich mit der Umgebung des Gornier Gletschers. Ueberhängende Firmmatten auf der Passhöhe, jenseits ein steiler Schneewall. Die Swanen weigern sich, abzustiegen. Das Gepäck wird hinabgeschleudert. Nach langem Geschrei folgen die Swanen. Um 9 Uhr nachts werden die Zelte hoch über dem Besingi-Gletscher aufgeschlagen. Lullisches Abendessen im Zelte.

**XXV. Kapitel. Im Umkreise des Koschtan-Tau . . . . .** 341—348

Die Ueberschreitung des Zanner-Passes die schönste Gletscherfahrt im Kaukasus. Ueber den Besingi-Gletscher. Wieder bei Sr. Hoheit dem Fürsten von Besingi. Ins Dumala-Tal. Der Ulluaus-Gletscher. Am Fusse des Koschtan-Tau. Photographische Aufnahmen. Heimkehr. Im folgenden Jahre wird von englischen Reisenden mit Schweizer Führern ein Versuch, Koschtan-Tau zu ersteigen, unternommen. Die Reisenden verliessen ihr Lager am Fusse des Ulluaus-Gletschers und kehrten nicht wieder. Nachforschungen nach dem Schicksale der Verschollenen. Der letzte Bivakplatz. Die Reisenden müssen im Anstiege durch Absturz verunglückt sein. Requiescant in pace.

Das Register zu Band I und II, das Verzeichnis der Druckfehler, Zusätze und Berichtigungen, sowie die Karte des kaukasischen Hochgebirges, Massstab 1 : 400 000, in zwei Blättern, befinden sich am Schluss des zweiten Bandes.



## Verzeichnis der Abbildungen des ersten Bandes.



### Verzeichnis der Kupfer-Heliogravüren.

	Seite
Elbruss- Minghi-Tau, vom Firngebiete des Asau-Gletschers . . . . .	Titelbild
Adai-Choch vom Zeja-Tal . . . . .	27
Adai-Choch . . . . .	32
Der Zei-Gletscher . . . . .	34
Séracs am Zei-Gletscher . . . . .	38
Der Besingi-Gletscher . . . . .	82
Prinzessin Urussbiew Bergtatarin . . . . .	98
Das Mulchara-Tal bei Mestia . . . . .	143
Swanen . . . . .	150
Elbruss vom Dschiper-Pass . . . . .	184
Der Dschiper-Gletscher . . . . .	189
Uschba . . . . .	204
Tichtengen . . . . .	223
Hadschi in Styr-Digor . . . . .	248
Der Karagom-Gletscher . . . . .	250
Teberda-Schlucht . . . . .	257
See in der Teberda . . . . .	265
Eissee unterhalb des Kluchor-Passes . . . . .	266
Die Kette des Tschatyn-Tau und Schcheldy-Tau . . . . .	297
Tetnuld vom Zanner-Gletscher . . . . .	331
Koschtan-Tau . . . . .	344

### Verzeichnis der Panoramen.

Von einer Kammhöhe (ca. 3000 m) unterhalb des Schtulivcek-Passes gegen die digorische Kette im Norden . . . . .	61
Die Granitriesen des Kaukasus vom Schtulivcek-Pass (3348 m) . . . . .	64
Berggrund am Midschirgi-Gletscher . . . . .	88
Vom Betscho-Pass (3375 m) gegen Süden und Südwesten . . . . .	134
Panorama der Hauptkette vom Tetnuld bis zum Ailama vom Latpari-Pass (2800 m) . . . . .	154
Der südliche Teil der Adai-Choch-Gruppe vom Rhododendron-Hügel 2200 m oberhalb Gurschewi . . . . .	169
Vom Dschiper-Asau-Pass (3267 m) gegen Süden und Südwesten . . . . .	190
Von einer Höhe in der südlichen Umrandung des östlichen Zweiges des Besingi-Gletschers . . . . .	234
Vom Adyr-Mestia-Pass (3751 m) gegen Süden . . . . .	303
Vom Firnplateau (ca. 3000 m) im Norden des Adyr-Mestia-Passes . . . . .	310

**Verzeichnis der Text-Abbildungen.**

	Seite
Kopfleiste . . . . .	1
Odessa . . . . .	7
Sudkuste der Krim . . . . .	8
Jalta . . . . .	9
Kaukasus-Kette Kasbekgruppe aus der Terekebene . . . . .	18
Nachas-Schlucht . . . . .	22
Neuer ossetischer Grabstein (Sella) . . . . .	23
Alte ossetische Grabsteine (Sella) . . . . .	23
Nusal-Schlucht . . . . .	25
Die Karawane zieht durch das Dorf Zei . . . . .	28
Zunge des Zei-Gletschers mit Gletschertor . . . . .	30
Hintergrund des Zeja-Tales von den Hütten des Dorfes Zei . . . . .	32
Vegetation (mit blühendem Rhododendron caucasicum) am Zei-Gletscher . . . . .	33
In den Séracs des Zei-Gletschers . . . . .	35
Adai-Choch vom Osten (Sella) . . . . .	39
Der Eisstrom des Zei-Gletschers (talwärts) . . . . .	43
Das Dorf Kamunta . . . . .	46
Ossetische Heumäher . . . . .	47
Digorier . . . . .	48
Firnhöhen im Skattikom-Tale . . . . .	52
Karagomtal bei Dsinago . . . . .	53
Der Digorier Karagubajew . . . . .	55
Hintergrund von Styr-Digor . . . . .	57
Gletscher-Zirkus oberhalb Styr-Digor . . . . .	58
Ssugan-Kette vom Plateau unterhalb des Schtulivcek-Passes . . . . .	60
Laboda. Vom Plateau unterhalb des Schtulivcek . . . . .	62
Fytnargin-Gletscher . . . . .	65
Dychssu-Schlucht . . . . .	66
Dychssu-Gletscher und Schchara . . . . .	69
Tscherek-Tal . . . . .	72
Balkaren . . . . .	75
Tscherek-Schlucht . . . . .	76
Kaukasische Waffen . . . . .	77
Aus der Eisregion des Midschirgi-Gletschers (Hochgebirge von Besingi) . . . . .	78
Urwan-Tal oberhalb Tubenel . . . . .	81
Midschirgi-Gletscher . . . . .	84
Eiswall mit Dych-Tau vom Midschirgi-Gletscher . . . . .	85
Midschirgi-Tau vom Midschirgi-Gletscher . . . . .	87
Der Fürst von Besingi und seine Getreuen (Sella) . . . . .	90
Kaukasische Trinkgefäße . . . . .	91
Mittleres Bakssan-Tal . . . . .	92
Aul Tschegem . . . . .	93
Prinzessinnen in Tschegem . . . . .	95
Bakssan-Tal bei Urussbieh, mit Dongusorun im Hintergrunde . . . . .	98
Wasserfall des Ssyltran-Ssu . . . . .	101
Berg-Tataren Uruss-bier in Uruss-bieh . . . . .	102
Der Asau-Gletscher, von den Terrskolhängen gesehen . . . . .	104
Elbruss vom Norden . . . . .	106
Elbruss von den Hängen der Terrskol-Schlucht . . . . .	107
Nach der Jagd. Meine Gastfreunde im Standquartier von Kosch Asau . . . . .	113

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN DES ERSTEN BANDES.

	Seite
Capra caucasica Güldenstädt, Capra pallasii, Capra aegagrus pallasii nach Zeichnung . . . . .	114
Die Gruppe des Dongusoran von oberhalb Kosch Asau . . . . .	115
Eis und Lava am Elbruss . . . . .	117
Die Hauptkette vom Rande des Firnplateaus am Elbruss . . . . .	118
Swanetische Träger auf dem Marsch . . . . .	130
Ismael Urussbiew . . . . .	131
Die Gipfel des Dongusoran mit dem Jussengi-Gletscher . . . . .	133
Dolra-Gletscher . . . . .	136
Abschluss des Betscho-Tales . . . . .	138
Uschba . . . . .	141
Tschangi, swanetische Harfe . . . . .	144
Die Tetnuldgruppe vom Ugür-Pass . . . . .	145
Zeltlager nach einem Schneefall . . . . .	146
Swanetisches Dorf . . . . .	147
Alte Kirche in Muschal . . . . .	151
Turm in einem swanetischen Dorfe . . . . .	152
Tal des Zchenis-Zchali . . . . .	155
Schluchten des Zchenis-Zchali . . . . .	156
Burg der Dadianfürsten am Zchenis-Zchali . . . . .	157
Defilé vor Muri . . . . .	158
Ausgang des Defilé von Muri . . . . .	158
Tiflis . . . . .	160
Der südliche Teil der Adai-Choch-Gruppe vom Mamisson-Pass . . . . .	161
Die Krimküste bei Jalta, vom Meere gesehen . . . . .	162
Kassara-Schlucht . . . . .	164
Die Kaltber-Kette aus der Kassara-Schlucht . . . . .	165
Ranunculus Lojkae S. et L. nov. sp. <sup>8</sup> . . . . .	167
Tschantschachi-Choch . . . . .	171
Nepeta caucasica S. et L. nov. sp. <sup>9</sup> ) . . . . .	173
Hütten im Aul Urussbiew . . . . .	174
Kabardaer . . . . .	175
Kabarda-Mädchen . . . . .	175
Der Asau-Gletscher . . . . .	180
Tasche aus der Kabarda (nach Zeichnung von Iwan v. Déchy) . . . . .	183
Unsere Karawane am Asau-Gletscher . . . . .	184
Vom Elbruss-Plateau niederziehender Gletscher . . . . .	185
Am Asau-Gletscher . . . . .	186
Saxifraga scleropoda Somm. et Lev. nov. sp. <sup>8</sup> . . . . .	187
Nenskra-Tal . . . . .	192
Vorbereitungen zum Diner . . . . .	196
Nakra-Tal . . . . .	197
Ingurtal bei Ezeri . . . . .	199
Neugierige in einem swanetischen Dorfe . . . . .	200
Uschba und Tschatun-Tau . . . . .	207
Eisfall und Zunge des Adisch-Gletschers . . . . .	209
Verbascum Déchyanaum Somm. et Lev. nov. sp. <sup>9</sup> ) . . . . .	210
Der Chalde-Gletscher . . . . .	211
Gentiana Déchyana Somm. et Lev. nov. sp. . . . .	212
Der Twiber-Gletscher . . . . .	213
Das Ende des Twiber-Gletschers . . . . .	217

\* Die Abbildungen von Pflanzen und Versteinerungen sind den Tafeln des dritten Bandes entnommen.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN DES ERSTEN BANDES

	Seite
Am Twiber-Gletscher . . . . .	218
Son- und Assmaschi-Gletscher . . . . .	219
Dsmid-Gletscher . . . . .	221
Vom Twiber-Pass gegen Westen . . . . .	222
<i>Veronica glareosa</i> Somm. et Lex. nov. sp. . . . .	223
Das Tal des Kara-Ssu . . . . .	224
Kiätschide kaukasische Dolchmesser . . . . .	225
Der Kulak Gletscher . . . . .	226
Tjutjurgu- und Schaurtu-Gletscher . . . . .	227
Der Schaurtu Gletscher und seine Umrandung von der Talsohle des Kara-Ssu . . . . .	228
Vom Tschegem-Besingi-Sattel . . . . .	230
<i>Calamintha caucasia</i> S. et L. nov. sp. . . . .	231
Dyeh-Tau . . . . .	232
Katuy-Tau und Gestola (Woolley) . . . . .	233
Besingi-Schlucht . . . . .	234
Das Dariel-Defilé . . . . .	236
Tamara-Burg in der Durchbruchsschlucht des Terek . . . . .	237
Kasbek von der grusinischen Heerstrasse . . . . .	238
Das Tal der Aragwa . . . . .	238
Georgische Musikinstrumente . . . . .	241
Wohnhütten in einem Digorier-Dorfe . . . . .	242
Mädchen aus Machtschek . . . . .	245
Ossen aus Machtschek . . . . .	245
Der Tana-Gletscher . . . . .	247
Digorier . . . . .	248
Die Zunge des Karagom-Gletschers . . . . .	250
Im Uruchtale . . . . .	252
Uruch-Schlucht (Achschinta-Kom) . . . . .	253
Vegetation in der Uruch-Schlucht . . . . .	254
<i>Stephanoceras Liechtensteinii</i> , nov. sp. <sup>8)</sup> . . . . .	256
Kuban-Tal vor Chumara . . . . .	257
Eingeborene aus Teberdinsk . . . . .	262
Im Teberda-Tal . . . . .	262
Die Teberda und die Gipfel und Gletscher im Amanaus-Tale . . . . .	263
Mündung des Buulgen-Tales . . . . .	264
Der Kluchor-Gletscher . . . . .	265
Eissee unterhalb des Kluchor-Passes . . . . .	266
Elbruss vom Dout-Utschkulan-Pass . . . . .	269
Aul Chursuk . . . . .	271
Karatschaifrauen aus Utschkulan . . . . .	272
Karatschaer aus Utschkulan . . . . .	273
Riegel im Ullukam-Tal . . . . .	274
Das Bergrund des Chotjutau-Gletschers . . . . .	275
Ulluosen-Gletscher . . . . .	276
Elbruss vom Nordwesten . . . . .	279
Trachytwände im Malka-Tal . . . . .	282
Erdpyramiden im Malka-Tal . . . . .	283
Kyrtyk-Gletscher . . . . .	287
Das Seitental des Adyl-Ssu (Bakssantal) . . . . .	288
Bakssantatarin am Webstuhl . . . . .	291

<sup>8)</sup> Die Abbildungen von Pflanzen und Versteinerungen sind den Tafeln des dritten Bandes entnommen.



VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN UND ABKÜRZUNGEN DES ERSTEN BANDES.

	Seite
Eintritt ins Tal des Adyl-Ssu . . . . .	293
Der westliche Talzweig des Adylssu-Tales . . . . .	295
Der Schcheldy-Gletscher . . . . .	296
Oestliches Firnbecken des Schcheldy-Gletschers . . . . .	297
Der Elbruss von Südosten . . . . .	299
Rhabdocidaris caucasica nov. sp. <sup>52)</sup> . . . . .	301
Lager im Tale des Adyr-Ssu . . . . .	302
Kleine Bakssantatarin (Familie Urussbiew) mit ihrer Dienerin . . . . .	305
Lastesel mit Treiberjungen . . . . .	306
Die Oeffnung des Adyrssu-Tales mit Ullu-Tau-tschana im Hintergrunde . . . . .	307
Ullu-Tau-tschana im Adyrssu-Tale . . . . .	308
Lagerplatz im Adyrssu-Tale . . . . .	309
Uschba und Tschatyn-Tau mit Tschalaat-Gletscher . . . . .	313
Mestia und die Leilakette . . . . .	314
Der Adisch-Gletscher . . . . .	316
Uschba vom Osten . . . . .	317
Dorf Adisch . . . . .	318
Swanen in Adisch (Links unser Kosak aus der Kabarda) . . . . .	319
Das Ende des Adisch-Gletschers . . . . .	320
Der Zanner-Gletscher . . . . .	327
Zanner- und Nageb-Gletscher . . . . .	328
Der Nageb-Gletscher . . . . .	329
Unterer Eisfall des Zanner-Gletschers . . . . .	332
Der Besingi-Gletscher (Sella) . . . . .	341
Ullu-aus-Gletscher mit der Koschtan-Kette . . . . .	344
Gestein vom höchsten Felsgrate am Elbruss . . . . .	347

\* Die Abbildungen von Pflanzen und Versteinerungen sind den Tafeln des dritten Bandes entnommen

## Verzeichnis der Abkürzungen.

- m = Meter.  
 km = Kilometer.  
 qkm = Quadratkilometer.  
 1° C = 1 Grad der hunderttheiligen Thermometerskala.  
 (B. D.) = Höhenmessungen des Verfassers auf Grund von Ablesungen am Quecksilber-Barometer.  
 (A. D.) = Höhenmessungen des Verfassers mittels Aneroids.





## Einleitung.

Duris cauitibus, horrens Caucasus,  
(Virgilius.)

Die kaukasischen Ländergebiete waren schon den Völkern des Altertums bekannt. Ein reicher Sagenkreis umwebt die Landschaften zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere. Dort bildete das Kafgebirge der Alten das Ende der Welt, der Kauk-Asos, das Asa-Land, den Göttersitz nach der deukalionischen Flut. Nach dem Sonnenlande Kolchis ging der Zug der Argonauten, und an die Felsen des Kaukasus ward Prometheus von den erzürnten Göttern geschmiedet.

Herodot, Strabo und andere Schriftsteller ihrer Zeit geben uns die ersten Nachrichten von den kaukasischen Ländern. Alte, zum grossen Teile verschwundene Völker wohnten dort, und der Strom von Völkerwanderungen bewegte sich durch diese Ländergebiete. So wurde der kaukasische Isthmus bis in die jüngste Zeit ein Tummelplatz der verschiedensten Völker, der Schauplatz von Rassenkriegen und religiösen Kämpfen. Den Heeren der Assyrer und Babylonier, den Kriegern Cyrus' und Xenophons folgten die Horden Dschingis-Chans und Temirlans, und mit diesen haben die Einbrüche skythischer Eroberer den kaukasischen Boden zum Schauplatz ihres Herrscherehrgeizes, oder ihrer Beutesucht, zur blutgedüngten Wahlstatt gemacht. Nur kurze Perioden ruhiger friedlicher Entwicklung waren diesen Ländern gegönnt, während welcher dieselben eine Stätte asiatischer Kultur wurden. Die topographische Lage und die reiche Konfiguration des kaukasischen Isthmus hat auf diese Ereignisse bestimmend eingewirkt, infolge jenes Zusammenhanges, welcher überall zwischen den geschichtlichen Begebenheiten und den geographischen Faktoren besteht.

An der Grenze zweier Kontinente steht das den kaukasischen Isthmus durchziehende mächtige Hochgebirge, der Kaukasus. Er war ein hemmender

Wall für die Bewegung der Völkerzüge, der ihre Wogen in gewisse Richtungen zwang. Nur die Brandung derselben erreichte das rauhe, hohe, schwer übersteigbare Gebirge. Die historische Bedeutung der Gebirge, besiegten und verfolgten Völkern zum Asyl zu dienen, zeigt auch der Kaukasus. Die in das Gebirge verschlagenen Bruchteile der den Kaukasus umschwärmenden Völkerschaften fanden dort von der Aussenwelt abgeschlossene Zufluchtstätten. Hieraus erklärt sich das Gemisch von Völkern und Sprachen, welches sich bis auf den heutigen Tag dort erhalten hat.

Die Gebirgsnatur schreibt in den Pässen den Völkern ihre natürlichen Wege vor und bestimmt nicht nur die Richtung ihres Verkehrs, sondern beeinflusst auch den Verlauf der geschichtlichen Ereignisse. In der Unwegsamkeit des Kaukasus, in welchem die Natur nur in der Nähe des Kaspischen Meerufers bei Derbend eine schmale und niedrige Pforte — *Pylae Caspiae*, die *Porta Caucasica* —, die Verbindung zwischen Asien und Europa, zwischen Süd und Nord, offen liess, liegt ein grosser Unterschied im Gegenhalte zu den Alpen, die schon seit den Zügen der Rhaetier und Römer bequeme Verkehrswege für friedliche und kriegerische Zwecke zwischen den nördlichen und südlichen Abdachungen boten. In diesem Aufbau des Kaukasus liegt auch der Schlüssel zur Erklärung der Tatsache, dass im langen Wandel und Wechsel der Zeiten, welche in diesen Ländergebieten die Zusammenstösse asiatischer Kulturvölker und barbarischer Eroberer sahen, in welchen Staatengebilde entstanden und vergingen, Christentum und Islam bald neben-, bald übereinander standen, — Kaukasien bis in die neueste Zeit zwar eine geographische, aber keine politische Einheit bildete.

Diesen langen, zum Teil vom Lichte der historischen Erkenntnis kaum erhellten Perioden folgte jene Zeit, in welcher das mächtige Russische Reich im Norden in die Geschichte der kaukasischen Ländergebiete einzugreifen begann. Im Ringen Russlands um die Herrschaft am kaukasischen Isthmus tritt wieder die Gebirgsnatur desselben bestimmend auf, indem sie, wie überall, den Gebirgsvölkern die Möglichkeit längeren Widerstandes gegen Eroberungszüge und aufgedrungene Herrschaft verlieh. Nahezu ein Jahrhundert währte es, bis es Russland nach blutigen Kämpfen mit den Bergvölkern gelang, diesen vielgeprüften Ländern Ruhe und Frieden zu schenken und in dieselben die Errungenschaften europäischer Zivilisation zu tragen. In diese Zeit fällt auch die wissenschaftliche Erforschung des kaukasischen Isthmus.

Seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts war eine Reihe von Forschungsreisenden bemüht, soweit die einzelnen Gebiete Kaukasiens zugänglich waren, den Grund für unsere Kenntnisse ihrer geographischen und geologischen Verhältnisse, von Fauna, Flora und Ethnographie zu legen. Mit der Pazifizierung des Landes wurden die wissenschaftlichen Arbeiten von Russland in intensivster Weise in Angriff genommen, und es genüge hier, aus der Zahl der verdienstvollen Männer, welchen diese Aufgabe zufiel, auf die grossen Verdienste hinzuweisen, welche sich Gölldenstädt, Pallas, Klaproth, Eichwald, Parrot und in erster Reihe Abich und Radde um die Erforschung Kaukasiens erworben haben. Diese Forschungstätigkeit, welche sich auf alle Zweige menschlichen Wissens erstreckt, fand jedoch an den abwehrenden Flanken des kaukasischen Hochgebirges eine kaum überschrittene Grenze. Die unwirtliche Natur des schnee- und eisbeladenen Hochgebirges hat überall auf der Erde, auch in den Alpen, sich am längsten des Forschungsdranges der Menschen zu erwehren gewusst, und die hohen und höchsten Regionen des kaukasischen Hochgebirges, die sich über den obersten Talgehängen in weiter Ausdehnung und in schroffem, jedes Vordringen erschwerenden Aufbau erheben, blieben unbetreten, unerforscht.

Es kann daher nicht wundernehmen, dass unsere Kenntnisse von den Hochregionen dieses mächtigen Hochgebirges noch lückenhaft blieben, und dass die Angaben darüber in allen wissenschaftlichen Werken zum grössten Teile irrig waren und auch die Karten der kaukasischen Ländergebiete von den orographischen Verhältnissen der Hochregionen, von ihrer Schnee- und Gletscherbedeckung unrichtige Darstellungen gaben. Nur wenige Gipfel waren gemessen, nur von wenigen Punkten und Pässen im Hochgebirge waren Höhen bekannt, man hatte keine Ahnung von der Existenz einer Reihe der höchsten Gipfel und zahlloser bedeutender Gletscher, von der wirklichen Ausdehnung der Schneebedeckung und der einzelnen Gletscherindividuen, von der Grösse ihrer Firnreservoirs.

Die ersten, welche, beseelt von Forscherdrang und erfüllt von kühnem Mute, in die eisigen Hochregionen des zentralen Kaukasus eindringen, waren im Jahre 1868 die Engländer D. W. Freshfield, W. A. Moore und C. C. Tucker, mit dem Savoyer Bergführer François Devouassoud. Freshfield gebührt der unvergängliche Ruhm, die ersten genauen Berichte über die höchsten Gipfel, über die Gletscherwelt eines Teiles des Kaukasus, über den landschaftlichen Charakter seiner Hochregionen veröffentlicht und, als Kenner der gleichartigen Erscheinungen in den Alpen, durch Vergleiche die Kenntnis des kaukasischen Hochgebirges unserem Verständnisse nähergebracht zu haben.

Aber das Dunkel, das über den Schneeregionen des Kaukasus lag, war durch diese Reise kaum gelichtet, und die irrigen Vorstellungen über die Orographie und physische Geographie, insbesondere über die Schneebedeckung und die Entwicklung des Gletscherphänomens in den kaukasischen Hochregionen, blieben fortbestehen.\*)

Noch harrten ausgedehnte Strecken des Hochgebirges der Begehung, in weite Reviere desselben war noch kein Blick eines Sterblichen gedungen, noch fehlten exakte Daten, Höhenmessungen, vor allem aber getreue Naturaufnahmen mit Hilfe der photographischen Kamera, welche als Dokumente der Wahrheit, als Beweise für Behauptungen dienen konnten, die im Gegensatz zu den bis dahin geltenden Anschauungen standen. Im kaukasischen Hochgebirge, in seinen nahezu unbetretenen Eisregionen lag daher ein schönes Feld für geographische Forschung, welches sich denjenigen öffnete, die in der harten Schule der Alpen gelernt hatten, die Schwierigkeiten und Hindernisse zu besiegen, den Gefahren mutig zu begegnen, welche einem Eindringen in dieselben sich entgegenstellen.

Sechzehn Jahre waren seit der Reise Freshfields verflossen, ohne dass die irrigen Vorstellungen über die Orographie und physische Geographie der kaukasischen Hochregionen, die in Vorstehendem angedeutet wurden, einer richtigen Auffassung Raum gegeben hätten, ohne dass die Stille der weiten Schneewüsten der kaukasischen Hochregion gestört worden wäre, als ich im Jahre 1884 meine Schritte nach dem Kaukasus lenkte.

\*) So enthält der sechste, 1881 erschienene Band der »Geographie Universelle«, des Monumentalwerkes von Elysée Reclus, des Gelehrten, der die Ergebnisse der Forschungen auf dem Gebiete der Erdkunde in wissenschaftlicher, den Gegenstand beherrschender Weise zu verwerthen wusste, folgende mit Ausnahme der Bemerkung von der absoluten Höhe und der Lage des kaukasischen Hochgebirges falsche Darstellung: »Obwohl die Gipfel des Kaukasus höher sind als die der Alpen, sind sie verhältnismässig wenig mit Schnee und Eis bedeckt, nicht allein wegen ihrer südlicheren Breite und andern klimatischen Ursachen, sondern auch wegen der Schmalheit der hohen Kämme und wegen des Mangels an Kesseln (Cirques), wo die Schneemassen sich ausbreiten und Firnreservoirs für Gletscher bilden können. Der Mangel an Schnee bringt eine korrespondierende Seltenheit der Gletscher mit sich.« — Die gleichen irrthümlichen Angaben, insbesondere über die Schneebedeckung und die Entwicklung des Gletscherphänomens, enthalten die Berichte der russischen Forschungsreisenden. So schreibt der ausgezeichnete Geologe Muschetow noch im Jahre 1882: »Die Masse des Eises auf dem Elbruss ist gleich der Summe aller Eismassen der kaukasischen Kette, und die Oberfläche, welche die gesamten kaukasischen Gletscher bedecken, ist kleiner als die der Montblanc-Gruppe allein.« Der berühmte Geologe und ausgezeichnete Gletscherforscher Prof. A. Heim fasste in seinem 1885 erschienenen »Handbuch der Gletscherkunde« die Summe unserer Kenntniss von der Schneebedeckung und den Gletschern des Kaukasus in folgenden zumeist irrigen Sätzen zusammen: »Gletscher von den Dimensionen des Aletschgletschers, des Unteraargletschers oder des Mer-de-glacé fehlen . . . die meisten kaukasischen Gletscher gehören zu den Hängegletschern . . . die gesamte Schnee- und Eisbedeckung des Kaukasus beträgt 120 qkm.«!

Die Reisen, welche in den folgenden Blättern geschildert werden sollen, waren der Erforschung des kaukasischen Hochgebirges gewidmet. In kurzen Strichen, nur soweit es zum leichteren Verständnis derselben nötig ist, sollen die topographischen Verhältnisse des kaukasischen Hochgebirges angedeutet werden.

Es erscheint vor allem nötig, hervorzuheben, dass sehr oft mit dem Namen Kaukasus zwei nicht identische Begriffe bezeichnet werden, und zwar das Gesamtgebiet, die Länder des kaukasischen Isthmus, und oft auch nur, von diesen losgelöst, das den Isthmus durchziehende Hochgebirge, oder aber die dasselbe im Süden oder Norden umgebenden Gebiete. Es entsteht hierdurch eine Begriffsverwirrung, welcher insbesondere Geographen entgegenzutreten sollten. Es sollte unter der Bezeichnung Kaukasus nur das Gebirge, der Kaukasus par excellence, verstanden werden, indes für die kaukasischen Ländergebiete die Bezeichnung Kaukasien (für den nördlichen Teil Ziskaukasien, für den südlichen Transkaukasien) angewandt werden sollte.

Das Gebirgssystem des Kaukasus erstreckt sich zwischen dem 45. und 40. Grad nördlicher Breite. Mit niedrigen Hügelreihen hebt das Gebirge in der Halbinsel Taman im Schwarzen Meere an, streicht in einer allgemeinen Richtung von N.W. nach S.O., zu immer grösseren Erhebungen anschwellend, bis es sich zur Uferregion des Kaspischen Meeres, bei der in dasselbe hinaustretenden Halbinsel Apscheron, abdacht.\*) Im Süden scheiden die Talgebiete des Rion und des Kur das kaukasische Gebirgssystem von den Gebirgen und Hochebenen Armeniens. Im Osten reicht es bis an die kaspische Steppenzone, und den gegen Süden abdachenden Fuss des westlichen Flügels des Gebirges bespülen die Fluten des Schwarzen Meeres. Im Norden sinkt der Kaukasus in die Hochflächen, durch welche sich die demselben entspringenden Ströme des Kuban und Terek winden, um sich, der erstere in das Schwarze Meer, der letztere in das Kaspische Meer zu ergiessen.

Es sind niedrige Bergreihen, mit welchen der Kaukasus im Westen beginnt, und erst mit der Erhebung der Berggruppe des Fischt-Oschten, im Meridiane von Sotschi, am Schwarzen Meere, zeigt sein Relief das Gepräge des Hochgebirges. Das Gebirgssystem erreicht in seinem mittleren Teile die mächtigste Entwicklung, die grössten absoluten Höhen, und behält in seiner östlichen Fortsetzung den Charakter des Hochgebirges bei, bis es mit den Ausläufern der Gruppe des Basardjusi, nahe der Uferregion des Kaspischen Meeres,

\*) In der Tat setzt das Gebirgssystem des Kaukasus unter dem Kaspischen Meere fort, schliesst an die asiatischen Gebirgsketten und wird so zum Bindegliede zwischen zwei Erdteilen.

sich in unbedeutende Bergzüge zersplittert. Die Länge dieses, den Charakter des Hochgebirges tragenden Teiles des Kaukasus, von der Fischtgruppe bis zum Massiv des Basardjusi, beträgt 650 Kilometer, was in den Alpen etwa der Entfernung des Monte Viso, südwestlich von Turin, bis zum Schneeberge bei Wien gleichkommt. Auch in der Breite nimmt das kaukasische Gebirge mit dem Fortschreiten nach Südosten bedeutend zu, erreicht im Meridiane des Elbruss eine Ausdehnung von über 100 Kilometern, die sich im zentralen Teile bis auf 130 bis 150 Kilometer erhöht, um nach einer Einengung am Terekeinschnitte bis nahezu 60 Kilometer, im Osten, im Daghestanischen Berglande wieder bis 135 Kilometer anzuwachsen. Die Breite des zentralen Kaukasus zwischen Naltschik, einer in den nördlichen Vorbergen gelegenen Ortschaft, und den südlichen Ausläufern bei Kutais beträgt etwa 155 Kilometer, ungefähr so viel, wie diejenige zwischen Luzern und Arona am Lago Maggiore.

Der bestimmende Grundzug im Aufbau des Kaukasus ist der eines Kettengebirges mit vielfach gebogenen Kammlinien; es muss aber als eine irrige Vorstellung bezeichnet werden, ihn als eine einfache Bergkette aufzufassen, dieselbe muss sich vielmehr der Anschauung hinneigen, dass der Kaukasus ein Gebirgssystem bildet, welches ein mannigfach gegliedertes Gefüge besitzt, dessen einzelne Teile orographisch zusammengehören. Die Erscheinungen, wie sie die Oroplastik des kaukasischen Hochgebirges bietet, legen es nahe, dasselbe in drei Hauptabteilungen zu gliedern. Als zentralen Kaukasus stellt sich das Teilstück dar, welches, um die zwei bekanntesten Hochgipfel des Kaukasus anzuführen, vom Elbruss und Kasbek flankiert wird. Will man die Grenzlinien genauer präzisieren, so liegen sie im Westen, im Quellgebiete des Kuban, am Kluchor-Pass, an der imeritischen Heerstrasse, die in der Höhe von 2813 m als Saumpfad über die Hauptkette führt, und im Osten am Kreuz-Pass, welchen die grusinische Heerstrasse in 2379 m Höhe überschreitet. Im Westen vom Kluchor-Pass liegt der westliche, im Osten des Kreuz-Passes der östliche Kaukasus.





Odessa.

## I. KAPITEL.

### Nach dem Kaukasus.

And I will get me to some far-off land,  
Where higher mountains under heaven stand  
And touch the blue at rising of the stars.  
George Elliot.

Von Budapest führt die Bahn über das Karpathische Randgebirge nach Lemberg und, die russische Grenze bei Woloczysk überschreitend, nach Odessa. Die Wellen des Schwarzen Meeres brechen sich an den Klippen,<sup>\*)</sup> mit welchen die südrussische Steppe bei Odessa zum Meere abfällt. Oben auf dem hohen Plateau breitet sich die Stadt aus. Mit einem der schönen Dampfer der »Russischen Schwarzmeer-Gesellschaft« setzten wir die Reise fort. Langsam entschwinden dem Blicke der schöne Boulevard, von welchem die imposante steinerne Freitreppe hinab zum Hafen führt, langsam das von hohen, vielkuppigen Türmen überragte Häusergewirre der Stadt, und der Dampfer eilt an mit Villen und Landhäusern dicht besäten Uferpartien vorbei, hinaus auf die freie See.

Nach fünfzehnstündiger Fahrt kommt am folgenden Morgen die bergige Landschaft der Krim in Sicht, an deren Fuss das flache Kap Chersonnes mit seinem Leuchtturme in das Meer hineinragt. Der Dampfer läuft in die weit eingeschnittene Bucht von Sewastopol ein. Wir benutzen

<sup>\*)</sup> Steppen-Kalke.

einen mehrstündigen Aufenthalt, um eine Rundfahrt durch die zum Teil neu aufgebaute Stadt zu machen, an neuen Befestigungswerken und alten Friedhöfen vorbei. Der Wind wirbelt den Staub von der trockenen, vegetationslosen Steppe auf, die sich wellenförmig gegen Norden hinzieht. Im Südosten ragt die Bergkette auf, welche, von grauem Dunst umhüllt, die breite Masse des Tschadyrdagh abschliesst.

Erst mit dem Umschiffen des chersonnesischen Vorgebirges und nachdem man Balaklawa passiert hat, folgt auf die kahle Oede der Umgebungen Sewastopols jener durch Schönheit der Formen und Reichtum der Vegetation ausgezeichnete Küstensaum des Schwarzen Meeres, der die



Südküste der Krim.

Landschaft der Krim zu einer vielgepriesenen gemacht hat. Ist auch die ihr von vielen gezollte Bewunderung eine zu überschwengliche, so wird der Reichtum an Naturschönheiten, der diese Landschaften auszeichnet, mit ihrem Wechsel der Ausblicke auf Berg und Tal, auf Meer und Uferklippen, fesseln. Es sind die Südabdachungen der vom Plateau bei Sewastopol sichtbaren Kalkkette, welche hier in steilem Abfalle an die See heraustrreten. Der Dampfer fährt nahe an der Küste hin und bietet so in rascher Aufeinanderfolge den Anblick ihrer Schönheiten. Die Bergkette rückt bald näher an das Meeresufer, bald weicht sie wieder zurück und gibt einer nur wenig ansteigenden, von südlichen Wäldern bedeckten Küste Raum. Oft jedoch verschwindet dem Auge der schmale Küstensaum, und dann scheinen die Berge als steil abfallende Vorgebirge und Kaps unvermittelt in die See hinauszutreten.

Ein in üppiger Vegetation prangendes Ufergelände, von Schlössern und Villen belebt, unter welchen Orianda, Alupka und Livadia durch glückliche Verbindung von Kunst und Natur weit berühmt geworden sind, gleitet als Wandeldekoration vor dem Seefahrer vorüber, bis die kleine, halbkreisförmige Bucht von Jalta sich öffnet. Am Berggrund steigen die Häuser und Villen amphitheatralisch empor, hinter denselben erhebt sich waldiges Gehänge, von felsigen Graten gekrönt.

Als der Dampfer die Anker hob, war es Nacht, und am Bergrücken von Jalta flimmerten bis hoch hinauf die Lichter und leuchteten noch lange hinaus auf die dunkle, stille See.



Jalta.

Am frühen Morgen passieren wir Feodossia, das Kaffa der Genuesen, und am Vormittag kommt die Halbinsel von Taman in Sicht. Die Küste der Krim schiebt zur Linken das mit einem Leuchtturm gekrönte Kap Takil-Buran vor, während zur Rechten die Halbinsel Taman mit dem Kap Kischela sich ausdehnt. Zwischen beiden zieht die Meerenge von Jeni-Kale, der kimmerische Bosphorus der Alten. Einige Stunden später lässt der Dampfer vor der Reede von Kertsch die Anker fallen. Die Küste ist von niedrigen Sandhügeln umsäumt. Ueber Kertsch erheben sich die sonnenverbrannten Hänge des Berges von Mithridates, auf dessen Höhe ein kleiner Säulentempel steht, in welchem früher die in der Umgebung ausgegrabenen Altertümer, bevor sie zum allergrössten Teile in die Eremitage nach Petersburg gebracht wurden, aufgestellt waren. Abends fuhren wir langsam durch die Enge in das Meer von Asow. Eine kühle Brise wehte; die Glut

der Sonne, welche über Kertsch lag, ist gebrochen, und ihre letzten Strahlen zaubern jetzt nur noch Farbeffekte an den Sanddünen der Ufer hervor.

Am Abend des folgenden Tages ist das Nordende des Asowschen Meerbusens erreicht. Eine dichte Staubwolke verhüllt das auf hohem Sandsteinplateau liegende Taganrog.

In früher Morgenstunde des nächsten Tages führte uns die Bahn nach Rostow am Don. Die Stadt breitet sich zu beiden Seiten des von einer Eisenbahnbrücke überspannten Flusses aus und bietet, von einer hohen, vieltürmigen Kirche im byzantinischen Stil überragt, einen schönen Anblick.

Die Eisenbahn zieht durch die reich kultivierten Ländereien des Dongebietes und wendet sich später südwärts. Die Gegend nimmt den Charakter der Steppe an. Mit Tagesanbruch haben wir das Plateau von Stawropol erreicht. Wir nähern uns dem Kaukasus. Im Süden erhebt sich das Terrain in flachen Terrassen zum Fusse des Gebirges. Die geraden Linien werden unterbrochen, und aus der Hochebene treten die scharfgeschnittenen Formen einer Reihe niedriger Berge. Im Dämmerlichte des frühen Morgens bietet das Eruptivmassiv des Beschtau, zackige Felsberge, welche aus der gewellten Hochfläche aufragen, eine fremdartige Landschaftszenerie. Plötzlich wird der Blick von diesem pittoresken Vordergrund nach dem südlichen Horizont gezogen. In riesigen Grössenverhältnissen ist dort ein isoliert aufragendes Gebirge, doppelgipflig, in einen blendend weissen Schneemantel gehüllt, erschienen: es ist Elbruss — der Minghi-Tau der Kaukasier —, der höchste Gipfel des Kaukasus, 5629 m über der Meeressfläche. Am Fusse der Berge wogte ein grauer Nebelschleier. An den Schneekuppen des mit majestätischer Würde in die Wolken sich erhebenden Berges entzündete das Rot des anbrechenden Tages eine Feuersglut.

Die Bahnlinie in ihrem nach Süden gerichteten Verlaufe führt immer mehr den kaukasischen Bergen entgegen. Als lange, ununterbrochene Kette erscheinen sie am Gesichtskreise. Ueber bewaldeten Vorbergen steigen zerrissene Felsgrate auf; zwischen denselben ziehen die Linien, welche die Spalten der Quertäler andeuten. Begünstigt von einer reinen Atmosphäre, lassen sich die Schnee- und Eislager erkennen, welche sich in den Faltungen des Gebirges ausbreiten. In der Höhe, die Kette krönend und die Lage der mächtigsten Gruppen bezeichnend, erglänzen firnbedeckte Gipfel, scharfgeschnittene Firne aus Fels und Eis. Unter denselben glaubte ich bei meiner ersten Fahrt die Spitzen in der Gruppe des Koschtan-Tau und Dych-Tau und das Massiv des Adai-Choch, im Hintergrunde des Ardon-Tales, zu erkennen. Zu voller Geltung gelangen später die Gipfel, welche sich

vom Adai-Choch bis zum Kasbek erheben, da man ihnen viel näher gertückt ist und ihrer Breitseite entlang fährt.

Der Eindruck, den die den ganzen Tag währende, allerdings langsame Bahnfahrt entlang der Riesenlinie des zentralen Kaukasus auf mich machte, war im Banne des Elbruss der mächtigste. Weiterhin erlahmte das Interesse an dem Anblicke des Bergwalles, dessen Schönheit durch den Mangel eines pittoresken Vordergrundes beeinträchtigt wird. Die weiten, wellenförmigen Flächen, welche sich am Fusse der Berge ausdehnen, sind schwach bevölkert, und nur selten sind die Häusergruppen russischer Ansiedlungen sichtbar; der Boden ist meist ohne Kulturen, sonnenverbrannt, der Steppe gleichend. Aber immer mehr nähert man sich dem hochragenden Gebirge, bewaldete Vorberge treten heran, und das früher mehr einer Ebene gleichende Terekgelände nimmt das Aussehen einer breiten Tallandschaft an.

Damals war Wladikawkas (russisch = die Beherrscherin des Kaukasus) der Endpunkt der Bahnlinie. Die Stadt liegt in einer Seehöhe von 715 m am Fusse der pittoresken Masse des Tafelberges. Ueber den bewaldeten Vorbergen erheben sich die Gipfel der Kasbekgruppe und im Osten die Berghöhen aus den chewsurischen Alpen. Die Stadt beherrscht im Norden die einzige über den Kaukasus führende fahrbare Strasse und ist daher ein wichtiger Punkt für die militärische und politische Verwaltung Kaukasiens. Aus seinen oberen schluchtigen Talstufen, drei einander folgende geologische Formationen, das kristallinische Urgebirge, die Jurakette und den Kreidewall durchbrechend, tritt der Terek in das breite, von Tertiärhügeln umrandete Becken von Wladikawkas. Mächtige Diluvialgeschiebe, alte lakustre Ablagerungen lassen schliessen, dass das weite Faltungsbecken in geologischer Vorzeit von einem See erfüllt war, und Massen von Glazialschutt sowie zahlreiche erratische Blöcke sind Zeugen einer entschwundenen Eiszeit.

Von Wladikawkas sollte die Bereisung des Hochgebirges in Angriff genommen werden. Ich war nicht allein: zwei Bergführer aus den Schweizer Alpen kamen mit mir. Gletscherwanderungen und hohe Bergbesteigungen, die an erster Stelle meines Reiseprogrammes standen und die die Erforschung der kaukasischen Hochregionen ermöglichen sollten, sind für einen einzelnen Menschen unausführbar. Ein einzelner kann zerklüftete Gletscher, weite Firnfelder allein nicht überschreiten, ohne durch Einbrechen in die oft mit einer trügerischen Schneedecke verhüllten tiefen Eisspalten sein Leben aufs Spiel zu setzen. Die durch die Ersteigungen der höchsten und schwierigsten Alpengipfel in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hoch entwickelte Technik des Bergsteigens erfordert auch für

das Erklettern von steilen Felswänden, vereisten Hängen und scharfen Firnschneiden die Anzahl von drei — nur ausnahmsweise von zwei — Personen. Diese Bedingungen, sowie das bei Berg- und Gletscherfahrten in Anwendung kommende System des gegenseitigen Anseilens der daran teilnehmenden Personen kann wohl heute bei der in die weitesten Kreise gedungenen Kenntnis der Entwicklung des Alpinismus als bekannt vorausgesetzt werden. Die technischen Errungenschaften aber des Alpinismus sind es, die höheren Zwecken bei Erforschung der aussereuropäischen Hochgebirge dienstbar gemacht werden sollen.

Es wurde oft die Frage gestellt, warum im Kaukasus nicht einheimische Führer verwendet werden, und welche Dienste Alpenführer in den ihnen unbekanntem Gegenden leisten können. Der erste Teil der Frage war leicht zu beantworten: weil es im Kaukasus überhaupt keine Führer gab. Die einheimischen Bergbewohner, sonst rüstige Gänger, haben ebenso wenig versucht, die eisigen Hochgipfel ihrer Heimat zu erklettern, wie der Tiroler oder Schweizer Bauer vor zweihundert Jahren die höchsten Spitzen der Alpen. Das Gebiet, welches über den obersten Weideplätzen liegt, hatte für beide kein Interesse; nur der Jäger machte gelegentlich einen Streifzug in die höheren Regionen, und nur gezwungen benutzten die Bergbewohner in seltenen Fällen Hochpässe als Uebergang in andere Talgebiete. Nichts aber führte sie auf das schwer zu begehende Fels- und Eisterrain der Gletscherwelt, in die höchsten Regionen der Hochgebirge. Während der Talwanderungen bis auf die letzten begrastem Bergrücken oder über einzelne Hochpässe dienen die Einheimischen als Wegweiser; in der Gletscherregion aber muss der Hochgebirgsforscher in dem ohnedies in immerwährender Veränderung begriffenen Gebiete selbst die Route auf die eisigen Gipfel, über die hohen Gletscherpässe suchen.

Freshfield, Grove und ich waren die ersten, welche Alpenführer nach aussereuropäischen Hochgebirgen mitnahmen; Freshfield 1868 François Devouassoud aus Chamonix, und J. C. Grove 1874 Peter Knubel aus dem Wallis nach dem Kaukasus, während ich 1879 mit Andreas Maurer aus dem Berner Oberland nach dem Sikkim-Himalaya reiste. Bergführer aus Tirol, den Schweizer und Italienischen Alpen haben seitdem an der Erforschung der aussereuropäischen Hochgebirge teilgenommen. Während einige von ihnen die ausgezeichneten Eigenschaften, die sie in ihrem Heimatsgebirge entwickeln, ihren Mut und ihre Ausdauer auch in den fremden Hochgebirgen zur Geltung gebracht haben, konnten andere sich den ungewohnten Verhältnissen schwerer anbequemen, das im Vergleiche mit den Bergfahrten

in den heimischen Alpen so unsagbar rauhere, entbehrungsreichere Leben nicht ertragen, wozu dann noch oft Erkrankungen, die Folge des schädlichen Einflusses ungünstiger, ungewohnter klimatischer Verhältnisse und endlich ein Gefühl von Heimweh sich gesellten. Was in den allermeisten Fällen den Alpenführern nicht behagte, war die Reise selbst durch die Niederungen bis an den Fuss des Gebirges, die Wanderungen durch die oft sehr ausgedehnten Talgebiete. Waren sie einmal inmitten der Gletscherregion, im Aufstiege zur Gipfelhöhe, zum erstrebten Ziele, bei der Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche die Natur des Gebirges entgegenstellt, so fühlten sie sich meist besser, auch bei den Entmutigten, den Wankenden erwachte die Kraft, der Ehrgeiz, der Wille, den Erfolg zu erringen.

Als ich vor Antritt meiner Reise Umschau nach Genossen unter den Alpenführern hielt, entbehrte ich schmerzlich meinen treuen, erprobten Begleiter auf der Fahrt nach dem fernen Sikkim-Himalaya. Ein unbarmherziges Geschick bereitete dem tatkräftigen, kühnen Mann einen frühen Tod: Drei Jahre nach unserer Himalayaexpedition, nachdem wir noch in den Alpen die zu jener Zeit zu den schwierigsten Ersteigungen zählenden Gipfel der Dent Blanche, der Aiguille Verte und des Rothorn (von Zermatt nach Zinal) zusammen bezwungen hatten, stürzte Maurer am 3. August 1882 mit dem englischen Bergsteiger Pennhall am Wetterhorn, wahrscheinlich als Opfer einer abbrechenden Eislawine.

Meine Gefährten waren diesmal zwei Bergführer aus der Schweiz: Alexander Burgener und Peter Ruppen, beide aus dem Wallis. Burgener gehörte zu den erfahrensten und kühnsten Berggängern der Alpen; gleich ausgezeichnet auf Fels und Eis, kräftig und kühn, hatte er die in jener Zeit schwierigsten Ersteigungsprobleme gelöst. Ich hatte es Burgener überlassen, einen zweiten jungen und kräftigen Mann mitzubringen; seine Wahl fiel auf Peter Ruppen.

In Wladikawkas sollten die letzten Vorbereitungen für die Reise in das Hochgebirge getroffen werden. Das K. und K. österreichisch-ungarische Ministerium des Aeussern hatte sich im Wege der K. u. K. öster.-ung. Botschaft in St. Petersburg mit dem Ersuchen an die Kais. russische Regierung gewandt, mich in der Ausführung meiner Reisepläne zu unterstützen. In Erfüllung dieses Ansuchens hatte die Kais. russische Regierung die Güte, den Behörden in Kaukasien die Förderung meiner Reisezwecke zu empfehlen. In Wladikawkas wurde mir die offene Order (russischer Otkrity List) des Generalgouverneurs von Kaukasien, Fürsten Dondukow-Korsakow, behändigt, in welcher Ziele und Zwecke meiner Reise dargelegt waren und alle Be-

hörden aufgefordert wurden, mich in der Ausführung derselben zu unterstützen. Der Gouverneur von Wladikawkas, General von Yurkowsky, gab diesem Vorschreiben in liebenswürdigster Weise tatkräftige Folge. Ohne diese Empfehlungen und ohne diese Unterstützung wäre damals eine Reise in das Hochgebirge unmöglich gewesen, ja sie wäre auch in gewissen Teilen desselben nicht gestattet worden. Für eine Reise in Kaukasien, welche sich auf die landläufige Tour nach Borschom, nach den nordkaukasischen Bädern und über die grusinische Heerstrasse nach Transkaukasien, eventuell auf den Nordfuss des Daghestan beschränkt, ist eine solches Vorschreiben theils unnötig, theils ohne besondere Bedeutung. Sobald jedoch der Reisende von diesen Linien, welche zu den bequem erreichbaren Reisezielen gehören, sich entfernt und in die von wilden Völkerschaften bewohnten Hochtäler dringt, deren Sprache er nicht versteht und die in der Beschränktheit ihrer eigenen Hilfsmittel dem Reisenden nur wenig bieten können, werden sich Schwierigkeiten in bezug auf Beförderungsmittel, Unterkommen und Verpflegung bieten, zu deren Ueberwindung eine sorgfältige Vorbereitung nötig ist und bei welcher die Unterstützung der Behörden unentbehrlich war.

Eine erste Schwierigkeit bildete die Beschaffung eines Dolmetsch. Derselbe sollte wenigstens eine der von den Bergbewohnern gesprochenen Sprachen kennen und bei meiner damaligen Unkenntnis des Russischen auch irgend eine der europäischen Sprachen. Ein solcher Mann war jedoch in Wladikawkas nicht zu finden. General von Yurkowsky hatte nun die ausnehmende Güte, Herrn Staatsrat W. Dolbischew, Lehrer am Gymnasium zu Wladikawkas und durch seine archäologischen Forschungen in weiteren Kreisen bekannt, zu ersuchen, auf meine Einladung sich während des ersten Theiles meiner Reise mir anzuschliessen. Ausserdem sollte mir immer ein Kosak von den in der Miliz dienenden Soldaten beigegeben werden, welcher jener Völkerschaft angehörte, oder doch ihre Sprache kannte, in deren Gebiet sich meine Reise bewegte. Dieser musste auch etwas des Russischen mächtig sein, damit eine Verständigung mit den Eingeborenen durch Verdolmetschung des Herrn Dolbischew mir möglich gemacht werde. Ferner traf General von Yurkowsky die Verfügung, dass im späteren Verlaufe meiner Reise ein Mitglied des im Bakssantale, am Fusse des Elbruss ansässigen eingeborenen Feudalgeschlechtes Urusbiew, Hamsat Urusbiew, der etwas französisch sprach, zu mir stossen sollte, um mich auf der Reise durch das Gebiet seiner Stammesgenossen zu begleiten.

Nachdem auf diese Weise die grösste Schwierigkeit behoben war, galt es, das Reisegepäck, das in Koffern und Kisten nach Wladikawkas



transportiert wurde, auf eine den Beförderungsmitteln im Gebirge — Tragtiere oder Träger — angepassten Weise umzupacken. Was die Reiseausrüstung betrifft, so hatte ich mich auf das Allernötigste beschränkt, soweit dadurch die Reisezwecke selbst nicht gefährdet erschienen, da ich darin die einzige Möglichkeit des Fortkommens im Hochgebirge erblickte. Da ich damals noch keine Erfahrung auf Reisen im kaukasischen Hochgebirge hatte, war ich in dieser Beziehung vielleicht ein wenig zu weit gegangen.

Den wichtigsten Bestandteil der Ausrüstung bildete ein kleines Zelt, welches, von dem berühmten Anden- und Alpenreisenden Whymper konstruiert, als Whymperzelt bekannt ist und mir schon wiederholt bei Bergreisen gedient hatte. Es ist aus wasserdichter Segelleinwand dachähnlich gebaut und besitzt einen, mit den Seitenwänden zusammenhängenden, Boden. Dies verhindert in hohem Masse das Eindringen von Nässe und schützt auch gegen Kälte. Die vorn und hinten in Verwendung kommenden Zeltstangen werden in der Mitte auseinander genommen, wodurch sie im Hochgebirge, insbesondere bei Begehung von Felswänden, leichter transportiert werden können. Das Zelt wird mittels Schnüren an in den Boden getriebenen Pflocken befestigt und widersteht dem heftigsten Sturme. Es hatte bequem Raum für zwei, zur Not für drei Personen. Ueber den Zeltboden wurde noch eine Gummidecke gebreitet und an den Zeltwänden befestigt: ich hatte ausserdem eine zusammenrollbare Korkmatratze, die ich in Calcutta erworben und die mir schon im Himalaya gedient hatte. Ich benutzte ferner eine mit Pelz gefütterte Decke, die in der unteren Hälfte die Form eines Sackes hatte. Bei einem Freilager wurde noch eine dünne Gummidecke darauf geknüpft. Für die Führer gab es Woldecken und einen grossen Sack aus dickem Kautschukstoff, der Raum für beide bot. Eine einfache Küchenbatterie, die ich, meinen Bedürfnissen angepasst, mir anfertigen liess, und die mir gleichfalls schon im Himalaya gedient hatte, dazu eiserne Teetassen, Teller, Löffel und Messer, war so eingerichtet, dass alle Teile ineinander und in den grössten Kochtopf passten, über den dann der Deckel geschnallt wurde.

An Provisionen wurde nur das Allernötigste mitgenommen. Erbswurstsuppen, einige Büchsen Konservenguljasch, Potted Meats, Sardinen, Liebigschen Fleischextrakt hatte ich mitgebracht. Den Mangel eines grösseren Vorrates an Konserven sollten wir aber im Verlaufe der Reise noch bitter empfinden. Tee, Zucker, Salz, Kerzen, Streichhölzer, eine Flasche Sherry und drei Flaschen Cognac — diese für äusserste Fälle bei grossen Bergbesteigungen und als Medizin —, wurden in Wladikawas gekauft. Eine Menge anderer Gegenstände kamen noch hinzu: Laterne, zusammenlegbarer

Wassereimer, Stricke zum Festbinden des Gepäcks auf den Sätteln der Tragtiere, einige Werkzeuge, wie Holzhacke, Hammer, Stemmeisen, Bohrer, Nägel, Nähzeug (Knöpfe und Bindfaden). Endlich waren verschiedene Kleinigkeiten, wie Taschenspiegel, Messer, Kompass (wichtig für Mohammedaner), als Geschenke für die Bergbewohner bestimmt.

Zur Ausrüstung gehörten ferner die für Bergbesteigungen nötigen Behelfe, wie Eisäxte (eine als Reserve), Gletscherseile aus bestem Manilahanf, Gletscherbrillen, Schuhnägel. An Waffen wurden zwei Revolver, eine Kugelbüchse und Munition mitgenommen. Die Reiseapotheke war mit den wichtigsten Mitteln und Verbandzeug gut ausgestattet.

Die wissenschaftliche Ausrüstung bestand aus folgenden Instrumenten: Zwei Aneroide von Casella und Goldschmid, Kochpunktthermometer von Casella, zur gelegentlichen Kontrolle der Ablesungen an den Aneroiden, mehrere Thermometer, Maximum- und Minimumthermometer, Kompass und Klinometer. Die Aneroide wurden vor und nach der Reise mit dem Normalbarometer des k. u. meteorologischen Instituts in Budapest und auch während der Reise in Wladikawkas und Tiflis verglichen. Die grösste Aufmerksamkeit wurde dem photographischen Apparate gewidmet, insbesondere der Verpackung der Glasplatten, die ein grosses Gewicht in der Reiseausrüstung repräsentierten. Kartenmaterial, einige Bücher, Schreib- und Zeichenrequisiten, Notiz- und Skizzenbücher, sowohl für Notizen als für Registrierung der photographischen Aufnahmen und der Ablesungen der Instrumente, ergänzten das Vorstehende. Dazu kam endlich unsere persönliche, allerdings auf das Allernötigste beschränkte Ausrüstung, Kleidung und Wäsche, unter Berücksichtigung von hohen Biwaks und Wanderungen in der Schneeregion.

Die ganze Ausrüstung wurde zum Teil in mitgebrachten Sattelsäcken, zum Teil in kaukasischen Säcken (Sumcha) und in Rucksäcken verpackt. Die Sattelsäcke waren so eingerichtet, dass sie sowohl auf Tragtiere geladen, als auch, in gleiche Hälften zerlegt, mittels zu diesem Zwecke angebrachtem Riemzeug von Trägern getragen werden konnten.

Manches habe ich in der vorstehenden Liste nicht aufgeführt. Nichts aber wurde mitgenommen, was nicht entweder für uns persönlich oder für meine Arbeiten unbedingt nötig gewesen wäre. Trotz grösster Umsicht in der Zusammensetzung der Ausrüstung und weitgehendster Beschränkung, war die Masse des Mitzunehmenden bedeutend angeschwollen, und das Sortieren und Verpacken der meine Zimmer in Wladikawkas bis in allen Ecken füllenden, auf Tischen, Stühlen, Kästen, Betten und am Boden

liegenden Gegenstände erforderte eine, zwei Tage bis spät in die Nacht dauernde, nahezu ununterbrochene Arbeit, die ich allein verrichten musste.

Erschöpft und ermattet ging ich um 2 Uhr morgens des 20. Juli zur Ruhe, nachdem die letzte Kiste geschlossen, der letzte Sack zugeriebt war, und einige Stunden später, um 8 Uhr, verliessen wir Wladikawkas. Im ersten Wagen fuhren Herr Dolbischew und ich; auf dem Kutschbock sass Burgener. Die Instrumente und photographischen Apparate hatte ich bei mir im Wagen. Eine zweite Telega — ein Karren, von dem noch später die Rede sein wird — war mit dem Gepäck beladen; hoch auf demselben thronten Peter und der uns begleitende Kosak. So fuhr ich denn endlich dem Gebirge, dem heiss ersehnten Ziele zu, in Erwartung des kommenden, kühner Pläne voll.

Die Reise sollte sich im zentralen Kaukasus bewegen, in jenem Teile des kaukasischen Gebirgssystem, in welchem dessen grossartige Hochgebirgsnatur sich am mächtigsten entwickelt, seine höchsten Erhebungen liegen und die Schneebedeckung und die Gletschererscheinungen ihre grösste Ausdehnung erreichen. In grossen Zügen hatte ich einen Plan für meine Reise in diesen Bergen entworfen. Zuerst wollte ich in jene Hochgebirgsgruppe dringen, welche im 4647 m hohen Adai-Choch-Gipfel kulminiert, versuchen, denselben zu ersteigen und die Gletscher ihrer Nordabdachung begehen. Auf einer Wanderung über eine Reihe von Hochpässen sollten dann möglichst nahe vom Hauptkamm die gegen Westen einander folgenden nördlichen Quertäler besucht werden, insbesondere die Gletscher im Hintergrunde des Tscherek- und Besingi-Tales, und der Versuch gemacht werden, den Koschtan-Tau genannten, 5000 m übersteigenden Hochgipfel zu bezwingen. Im Bakssan-Tale, am Fusse des Elbruss angelangt, nahm die Ersteigung dieses höchsten kaukasischen Gipfels die erste Stelle im Reiseprogramm ein. Ueber einen von Reisenden noch nicht betretenen Gletscherpass sollte dann die Hauptkette des Kaukasus nach Süden überschritten werden, um das parallel mit dem Hauptkamm streichende swanetische Hochtal des Ingur zu erreichen. Auch dort sollte die Ersteigung eines Hochgipfels versucht werden und dann die Rückkehr über den Latpari-Pass in das Rion-Tal erfolgen.

Die Reisezeit im Hochgebirge ist kurz bemessen, nur die Sommermonate sind benutzbar, ein früher Schneefall kürzt oft auch diese wenigen zur Verfügung stehenden Wochen. Die lange Reise nach Kaukasien hatte zehn Tage gekostet; mit den Reisevorbereitungen war viel kostbare Zeit verstrichen, und zagend fragte ich mich, wie viel von diesem Reiseprogramm ein gütiges Geschick mir wohl gestatten werde, zur Ausführung zu bringen.



Kaukasuskette (Kasbekgruppe) aus der Terekebene.

## II KAPITEL.

### Von Wladikawkas in die Gruppe des Adai-Choch.

Wie verschieden auch die Anforderungen sind, welche die Forschung an den Geographien stellt, überall tritt ein Problem in den Vordergrund, das nur ihm angeht; das ist die Erdoberfläche.

Albrecht Penck: Die Physiographie.

Als wir am Morgen des 20. Juli über die gewellte Tereksteppe fahren, war das Ardontal und die im Hintergrunde desselben aufragende Gruppe des Adai-Choch\*) unser Ziel. Tertiärablagerungen, von mächtigen quartären Sedimenten bedeckt, bilden den Boden des im Talbecken von Wladikawkas bis an den Fuss der Vorberge sich ausdehnenden Flachlandes. Die weite Ebene ist ohne Baum und Strauch, von verdorrtem Graswuchs bedeckt. Die vereinzelt niedrigen Erdhügel auf ihr sind Kurgane, Grabstätten längst verschwundener Völkerschaften.

Im Dorfe Archonskaja, einer russischen Ansiedlung, wechselten wir zum erstenmale Pferde und Wagen. Wir fahren auf der landesüblichen Telega, einem auf vier Rädern und denselben aufgesetzten Stangen ruhenden, muschelförmigen Holzkasten. Der Wagen hat keine Federn und auch keinen Sitz. Die Stelle desselben vertritt ein Bündel Stroh oder Heu. Oft

\*) Choch im Ossetischen gleich Gipfel.

wird in Sitzeshöhe ein Strick in vielfacher Verschlingung angebracht, unterhalb und oberhalb dieses Strickgewebes, „Pereploth“ genannt, wird Heu oder Stroh gelegt und darüber eventuell eine Filzdecke ausgebreitet. Es verhindert dieser Pereploth durchaus nicht, dass der Reisende unbarmherzig gerüttelt und gestossen wird, aber die Beständigkeit des mit Stroh hergestellten Sitzes wird ein wenig verlängert. Man gerät eben nur später in eine Lage, die kein Sitzen mehr ist. Die Telega, die zwei Personen Raum bietet, ist unbedeckt, der Reisende daher den Unbilden des Wetters vollkommen preisgegeben. Die Pferde werden nach russischer Art zu dreien, „Troika“, dem Wagen vorgespannt. Das mittlere Pferd geht in einer Gabeldeichsel und unter einem hohen, mit Glocken gezierten hölzernen Joch, Duga genannt. Die zumeist guten Pferde werden rasch getrieben, oft die ganze Strecke im Galopp.

Nach dem Verlassen von Archonskaja wurde der dem Terek zufließende Ardon auf einer hölzernen Brücke übersetzt. Die trüben Wasser schiessen in breitem Bette dahin, stellenweise die niedrigen Ufer überflutend. Der Fluss verdient seinen Namen, welcher in der Sprache des von Ossen bewohnten Gebietes, welches er durchströmt, »wütendes Wasser« bedeutet. In Ardonskaja, einer andern russischen Ansiedlung, machten wir Mittagstation. Das uns hier in Aussicht gestellte Mittagessen war jedoch nirgends aufzutreiben.

Bald nachdem wir aus Ardonskaja gefahren waren, wurden wir zu einem längeren Stillstande gezwungen, da die mit dem Gepäck, Peter und dem Kosaken beladene Telega, welche meinem Wagen nachfahren sollte, ausser Sicht gekommen war. Nachdem wir längere Zeit gewartet hatten, ohne dass die Telega erschien wurde ich über den Verbleib des Gepäcks um so besorgter, als ich wusste, dass Peter bei einem Unfälle sich nicht verständlich machen konnte; ich schickte unsern Kutscher daher auf einem der Wagenpferde nach Ardonskaja zurück. Es währte lange bis dieser Bote zurückkehrte und folgendes meldete: Bald hinter Ardonskaja hatte die Telega sich einfach in ihre einzelnen Bestandteile aufgelöst, und es musste ein anderer Wagen herbeigeholt werden, auf den das Gepäck, das glücklicherweise keinen Schaden genommen hatte, übergeladen wurde. All dies hatte selbstverständlich eine geraume Zeit in Anspruch genommen, und wir waren glücklich, als endlich die Telega anlangte. So geringfügig solche Unfälle erscheinen mögen, es sind dies Minuten unsäglicher Qual und Sorge, die der Reisende durchmachen muss. Durch einen unglücklichen Sturz des Wagens können Instrumente und Apparate zerschmettert und mit einem

Schlage alle Hoffnungen, die der Reisende infolge der sorgfältigsten Vorbereitungen für die Erfolge der Reise hegte, vernichtet werden. Die Apparate und Instrumente, soweit als möglich auch alle photographischen Platten, insbesondere die schon exponierten, trachtete ich immer in meiner unmittelbaren Nähe, unter meinen Augen zu haben.

Von Ardonskaja wandten wir uns in gerader Richtung, südlich, den Bergen zu. Die Vegetation, welche sich kräftiger zu entwickeln beginnt, belebt die Einförmigkeit der Steppe. Zwischen den dichten Stipa-Büscheln und blühenden Malven wiegen sich die lichtgrünen, hohen Thyrsgräser im Winde. Auch eine kleine Waldoase erfreut das Auge. Das aus Laubhölzern bestehende kleine Wäldchen gilt bei den Eingeborenen als heiliger Hain. Schon bei den alten Schriftstellern finden wir Mitteilungen, welche auf einen Kultus der Wälder bei den im Altertum in Kaukasien sesshaften Völkern schliessen lassen. Insbesondere bei den Ossen hat sich dieser Kult bis auf den heutigen Tag erhalten. In mehreren dieser für heilig gehaltenen Haine, welche oft ausserhalb der Waldregionen liegen, werden jährlich Feste gefeiert und bei diesen dann Opfertiere geschlachtet und Gaben dargebracht, geschmaust und auch von dem selbstgebrauten Ossenbier tüchtig getrunken.

Dort, wo Talgehänge den Ardon zu umschliessen beginnen, erreichen wir unsere Nachtstation, die grosse Ortschaft Alagir. Der Ort liegt 625 m hoch, inmitten von Obstgärten, und gewährt einen freundlichen Anblick.

Alagir ist der Sitz eines russischen Bezirksvorstehers — Pristav —, der jedoch bei unserer Ankunft abwesend war. Wir mussten daher selbst für ein Unterkommen sorgen, das wir endlich in einem kleinen Hause eines russischen Kolonisten fanden, der uns zwei leere Zimmer zur Verfügung stellte. War schon durch das lange Suchen nach einem Nachtquartier viel Zeit verloren gegangen, so war es späte Nacht, bis es mir gelang, die Materialien für ein Abendessen zusammenzubringen. Selbstverständlich konnte und durfte ich um keinen Preis unsere nur für das Hochgebirge bestimmten Vorräte und Konserven schon hier, am Fusse des Gebirges, in bewohnter Gegend angreifen. Jetzt war die Reihe an Burgener, seine Kochkunst zu zeigen. Oh, der köstliche Anblick, als ich Alexander zum erstenmale in seiner gestrickten Wolljacke und mit Lagerkappe, welche letztere die Form einer spitzen Zipfelmütze hatte, seines Amtes walten sah. Es wurden Hühner bereitet. Peter assistierte. Unsere Küchenbatterie wurde hervorgesucht. Ich deckte den Tisch, half auch sonst mit; musste auch noch die Aneroide und Thermometer ablesen.

Unterdess war der Pristav angelangt. Nach Vorzeigung meiner offenen Order erklärte er, dass es schwierig sein dürfte, zwei Telegen für den nächsten Tag zu beschaffen, da wohl zwei solche Karren in Alagir vorhanden seien, einer der beiden jedoch in total unbrauchbarem Zustande sich befinde und der andere gleichfalls einer Reparatur bedürftig sei. Bis zu Mittag glaubte jedoch der Pristav, wäre es möglich, einen Wagen reisetüchtig zu machen, das Gepäck dagegen müsste auf Tragtiere geladen werden und würde dann einen Tag später in St. Nicolai, unserm nächsten Nachtquartier, eintreffen.

Diese Mitteilung machte auf mich einen fast niederschmetternden Eindruck. Nach mehreren Tagen schlechten Wetters wiesen alle Anzeichen auf eine Besserung hin, und diese ersten schönen Tage sollte ich, gleich am Beginne unserer Reise, nutzlos mit dem Zuwarten auf das Gepäck verbringen! Nein! Ich bestand mit grösstem Nachdruck darauf, dass beide Wagen sofort instand gesetzt würden und sollte auch die ganze Nacht daran gearbeitet werden. Ich ging selbst noch, die Wagen zu besichtigen, und ruhte nicht eher, als bis ich vom Pristav die Versicherung erhielt, dass um 5 Uhr morgens die beiden Wagen und die benötigten sechs Pferde beige stellt sein würden. Ich kann nicht sagen, dass ich vollkommen beruhigt war, mehr konnte ich aber nicht tun. Nur eins war mir klar: der Mann schien mein Drängen absolut nicht begreifen zu können. Ist es nicht gleichgültig, ob man einen Tag früher oder später nach St. Nicolai im Ardontale (unserm nächsten Nachtquartiere) kommt? Das war sein wiederholter, fragender Ausruf. Ich kannte noch nicht Kaukasien, ich hatte es noch nicht erfahren, dass nicht nur bei den Eingeborenen, sondern mehr oder weniger auch bei den Russen dort der Wert der Zeit ein unbekannter Begriff ist, ich wusste noch nicht, dass auf einer Reise im Kaukasus vor allen Dingen das nötig ist, was wir »Geduld« nennen, viel Geduld und Geduld vor allem!

Erst nachdem ich die Wagenfrage erledigt hatte, kehrte ich in unser Nachtquartier zurück. Mit einem Teile der Ausrüstung hatten wir uns teils auf der Diele, teils auf einer Bretterbank das Lager bereitet, indes ich Herrn Dolbischew ein bettähnliches Holzgestell überliess. Es war wieder spät geworden, nahezu Mitternacht, bis wir zur Ruhe kamen und das harte Lager aufsuchen konnten.

Schon um 4 Uhr morgens war ich wach. Es wurde ein Morgentee bereitet, rasch eingepackt und der Kosak abgeschickt, um nach den Telegas zu sehen. Längst war 5 Uhr vorüber, aber noch kein Wagen war erschienen. Nun liess ich mich selbst nach dem Standplatz der Wagen ge-

leiten. Verlassen und einsam lagen dort die Bestandteile zweier Telegen auf dem Boden. Es bedurfte der grössten Energie von meiner Seite, vielleicht auch etwas Rücksichtslosigkeit, mit der ich den Pristav aus seiner Morgenruhe stören liess, um flott zu werden. Es waren die Erfahrungen, welche ich an diesem ersten Tage unserer Reise im Gebirge gemacht hatte, keine ermutigenden. Um 7 Uhr rollten unsere beiden Telegen aus den Mauern Alagirs.\*)

Es war ein lieblicher Morgen, als wir in die Berge fuhren, und in der ersten freudigen Erregung des Betrachtens der sich entfaltenden Schönheit der Landschaft vergass ich für einige Zeit das unbarmherzige Rütteln des Telega genannten Marterinstrumentes.



Nachas-Schlucht.

Es ist eine offene Landschaft, durch die man in südlicher Richtung zwischen einzelnen Linden- und Erlenbeständen sich den in sanften Linien verlaufenden, dicht bewaldeten Vorbergen nähert. Etwa 9 km von Alagir tritt der Ardon aus der engen Nachas-Schlucht. Zur Linken bilden bewaldete Hänge mit tüppig wuchernder Vegetation, zur Rechten pittoreske Felsausläufer das Defilé. Am rechten Talgehänge zieht die Strasse. In der Tiefe tost der Bach. Blauer Schattendunst liegt in der dunkeln Enge, nur das schäumende Wasser vergolden schräg auffallende Sonnenstrahlen. Nahezu

\*) Unmittelbar hinter Alagir befand sich damals ein ärarisches Hüttenwerk, ein von Türmen flankiertes, festungähnliches Gebäude, in welchem die aus dem Ssadoner Bergwerke hierhergebrachten silberhaltigen Bleierze verschmolzen werden. In den letzten Jahren ist der Betrieb des Bergbaues im Ardontale einer belgischen Gesellschaft übertragen worden, welche ihn in intensiver Weise in Angriff nahm, grosse Werke anlegte und Strassen baute. — Auch in Alagir müssen die Verhältnisse, insbesondere was Unterkunft betrifft, eine Veränderung zum Bessern erfahren haben.





Neuer ossetischer Grabstein.

bache des Ardon reichten. Jenseit desselben trifft man bereits die lichtgelben oder weissen mergeligen Kalksteine der oberen Kreide. Diese unterteufend folgen die grünen Sandsteine der mittleren Kreide, in welchen Kalkbänke voll mit Bruchstücken von Versteinerungen eingelagert sind. Südlich des in den Ardon fallenden Tamiskbaches gelangt man abermals in das Gebiet der dem Neocom, der unteren Kreide angehörenden Kalksteine. Diese Komplexe der mittleren und unteren Kreide bilden im zentralen Kaukasus, an dessen Nordseite, einen orographisch gut markierten Wall, welcher der Jurakette und dem Hauptkamme parallel läuft und in allen Quertälern zwischen Kreide und Jura eine sofort erkennbare Grenze bildet.

Wir kommen in ein erweitertes Talbecken. Der Waldreichtum der Vorberge ist verschwunden.

eine Stunde verfolgt man die Windungen der sich später etwas erweiternden Schlucht, und bevor man sie verlässt, schieben sich die Seitenwände noch einmal zusammen, und über denselben erscheinen die schneeigen Grate des dem Hauptkamme vorgelagerten latitudinalen Erhebungszuges. Diese schluchtigen Engen, in welchen die vom Hauptkamme niederziehenden Bergströme dessen nördliche Vorlagen durchbrechen, sind charakteristisch für die Quertäler des zentralen Kaukasus.

Man konnte auf dem Wege zuerst mächtige Tuffe eines Biotit-Andesits beobachten, welche bis zum ersten aus SW. kommenden Seiten-



Alte ossetische Grabsteine.

Nur hier und da stehen zerstreut an den Hängen Buche und Birke oder nistet an felsigen Klüften liches Gebüsch, sonst fallen die reich gegliederten Grate, nackt und mit lebhaft gefärbten Schiefern zum Bachufer. Ossetische Grabsteine stehen an der Strasse. Auf der Höhe einer vorspringenden Felswand kleben einige elende Steinhütten des Weilers Bis. Auf einer Zacke der Felsklippen stehen die Ruinen einer verfallenen Wacht, eines Turmes, Zeugen verflössener Kriegszeiten, wie man solchen in den Tälern des Kaukasus oft begegnet.

Diesem fast ebenen Talbecken folgt wieder eine enge Schlucht. Die Kalkwände treten so nahe aneinander, dass kaum Raum für Strasse und Bach bleibt. Aus dieser Enge tretend, machten wir bei einer einsamen Steinhütte Mittagrast (965 m A. D.). Wir waren nicht die einzigen Reisenden; Ossen zu Pferde, in der malerischen Tracht der Kaukasier, lagerten vor dem Hause; schwer beladene, zweiräderige Karren, von Ochsen gezogen, rollten vorbei. Der Bach ist hier überbrückt, und Pfade führen im Zickzack an den steilen Berghängen empor, auf welchen das Grün mehrerer Kornfelder sichtbar ist.

Das Tal, welches bis hierher streng südlich und als typisches Quertal senkrecht auf die Achse des Hauptkammes zog, schlägt nun eine westliche Richtung ein; es verengt sich wieder, und wo die Felswände sich nähern und an den Bach herantreten, sind die Reste einer torähnlichen Ummauerung sichtbar, die Batsche Pforte, mit welcher in längstvergangenen Zeiten (angeblich von den Genuesen?) der Zugang ins Ardontal vom Norden geschlossen wurde. Auf einer etwa 10 km langen Strecke fliesst der Ardon durch das enge Tal in seinem zwischen schwarzen Schiefern vertieften Bett, parallel mit der unmittelbar im Norden steil aufragenden und bizarr geformten Jurakalkkette, indes vom Süden die Ausläufer der granitischen Hauptkette herantreten. Vor dem Einfallen des aus dem Westen kommenden Ssadonbaches stösst man auf verwitterte Protogin-Gneise, welche das Liegende der Schieferformation bilden. Dieser Protogin-Gneis reicht bis zur Vereinigung der beiden Gewässer. Nun wendet sich das Ardontal wieder gegen Süden. Bald war die Gneis-Zone verquert, und man gelangt abermals in die dunkeln Tonschiefer. Diese zweite, südlichere Schieferzone ist kaum breiter als 2 km und endet schon einige Schritte südlich des Aul<sup>\*)</sup> Nusal. Die armselige Hüttengruppe, welche dieses Dorf bildet, liegt in 1108 m (B. D.) Seehöhe. An der südöstlichen, nahezu senkrecht

\*) Aul ist die einheimische Bezeichnung für Dorf.

abfallenden Talwand sind in der Höhe die Ummauerungsreste in den Felsgehöhlter, uralter, verlassener Wohnstätten zu erkennen.

In Nusal hörte der Fahrweg auf, über den wir auch bis hierher nur mit Not, meist zu Fuss wandernd, das Gefährt gebracht hatten. Es war keine leichte Arbeit, das Gepäck jetzt auf die durch vorausgesandte Boten hierher beorderten Tragtiere

zu laden. Ich sollte zum erstenmale Zeuge der lärmenden Auftritte sein, welche sich bei solchen Gelegenheiten im kaukasischen Gebirge immer abspielen, der Streitigkeiten zwischen den Eingeborenen, welche durch die Verteilung des Gepäcks entstehen, indem jeder für sein Pferd die leichteste und am bequemsten aufzuladende Last zu erhalten wünscht. Die Leute hatten nichts mitgebracht, um das Gepäck auf den Packsätteln zu befestigen. Zum Glück hatte ich vorsorglich einige Stricke mitgenommen. Jeder Versuch, die Leute dazu zu bewegen, die Stricke bei jenen Gepäckstücken, welche Ringe oder Oesen hatten, durch diese zu ziehen und auf diese Weise sicherer und bequemer



Nusal-Schlucht.

zu befestigen, stiess auf Widerstand. Die Stricke liefen aussen um Gepäck und Pferd und wurden so verschnürt. Oft war es schwierig, das Gewicht des Gepäcks auf beide Seiten des Pferdes gleichmässig zu verteilen und, kaum aufgebrochen, rutschte an der ersten steilen Stelle das Gepäck nach der schwereren Seite; es musste abgeladen und neu aufgeladen werden. Endlos waren oft die dadurch verursachten Aufenthalte, die den vorwärts strebenden Reisenden zur Verzweiflung bringen können.

Hinter Nusal stürmt der Ardon wieder aus einer Enge. Die Schieferformation endigt hier, und jetzt sind es prächtige Klippen aus Gneis und Gneisgranit, welche das brausende Wasser durchschneidet. Die Schneefelder und scharfen Gipfel der Kaltber-Kette erscheinen im Vorblick über den steilen Talwänden, welche stellenweise mit Gebüsch und Nadelwald bekleidet sind. Die Schlucht — die schönste und wildeste der bis jetzt passierten — ist kurz und mündet in die Talweitung von St. Nicolai. Man ist hier auf einer zwei Stufen bildenden Terrasse, von den Bergwänden kesselförmig umschlossen, in einer Höhe von 1142 m. Grünende Matten und Felstrümmer bedecken die kleine, aus Flussschotter bestehende Talfläche. Schöne Kieferwäldchen erfreuen das Auge. Aus einem Seitental im Westen stürmen die trüben Wasser der gletschergeborenen Zeja.

St. Nicolai besteht aus einem einsamen Gehöfte, in welchem ein grösseres Haus und zwei kleinere Nebenbaulichkeiten liegen. Die Gebäude gehören der Regierung und dienen den Ingenieuren und der Bedeckungsmannschaft zur Zeit des Baues der Strasse über den Mamisson-Pass zum Aufenthalt.<sup>\*)</sup> Das grössere Haus enthält mehrere geräumige Zimmer mit gedieltem Boden, in welchen einige einfache Möbel sich befinden. Ein Aufseher besitzt die Schlüssel und öffnet das Haus den mit Regierungspapieren versehenen Reisenden. Es ist hier im Ardontale ein Standquartier geboten, wie ein solches im zentralen Kaukasus nicht mehr zu finden ist. Da es unmöglich war, noch heute weiter zu kommen, obgleich ich es an einem Versuche hierzu nicht fehlen liess, richteten wir uns häuslich ein. Den Dorfältesten von Nusal, die nach Nicolai gekommen waren, gab ich den strengsten Auftrag, dass die für den nächsten Tag benötigten Lastpferde sowie die Träger sich noch am Abend in St. Nicolai einzufinden hätten, um am Morgen eines frühen Aufbruchs sicher zu sein.

Am 22. Juli, 7 Uhr morgens, verliessen wir St. Nicolai. Den grössten Teil des Gepäcks hatten wir zurückgelassen, was wir mitnahmen, Zelt, Decken, Schlafsäcke, Küchenbatterie und Provisionen für einige Tage, wurde auf zwei Pferde geladen. Die Instrumente, der photographische Apparat und Glasplatten wurden getragen. Unsere Gesellschaft marschierte zu Fuss und bestand ausser uns noch aus vier Trägern, also zusammen eine Karawane von acht Mann und zwei Pferden.

<sup>\*)</sup> Der Weg — die ossetische Heerstrasse —, welche als Fahrstrasse projektiert wurde, jedoch in ihren oberen Teilen, sowohl nördlich als südlich des Ueberganges über den Mamisson-Pass, nur als Saumpfad benutzbar ist, führt aus dem Ardontale nach dem Riontale im Süden, nach Oni und hinaus nach Kutais.





Nur wenige Schritte bringen vom Kronshause zur Brücke, welche über den Ardon führt, und bald darauf überschreitet man den Zeja-Bach und tritt in das Tal, aus welchem derselbe strömt. Das Zeja-Tal beginnt an der schnee- und firnbedeckten nördlichen Abdachung des Adai-Choch-Massivs, und dasselbe verfolgend, wollten wir uns seiner eisigen Hochregion nähern. Nachdem man im engen, an seinem schluchtigen Ausgange von Glazialdiluvium erfüllten Tale eine halbe Stunde gewandert ist, bringt eine Brücke in 1427 m (A. D.) Höhe an die Talwand. Durch schattigen Buchenwald windet sich der scharf ansteigende Pfad. Immer tiefer sinken die von dichtem Laubwalde erfüllten schluchtigen Talgründe, durch die stellenweise der schäumende Bach hervorblickt. An einer vorspringenden Ecke erscheint der eisige Hintergrund des Zejatales, von dunkelgrünem Waldgehänge und dem Geäste prächtiger Laubhölzer eingerahmt. Abat-Choch rufen die Eingeborenen und weisen auf das Schneegebirge: Ueber einen Zug eisbepanzerter Steilmauern, die ein zerrissener, abbrechender Gletscher umgürtet, erhebt sich, alles beherrschend, ein blendend weißer Firngipfel; gegen Südwesten stürzt derselbe in schneedurchfurchten Felswänden ab; die gegen Norden gerichtete Breitseite ist in makellosen Firn gehüllt und scharfe Eisschneiden ziehen zum Gipfelfirst empor. — Es ist Adai-Choch, der 4647 m hohe Kulminationspunkt der gleichnamigen Berggruppe.

Bald darauf gelangt man zu den armseligen Hütten des Aul Zei, die — in einer Höhe von 1700 m — auf einer Längsterrasse der nördlichen Talwand liegen, welche steil zu dem in tiefer Erosionsschlucht brausenden Bach abfällt. Der Blick auf den Talschluss hat sich geweitet. Die vom Kaltberkamm ausstrahlenden, in der Höhe schneebedeckten Gratzüge und die vom Norden niederziehenden Felshänge umschliessen die Talschlucht, in welcher das Eis eines mächtigen Gletschers an den Waldessaum grenzt. Zwischen nackten, schneegefurchten Steinmauern dringt ruhig der lange Strom des Zeigletschers nieder. Lichte Wolken haben sich am Horizonte gesammelt und umwogen die den Gletscher überragende Gipfelkette, ohne ihrer Schönheit zu schaden. Der eisige Hintergrund des Tales mit dem mächtigen Gletscherstrom, der bewaldete Rahmen desselben, die auf der Zei-Terrasse sich ausdehnenden Wiesen und Gerstenfelder mit den zerstreut liegenden Hüttengruppen zaubern ein Hochgebirgsbild aus den Alpen vor das entzückte Auge des Wanderers.

Bei unserer Ankunft waren die Dorfbewohner — Männer, Frauen und Kinder — von allen Seiten herbeigeeilt, um das ungewohnte Schauspiel unseres Einzuges anzustauen. Die Leute waren nicht so lästig und

zudringlich, wie wir es später oft in andern Tälern des Kaukasus erdulden mussten. Die Männer waren in ihrem Benehmen eher zurückhaltend und sahen ziemlich gedrückt und elend aus. Das Dorf muss sehr arm sein, und es schien uns, als ob die Not sich in den Zügen der abgehärmt aussehenden Menschen abspiegelte. Wir hatten beabsichtigt, bei diesen Hüttengruppen, welche die einzige Ortschaft des Tales bilden, einige Lebensmittel zu kaufen, es war jedoch absolut nichts erhältlich, und auch die Schafe waren auf den höher im Gebirge gelegenen Weideplätzen. Rasch war der Handel um



Die Karawane zieht durch Dorf Zei.

zwei Schafe abgeschlossen, ein Mann wurde abgesandt, sie zu holen, und der uns begleitende Kosak wurde im Aul zurückgelassen, um abends mit den Schafen zu folgen.

Nach steilem Abstiege an zwei zerfallenden, viereckigen Steintürmen vorbei, waren wir wieder am Bachufer. Dichter Wald umsteht die Matten, welche einen duftenden, farbenreichen Blumenflor von weissen Rhododendron, blühenden Azaleen, wilden Rosen und andern hohen Gräsern und grossblättrigen Kräutern trugen.\*) Rhododendron Caucasicum ist die eigentliche Alpenrose des Kaukasus. Oft bedeckt weite Strecken des Gehänges bis in

die hochalpine Region das derbe, glatte Geäste mit den dunkelgrünen, matt glänzenden, lederdicken Blättern, und den hochgeschwollenen Knospen entspriest eine Fülle weisser, oft gelblich angehauchter herrlicher Blüten. Zwischen Felsblöcken gelagert, von mächtigen Buchen beschattet, hielten wir unsere erste Rast. Bald flackerte helles Feuer, und die erste Suppe im Gebirge wurde gekocht. Die würzige Waldluft war von belebender Frische und doch angenehm warm, das Rasenpolster weich, und Stunde

\*) *Anthemis rigescens* MB., *Azalea pontica* L., *Dianthus Carthusianorum* L., f. *Caucasicus* Rupr., *Echium rubrum* Jacq., *Nonnea rosea* MB., *Rosa glutinosa* S. et L. u. a.



um Stunde verrann im seligen Träumen. Das waren herrliche Augenblicke, voll der Poesie eines freien Wanderlebens!

Beinahe 3 Uhr war es geworden, als wir wieder weiter zogen. Stetig erhebt sich jetzt die Talsohle. Auf ebenem Wiesenplan, von Wald umgeben, dessen reiche Blätterkronen geheimnisvoll rauschen, steht ein ossetisches Heiligtum, die Kapelle Rekom, eine Holzhütte, mit vom Alter und Wetter gebleichten Hörnern und Schädeln des kaukasischen Steinbocks und der Gemse geschmückt. In Haufen liegen Steinbockhörner mit anderm Kram, Metallplättchen, Glöckchen, alten Pfeilspitzen vermischt, vor der Hütte. Es ist ein Wallfahrtsort der Ossen, und einmal im Jahre wird hier ein grosses Fest gefeiert, Gebete verrichtet, Opfergaben gespendet und dabei reichlich gegessen und getrunken.

In mächtigem Felsabsturze tritt die rechte Talwand vor und erinnert an den Abfall der Mauern des Wellhorns, von Rosenlauri gesehen. Hinter ihr erscheinen Gletschermassen, welche an den zirkusförmigen Wänden niedergleiten und hoch über der Talsohle endigen (3300 m). Den Gletscher nannte ich nach der Kapelle Rekom-Gletscher.<sup>\*)</sup> Weit vorgeschobene Moränen zeigen, dass der Gletscher einst viel tiefer reichte und sich mit dem das Tal erfüllenden Zeigletscher vereinigt hatte.

Nun wandert man durch dichten Fichtenwald, dessen prächtige, schlank aufschliessende Stämme sich schon früher, von den Talhängen niederziehend, zwischen die Laubhölzer gemischt hatten. Später bleibt der Wald zurück, mächtiges Gerölle bedeckt den Boden, und etwa 10 km vom Aul Zei ist der Fuss des Zeigletschers erreicht.

Die Wanderung durch das Zejatal hatte uns von St. Nicolai bis zum Aul Zei durch Gneisgranite geführt, und nur beim Aul Zei findet man dünnschiefrigen Glimmerschiefer anstehend; talaufwärts bis zum Gletscher bilden Granite das vorherrschende Gestein.

Der Zei-Gletscher erfüllt die ganze Breite des Tales, die etwa 300 m betragen dürfte, und bricht in schmutzigen, hohen Eiswänden ab. Nahezu die ganze, dem Gletscher vorliegende Fläche ist mit alten Endmoränen und Geröll bedeckt, durch welches sich die einem niedrigen Gletschertor entströmenden, brausenden Wasser winden. Der Gletscher gehört zu den bedeutendsten des zentralen Kaukasus: er bedeckt mit seinem Firngebiet eine Fläche von etwa 21 qkm und besitzt eine Länge von 9,50 km.

<sup>\*)</sup> Für diesen Gletscher wurde in den letzten Jahren auch die Bezeichnung Kaltber-Gletscher oder auch Skas-Gletscher gebraucht.

Die Gletscherzunge endete bei 2060 m. Alles weist auf einen Rückgang des Gletschers hin; Gletscherschliffe an den Talwänden in einem viel höheren Niveau, als der jetzige Stand des Gletschers, die denselben überragenden, stellenweise durch Moränen-Anhäufungen jüngeren Datums getrennten Seitenmoränen und die weit vorgeschobenen Endmoränen.

Nahe vom Gletscherende, wo sich zu unserer Rechten am Fusse der seitlichen Gehänge auf dem geröllbesäten Boden etwas Vegetation kümmerlich fortbringt und einige niedrige und verkrüppelte Bäume sich vorgewagt haben, schlugen wir unser Lager auf. Das erste Zeltlager in den Bergen des Kaukasus!



Zunge des Zei-Gletschers mit Gletschertor.

Da jetzt die Lagerausrüstung zur Verwendung kam, die Zelte aufgeschlagen wurden, musste ich diese Arbeiten leiten. Den Ossen wurde befohlen, Holz und Wasser zu bringen, und während ich Aneroide und Thermometer ablas, baute sich Burgener mit Steinen einen Kochherd. Früher, als ich erwartet hatte, kam der Kosak mit den Schafen. Mit überraschender Geschicklichkeit und Schnelligkeit schlachteten die Kaukasier eines derselben und weideten es aus. Bald brodelte in einem Kessel die Suppe. Auf langen Holzspießen wurden dünn geschnittene Scheiben Hammelfleisch und Leber aufgereiht und am offenen Feuer gebraten — das Schaschlik der Kaukasier. Man liess es sich schmecken. Zum Schlusse kam der in Russland — und auch im Kaukasus — unerlässliche Tee, dessen anregende und wärmende Wirkung wir noch oft im kalten Biwak oder nach einem strengen Marsche würdigen sollten.

Es war tiefe Nacht geworden. Noch mussten die photographischen Glasplatten gewechselt werden. Man kennt jetzt, da die Photographie in die weitesten Kreise gedrungen ist, diese Arbeit und hält sie — wenn man nicht nur mit auch im Tageslicht auszuwechselnden Rollfilms (die neueren Datums sind), arbeitet und beim schwachen Lichte der roten Lampe hantieren muss — selbst in der Dunkelkammer oder abends am Tische des Hotelzimmers sitzend, — für keine angenehme. Nun bedenke man, dass diese Arbeit, zusammengekauert, zwischen Schlafsäcken, Matratzen und Decken, im niedrigen Zelte, wo weder für Lampe noch für Kassetten und Platten eine Tischfläche zu haben war, und wo es keinen Sitzplatz gab, ausgeführt werden musste. Ausserdem war es nötig, die Glasplatten vor und nach der Exposition auf das sorgfältigste zu verpacken, um dieselben vor Licht und Feuchtigkeit und bei dem schwierigen Transport vor Bruch zu schützen. Eine genaue Registrierung der gemachten Aufnahmen war gleichfalls unerlässlich. Man musste immer den Eintritt völliger Dunkelheit abwarten und Sorge tragen, dass nicht eventuell durch das Zelt dringendes Mondlicht oder die Helle des Lagerfeuers die Resultate gefährde. Oft musste ich das Wechseln der Platten nach schwerem Tagewerk, gegen Müdigkeit und Schlaf ankämpfend, ausführen, denn diese Arbeit duldete keinen Aufschub, wenn man am folgenden Tage sich nicht der Möglichkeit berauben wollte, Aufnahmen zu machen, und in diesen lag ein Hauptergebnis meiner Reisen.

Endlich war die Arbeit, zum erstenmale auch die schwerste, beendet. Ich trat vor das Zelt. In ihre Burkas — aus kaukasischen, langhaarigen, filzartigen Loden verfertigte Mäntel — gehüllt, lagen die Bergbewohner und Herr Dolbischew am glimmenden Feuer. In unklaren Umrissen erschien das Gletschertal. Der Himmel war klar, von Sternen besät. Die Luft war ruhig. Alles liess für morgen einen schönen Tag erwarten. Bald herrschte tiefe Stille rings herum; nur die Gletscherwasser rauschten in gleichen Harmonien fort und fort.

---



Hintergrund des Zeja-Tales von den Hütten des Dorfes Zei.

### III. KAPITEL.

## Die Ersteigung des Adai-Choch.

*Our hopes like towering falcons aim  
At objects in an airy height.*

Der Morgen des 23. Juli brach in strahlender Klarheit heran. Unsere Absicht war ursprünglich, eine Exkursion in das Firngebiet des Zeigletschers auszuführen und dann eine der umliegenden niedrigeren Höhen zu ersteigen, um einen Einblick in die Konfiguration der Gruppe zu erhalten und die Anstiegsrichtung auf den Adai-Choch zu rekognoszieren. Beim Anblick des klaren Himmels jedoch entschlossen wir uns rasch, statt mit kleineren Touren zu beginnen, sofort die Ersteigung des höchsten Gipfels der Gruppe in Angriff zu nehmen. Das Wetter war schon seit einigen Tagen prachtvoll gewesen; wir befürchteten einen Umschlag desselben, und bei der ohnehin kurz bemessenen Reisezeit im Hochgebirge hätte uns lang andauerndes schlechtes Wetter vielleicht gezwungen, uns andern Gebieten zuzuwenden. Gerade das Eindringen aber in die von keines Menschen Fuss betretenen Hochschneeregionen der Adai-Choch-Gruppe und die Ersteigung ihres höchsten Gipfels, hatte für mich grosses Interesse. War einmal dieses Unternehmen gelungen, so war für die Fortsetzung unserer Reise, die Ueberschreitung der Pässe nach den weiter im Westen gelegenen Quer-



АДАИ-ЧОХ



tälern, schönes Wetter weniger von ausschlaggebender Bedeutung. So brachten es die Umstände mit sich, dass wir den Versuch zur Ersteigung des Adai-Choch zu unserer ersten Wanderung, zu unserer ersten Tat im Kaukasus machten.

Es wurde ein hohes Freilager in der Firnregion des Zeigletschers beabsichtigt, um dann am folgenden Tag die Ersteigung des Gipfels in Angriff zu nehmen. Das mitzunehmende Gepäck wurde möglichst beschränkt. Das Zelt wurde zurückgelassen, nicht nur der Last wegen, die einen Mann



Vegetation (mit blühendem Rhododendron Caucasicum; am Zei-Gletscher.

erfordert hätte, sondern weil voraussichtlich auch kein genügend grosser ebener Platz zum Aufschlagen desselben gefunden worden wäre. Es wurden daher nur die beiden Schlafsäcke, das Nötigste an Proviant und eine kleine Spiritusmaschine zur Bereitung von Tee mitgenommen. Unsere persönliche Ausrüstung bestand aus warmen Handschuhen, Biwakmützen, seidenen Halstüchern, Schne Brillen, Eispickel und Seil. Ausserdem wurden der photographische Apparat und die mit Glasplatten gefüllten Kassetten, Aneroid und Thermometer mitgenommen. Dies war so ziemlich alles, machte aber immerhin eine genügende Last für die drei Eingeborenen aus.

welche, solange das Terrain leicht begehbar blieb, mit uns kommen sollten, um Alexander und Peter des Tragens zu entheben.

Um 7 Uhr Morgens verliessen wir das Lager. Wir folgten dem linken (nördlichen) Ufer des Gletschers. Stellenweise tritt hier das Talgehänge weit vom Gletscher zurück, und auf dem einer günstigen Sonnenlage sich erfreuenden Boden prangt eine reiche Vegetation, aus deren grünender Decke ich mit Entzücken viele unserer geliebten Alpenpflanzen erkenne: *Aster alpinus*, mit prächtigen rosa Blüten, die schönste *Aster* des Kaukasus, die dunkelviolette *Gentiana caucasia*, Primeln, Saxifragen, Silenen und Rosen — blühende Rosen am Gletscherrande.\*)

Die Oberfläche des Zeigletschers ist höher oben nur wenig mit Geröll bedeckt, und während unserer Wanderung längs der bald steinig, bald grasbedeckten Hänge seines Ufers und über Strecken seiner Seitenmoränen hatten wir beständig Gelegenheit, die glänzende Reinheit und die oft prächtig blaue Farbe des Eises zu bewundern. Die Neigung des unteren Teiles des Gletschers ist sehr gering, dennoch ist seine Oberfläche durch Querspalten stark zerklüftet, und kein Gletscher entspricht besser dem Bilde eines bewegten Stromes, der in eisigen Wellen niederflutet, als dieser untere Teil des Zeigletschers.

Nach einem etwa dreistündigen Marsche gelangt man zu jener Stelle, wo die dunkelfarbigen Seitenwände des Gletschertales sich nähern. Das zwischen dieselben gepresste Eis stürzt dort von der höheren Terrasse des Gletschers über eine Steilstufe nieder, in unzählige Nadeln, Türme und Zacken zerrissen und zersplittert.

Hier verliessen uns Herr Dolbischew und die Eingeborenen. Ich hätte gern die Träger wenigstens bis auf den oberen Gletscherboden mitgenommen, von wo sie noch leicht bis abends zum Lager hätten zurückkehren können. Die Eingeborenen aber, insbesondere die des Ardon-Tales, meiden die sie schauerlich dünkende Eiswildnis. Um keinen Preis waren die Träger zu bewegen, weiter mitzugehen. Ich bat noch Herrn Dolbischew, mir gegen Abend des folgenden Tages die drei Träger mit Proviant entgegenzusenden. Wir wechselten zum Abschiede einen warmen Händedruck mit

\*) *Alsine imbricata* M. B.; *Alchemilla serica* Willd.; *Anthemis Biebersteiniana* Boiss.; *Aster alpinus* L. forma *alata*; *Astragalus alpinus* L.; *Azalea pontica* L.; *Delphinium Caucasicum* C. A. M.; *Erigeron caucasicus* Stev.; *Gentiana caucasia* M. B.; *Geranium Ibericum* Cavan.; *Myositis alpestris* Schm.; *Polygonum alpinum* All.; *Primula nivalis* Pall.; *Rhododendron Caucasicum* Pall.; *Saxifraga Sibirica* L.; *Scrophularia Olympica* Boiss.; *Silene saxatilis* Sims. forma *caucasia*; *Veronica gentianoides* Vahl. u. a.





THE GREAT GLACIER



Herr Dolbischew, und die Träger schienen uns in unverständlichen Worten ein ossisches »Achtgeben« und »Glück auf« zuzurufen.

Wir betraten nicht sofort den Gletscher, sondern umkletterten zuerst das Felsgehänge und gingen dann auf ein hartgefrorenes Schneefeld über, welches zwischen Seracs und Felshängen steil niederzieht, und an welchem wir in gehauenen Stufen emporstiegen. Von der gerade unter uns liegenden Seitenmoräne gesehen, musste die Steilheit dieses Schneeanges viel



In den Séracs des Zei-Gletschers.

bedeutender erscheinen, als sie in Wirklichkeit war, und wie mir Herr Dolbischew später erzählte, veranlasste unser Anstieg den Zurückgebliebenen, die uns erstaunt nachblickten, manch bedenkliches Kopfschütteln.

Nach dem hohen Absatz des Eisfalles folgt eine ziemlich ebene Terrasse des Gletschers, beinahe ohne Schneelage, welche zu einem zweiten, kleineren Gletschersturze brachte, durch dessen Spaltengewirr wir uns den Weg bahnen mussten. Die Bergkette, welche die Umrandung des Gletscherbeckens bildet, türmt sich hoch empor, in Formen wildester Grösse. Die

Grate steigen in steilen Wänden auf, mit Eis und Schnee beladen, und enge Schneerinnen ziehen zwischen den nadelförmigen Spitzen empor. Wo immer die Neigung der Hänge einer grösseren Ansammlung von Schnee und Firn zu ruhen gestattet, senken sich steile, zerrissene Hängegletscher zum Zeigletscher. Der äussere Anblick im Aufbau der das Firnreservoir des Gletschers umrandenden Kette, in ihren Formen von Fels und Eis, erinnert lebhaft an die Aiguilles der Montblanc-Kette. In kurzer Entfernung trat hierauf ein dritter Eisfall in Sicht, welcher, von steilen Felswänden flankiert, in unbeschreiblicher Zerrissenheit niederstürzte. Während wir unsern Weg durch dieses Labyrinth von Spalten, zwischen Türmen, Nadeln und Zacken erkämpften, wurde unsere Bewunderung immerwährend herausgefordert durch die wunderbaren Formen und prächtigen Farbenspiele der eisigen Umgebung.

Am Fusse einer Masse wild durcheinander gestürzter Seracs mussten wir uns durchwinden, um an einen Eiswall zu gelangen, dessen Höhe wir erreichen wollten. Ueber uns hingen wankende Eisblöcke; zu unsern Füssen öffneten sich tiefe Klüfte. Peter, der voran war, konnte selbst mit unserer Unterstützung sich nicht an dem etwas überhängenden Eiswall emporhissen. Es schien nach mehreren Versuchen keine Möglichkeit zu geben, unseren Weg in einer andern Richtung über den Eisfall zu erzwingen, und Burgener erklärte jedes weitere Verweilen in diesem eisigen Chaos für nutzlos und gefährlich. Der Tag war schon vorgeschritten, die Sonne lockert das Gefüge der eisigen Massen, die dann, oft ganze Eislawinen bildend, niederstürzen. Nun verliessen wir das Eis, um die Felswände an der Seite des Gletschers, zu unserer Rechten, anzugreifen. Durch ein Schneecouloir aufsteigend, wollten wir dessen untere, nahezu senkrechte Abstürze vermeiden, dann oben die Felsen durchklettern und hofften so den Eisfall zu umgehen. Aber hier wurden wir zum zweitenmale zurückgeschlagen. Nachdem wir etwa 40 Meter in der Schneerinne aufgestiegen waren, wurde das weitere Vordringen durch einen riesigen Block gehemmt, welcher von oben herabgestürzt war und sich in derselben eingeklemmt hatte. Ich war der erste im Anstieg. Es war mir unmöglich, diesen Block zu erklimmen oder denselben zu umgehen. Burgener band sich vom Seile los und machte einen Versuch, die Klippen zur Linken zu erklettern, die dort in entsetzlicher Steile emporziehen. Bald kam er ausser Sicht. Fallende Steine zeigten, dass er an der Arbeit war. Gespannt warteten wir auf seine Rückkehr oder einen ermunternden Zuruf. Endlich erschien er mit der unwillkommenen Nachricht, dass auch über diese steilabstürzenden Klippen keine Passage möglich sei.

Es blieb nichts übrig, als zu den Seracs zurückzukehren. Wir sahen uns gezwungen, wieder den Eisbruch, die über tiefer Kluft aufsteigende Eiswand anzugreifen, welche wir früher als zu gefährlich verlassen hatten. Zwang kennt kein Gesetz, und was die Theorie vielleicht verdammt, rechtfertigt oft die Praxis. Jedenfalls beschlossen wir, zu sehen, was mit Anwendung all jener Geschicklichkeit und Vorsicht, welche wir in vielen Jahren alpiner Erfahrung erlernt und ausgeübt hatten, ausgerichtet werden könne. Mit erneuter Energie griff Burgener die Eiswand an, hackte tiefe Stufen und schwang sich dann auf die Kante derselben. Der Erfolg ward unser: der Eisfall besiegt!

Der Gletscher hat die Nord-Süd-Richtung, welche sein unterer Teil einhält, verlassen und wendet sich scharf gegen Westen. Vor uns zog das weite Firnbecken in die Höhe. Es ist von langen, unter Schnee und Eis begrabenen Graten unterbrochen, welche von den umgebenden Bergen niederziehen. In der Ecke der Schneelandschaft erscheint jetzt über vorliegenden Firnwällen ein mächtiger Gipfel. Es ist die Pyramide des Adai-Choch.

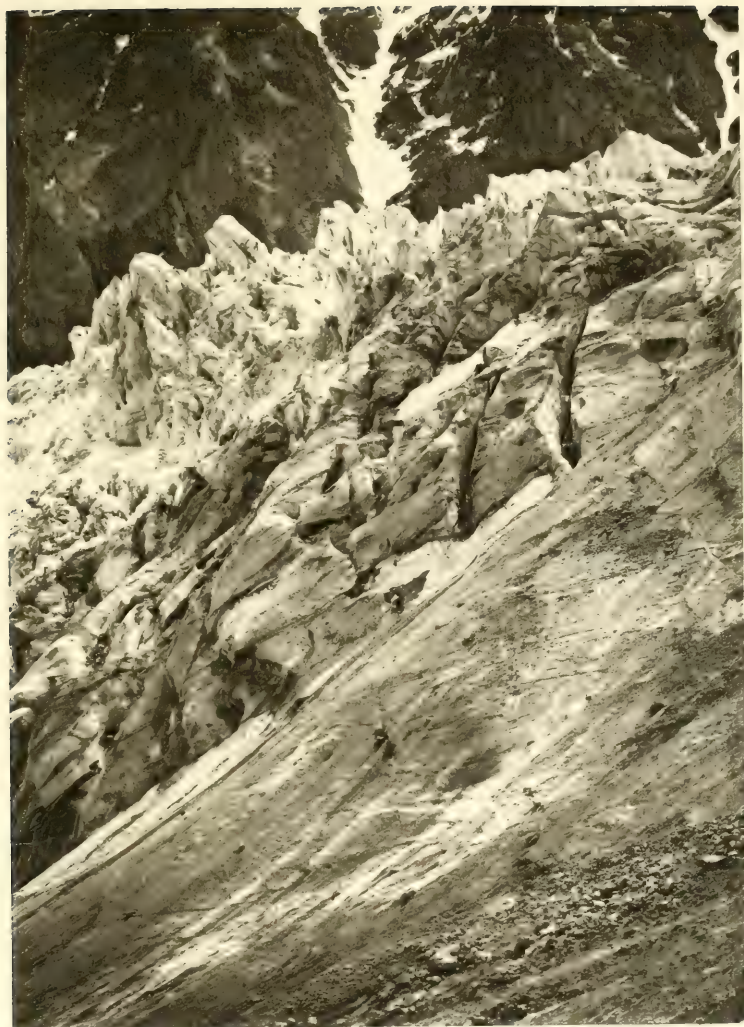
Wir lenkten unsere Schritte einem Bollwerk von Fels und Schnee zu, welches weit in die eisige Fläche vortrat. Auf den wenigen Felslagern desselben wollten wir die Nacht verbringen. Als wir sie nach kurzem Anstiege erreichten, sahen wir bald, dass wir auf keine gastliche Aufnahme zu rechnen hatten. Kaum konnten wir so viel ebene, aber auch dann noch abschüssige Fläche finden, um einen Schlafsack auszubreiten. In einer Ecke, die ein wenig vom Winde geschützt war, lagerten wir uns. Es war 5 Uhr 45 Minuten nachmittags. Wir waren vom ersten Eisfall sieben Stunden ohne jede Rast angestiegen, zehn Stunden vom Fuss des Gletschers. Die Höhe unseres Biwaks wurde mit 3300 m (A. D.) bestimmt.

Die Szenerie, welche unsern Lagerplatz umschloss, war von eindrucksvoller Grossartigkeit. Wir waren auf hohem Belvedere. Unter uns lagen die herrlichen Seracs des Zeigletschers. Die Felsmauern zu beiden Seiten nähern sich einander immer mehr und schliessen immer enger und enger den Eisstrom ein, wie er aus dem weiten Reservoir der obersten Firne abwärts dringt. Mit kahlen Felswänden, auf ihren einzelnen Höhepunkten schneebedeckt, ziehen diese Ketten talauswärts. Ueber ihren Ausläufern sind Bergreihen sichtbar geworden, deren allgemeine Richtung im rechten Winkel zu diesen zog. Nebel lag in den fernen Tälern. Die erste uns gegenüberliegende Bergkette, mit ihren gezähnten Kämmen, war schon in dämmeriges Dunkel gehüllt, indes hinter derselben die höhere Jurakalkkette

noch im Abendsonnenschein erglänzte und das gelblich-rote dolomitische Gestein in lebhaften Farben spielte. Ihr nördlicher Abfall ist ein sanfter, indes die steilen Klippen der von hier sichtbaren südlichen Fassade mit den schneebedeckten Spitzen, derselben ein pittoreskes Aussehen geben, welches an die über Sallanches der Montblanc-Gruppe vorliegende Kalkkette erinnert. In entgegengesetzter Richtung — indem wir einige Schritte um unsere Felsecke treten — wird im fahlen Dämmerlichte die eisige Gestalt des Adai-Choch sichtbar: fern und alles überragend.

Der Mangel an ebener Fläche hatte uns genötigt, unser Lager zu teilen; Burgener und Peter hatten ihren Lagerplatz einige Fuss tiefer wählen müssen. Zum Schutze gegen den Wind hatten wir aus Steinen eine kleine Mauer aufgeführt. Wir fanden in der Nähe ein wenig Wasser von schmelzendem Schnee, mit welchem wir in der kleinen Spiritusmaschine etwas Tee bereiteten. Unser Proviant bestand, da, wie es sich zeigte, leider manches beim Einpacken im Lager vergessen worden war, nur aus einer Büchse Sardinen und Hammelfleisch, und dieses, von Burgener am Abend vorher im Lager am Rost gebraten, war bei diesem ersten Versuche bis zu einem hohen Grade angeraucht und fast ungeniessbar.

Um 7 Uhr abends zeigte das Thermometer 6° C. Von allen Seiten waren feuchte Nebel aufgestiegen. Mit der Nacht zog der Sturm heran. Donner und Blitz mischte sich mit dem Heulen des Windes. Die Berge gaben den Aufruhr mit mächtigem Echo zurück, und bald darauf hörte man, wie der Regen die Felsen peitschte. Unsere Schlafsäcke boten nur armseligen Schutz gegen die Angriffe des Sturmes und Regens. Welche Nacht! Wie lange ich wohl schlaflos dagelegen habe? Zuerst lauschte ich dem lärmenden Chaos, gewaltigen Stimmen in allen Tonlagen, in allen Klangfarben. Nichts konnte die Fremdartigkeit meiner Lage eindrucksvoller zur Geltung bringen, als die entfesselten Naturgewalten, welche jetzt die eisigen Höhen des fernen Kaukasus umtobten. Die geistige Aufregung verscheuchte lange den Schlaf. Weit weg von der Menschen Stätte, hoch über der letzten grünenden Talstufe, auf Felsgeklippe inmitten der noch von keines Menschen Fuss betretenen weiten Schneewüsten, lag ich da, sinnend und träumend. Der Fels ist hart, die Kälte durchdringt Mark und Bein, es ist ein elendes Lager da oben — und doch: in dem Aussergewöhnlichen der Situation, die uns herausreisst aus dem Alltagsgetriebe der Welt, liegt ein Etwas, das unser ganzes Ich begeisternd durchzittert, das noch in der Erinnerung erhebt, das der Verständnissvolle vielleicht mitfühlen wird, das sich aber nicht beschreiben lässt.



THE MOUNTAIN SIDE





Gegen Morgen wurde es ruhiger, aber zu gleicher Zeit steigerte sich die Kälte in eindringlichster Weise. Das Wetter hatte einen frühen Auf-



Adai-Choch vom Osten.

bruch unmöglich gemacht; erst um 5 $\frac{1}{2}$  Uhr morgens, am 24. Juli, verliessen wir unser Biwak. Es war zu kalt und zu spät, um ans Essen zu denken. Wir stiegen auf die Höhe des Bollwerks, in dessen Felsen wir die Nacht

verbracht hatten, folgten seiner Schneekante, drangen in ein Schneecouloir und begannen dann an dem steilen Schneewalle anzusteigen, welcher der Basis des Adai-Choch vorgelagert ist.

Nachdem die Höhe dieses Schneewalles gewonnen war, lag der Berg vor unsern Augen. Die breite Fassade baut sich mit Felsflühen und abbrechenden Eis- und Firnlagern auf und übertrifft an Steile, Zerklüftung und Wildheit die Bildungen der Alpenwelt. Scharfe Schneiden ziehen zu einem langgestreckten Firnkamme, dessen entfernter liegendes Ende sich zu einem höheren Gipfelpunkt zuspitzt.

Wir entschlossen uns, den zum Gipfelkamm emporziehenden eisigen Grat anzugreifen. Es war eine steil geneigte Schneeschneide, an mehreren Stellen von Felsen durchbrochen oder von überhängenden Schneegewächten gekrönt. Wir waren des öfteren genötigt, Stufen zu hauen, die eigentliche Schneide zu verlassen und an den abstürzenden Hängen, teilweise mit Eis und Schnee überzogene Felsen zu traversieren, oder über Felstürme zu klettern, welche aus dem Grate aufragten. Stunde um Stunde verrann in gleichem, hartem, nicht enden wollendem Ringen. Endlich um Mittag gewannen wir die oberste Kammhöhe.

Das Wetter hatte sich wieder zum schlechtern gewendet, und der höhere Gipfel lag noch weit, durch gewundene Firnschneiden von uns getrennt. Physisch waren wir erschöpft, aber nicht moralisch! »Nur einige Minuten Rast!« rief Burgener aus, und wieder war er der erste, um vorwärts zu dringen.

Ein kalter Luftzug wehte um die höchsten Grate und erfrischte und steigerte unsere Kräfte. Grosse Vorsicht war geboten, um die oft überhängenden Schneewächten zu vermeiden. Die Firnschneiden trafen sich in einem Punkte, nach dessen Erreichung der höchste Gipfel noch entfernter denn je erschien. — Immer schwieriger wurde unser Fortschritt. Felszacken, die dem Grate entragten, mussten überklettert werden, oder von demselben abgedrängt, mussten wir an den nordwestlichen Hängen auf glatten abstürzenden Platten traversieren. Insbesondere die Ueberwindung zweier Passagen bot aufregende Augenblicke und erforderte grosse Geschicklichkeit und Besonnenheit. Die eine stellte sich als Felsenpartie dar, welche in glatten Platten gegen die tiefen Abgründe der rechten Bergseite abfiel. Mit dem Gesichte zur Felswand gekehrt, musste man traversieren und mit einer Schwungbewegung den nächsten Tritt zu erfassen suchen. Sodann war die Ueberkletterung eines auf dem Grate sich erhebenden und aus überhängenden Blöcken bestehenden Felsturmes ausserordentlich schwierig.

Alles mahnte an den Grat des Weissorns, nur dass hier die Länge desselben und die einzelnen Schwierigkeiten grösser waren. Und dann kam der letzte, steile, aber breitere Firnkamm, auf welchem der Fuss wieder sicheren Tritt fand. Er teilt sich in zwei scharfe Schneiden; noch einige Schritte auf der zur Linken emporstrebend, und um 1 Uhr 30 Minuten nachmittags des 25. Juli 1884 standen wir auf der höchsten Spitze des Adai-Choch!

Das Gefühl lebhafter Befriedigung, das Selbstgefühl eines wohlverdienten Triumphes durchdrang mich, als wir uns auf der Spitze die Hände reichten.

Der Tag war kein aussichtsgünstiger. Die Bergwelt im Westen war durch Nebel verdeckt. Nur im Osten waren die glitzernden Firnhäupter der Berge zwischen uns und Kasbek klar geblieben. Es ist eine Kette kühn geformter, scharf geschnittener Gipfel, erglänzend im blendenden Weiss ihrer Schneehüllung, aus welcher die hohen Gipfel des Tepli- und des Gimarai-Choch aufragen und die das edle Schneehorn des Kasbek schliesst. Firnfelder und wild zerrissene Hängegletscher drangen vom Gipfel, auf welchem wir standen, in die Tiefe. Die grosse Landschaft, vom Dunkel des kommenden Sturmes überschattet, trug das Gepräge der wildesten und mächtigsten Hochalpensenerie. Nur im Süden, wo durch eine Lücke der sich vor uns erhebenden, wild zerrissenen Gebirgskämme in ferner Tiefe die grünen Matten, Hügel und Wälder der Radscha, noch von den Sonnenstrahlen vergoldet, erschienen, zeigten sich mildere Züge in der wilden Grossartigkeit der Aussicht.\*)

Wir verbrachten nur eine kurze Viertelstunde auf der schmalen Schneeleiste der Spitze, welche kaum Raum für uns bot. Einige Schritte nach rechts brachen Felsen durch den Firn. Wir schichteten mehrere Gesteinstücke zu einem kleinen Steinmännchen. Das abgeschlagene Handstück des Gesteins, das ich mitnahm, ist ein granitischer Gneis.

Im Abstieg war die Ueberwindung schlechter Stellen schwieriger als im Aufstieg und erforderte grosse Vorsicht. Aber im ganzen kamen wir rasch vorwärts. Wir wurden hierbei durch den Zustand des Schnees unterstützt, welcher bis spät am Tage gut blieb und nur in den letzten Stunden erweicht war. Gegen Abend waren wir wieder im Schneecouloir, in welchem wir am Morgen emporstiegen. Hier traf uns ein Unfall, der ernste Folgen hätte haben können, indem der vorangehende Ruppen ausglitt und stürzte;

\*) Adai-Choch, der höchste Gipfel der Gruppe, liegt, wie dies im Kaukasus oft der Fall ist, in einem vom Hauptkamm sich ablösenden, gegen Norden streichenden Zuge.

zum Glück war der Schnee etwas erweicht und wir hemmten den Sturz sofort durch das straff angezogene Seil, mit dem wir verbunden waren. Am Fusse des Couloirs lagen grosse Massen Schnee, welche dort den Bergschrund zum Teil überdeckten. Wir verfolgten das Couloir bis über das Ende hinaus, überschritten ohne Schwierigkeit den Bergschrund und schlugen, um zu unserm Biwakplatz zu gelangen, tiefer unten, links wendend, eine kürzere Route ein als die am Morgen, die uns erst auf die Höhe des Felswalles geführt hatte, von wo wir dann höher oben in das Couloir einmündeten.

Um 7 Uhr abends hatten wir unser Biwak wieder erreicht. Unglücklicherweise war alles, was wir dort gelassen hatten, die Schlafsäcke, die armseligen Ueberreste unseres Proviants, durch das über die Felsen rieselnde, abschmelzende Schneewasser durchnässt. Wir nahmen einige Mundvoll warmer Limonade, welche wir nur schwer erwärmen konnten und krochen dann in die Schlafsäcke. Unser armer Peter war von Unwohlsein befallen und jammerte. Die Nacht, welche folgte, war eine elende. Wind und Regen, Hagel und Schnee brachen über uns herein. Nur schlecht geschützt in den stellenweise ganz durchnässen Schlafsäcken, froren wir entsetzlich.

Mit Tagesanbruch — das Wetter war wieder besser geworden — sammelten wir unsere Sachen und begannen den Abstieg. In der fluchtartigen Eile, mit welcher wir die ungastliche Stätte verliessen, vergass ich Notizen zu machen, und meine Erinnerung sagt nicht, wieviel das Minimum-Thermometer zeigte, noch um welche Stunde wir aufbrachen.

In der Absicht, die Passage durch den obersten Eisfall zu vermeiden, blieben wir auf der Höhe unseres Bollwerks, um nach einem Abstieg zu forschen, welcher uns unterhalb des Eisfalles auf den Gletscher landen sollte. Nirgends jedoch konnten wir eine möglich erscheinende Abstiegslinie entdecken: die Felsen und Rinnen waren durch ein kontinuierliches Band abstürzender Klippen vom Gletscher abgeschnitten. Stunden verstrichen in fruchtlosen Versuchen. Wir hatten seit 24 Stunden nahezu keine Nahrung zu uns genommen, und ein zweites Nachtlager in der Eisregion hätte uns in eine fatale Situation gebracht. Das Wetter hatte sich wieder verschlimmert, und ängstlich forschend standen wir jetzt auf einer Höhe, um aus der schon von wogenden Nebeln umhüllten Schneewüste einen Ausweg zu finden. Endlich beschlossen wir, in der Höhe weitergehend, das Becken eines kleinen Seitengletschers zu erreichen und über denselben zum tieferen Gletscherboden abzusteigen. Es war ein grosser Umweg, aber es war die einzige Richtung, welche praktikabel erschien und sich auch als solche erwies.

## ABSTIEG ZUM ZEIGLETSCHER.

Wir überquerten im Abstiege den Firngletscher, um zu einer Schneerinne zu gelangen, durch die wir zum Zeigletscher absteigen wollten. Früher machten wir noch eine Rast und verzehrten die armseligen Reste unseres Proviants. Durch die steile Schneerinne mussten wir uns den Weg mit dem Eispickel bahnen. Der untere Teil des Zeigletschers war durch den Regen glatt und schlüpfrig geworden. Weite Schneeflächen waren rot gefärbt, in einer Ausdehnung, in welcher ich dieses Phänomen in den Alpen nie bemerkt habe. Die rote Färbung entsteht, wie in den Alpen, durch eine kleine Pflanzenart: *Protococcus nivalis*.



Der Eisstrom des Zeigletschers (talwärts).

Endlich erreichten wir den Schneeang an der Seite des untersten Eisfalles. Aengstlich forschten wir an den Uferhängen des Gletschers, um dort unsere Leute zu erblicken. Wir hatten die Träger mit Proviand und Kochapparat für den vorhergehenden Nachmittag an den Fuss des Eisfalles bestellt, in der Hoffnung, dass es möglich sein würde, am Tage der Ersteigung des Gipfels noch dorthin zu gelangen. Wir mussten nun befürchten, dass die Leute, da wir nicht ankamen, wieder abgestiegen waren und gar nicht mehr heraufkommen würden. Und diese Befürchtung wurde fast zur traurigen Gewissheit. Keine Spur von Menschen war in der Nähe des Gletschers zu entdecken. Zu allen Unbilden des Wetters, die wir

zu erdulden hatten, schien es, als müssten nun die Qualen des Hungers sich gesellen. Da — plötzlich entdeckten wir weit unten einige Männer langsam emporsteigen. Es konnte kein Zweifel sein, es waren unsere Leute, und mit ihnen kam Proviant, Brennholz und unser Kochapparat. Wir konnten kräftige Ausbrüche der Freude nicht unterdrücken. Burgener zog, um ein Zeichen zu geben, seinen Revolver und feuerte ihn in die Luft, ich glaube, das einzige Mal, dass sein Schall im Kaukasus gehört wurde, obgleich Burgener während der ganzen Reise darauf bestand, ihn selbst auf unsern Gletscherexpeditionen zu tragen, zur Verteidigung gegen das »schlechte Volk«, wie er die Eingeborenen nannte, mit welchen zusammenzustossen sein beständiger sorgenvoller Traum war. Unsere Leute hatten die Signale gehört. Sie beeilten sich, und bald trafen wir auf der Moräne zusammen. Es war 2 Uhr nachmittags.

Von Herrn Dolbischew, der in vorsorglicher Güte alles schickte, was er eben schicken konnte, brachten die Träger auch einige Zeilen. Ich kann nicht umhin, sie wörtlich wiederzugeben, sie sind bezeichnend für das Leben, das da oben im fernen Lande geführt wird: »Je vous envoie les trois porteurs! Gott gebe, dass Sie alle drei wohlbehalten erscheinen! Dans les deux sacs vous trouverez le saucisson pour la soupe, l'extrait de viande de Liebig, du sel, une lanterne, une bougie, le reste de notre pain, la casserole et du bois. Si vous arrivez de bonne heure, vous ne me trouverez plus — je m'en vais a la chasse. Gardez moi une tasse de thé et un morceau de sucre. Le thé sans sucre est bien, bien mauvais!! Dolbischew.«

Die Sonne schien jetzt wieder warm. Behaglich ruhten wir. Eine köstliche Suppe wurde gekocht. Nach einer Stunde waren wir wieder unterwegs. Aber noch hatten wir das Ende des Gletschers nicht erreicht, als uns ein Gewitterregen zwang, Schutz unter einer überhängenden Felsbalm der Talwand zu suchen.

Um 6 Uhr waren wir wieder im Zejalager. Herr Dolbischew begrüßte uns auf das freudigste. Er hatte am Tage der Ersteigung von der Höhe der Felshänge, im Rücken des Lagerplatzes, einen Teil unseres Anstieges beobachten können; wir waren ihm durch das Fernrohr wie Fliegen erschienen, welche an einer weiss getünchten Mauer krabbeln; später entschwandten wir durch eine Wendung nach rechts seinen Blicken.

Am folgenden Tage hingen schwere Wolken an den Bergwänden. Um 8 Uhr war das Lager abgebrochen. Burgener und ich eilten voraus. Bei der Brücke angelangt, zogen wir es vor, einem Pfade an der rechten Talseite zu folgen, den wir schon im Hinwege bemerkt hatten, um den

steilen Anstieg zur Terrasse, auf welcher das Dorf Zei liegt, zu vermeiden. Es währte jedoch nicht lange, bis der Pfad immer unkenntlicher wurde. Walddickicht umfing uns, durch welches wir uns wanden. Dann kreuzten tiefe Erosionsschluchten, Wasserrisse den Weg, in welche wir absteigen und jenseits an steilen Geröllhalden emporklettern mussten. Erhitzt und erschöpft trafen wir um 1 Uhr mit den andern zusammen. Um 2 Uhr rückte die Karawane in St. Nicolai ein.

Die Ersteigung des Adai-Choch war vollbracht.\*)

\*) Es wurde später schwierig, die Lage des von uns erstiegenen Gipfels mit dem unmittelbar am Mamissonpass liegenden Gipfel, dem Adai-Choch der älteren Auffassung Freshfields, der ich mich gleichfalls angeschlossen hatte, in Einklang zu bringen. Die neuen Aufnahmen des russischen Generalstabes (die unpublizierten Messtischblätter im Massstabe von 1 : 42 000) haben Klarheit in der Topographie dieser Gipfel geschaffen. Sellas ausgezeichnete telephotographische Aufnahme vom Tepligipfel und das Routencroquis meines Anstieges und Abstieges, zusammengehalten mit der neuen Mappierung, haben die Annahme, dass einer der Gipfel, welche das Quellgebiet des Tschantschachi-Baches an der westlichen Abdachung des Mamissonpasses umstehen, erstiegen worden wäre, endgültig beseitigt und erwiesen, dass der erstiegene Gipfel identisch mit dem Kulminationspunkte der Adai-Choch-Gruppe ist.



Das Dorf Kamunta.

#### IV. KAPITEL.

### Aus dem Ardontal zum Uruch.

*Who heaved the mountain, which sublimely stands  
And casts its shadow into distant lands?*

Nach der Ersteigung des höchsten Gipfels der Adai-Choch-Gruppe sollte uns die Fortsetzung der Reise über eine Reihe von Hochpässen gegen Westen in die oberen Täler des Uruch, Tscherek und Bakssan führen. Von St. Nicolai gingen wir wieder talabwärts zum Vereinigungspunkte des Ardon mit dem Ssadonbache und wandten uns gegen Westen in das Seitental, welchem der letztere entströmt. Eine Steinschlucht führt nach wenigen Kilometern zum Bergwerke von Ssadon, das in einer Höhe von 1308 m liegt. Das Haupterz der Gruben ist silberhaltiger Galenit. Wir verbrachten den Nachmittag in Ssadon, wo das Fest eines Kirchenpatrons gefeiert wurde, und hatten Gelegenheit, ein Stück ossetischen Volkslebens zu beobachten.

Die Ossen sind ein arischer Stamm, ihre Sprache ist eine iranische und mit keiner andern kaukasischen Sprache verwandt. Ueber den Ursprung des Volkes gibt es die verschiedensten Hypothesen, je nachdem man den griechischen, römischen, arabischen Quellen oder der georgischen Chronik des Wachuscht folgt. Die neueren Forschungen über Sprache, anthropologische und ethnographische Verhältnisse der Ossen unterstützen jedenfalls die Ansicht, dass sie dem Volksstamme der Alanen angehörten.



Heute erscheinen die Ossen der grossen kaukasischen Völkerfamilie, insbesondere denjenigen Völkern, die, ihnen benachbart, die Berggebiete des zentralen Kaukasus bewohnen, eng angegliedert zu sein, mit denen sie in Charakter, Sitten und Gebräuchen, auch im Aeussern die gleichen Züge aufweisen. Allerdings sind auch mir bei den Ossen vielfach blondes Haar, insbesondere blonde, lange Vollbärte und blaue Augen aufgefallen, und zwar mehr bei dem Teile des Volkes, welcher dem christlichen Glauben



Ossetische Heumäher.

anhängt, als bei demjenigen — etwa ein Viertel —, welcher mohammedanisch ist. Ob aber dies und die Sitte des Abnehmens der Kopfbedeckung beim Grüssen, sowie eine gewisse Aehnlichkeit in den Formen ihrer Hauseinrichtungsgegenstände und der landwirtschaftlichen Geräte, in einigen Gebräuchen, insbesondere bei Hochzeiten, und endlich die bei ihnen entwickelte Kunst des Bierbrauens und ihre entschiedene Vorliebe für dieses Getränk, genügende Merkmale für die Annahme einer nahen Verwandtschaft mit europäischen Völkern, besonders mit germanischen, sind, mag dahingestellt bleiben, wenn nicht eben die Vorliebe der Ossen für Bier (Lud in ihrer Sprache) für eine Verwandtschaft mit den Deutschen ausschlaggebend sein soll.

Die Ossen teilen sich, auch durch von einander abweichende Mundarten ihrer Sprache unterschieden, in mehrere Stämme, von welchen die am Oberlaufe des Uruch sesshaften als Digorier bezeichnet werden. Wie bei nahezu allen kaukasischen Bergvölkern, ist auch das Christentum der Ossen stark mit heidnischen Gebräuchen vermischt. Das Ossenvolk zählt nahe an 100000 Seelen. Ihre Wohnsitze liegen westlich der grusinischen Heerstrasse, in den Flusstälern des Genal-don, Gysal-don, Fiag-don, des Ardon und des



Digorier.

Uruch, sowie in den Quellgebieten des Terek und längs seines Laufes bis vor Wladikawas, aber auch jenseits des Hauptkammes im Süden, in den oberen Talgebieten der Liachwaflüsse, des Ksanki und einiger östlicher Quellflüsse des Rion, wo sie weit hinein in die von georgischen Völkerschaften bewohnten Berglandschaften reichen.

Als wir am Morgen des 28. Juli Ssadon verliessen, war die Landschaft von Kamunta, jenseits der Wasserscheide zwischen Ardon und Uruch, das Ziel, dem ich zustrebte. Wir konnten erst um 8 Uhr aufbrechen, da die Lastpferde nicht früher zur Stelle waren und das bestellte Brot nicht

zum Vorschein kam. Da dieses auch bis zu unserm Aufbruche nicht fertig war, musste der Kosak zurückbleiben, um es uns nachzubringen.

Der Weg führt durch ein enges, steiniges Tälchen an der Grenze der Gneisgranite und der schwarzen Tonschiefer. Die Wände des sich in streng westlicher Richtung emporziehenden Tales bilden im Süden die Gneisgranite der Hauptkette, während die nördliche Umrandung jener Tonschieferzone angehört, welche wir bei Nusal im Ardontale antrafen. Das Wetter war trüb und erhöhte den Eindruck der Oede, welche die farblose Landschaft hervorruft.

Bei Ssgid (1562 m), wo mehrere Steinhütten mit Türmen auf der vorspringenden Talwand stehen, stürzt der Bach aus einer engen Schlucht in Fällen herab, und das Tal wendet sich gegen Norden. Der Rückblick von der Höhe traf die Schneeberge im Südosten des Ardontales.

Aus der Enge tritt man in ein grünes Wiesenhochtal, das eine reiche Alpenflora birgt. Gentianen, Campanula, Geranium, Centaurien, Vaccinium, Senecio standen mit zahllosen andern Alpenpflanzen zum Teil noch in voller Blüte. Eine durch ihre teils graue, teils rötlich-gelbe Färbung dolomit-ähnliche, gezackte Mauer steigt zur Rechten über demselben auf. Es ist dies jene Kette von Jurakalken, welche im Norden des Hauptkammes parallel mit diesem zieht und den Ardon bei Aul Bis erreicht. Zwischen derselben, kaum 3 bis 4 Kilometer von ihrem höchsten Gipfel, dem Kion-Choch (3423 m), und einem nördlichen Ausläufer des Adai-Choch-Massivs, liegt im Scheiderücken zwischen den Flusssystemen des Ardon und des Uruch die zum Teil mit grünenden Matten bedeckte Sattelhöhe, welche uns als Uebergang diente. Um Mittag sind wir auf der Höhe angelangt (2439 m). Ich nannte den Pass Kamunta-Sattel.\*) Die Granite der Hauptkette sind hier vom Jurakalke durch ein breites Band von Schiefen (Sandsteine und Tonschiefer) getrennt. An der Basis der mit nahezu horizontalen Schichten aufstrebenden Kalkmauern liegen mächtige Schuttkegel, welche ihr Material von in denselben hoch hinaufziehenden Runsen erhalten. Diese Schutthalde verdecken die den Sattel bildenden Sandsteine und Tonschiefer. Der Ausblick ist beschränkt; die im Süden liegenden Berge der Adai-Choch-Gruppe sind leider von Wolken und Nebel bedeckt.

Auf der Höhe eines weit in das Tal streichenden Bergrückens zieht der Pfad, wenig sinkend, in das sich weitende Talgelände und gewährt einen freien Ueberblick über die Gegend. Zu unserer Rechten begleitet unsern

\*) Jetzt auch mit Ssadonpass bezeichnet.

Weg die Jurakalkkette, während zu unserer Linken, im Südwesten, die kristallinische Adai-Choch-Gruppe sich auftürmt. Wir wanderten über einen aus grossen, ebenflächigen Platten feinkörnigen Sandsteins bestehenden Rücken, der uns zu den auf seinem hügel förmigen Endpunkte amphitheatralisch aufsteigenden Hütten des Dorfes Kamunta (1879 m) brachte. Der Ort ist durch die in seiner Umgebung aufgedeckten Nekropolen und die denselben entstammenden, prähistorischen und byzantinischen Funde berühmt geworden.

Die aus kaum behauenen Steinen und Blöcken zusammengefügt Häuser des Dorfes lehnen meist mit der Rückseite am Berghang. Die Dächer sind flach, mit Erde bedeckt und grasbewachsen. Rohe Rutengeflechte, welchen der Rauch der Feuerstellen im Innern der Hütten entsteigt, sind ihnen aufgesetzt. Die Häuser folgen einander etagenförmig und erscheinen wie in den Berg hineingebaut. Es ist dies der Typus der Bauart der meisten Dörfer in den Nordtälern des Kaukasus, der im wesentlichen auch für den östlichen Kaukasus vorbildlich ist. Einige Häuser haben längs ihrer Vorderseite laufende Holzbalkone, nur wenige stehen ganz frei. Der Anblick eines solchen Dorfes ist ein fremdartiger und erinnert an die Wohnstätten der Eingeborenen in den Bergen des Libanons. Auch der Charakter der Landschaft legt solche Erinnerungen nahe. Grüne Wiesen, ohne jeden Baum und Strauch, nur selten durch ärmliche Kulturen unterbrochen, dehnen sich im welligen Hügelgelände der Umgebung aus. In der Tiefe haben sich die Bäche steinige Rinnsale eingeschnitten. Die Tallandschaft zeigt wenig Ähnlichkeit mit den Hochtälern der Alpen, insbesondere unter dem trüben Wetter des heutigen Tages, das die gletscher erfüllten Schluchten in der im Süden von Kamunta liegenden Bergkette mit neidischen Wolken unsern Blicken entzog.

Wir kamen am Nachmittag in Kamunta an und wurden vom Starschina\*) empfangen, der uns die Gemeindestube des Dorfes als Nachtquartier einräumte. Wir erstanden ein Schaf, und bis zum Abend kam auch unser Kosak, der in Ssadon zurückgeblieben war und das dort gebackene Brot brachte.

29. Juli. Wir sind früh wach. Die im Süden sich erhebende Schneekette liegt am Morgen ziemlich klar vor uns. Dem östlichen, gletscher erfüllten Hochtale entströmt der Dargon-Kom; dem gegen Westen folgenden, in dessen Höhe, durch einen gewundenen Felskamm getrennt, die beiden, einem gemeinsamen Firnggebiet entstammenden Ssonguta-Gletscher sich aus-

\*) Starschina, ein russisches Wort, bedeutet Alter, es wird mit demselben der Dorfälteste, das Oberhaupt des Dorfes, bezeichnet.

breiten, der Ssonguta-Bach.\*) Das Firnggebiet der Ssonguta-Gletscher zieht hinauf zu den Nordabstürzen des Ssonguta-Choch, und in der Ecke, an diesen sich lehnd, erkennt Burgener die mit eisdurchfurchten Wänden sich erhebende Pyramide des Adai-Choch.

Trotzdem die drei Lastpferde und Leute für 5 Uhr morgens bestellt waren, kostete es einen Kampf, bis wir um 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr vormittags aufbrechen konnten. Wir begannen die Erfahrung zu machen, welche im weiteren Verlaufe der Reise noch öfter traurige Bestätigung erhalten sollte, dass es eines der am schwierigsten zu lösenden Probleme ist, im Kaukasus von bewohnten Orten mit Pferden einen frühen Aufbruch zu erzwingen. Unsere Karawane bestand aus drei Lastpferden, einem Pferdetreiber in der Person des Gemeindeschreibers von Ssadon, einem Träger, dem Kosaken und uns viere, im ganzen sieben Mann.

Es war nicht leicht gewesen, den Eingeborenen die Richtung klar zu machen, in welcher wir die Reise fortsetzen wollten. Um in das Uruchtal, unser Ziel, zu gelangen, führt von Kamunta der Weg dem nach Nordwesten ziehenden Talbache entlang, welcher als Aigamugidon in den Uruch fällt. Dieser Weg hätte uns jedoch vom Hochgebirge entfernt, in dessen Nähe wir die gegen Norden ziehenden Ausläufer jener Gratzüge überschreiten wollten, welche die Talschluchten einschliessen, die dort gletschererfüllt in die Höhe ziehen. Die Eingeborenen konnten es nun absolut nicht begreifen, warum ich, statt des bequemen und bekannten Weges in das Uruchtal, nahezu pfadlos durch das schwer begehbare Hochgebirge ziehen wollte. Es währte lange, bis es mir gelang, insbesondere bei der Unzulänglichkeit der zur Verfügung stehenden Karte, die Richtung der einzuschlagenden Route festzustellen.

Zuerst stiegen wir zu einer tiefer liegenden Hüttengruppe ab, überschritten den Ssongutabach und mussten dann unter den sengenden Strahlen einer kaukasischen Sonne einen langen und steilen Anstieg in Angriff nehmen. Nach zwei Stunden kamen wir auf die Höhe (ca. 2100 m A. D.) des nach Norden ziehenden Grates, welcher die Talschluchten des Ssonguta- und des Skattikom-don trennt. Wir erblickten nur wenig unter uns ein vom Bache durchströmtes Wiesenhohtal und im Hintergrunde desselben eine in sanften Linien sich aufbauende Gletschergruppe, in dessen Mitte der Skattikom-Choch (4513 m) thront — ein hübsches abgeschlossenes Bild. Der Skattikom-Gletscher zeigt eine wenig zerklüftete Fläche, und mächtige Felsgrate teilen das Firnreservoir in zwei Hälften. Eine halbe Stunde später rasteten wir auf

\*) Ich folge hier der von den Eingeborenen erkundeten Nomenklatur, die nicht nur den Bach Ssonguta-Bach nennen, sondern auch die eisigen Höhen im Hintergrunde Ssonguta-Choch.

weichem Rasen, am Ufer der eisigen Wasser des Skattikom-Baches, nach dem heissen Anstieg doppelt willkommen.

Als wir aufbrachen, musste zuerst der Skattikom-Bach übersetzt werden. Da keine Brücke vorhanden war, konnte man über die das Bachbett erfüllenden, stürmisch dahinschliessenden Fluten nur zu Pferde an das andere Ufer gelangen. Die kaukasischen Bergwasser sind in ihren oberen Teilen, im unwirtlichen Hochgebirge, nicht überbrückt, schwellen während



Firnhöhen im Skattikom-Tale.

des Tages oft mächtig an und sind dann für Fussgänger gar nicht und auch zu Pferde oft schwer zu überschreiten. Da wir, Reisende und Führer, zu Fuss marschierten, so wurde das Pferd des Kosaken, nachdem Träger und Pferdetreiber sich auf die beladenen Pferde geschwungen hatten, vom jenseitigen Ufer immer wieder über den Bach getrieben, um jedesmal ein Mitglied unserer Gesellschaft zu holen. Zuerst ritt ich über den Bach, dann folgten Herr Dolbischew, die beiden Schweizer, und endlich kam, wie es hiess, »die Photographie geritten«, der Rucksack mit den photographischen

Apparaten, welchen der Kosak trug. Der photographische Apparat wurde in solchen Fällen immer den Bergbewohnern, meist dem Kosaken, anvertraut, welche ausgezeichnete Reiter und gewöhnt sind, die Pferde durch die stürmischen Wasser zu führen.

Jenseits des Baches begann ein langer und steiler Anstieg, durch ein im Anfange begrüntes Hochtal und später längs steiniger Bergrücken. Die letzten Grashänge sind verschwunden. Zwei Stunden lang wandern wir durch eine geröllbedeckte Einöde, über wild zerklüftetes Steingehänge, bis in immer steilerem Ansteigen die Höhe des Ueberganges erreicht ist. Nach dem jenseits liegenden Dorfe nannte ich ihn Gularpass. Es liegt Schnee auf der Passhöhe, und ein kalter Wind bläst da oben. Das Thermometer zeigte  $10^{\circ}$  C., die Höhenmessung ergab 2929 m (A. D.) Düstere Wolken waren

von allen Seiten aufgestiegen und verschlossen jeden weiteren Blick. Nur eine Viertelstunde verweilten wir, um die Instrumente abzulesen, und stiegen dann über die noch mit Schnee bedeckten Hänge abwärts.

Die Landschaft nimmt rasch einen freundlichen Charakter an. Die Hänge bekleiden sich mit Matten, auf welchen eine reiche Alpenflora prangt. Die reizende *Gentiana caucasica*, *Alchemilla*, *Saxifragen* und *Campanulen* erfreuen das Auge.\*) Ueber die Felsabsätze der linken Talwand stürzt ein Bach, in mehrere Kaskaden geteilt. Jenseits sind jetzt an den Bergen Gletscher sichtbar, die, scheinbar am Horizont schwebend, als lange Ströme in die Tiefe ziehen, dahin, wo in der Ferne das silberne Band des Uruch glitzert. Die Höhen sind von dichten Nebelwolken umlagert. Tiefer unten treten bewaldete Vorberge in die Flucht des Tales, und aus allen Schluchten blinken Gletscher. Nach steilem Abstiege erblickt man die vom Bache durchzogene Talsohle. Noch über derselben, bei den am Berghange übereinander liegenden Hütten des Aul Gular, in einer Höhe von 1950 m (A. D.) schlagen wir das Zelt auf.

Die Szenerien, durch welche wir am nächsten Tage wanderten, wirken durch die Grösse und den Reichtum ihrer Formen, die Mächtigkeit ihrer



Karogmtal bei Dsinago.

\*) *Alchemilla vulgaris* L., *Campanula tridentata* Schreb., *Gentiana caucasica* MB. und *septemfida* Pall., *Saxifraga muscoides* Vulf. u. a.

Eisbedeckung. Schon von Gular hatte sich ein schöner Anblick des Bartui-Gletschers geboten, dessen Eisstrom zwischen steilen Felsbastionen, die über waldbestandenen Talhängen aufragen, sich in die Tiefe windet. Bei dem Digorierdorfe Dsinago (1434 m) erreicht man das wildschäumende Wasser des Karagom-Baches, das durch eine breite Wiesenfläche stürzt. Bald gewinnt man den ersten Blick in das Firnreservoir des grossen Karagom-gletschers, der sich erweitert, wenn die Höhe eines bewaldeten Riegels erreicht ist, den man übersteigen muss, um aus dem Karagomtälichen nach dem Uruch-Tale zu gelangen. Ein mächtiger Eisstrom dringt, die ganze obere Talflucht erfüllend, hinab, an seinem Fusse von grünen Waldhängen umschlossen und in der Höhe von einer herrlichen Gipfelreihe gekrönt, die in blendend weissen Firn gehüllt ist. Gerne hätte ich den Karagom-Gletscher besucht, aber bei dem unbeständigen Wetter dieses Sommers musste ich westwärts eilen, um in das Hochtal von Besingi und in das Gebiet des Elbruss zu gelangen.

Im Uruchtale wandten wir uns talaufwärts, um Styr-Digor, die grösste und letzte Ortschaft des Tales, zu erreichen. Man wandert in einem breiten, mit Kulturen bedeckten Tale, das von dem der Hauptkette angehörenden Bergmassiv des Laboda geschlossen wird. Das Tal ist von der Vereinigung des Karagombaches mit dem Uruch eine Strecke talaufwärts in schwarze Tonschiefer geschnitten, welche die westliche Fortsetzung der Zone von Ssodon und Kamunta bilden, während die Talsoble stark mit diluvialen Gesteinschutt aufgeschüttet ist, in welchem Granite und Gneisgranite vorwalten. An der orographisch linken Talseite ist Terrassenbildung ein auffallender Zug im Relief des Tales. In der Talsohle erkannte ich in einer Hügelwelle eine alte Endmoräne, welche mit den Talterrassen korrespondiert.

Es herrschte eine drückende Hitze, und nach einem ermüdenden Marsche von etwa drei Stunden kamen wir am Vormittag des 30. Juli nach der an der rechten Tallehne aufsteigenden Hüttengruppe von Styr-Digor (1528 m). Das Dorf ist der Hauptort der Stammgenossen der Ossen, der Digorier, und besteht aus etwa 50 Höfen. Ein Teil der Einwohner sind Christen, der andere, der angesehenere und wohlhabendere, Mohammedaner.

Hier in der letzten Ortschaft des Uruchtales sollten andere Pferde für den Uebergang nach Balkar (östl. Tscherek-Tal) beschafft werden, und an die Stelle unseres Kosaken, eines Ossen, ein mohammedanischer Digorier treten, der zugleich der Sprache der Bergbewohner in den Talgebieten von Balkar, der mohammedanischen Tartaren, seiner Glaubensgenossen, mächtig war. All



dies war nicht leicht durchzuführen, wenigstens nicht in kurzer Zeit; ich aber wollte unbedingt am Nachmittage noch einige Stunden talaufwärts ziehen und im obersten Quelltale des Uruch das Lager aufschlagen.

Der Starschina von Styr-Digor hatte uns empfangen und gab sofort Auftrag, Pferde und Leute herbeizuholen. Der statt des ossischen Kosaken als unser Begleiter ausersehene Mann war ein mohammedanischer Digorier, Namens Chagasch Karagubajew, der früher in der Suite des Kaisers, dem aus Söhnen der verschiedenen kaukasischen Bergstämme gebildeten Konvoi, in Petersburg gedient hatte. Karagubajew lebte, wie es schien, in guten Verhältnissen und bezog eine kleine Pension von der Regierung. Er lud uns und den Starschina zum Essen, und trotz meiner Befürchtung, dass dasselbe zu lange währen könnte, war es unmöglich, abzulehnen, um so mehr als wir in der Tat zu Mittag essen mussten und seit dem Verlassen Ssadons keine zu reichlichen Mahle genossen hatten.

Sowohl hier, als auch in den von mohammedanischen Tataren bewohnten Dörfern, welche wir später berührten, wurde bald nach der Ankunft der bis in die entlegensten Regionen gedrungene russische Teekessel,

Samowar, vorgesetzt, und oft dazu ein in Butter bereitetes Gebäck. Nach längerer Zeit, meist nach einer für ausgehungerte Wanderer viel zu langen Pause, wurde das Essen aufgetragen. Dieses wird auf niedrigen, runden, dreifüssigen Tischen serviert. Eine mit Kissen belegte Bank oder kleine Schemel bilden die Sitzplätze für die Gäste. Das erste Gericht bestand meistens aus gekochtem Schaffleisch, dazu eine Tasse mit einer aus Sahne gerührten Tunke. Man isst mit den Fingern und taucht in rührendem



Der Digorier Karagubajew.

Kommunismus die Fleischstücke in die gemeinsame Saucenschale. Allerdings bringt vor und nach dem Essen ein Diener eine Waschschüssel aus Messing und einen Krug Wasser, Seife und Handtuch zum Waschen der Hände herbei, womit er die Runde bei den am Mahle Teilnehmenden macht und das Wasser über die Hände der sich Waschenden giesst. Das erste Tischchen wird weggetragen und ein anderes an dessen Stelle gesetzt, auf welchem Schaschlik, am Spiess gebratenes Schaffleisch, vorgelegt wird, dem dann in Holzschüsseln Fleischbrühe folgt. Als Getränk dient bei den Mohammedanern eine Mischung von saurer Milch mit Wasser: Wein ist in den Bergen des zentralen Kaukasus bei den Mohammedanern nicht zu bekommen, übrigens auch nicht bei den christlichen Bergbewohnern. Dagegen ist bei diesen ein schlechter Fuselbranntwein, insbesondere bei den Swanen an der Südseite, erhältlich, und die Ossen — zuweilen auch andere Bergbewohner — brauen für ihre Festgelage ein süßliches, dunkles, bierähnliches Getränk. Der Hausherr, den eigentlich der Gast zu Tische bitten soll, nimmt am Essen theil. Wenn wir von einem Gerichte nicht mehr nahmen, wurde dasselbe Tischchen meinen Führern vorgesetzt und nach ihnen dem Kosaken, den Pferdetreibern, den Dienern des Hauses und endlich nach diesen allen Leuten, die sich eben in der Stube befanden oder vor der Thür dem Schmause zusahen. Der Fremde ist nämlich in diesen Tälern ein Gegenstand der ausserordentlichen Neugierde der Eingeborenen, die in unausstehlicher, oft ungestümer Weise herandrängen und Zeugen jeder seiner Handlungen sein wollen. Selbst die Dorfältesten und die Vornehmeren unter den Bergbewohnern, bei denen man zu Gaste ist und die schon etwas von der Welt ausserhalb der kaukasischen Berge gesehen haben, scheinen diese oft in höchstem Grade belästigende Neugierde mehr oder weniger natürlich zu finden und pflegen sich derselben nicht entgegenzusetzen. Dafür fanden wir auch in allen Orten, wo wir nächtigten, insbesondere, wenn wir als Gäste bei den sogenannten Fürsten, den Feudalfamilien jedes Dorfes weilten, einen Tross von Dienern, die sich ganz einfach aus den voll Neugierde herbeigeeilten Dorfbewohnern rekrutierten und die dann allerlei Dienstleistungen zumeist unaufgefordert verrichteten.

Auch das Festmahl in Styr-Digor — denn ein solches war es —, verlief in der soeben beschriebenen Weise. Es begann spät, lange nachdem der Tee gereicht wurde, und dauerte lange. Ich vergass unterdessen nicht, den Dorfältesten nach dem Verbleib der Pferde und Leute zu befragen, worauf sich derselbe jedesmal entfernte — während des Essens nur in den

Zwischenpausen und auf kürzere Zeit — und dann mit den verschiedensten Antworten und Ausflüchten zurückkehrte. So viel konnte ich denselben entnehmen, dass es im Dorfe selbst keine Pferde gebe, dass er aber Leute auf die höheren Weideplätze geschickt habe — die Zahl der Boten und die Entfernung der Weideplätze wechselte immer — und dass sie, in gleichfalls verschieden angegebenen Zeiträumen, unbedingt eintreffen würden. Unter solchen Umständen erschien es mir als das beste, mit dem Pferdetreiber von Kamunta ein neues Uebereinkommen zu treffen, nach welchem er mit den Pferden bis nach dem Aul Kunnym im Tscherektale kommen sollte.



Hintergrund von Styr-Digor.

So war es  $4\frac{1}{2}$  Uhr geworden, als wir aus Styr-Digor auszogen. An der Spitze unserer Karawane ritt jetzt Karagubajew — hoch zu Ross und von seinem Diener begleitet, für einen Kaukasier, insbesondere für einen Mohammedaner und noch dazu für einen Mann von Rang, etwas Selbstverständliches —, dann kamen die drei Lastpferde mit dem Pferdetreiber und Träger aus Kamunta, und zum Schlusse folgten wir vier bescheidenen Wanderer zu Fuss. Bald nach unserm Aufbruche gab es einen kleinen Aufenthalt. Ein Mann kam Karagubajew nachgerannt, wechselte einige Worte mit ihm, und ich erfuhr, dass diese die Mitteilung einer Preissteigerung für die Miete des von Karagubajew gerittenen Pferdes enthielten. Die Pferde unseres Mentors, so wurde zu meiner Aufklärung hinzugefügt, seien auf dem Felde bei der

Arbeit beschäftigt und er gezwungen gewesen, ein Pferd für sich zu mieten, eine Ausgabe, die, ebenso wie der Lohn für den Diener, als selbstverständlich mir zur Last fallen müsse. Ich konnte nicht umhin, dies um so mehr recht und billig zu finden, als ich unmittelbar vorher bei dem Manne zu Gaste gewesen war.

Bei einer unter hohen Bäumen und zwischen grünenden Feldern gelegenen Hüttengruppe hat sich der schneeige Berghintergrund, der eine Zeitlang durch eine vorliegende Terrainwelle verdeckt war, wieder eröffnet. Ihm entragen die glänzend weissen, schönen Firnspitzen des Ziteli (4277 m)



Gletscher-Zirkus oberhalb Styr-Digor.

und der Laboda (4320 m), von Gletschern umflutet, in die ein bewaldeter, in ebenmässiger konischer Form sich erhebender Hügel empordringt. Etwa nach einer Stunde tritt auch die linke, früher weit vorspringende Talwand zurück, und wir stehen vor einem neuen, ebenso schönen, als eigenartigen Gletscherbilde. Ein Berggrund erhebt sich unmittelbar aus einer kleinen, ebenen, begrüneten Talfläche, zu beiden Seiten kulissenförmig von bis hoch hinauf bewaldeten Hängen eingerahmt. Den kaum vom Fels durchbrochenen

Eiswall krönen schön geformte Firngipfel (Taimasivcek 3822 m). Von den schneebedeckten Wänden gleiten zwei Gletscher herab. Diese Eismassen haben früher nur einen Gletscher gebildet, welcher über die steilen Felsen an ihrer Basis niederzog. Die Felsen haben sofort in die Augen springende abgerundete Formen. Die Eismassen zur rechten Seite brechen jetzt hoch oben über den Felswänden ab, von einer hohen Seitenmoräne begrenzt. Der zur Linken vom Beschauer liegende Gletscher reicht tiefer herab und hat eine gut ausgebildete, langgestreckte, zerklüftete Zunge, welche trümmerbedeckt an den Schutthalden endigt. Ueber die ausgehöhlten Felswände rieseln, flüssigem Silber gleich, die Gletscherwasser nieder, schlängeln sich durch den grünen, buschbedeckten Zirkusboden und eilen dann, mit dem linksseitigen Gletscherbache vereint, dem Uruch zu. An einen Felsblock gelehnt, stand ich lange, den Zeichenstift in der Hand, wie gebannt von dem einzig schönen Bilde.

Schon vor Styr-Digor hat das Uruchtal eine westliche Richtung eingeschlagen und verläuft in seinem oberen Teile, von dem Charwess genannten Quellflusse durchströmt, als Längental parallel zu der im Süden desselben sich erhebenden wasserscheidenden Hauptkette. Der Pfad steigt scharf an, das Tal verengt sich, und der Bach tost durch tiefe Klüfte, über welchen Wasserstaub lagert. Stellenweis ist das Gestein — Gneisgranite — auch dort, wo der Bach jetzt nicht mehr fließt, durch die Erosion früherer Wasserläufe ausgehöhlt. Die uns gegenüber liegende Talwand ist mit dichtem Birken- und Fichtenwald bestanden, und bis zur Kammhöhe steigen die kerzengeraden Stämme der Fichten. Vom Gehänge, an welchem wir wandern, stürzen zahlreiche Bäche, und kleine Wasserfälle flattern über die Felsen. Es wird dunkel, und noch immer findet sich im engen, von Steilwänden eingeschlossenen Tale kein zum Nachtlager geeigneter, genügend ebener Platz. Endlich kommen wir zu Heuschlägen, und auf einer Wiese wird um 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr abends das Lager aufgeschlagen.



Ssugan-Kette vom Plateau unterhalb des Schtulivcek-Passes.

## V. KAPITEL.

### Aus dem Uruchtal nach Balkar.

... Wo vielgepfeilt, wilderklüftet  
Der Kaukasus zum Himmel steigt:  
D - Haupt: erstarrt und schneegebleicht —  
Bodenstedt: Mirza-Schaty.

Trotz früher Tagesreveille währt es im Kaukasus doch lange, bis abgekocht, der Tee getrunken, die Zelte abgebrochen, alles eingepackt, auf die Sättel der Tragtiere geladen und festgeschnürt wird und die Karawane endlich marschbereit ist. So war es auch an diesem Morgen. Mit Burgener bin ich vorausgeeilt, doch schon nach 20 Minuten kreuzt ein vom rechten Talgehänge in mächtigem Sturze herabkommender, wasserreicher Bach den Weg. Es ist unmöglich, ihn zu Fuss zu übersetzen, und wir müssen das Pferd unseres Digoriers abwarten, um der Reihe nach durch das schäumende Bergwasser zu reiten.

Man wandert der Tallehne entlang, übersteigt einen Felsriegel und tritt in ein langgestrecktes, baumloses Hochtal. Die Formation des Talbodens und der Gehänge weist auf ein entleertes Seebecken. Der Fluss hat die sich folgenden Talstufen durchsägt und die Seebecken entleert. Die Talgletscher haben jedenfalls auch an der morphologischen Ausgestaltung



Ssugan 4490 m

Doppach  
Westl. G. 4447 m    Oestl. G. 4396 m



VON EINER KAMMHÖHE (CA. 3000 METER) UNTERHALB DES SCHT



Nachaschbita - Ch. 4393 m

Zuchgartii 4157 m

Galdor 3830 m



LIVCEK-PASSES GEGEN DIE DIGORISCHE KETTE IM NORDEN.



mitgewirkt und die Schuttablagerungen, die ich am Rande der Terrassenstufen bemerken konnte, enthalten fluvio-glaziales Material. Im Süden eröffnet sich eine prächtige Gletscherlandschaft, wo dem Mossota-Gletscher der Hauptquellbach des Uruch, der Charwess, entströmt.

Wir wenden uns hier auf kaum kenntlichem Pfade einem nördlich weit ins Tal vorspringenden, langgestreckten Bergrücken (Gewon) zu und beginnen an seinen steilen Abhängen emporzuklimmen. Nur mit grösster Schwierigkeit können die Lastpferde folgen. Ich marschierte an der Spitze der Karawane und war etwas vorausgeeilt, als ich durch einen wüsten Lärm plötzlich aufgeschreckt wurde. Entsetzen erfasste mich, als ich zurückblickte. Eines der Pferde war gestürzt und ein Stück weit über den Abhang herabgeköllert. Die ganze Last hatte sich vom Sattel losgelöst, und nach allen Seiten hin waren die einzelnen Gegenstände geschleudert worden. Das Pferd war bald auf den Beinen und schien ausser einigen Hautabschürfungen keinen Schaden genommen zu haben. Doch das Gepäck? — Langsam wurde alles aufgelesen. Zum Glück waren diesem Tiere weniger zerbrechliche Gegenstände aufgeladen. Ausser verschiedenen belanglosen Kontusionen kam nur ein Bruch vor. Derselbe betraf die einzige Flasche Sherryweines, die ich mit hatte — zu Medizinalzwecken und zur Hälfte für die Besteigung des Elbruss bestimmt —, trotzdem die Flasche sorgfältig in einer starken Blechbüchse und mit entsprechender Umhüllung fest verpackt war. Ich kam bei dem Umfalle verhältnismässig leichten Kaufs davon, liess aber nunmehr das Gepäck keinen Augenblick mehr aus den Augen. Bald gelangten wir zu einem Schneefelde, das überschritten werden sollte. Hier musste das Gepäck abgeladen werden und wurde von uns allen die kurze Strecke auf die Höhe des Bergrückens getragen. Aber auch für die unbeladenen Pferde war es unmöglich, das Schneefeld zu passieren, und es musste für sie ein Pfad mit unsern Pickeln ausgeschaufelt werden.

Um 1 Uhr nachmittags, eine und eine halbe Stunde nach Verlassen des Talbodens, sind wir auf der Höhe des Bergrückens angelangt. Ein wellenförmiges, allseitig von Bergen umfanges Hochplateau breitet sich vor uns aus. Im Westen, nicht viel höher und in anscheinend geringer Entfernung, sieht man in der Bergumwallung den Einschnitt des Schtulivcek-Passes, den wir zu überschreiten gedachten, um in das Tscherek-Tal, nach Balkar zu gelangen. Im Norden überblickt man die Front der mit dem Hauptkamm parallel laufenden Kette, welche zwischen dem Uruch im Osten und dem Tscherek im Westen sich erhebt und im Ssugan-Tau eine Höhe von 4490 m erreicht. Die Kette bildet mit ihren steilen, schneedurchfurchten

Wänden, die in ihren Faltungen abbrechende Gletscher tragen, den Grat-schneiden und den Spitzen, die bald als Granithörner, bald als auf felsigen Pfeilern ruhende Eiskuppen aufragen, einen fesselnden Anblick. Im Süden erhebt sich der Hauptkamm des Kaukasus, vom Labodagipfel beherrscht, der den eisigen Hintergrund von Styr-Digor aufbaut. Von hier bietet der Berg einen ganz verschiedenen Anblick. Es ist ein langgestrecktes Massiv, dessen Firstlinie mehrere feingeschnittene Firnspitzen krönen und an dessen prächtiger Fassade felsdurchbrochene steile Firnhänge niederziehen. Die Hauptkette ist hier weniger hoch, ihr Aufbau ist weniger wild als die



Laboda. Vom Plateau unterhalb des Schtulivcek.

Architektur der nördlich vorgelagerten Ssugankette, eine Eigentümlichkeit in der Tektonik des Kaukasus, der wir auch weiter im Westen begegnen werden. Zur Linken der Laboda, gegen Osten, fliegt der Blick in die Ferne, wo Bergreihen über Bergreihen am Horizont dahinziehen. »Adel-Choch — wie er Adai-Choch immer genannt — ruft Burgener aus und weist triumphierend auf eine Pyramide, die dort, alles überragend, sich stolz in die Lüfte schwingt.

Nach kurzer Rast sollte aufgebrochen werden und ich forderte die Leute — die im schönen Sonnenschein ein Nachmittagsschläfchen hielten — auf, die Pferde zu beladen. Aber die Pferdetreiber bestanden darauf, heute nicht mehr weiter zu gehen. Sie behaupteten, der Schnee, der noch überschritten werden müsse, sei zu so später Stunde für die Pferde zu sehr er-

weicht. Alles Zureden war umsonst; auch der Digorier stimmte den von den Pferdetreibern geäußerten Bedenken bei, und so blieb nichts anderes übrig, als das Lager aufzuschlagen.

Vorerst photographierte ich, dann wurde botanisirt und der Rest des Nachmittags zur Instandsetzung unserer Ausrüstung benutzt, die denn doch durch den Sturz des Pferdes etwas Schaden gelitten hatte, und zum Schlusse gab es noch grosse Wäsche, wozu ein gerade neben unserm Lager vorbeifliessendes Bächlein einlud. Gegen Abend wurde das Essen gekocht. Dasselbe war ziemlich frugal. Auf dem Plateau, wo wir lagerten, stand eine halb zerfallene Steinhütte, die gewöhnlich Schafhirten zum Unterstand diente. Aber sie war unbewohnt, die kargen Weideplätze rings herum sind noch nicht bezogen, und all das, was die Schafhirten uns hätten bieten sollen und was uns in Aussicht gestellt wurde, konnte natürlich nicht zum Vorschein kommen. Die wenigen Konserven, die wir mithatten, mussten wir für Hochtouren sparen, so blieb die Erbswurstsuppe das Hauptgericht. Am unangenehmsten aber empfanden wir den Mangel an gutem Brot: der Rest des mitgebrachten, noch aus Ssadon stammenden, russischen Brotes war schimmelig und nahezu ungeniessbar geworden. Seit Ssadon kamen wir durch keinen Ort, wo geniessbares Brot erhältlich gewesen wäre, noch hielten wir uns genügend lange auf, um Ersatz dafür schaffen zu können. Die Digorier sind arm, sehr arm; ihr Brot, wie das der meisten kaukasischen Bergbewohner, wird aus einem Gemenge von Mais, Gerste oder Hafer ohne Hefe und einem Stoffe, der schwarze Erde zu sein scheint, hergestellt.

Die schon früher wahrnehmbare Unzufriedenheit meiner Begleiter über den fraglichen Komfort auf kaukasischen Bergreisen kam jetzt zum Ausbruch. Ich hielt es für nötig, solche Proteste nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft niederzuhalten. Soweit als möglich war ich bestrebt, für unser leibliches Wohlergehen zu sorgen und die nötigen Vorkehrungen, wo und wann sich die Gelegenheit dazu bot, zu treffen. Aber wenn dies das eine oder das andere Mal nicht gelang, dann sollten die Widerwärtigkeiten einer Reise in diesen wilden Berglandschaften, die, wie wir vor Antritt derselben wussten, zu gewärtigen waren, auch ohne unnützes Murren ertragen werden. Der Armeebefehl verfehlte seine Wirkung nicht. Im weiteren Verlaufe der Reise wurden über solche Kleinigkeiten kaum mehr Worte verloren. Allerdings ging es uns später, nachdem wir Balkar erreicht hatten, unter den mohammedanischen Bergtataren, ja selbst in Swanetien besser, und eine Reihe von fetten Tagen half bei meinen Schweizern immer wieder über einige magere hinweg. An diesem Abend

aber suchte alles in etwas gedrückter Stimmung, — man wusste ja nicht, ob es nicht noch ärger kommen würde, — das kalte Lager auf.

In strahlender Reine brach der 1. August heran. Um 6 Uhr morgens waren wir marschbereit. Mässig steigend, wanderten wir längs des Gehänges über Schutt und Schnee. Ich und Burgener waren vorausgeeilt, und zweieinhalb Stunden später, um halb neun Uhr, hatten wir den 3348 m hohen Sčtulivcek-Pass<sup>\*)</sup> erreicht.

Wie mit einem Zauberschlage hat sich vor uns im Westen die Aussicht auf eine neue Welt grosser Berge erschlossen. Der Anblick wirkte mit packender Gewalt. Ich wusste, dass es die höchsten Granitgipfel des kaukasischen Hochgebirges sind, nur dem einzigen Elbruss sich beugend, welche da in die Wolken ragten. Im herrlichen Bogen der Berge, welche der kaukasische Hauptkamm und die von demselben gegen Norden ausstrahlende Kette bildet, steht dort die Riesenpyramide der Schchara, 5184 m hoch, der drithöchste Berg des Kaukasus. Sie erinnert an die Dent Blanche der Alpen und ihr müssen wir den Preis im Aussichts-bilde zuerkennen. Ueber die eisbepanzerte, herrliche Fassade des Berges ziehen die Riesenschneiden, alles blendendes Firneis, zur Spitze empor. Die Kammlinie sinkt zu einer tiefen Einschartung (Dychssu-Pass<sup>\*\*)</sup>) und erhebt sich wieder zu einem vereisten Absatz, von dem sich die abstürzenden Felsklippen aufschwingen, auf welchen das Firnhorn des Dych-Tau<sup>\*\*\*)</sup> fusst, mit 5198 m der zweithöchste Berg des Kaukasus. Weiter gegen Norden steigt über den, abbrechende Felsstaffeln und zerrissene Eisfelder tragenden, Breitseiten des mächtigen Gebirges eine herrliche Gipfelgestalt auf, an der die scharfen Firnschneiden sich in einer eisigen Spitze treffen. Es ist der Koschtan-Tau, 5145 m hoch, der vierthöchste Gipfel des Kaukasus. Links von Schchara macht sich die dem Hauptkamme angehörende Kette, die im Ailama-Tau 4525 m erreicht, durch die Schönheit ihrer Formen und ihre mächtige Eisbedeckung geltend. Von Süd und Nord ziehen die sich senkenden Bergrücken kulissenförmig in die Tiefe, wo Furchen zwischen denselben die von den Quellbächen des Tscherek durchströmten Talschluchten andeuten. Das graue Gestein ihrer Abhänge wird von dunkelgrünen Rasenflächen unterbrochen, und die weiter zurückliegenden Gratzüge umschliessen, von hier gesehen, gerade

\*) Eigentlich ist die Bezeichnung tautologisch, denn »vcek« bedeutet im Ossetischen Pass; es wäre daher richtiger, Sčtuli-Pass zu sagen. In der kaukasischen Nomenklatur sind jedoch ähnliche tautologische Bezeichnungen schwer zu vermeiden. Die Ossen pflegen übrigens das Wörtchen auch Gipfelnamen anzuhängen.

\*\*\*) Ueber dem Dychssu-Pass ist in der Ferne eine Schneekuppe sichtbar, die Elbruss sein dürfte.

\*\*\*\*) Tau bedeutet im Tatarischen Berg.



Zarungal T. 4222 m    Ailama 4525 m  
4054 m                    L'yt'nargin 4184 m

Schikara 5184 m



DIE GRANITRIESEN DES KAVKASUS VON



Dyeh-Lau 5198 m

Koselton-Lau 5145 m



M SHTULIVCEK-PASS (3348 METER).



unterhalb Schchara, das Eisbassin des Fytnargin-Gletschers. Der Blick haftet an den Gletschern und Firnfeldern, die sich an den Bergwänden ausbreiten, und ermisst der Bewunderung voll, die Grösse und Höhe der Gipfel.

Den Worten, mit welchen ich einige Züge der Aussicht vom Schtulivcek zu schildern versuchte, mag das Bild zu Hilfe kommen. Die Namen, welche für die Hauptpunkte festgestellt wurden, sind Hilfsmittel, um unter diesen Bergen zu individualisieren. Als ich sie zum erstenmal sah, waren nur zwei derselben bekannt — Koschtan-Tau und Dych-Tau —, und es war zweifelhaft, welchen Gipfeln diese Namen gebührten. Freshfield und ich,



Fytnargin-Gletscher.

die einzigen, welche vom Schtulivcek diese Bergwelt erblickt hatten, hielten damals Schchara für Koschtan-Tau, Dych-Tau, der weniger zur Geltung kommt, war uns ein Pic sans nom und Koschtan-Tau nannten wir Dych-Tau. Der mächtige Eindruck jedoch, den der Anblick der Granitriesen des Kaukasus auf mich machte, wurde durch topographische Zweifel und Unklarheiten nicht beeinträchtigt. Im Erhebungszentrum des Kaukasus, welchem diese Berge angehörten, müssen die Kräfte, welche das kaukasische Gebirgssystem aufrichteten, ihre grösste Macht entwickelt haben: eine urgewaltige Architektur hat hier die Talfurchen am tiefsten eingeschnitten, das formenreiche Gehänge bietet Raum für die ausgedehnten Firnreservoirs, welchen die grössten Gletscher des Kaukasus entströmen; die Granitpfeiler, die eisbepanzerten Fassaden dieser Berge erheben sich in entsetzlicher Steile, und ihre Gipfel erreichen nach dem einen Elbruss die grössten Höhen des Kaukasus.

Der Abstieg vom Pass nach Westen führt steil über die von Geröll bedeckten Hänge und durch tiefe Gräben. Um Mittag wird an einer eisenhaltigen Quelle Rast gemacht. Weit herum ist die Erde rötlich gefärbt. Der Eisensäuerling schmeckt vortrefflich.

Tiefer unten kommt man an die Mündung eines südlichen Gletschertales. Vor dem mit Schutt bedeckten Ende des Schtulu-Gletschers liegt, von demselben abgetrennt, eine grosse, schmutzige Eismasse, nahezu ganz unter Schuttgeröll begraben, die der Gletscher bei seinem letzten Rückzuge wahrscheinlich zurückgelassen hat. Vom Nährgebiet des Gletschers ab-



Dychssu - Schlucht.

geschnitten, scheint sich die Eismasse durch Schneefälle, vielleicht auch durch Lawinen, weiter zu erhalten und bildet so eine Art regenerierten Gletschers. Nur zu Pferde können wir die jetzt hoch angeschwellenen, tosenden Wasser des Gletscherbaches überschreiten.

Um eine scharfe Felsecke biegend, blicken wir durch ein langgestrecktes, grünendes Becken, das Bett eines verschwundenen Sees. Im Süden bricht über nackten, glatt geschliffenen Felsen der Fytnargin-Gletscher ab, in der Höhe ein Meer eisiger Seracs. An den Seiten und unterhalb der Felsen liegen Schutthänge, über welche die Gletscherwasser rieseln. Alles zeugt von früherer Grösse. Die gewaltige Ausdehnung des Fytnargin-Gletschers lässt sich von hier, aus dem Tale, kaum ermessen. Er besitzt ein weit verzweigtes Firngebiet, mit welchem er eine Fläche von nahezu 25 qm bedeckt und, weit gegen Westen ausbiegend,

erreicht seine Länge nahezu 12 km. Ringsherum öffnen sich Talschluchten — Burgener sagt: »So viel Täler als Finger an der Hand!« — Gletscher funkeln im Hintergrunde derselben und Firnspitzen ragen in den tiefblauen Abendhimmel. Auf dem weiten, von Bächen durchzogenen, fast ebenen Talboden weiden zahlreiche Herden, und die reizvolle, belebte Szenerie dieser Berglandschaft wirkt in dem sonst so stillen, ernsten Kaukasus doppelt anziehend.

Dort, wo der Schtulu-Bach, nachdem er sein unterhalb des Schtulivcek-Passes beginnendes Längental durchströmt hat, sich nördlich wendend, den Dych-Ssu\*) aufnimmt, um dann als Tscherek seinen Lauf fortzusetzen, liegt der Karaul genannte Platz.\*\*) Die Balkarier, die weiter draussen im Tscherek-Tale ihre Wohnsitze haben, hatten von jeher hier einen Wachtposten, um ihre Herden gegen die Raubzüge der jenseits der Hauptkette ansässigen Swanen zu schützen.

Raubt' und trieb die Herden hinweg, der gehörnten Rinder  
Und weisswolligen Schaf', und erschlug die begleitenden Hirten.«  
Ilias XVIII.

Eine halb zerfallene Steinhütte, die nur einen niedrigen, kleinen Raum enthält, jetzt aber niemanden beherbergt, steht hier, und nahe derselben wird das Lager aufgeschlagen. Die Höhe von Karaul beträgt 1594 m. Wir sind in Balkarien.

Unser Zelt stand auf grüner, von Felstrümmern bedeckten Wiese, nahe der Brücke über den Dych-Ssu, der seine grauen, schäumenden Gletscherwasser aus einer von steilen Felswänden umschlossenen Schlucht rollt. Rechts sind es nackte, graue Granitmauern, unten von Schutthalden umlagert, die senkrecht aufragen, links bekleiden die Steilwände stellenweise dunkelgrüne Birkenprösslinge und Azalea-Sträucher. Unten liegt düsteres Dunkel über der Schlucht, indes oben, wo die Wände auseinandertreten, ein Hintergrund von schneebedeckten Felsgipfeln erscheint.

Trotz des unsicheren Wetters war ich mit Burgener und Ruppen schon am frühen Morgen aufgebrochen, um durch die Dychssu-Schlucht aufzusteigen und einen orientierenden Blick über die Gletscher und die Lage der Gipfel dieser Bergwelt zu gewinnen. Unglück verfolgte mich in diesen Tagen. Es begann damit, dass wir einen Pfad an der orographisch linken Seite der Schlucht verfolgten, der jedoch bald aufhörte. Ich war gegen

\*) Ssu im Tatarischen gleich Wasser, Bach.

\*\*). Karaul bedeutet einen Wachtposten (im Russischen караулка = Schilderhaus, караул = Wache, Schildwache).

die Fortsetzung des Weges in dieser Richtung und für die Rückkehr an die entgegengesetzte Seite der Schlucht. Burgener dagegen wollte von einer Umkehr nichts wissen und glaubte auch auf dieser Seite sich einen Weg durch die Enge bahnen zu können. Bald kamen wir zu steil abfallenden Felsflühen und waren in ernste Schwierigkeiten verwickelt. Wir mussten das Seil nehmen, über glatte Felsen in tiefe, ausgewaschene Wasserrinnale hinab und jenseits wieder emporklettern. Es schien Burgener im Anfang eine Freude zu machen, Klettereien in der Tiefe — wie ich es nannte — auszuführen. Dann ging es wieder durch ein nahezu undurchdringliches Dickicht von Gesträuchen und Niederwald, der die steil abfallenden Hänge bedeckte. Es war in der Schlucht drückend heiss und dieses Herumklettern höchst erschöpfend, während jetzt an der entgegengesetzten Seite längs des Baches der Pfad sichtbar wurde. Dreieinhalb Stunden mühten wir uns so an diesen Steilwänden, bis wir bei einer Wendung derselben uns überzeugten, dass unser Schicksal besiegelt sei. Auf eine grosse Längsausdehnung hin stürzen die Hänge nahezu senkrecht in die grosse Tiefe, an den weniger geneigten Absätzen mit undurchdringlichem Rhododendrongebüsch besetzt. Noch kletterte Burgener einige Schritte weiter und kehrte dann mit dem Bescheide zurück: »es geht nicht«. — Es hätte vielleicht stundenlangen, mühsamen und gefährlichen Kletterns bedurft, um an diesen Abstürzen einen Abstieg in die Tiefe zu erzwingen. — Durch das Geäste der niedrigen Bäume, die sich bis zu unserm Standpunkte vorgewagt hatten, blinkte es silbern vom eiserfüllten Hintergrunde des Dychssu-Tales — ein Land der Verheissung, das wir nicht erreichen sollten! Es gelang uns, noch etwas höher zu klettern, und auf einem etwas begrünten Absatze der riesigen Felswand ruhend, konnten wir unsere staunenden Blicke frei über die eisige Bergwelt streifen lassen.

In langem gewundenen Strome dringt der Dychssugletscher aus seiner Firnregion mit den schwarzen Bändern von Mittelmoränen herab, und über demselben baut sich die mächtige Schchara auf. Vom dunkeln Felsgerüste des Berges fliessen die zerschrundeten Eismassen zahlreicher Hängegletscher; hoch über den Wolken, die sich dräuend um die breite Berggestalt legen, ragt die silberreine, scharf geschnittene Firnspitze in den Himmel, ein Anblick, den man nie vergisst.

Der Dychssu-Gletscher, der bei ca. 2100 m mit einer von Gesteinstrümmern bedeckten Zunge endigt, gehört zu den grössten kaukasischen Gletschern. Mit einer Länge von 12 km steht er an fünfter Stelle unter ihnen und übertrifft den Morteratsch- und den Zmutt-Gletscher in den Alpen.

## DER DYCHSSU-GLETSCHER.

Die Grösse der vom Gletscher und seinem Firngebiete bedeckten Fläche, die mit 56 qkm berechnet wird, weist dem Dychssugletscher die vierte Stelle unter den kaukasischen Gletschern an, und damit übertrifft er die grossen Eisströme des Mer-de glace, des Morteratschgletschers, des Fiescher-



Dychssu-Gletscher und Schchara.

gletschers, des Unteraargletschers und die Pasterze in den Alpen. Eine Reihe von Gletscherzuflüssen sinkt in das Bassin des Dychssugletschers, von welchen der zerschrundete Ailama-Gletscher, der vom Süden, vom Hauptkämme aus dem weiten Firnreservoir zwischen Ailama-Tau und Fytnargin-Tau (4184 m) kommt, und der aus dem Norden mit einem wilden Eisfall niederziehende Baschcha-auss-Gletscher die grössten sind. In der südwest-

lichen Ecke, unter dem langgestreckten Eiskamm des Nuamquan (4281 m), dehnen sich weite Firnreservoirs aus, die gleichfalls den grossen Gletscherstrom nähren. Der Aufbau des Gebirges in seinen höheren Teilen, in welchen hier der Hauptkamm mit dem weit nach Norden ausgreifenden granitischen Zuge tief eingesenkte Kessel bildet, ist der Ansammlung grosser Firmassen und der Bildung ausgedehnter Gletscher ausserordentlich günstig.

Es währte leider nicht lange, bis die von allen Seiten aufsteigenden Wolken das ganze Gletschertal erfüllt und verdunkelt hatten, aus deren Getriebe immer wieder einzelne Teile der herrlichen Schchara aufleuchteten. Noch bevor wir den Abstieg beendet hatten, traf uns der Regen.

Bei unserm Zelte angelangt, befahl ich den sofortigen Aufbruch. Aber ich hatte die Rechnung ohne meine Ossen gemacht. — Zuerst hiess es, dass die Pferde sich verlaufen hätten und dass sie nach dem anstrengenden Marsche des vorhergehenden Tages eines Rasttages bedürften. Dies wurde aber nur nebenhin gesagt, und es schien mir, dass die Leute noch anderes im Schilde führten. In der Tat trat plötzlich der Pferdetreiber aus Kamunta mit der Forderung hervor, ich solle ihm den Mietspreis für die Pferde bis zur Stunde bezahlen. Ich erwiderte, dass ich auf der Strasse nicht zu bezahlen pflege, und dass dies am Schlusse der bedungenen und geleisteten Arbeit zu geschehen habe. Bald kamen noch andere Forderungen. Eines der Pferde sei gestürzt, hiess es, der Sattel gebrochen und das Riemzeug beschädigt worden. Dies müsse ich bezahlen, und zugleich wurde ein lächerlich hoher Preis hierfür gefordert. Ich sagte diese Bezahlung zu, da ich die Befürchtung nicht erwecken wollte, dass ich den durch den Sturz des Pferdes erlittenen Schaden überhaupt nicht gutmachen wolle. Ein Blick auf Karagubajew, den zu unserm Schutze ausgesandten edeln Digorier, genügte, um mich zu überzeugen, dass ich von dieser Seite nichts zu erwarten hätte. Herr Dolbischew flüsterte mir zu, ich möge mich vor den Leuten in acht nehmen, da die Gefahr, das Kindschal\*) in die Brust gestossen zu bekommen, eine eminente sei. Meine zwei Schweizer blieben treu an meiner Seite und hielten, wie sie mir später sagten, den Augenblick nahe, in welchem sie gezwungen sein würden, von ihren Eispickeln auch anderweitigen Gebrauch machen zu müssen, als wofür sie bestimmt waren. Mit der Annahme der betreffs des Sattels und Riemzeugs gestellten Forderung waren wir aber nicht am Ende, denn sofort trat der Kamuntamann mit einer andern Forderung hervor. Wir hätten, sagte er, im Charwesstale auf

\*) Kindschal wird das Dolchmesser genannt, das die Kaukasier in verschiedenen Grössen, bei den Reicheren mit Griff und Scheide in kostbarer Silberarbeit, nahezu immer im Gürtel tragen.



einer Wiese unser Lager aufgeschlagen und ein Stück derselben zertreten. Hierfür nun forderte er einen Schadenersatz, dessen Betrag das Erträgnis eines Joches Ackerfeld gedeckt hätte. Die Vollmacht zur Einkassierung des Betrages für den angeblichen Schaden hatten die Leute sich selbst ausgestellt, denn wir waren auf unserm Wege keinem sterblichen Wesen begegnet.

Nun brach ich mit Entrüstung alle Verhandlungen ab und erklärte, einen meiner Schweizer beim Gepäck zurückzulassen, selbst aber mit dem andern nach Kunnym, dem ersten Dorfe in Balkar, zu gehen, wo ein Miliz-Kosak und Hamsat Urussbiew mich erwarten sollten, nötigenfalls aber selbst bis nach Naltschik, einem kleinem russischen Städtchen am Fusse der Vorberge und Sitz des Bezirkschefs, zu reiten, um Hilfe und Beistand zu suchen. Viel Zeit war während dieses erregten Wortwechsels verloren gegangen, und unterdes hatten meine Schweizer das Zelt abgebrochen und alles gepackt. Ich traf die Vorbereitungen zur Ausführung meines Planes, ersuchte Herrn Dolbischew, mit Ruppen beim Gepäck zu bleiben, und gab ihnen Verhaltensmassregeln. Jetzt erst begann Karagubajew eine Vermittlerrolle zu spielen. Ich musste fest dabei bleiben, dass ich für die Pferde erst am Ende der Reise, in Kunnym, den bedungenen Lohn ausbezahle, war aber bereit, eine Konzession zu machen, die darin bestand, dass ich Karagubajew das Geld für Sattel und Riemzeug übergab, welches den Leuten aber gleichfalls erst am Ende der Reise zu behändigen war. Nun erst wurden die Pferde beladen, und um 5 1/2 Uhr abends, zu spät, um noch bis zur ersten Ortschaft im Tscherektale zu gelangen, zogen wir talabwärts.

In der Tiefe des schluchtartig eingeengten Tales rauscht das wilde Wasser des Tscherek, über welchem am linken Talgehänge der Weg dahinzieht. Die Wände bekleiden sich mit dichtem Buschwerk und aufstrebendem Walde. Die schneedurchfurchten Felsberge, welche von Karaul über der Dychssuschlucht im Süden sichtbar sind, erscheinen im Rückblicke; an dieselben hat sich jetzt die Firnkuppe des Fytnargin-Tau gelehnt. Nach etwa zwei Stunden finden wir eine kleine grüne Matte, einen prächtigen Lagerplatz, geschützt durch die von beiden Seiten etwas vorstehende Talwand, und in der Nähe klares Wasser.

Sonntag, 3. August. Wir sind spät erwacht. Ich höre lautes Schreien. Aus dem Zelte tretend, bemerke ich eine grosse Bewegung unter den Leuten. Es heisst, die Pferde wären in der Nacht gestohlen worden. Ich mache dem Lärmen ein Ende, indem ich Karagubajew befehle, die Leute doch auf die Suche nach den Pferden zu senden, statt dass sie hier nutzlos streiten. Nach



Tscherek-Tal.

anderthalb Stunden waren die Pferde zur Stelle, und um 8 Uhr zogen wir weiter. Ich konnte nie erfahren, ob wirklich eine begründete Besorgnis vorlag, dass die Pferde gestohlen seien, oder ob die Szene nur eine Verzögerung des Aufbruches bezweckte. Solch blinder Lärm über gestohlene Pferde gehört zu den sich öfter wiederholenden Episoden auf einer Reise im kaukasischen Hochgebirge, und die ständige Angst und Sorge der Eingeborenen vor Pferdediebstählen spielt ebenso oft eine grosse Rolle vor und während der Reise. In Wirklichkeit aber kam meiner Begleitmannschaft auf meinen wiederholten Reisen auch nicht der elendeste Klepper abhanden.

Die Landschaft trägt den Charakter eines Hochtales in den Alpen, vielleicht ernster, einsamer. Klippige, bestrauchte Uferhänge fallen steil zum tief unten schäumenden Talbache. Aus schluchtigen Seitentälern stürzen mit wildem Getöse über ein Chaos von Felsblöcken die Bäche, und darüber werden schneebedeckte Gipfel, oft nur ihre abfallenden Grate, sichtbar. Im Rückblick steht noch immer die schön geformte Berggruppe bei Karaul, und noch aus der Ferne markiert die Steilwand zur Rechten die Oeffnung der Dychssusschlucht. Doch bald wird die Szenerie einförmig, und der Weg zieht stundenlang durch ein enges, von Grashängen eingeschlossenes Tal,

bis sich dasselbe zu einer ausgedehnten, mit Kulturen bedeckten Fläche weitete. Eine drückende Hitze herrschte, als wir um Mittag, vom beinahe fünfstündigen Marsche erschöpft, die ersten Hütten der Dörfergruppe in Balkarien erreichten. Hier wartete unser der tatarische Milizkosak, der den Digorier ablösen sollte. Hamsat Urussbiew war, wie uns mitgeteilt wurde, zu unserer Begegnung hierher gekommen, aber Tags vorher wieder nach Besingi zurückgekehrt, wo er uns erwartete. Wir wurden vom Starschina empfangen und eingeladen, in seinem Hause abzusteigen. Wir mussten aber noch eine Stunde im Tale wandern und an den Hängen am linken Ufer des Tscherek ansteigen, bis wir die Hüttengruppe von Kunnym und das Haus unseres Gastfreundes erreichten.

Die Lage des von einem hohen Turm flankierten Dorfes, hoch über der Talsohle (1158 m) ist hübsch. Man überblickt das Tal, in welchem zerstreut noch mehrere Hüttengruppen sichtbar sind. Die Bergwände sind am Fusse schwach bewaldet; im Norden tragen sie eine dolomitähnliche Zackenkrone, nähern sich mit scharf geschnittenen rötlichen Felsausläufern und schliessen das Talbecken. Bei unserm Einzuge in das Dorf eilten Männer, Weiber und Kinder auf die flachen Dächer der Häuser, um von dort dem Ereignisse zuzuschauen. Das uns zur Wohnung angewiesene Haus ist, wie diejenigen, welche wir noch in den nächsten Wochen sehen sollten, aus Stein erbaut, mit der Rückseite an die aufsteigende Bergwand gelehnt, so dass man von derselben eben auf das flache, mit Erde beschüttete Dach gelangen kann. Längs der Vorderseite des Hauses läuft ein offener, überdachter Vorraum, ein Atrium, von Holzpfählern gestützt. Eine niedrige Tür führt in das Innere, das, ohne Fenster, ziemlich dunkel ist und einen offenen Feuerherd enthält. Der Boden ist aus Lehm gestampft. Die Luft ist in diesen fensterlosen, kaum ventilierten Räumen meist dumpf und feucht. In denselben befindet sich hie und da ein niedriges, bettartiges Gestell oder eine lange Sitzbank.

Bei unserer Ankunft wurde uns Tee vorgesetzt, mit kleinen, in Butter gebackenen Kuchen, und dann kam zum erstenmal der Eiram der tatarischen Bergbewohner des Kaukasus. Es ist dies saure Milch, mit Pilzen in Gärung gebracht, mehr oder weniger sauer, dicker oder dünner, ein ebenso erfrischendes, wie auch nährendes Getränk. Mir und meinen Schweizern mundete der Eiram immer und in allen Formen sehr gut und bekam uns auch vortrefflich. Andere sind gegenteiliger Meinung und haben hierin abweichende Erfahrungen gemacht. Im kaukasischen Hochgebirge, wo alkoholische Getränke nicht zu haben sind, wo in den Kosch — den Sennhütten des Kaukasus —

nur in den allerseltensten Fällen Butter oder süsse Milch zu bekommen ist, spielt der Eiram eine grosse Rolle, und für diejenigen, welche sich damit nicht befreunden können, gestaltet sich die ohnehin schon knapp bemessene kaukasische Diät zu einer noch strengeren.

Gegen Abend wurde in der schon gelegentlich des Symposions bei Karagubajew geschilderten Weise ein aus gekochtem Schaffleisch und Suppe bestehendes Essen aufgetragen, und in der gleichen Reihenfolge der Konviven, im vollsten Sinne des Wortes, coram publico, verzehrt, in Gegenwart zahlreicher Zuschauer, die sich in das Zimmer drängten, bei der Türe stauten und oft wechselten, um, wie es schien, das ganze Dorf des seltenen und erhebenden Genusses dieses Anblickes theilhaftig werden zu lassen. Dann wurden auf dem lehmigen Fussboden Ochsenhäute ausgebreitet, Unterbetten, Kissen und Decken in grosser Menge von einer Unzahl von Dienstbeflissenen herbeigeschleppt, die sich augenscheinlich aus der Zuschauerschaft rekrutierten. Es war eine ziemlich zahlreiche, etwas gemischte Gesellschaft, die da wirt, in rührendem Kommunismus nebeneinander auf der Erde ruhen sollte: Der kais. russ. Staatsrat und Archäologe, Herr Dolbischew, meine Schweizer, der Digorier Chagasch Karagubajew, früher im Konvoi in St. Petersburg, der Pferdetreiber, zugleich Dorfnotar aus Kamunta, und ich. Für so viel schien Raum und Bettzeug vorhanden zu sein. Aber auch der Träger und der neu angelangte Kosak wussten sich noch ein jeder in einer Ecke ein Plätzchen zu erspähen. Nur die bittere Armut dürfte den Menschen mit so verschiedenen und sonderbaren Schlafgenossen zusammenführen, wie dies auf Reisen in fern der europäischen Kultur gelegenen Ländern und inmitten wilder Völkerschaften vorkommen kann. Im Schlafräume wurde nicht nur meine Reiseausrüstung aufgestapelt, sondern auch die Sättel und das Riemzeug der Pferde untergebracht, und der gewiss abwechslungsreiche Anblick dieses Nachtlagers wurde noch erhöht durch die schöne kaukasische Rüstung Karagubajews, Säbel, Kindschal und Patronentaschen, welche an der Wand über seiner Lagerstätte hingen, und durch die Instrumente und photographischen Apparate, welche ich in meiner Nähe placierte. Ich hatte zwar vorgezogen, meine Zeltmatratze und mein kleines Reisekissen zu benutzen und das für mich bestimmte Bettzeug den Gefährten zu überlassen, aber ich glaube trotzdem, dass man es nach der vorhergehenden Schilderung des Schlafzimmers und bei der Nähe meiner Schlafgenossen dennoch erklärlich finden wird, wenn selbst das vorsorglich mitgenommene und hier zur Anwendung gebrachte Pulver, trotz ausgezeichneter Qualität, ohne jede Wirkung blieb.

Bis tief herab hingen am nächsten Tage die Wolken an den Bergwänden. Am Vormittage wurden unser Hausherr und seine Brüder, echte Balkartypen, photographiert. Natürlich war wieder die ganze Einwohnerschaft des Dorfes versammelt, ja ich glaube, dass auch die Bewohner der umliegenden Dörfer auf die Nachricht unseres Eintreffens herbeigeeilt waren.

Das Volk, welches das Tscherekthal, sowie die gegen Westen folgenden Täler des Urwan (eines westlichen Zweiges des Tscherek), des



Balkaren.

Tschegem und des Bakssan bewohnt, ist ein tatarischer Stamm mohammedanischen Glaubens, gehört also der uraltaischen Familie an. Wie bei vielen der kaukasischen Bergvölker, ist ihre Herkunft ungewiss. Sie werden oft als Bergkabardaer bezeichnet, obgleich sie mit den Bewohnern der Karbada, des Landstriches in den kaukasischen Vorbergen, welche im Westen, Norden und Osten die Flussläufe der Malka und des Tscherek begrenzen, in früheren Jahrhunderten in keiner Blutsverwandtschaft standen und sich erst später als Nachbarn diesem Zweige des Tscherkessenvolkes in ihren Gebräuchen, ihrem Glauben und endlich politisch angegliedert haben dürften. Ihre Sprache, die vieles von ihrer Ursprünglichkeit verloren haben soll,

ist nahe mit derjenigen der Nogaier und Truchmenen verwandt. Diese Tataren werden auch nach den Tälern oder den Hauptorten derselben, in welchen sie ihre Wohnsitze haben, benannt: Balkaren (auch Malkaren) im Tscherektale, Besingier (auch Chulamer) im Urwantale, Tschegemer im Tale des Tschegem und die am Bakssan Wohnenden, nach dem Hauptorte des Tales, Urussbier.

Ihre Gesamtzahl beträgt 13 000, von welchen etwa 5000 Balkaren sein sollen. Wir werden in den nächsten Wochen und auf späteren Reisen noch oft Gelegenheit haben, Bergtataren zu beobachten.

Am Nachmittag machte ich einen Ausflug in die im Norden sich öffnende Schlucht des Tscherek, in welche der Bergstrom aus der Talweitung, in welcher die Dorfgruppen von Balkar liegen, tritt. Die kristallinen Schiefer des Hauptgebirges stossen hier auf die Formationen des Jura, deren Kette der Tscherek durchbricht. Schon vom breiten Talbeken des Tscherek fallen die scharfen Grate, die Zacken, welche die Höhen der Jurakalkkette krönen, auf, und die rötlich-gelbe Farbe lässt schon von ferne das Gestein erkennen, aus welchem sie besteht. Beim Eingang in die Durchbruchsschlucht



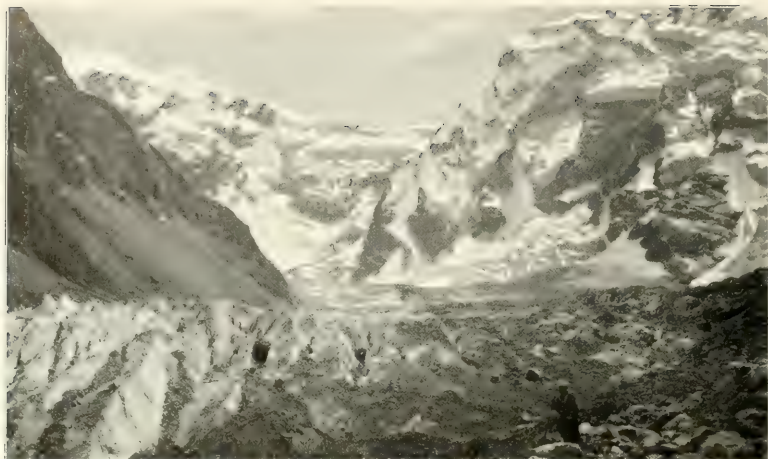
Tscherek-Schlucht.

sieht man zur Linken hoch oben Ueberreste alter Befestigungen, mit welchen, an günstigen Orten angelegt, die Balkaren den Eintritt in ihr Tal leicht sperren konnten. In der schluchtartigen Enge starren die Wände steil und nackt, in Absätzen brüchigen Gesteins, auf welchen sich nur selten niedriges Gestrüpp zu halten vermag, in die Höhe. Der Tscherek schäumt und tobt in dem noch immer Widerstand bietenden Kluffgestein, und mächtige Felstrümmer ragen hoch in seinem Bette auf. An einigen Stellen hat der Bach Höhlungen am Fusse der Schluchtwände aus-

gewaschen und unter weit vorspringenden Felskarniesen schießt das Wasser dahin. Eine primitive, aus einigen Baumstämmen angelegte, schwankende Brücke führt hoch über den brausenden Bach an das rechte Ufer, wo kaum Raum für den schmalen Steg ist. Am Ende des Defilé bietet sich von einem vorspringenden Hügel, zu dem sich der Pfad emporgewunden hat, ein Blick durch die wilde Engschlucht und zugleich die Aussicht gegen Norden, auf eine offene, waldreiche, freundliche Landschaft, mit ihrem Kontraste ein effektvoller Abschluss der Schluchtszenerien.



Kaukasische Waffen.



Aus der Eisregion des Midschirgi-Gletschers.  
Hochgebirge von Besingi.

## VI. KAPITEL.

### Von Balkar in das Hochgebirge von Besingi.

The palaces of Nature, whose vast walls  
Have pinnacled in clouds their snowy scalps  
And throw'd Eternity in icy halls  
Of cold sublimity, where forms and falls  
The avalanche — the thunderbolt of snow!  
Byron

Aus dem obersten Tscherek-Tale sollte unsere Marschroute weiter gegen Westen, nach dem Urwan-Tale, einem Zweige des Tscherek, führen. Schon am frühen Morgen des 5. August waren die Pferde und Träger bereit und wir konnten schon um 7 Uhr von Kunnym aufbrechen. Ich nahm rührenden Abschied von unserm Gastfreunde und übergab ihm einen kleinen Revolver zum Andenken.

Das Wetter war trübe und blieb den ganzen Tag umwölkt. Ein langwieriger Anstieg von mehreren Stunden — mit den allerdings längeren Rasten hatten wir nahezu sieben Stunden gebraucht — brachte uns auf die Höhe des die Täler von Balkar und Besingi scheidenden Bergzuges. Der Weg schneidet die Formationen der Jurakalke und der Tonschiefer. Der



Uebergang ist ungefähr 3100 m (A. D.) hoch. Unter der Passhöhe befinden sich ausgedehnte Bergweiden, auf welchen Herden von zahlreichem Hornvieh und Pferden sich herumtummelten. Mächtige Hunde hielten Wacht und stürzten sich heulend auf uns, so dass, trotz der Rufe und des Herbeieilens der Hirten, wir uns mit Eispickeln kaum der wütenden Tiere erwehren konnten. Wir wurden mit köstlichem Eiram gelabt. Der Abstieg wurde rascher — in drei Stunden — ausgeführt, trotzdem wir eine Zeitlang im Nebel die Richtung verloren hatten, bis wir wieder einen etwas ausgetretenen Pfad erreichten, der in grosser Steile in das Besingi-Tal hinabführt, dessen Dörfgruppen wir tief unter uns im baumlosen Hochtal erblickten.

Ueber den Besingizweig des Tscherek, auch Urwan genannt, führt eine Brücke zu dem jenseits liegenden Aul Tubenel (1457 m).

Schon früher hatten wir drei Reiter bemerkt, die dahersprengten, bei der Brücke von den Pferden stiegen und, wie es schien, uns erwarteten. Eine Hünengestalt trat vor und begrüßte uns; es war der Fürst und Starschina von Besingi. Nach ihm reichte uns sein Begleiter die Hand, ein Verwandter des Fürsten, der die Uniform eines kaukasischen Milizoffiziers trug, das Kleid der Bergbewohner mit den Achselklappen des russischen Militärs versehen. Der dritte Mann, der Diener des Fürsten, hielt die Pferde. Vor dem Hause des Besingifürsten wartete unser Hamsat Urussbiew, ein jüngerer Bruder des Fürsten Ismael, des Chefs der Familie, die in dem zum Elbruss hinziehenden Bakssantale, im Dorfe Urussbieh, ansässig ist. Fürst Hamsat, der mich während der Reise unter seinen Stammesgenossen begleiten sollte, war ein Mann von hoher Gestalt, mit ausdrucksvollen Zügen, blauen Augen, weissem Bart und Kopfhaar, welches, wie es scheint, vor der Zeit erbleichte. In vollendeter Form fand die Vorstellung statt. Mehr oder weniger trugen alle diese Bauernfürsten, mit welchen ich unter den Bergtataren zusammentraf, ein vornehmes Benehmen zur Schau, dabei fast immer ungezwungen, wie angeboren. Jedenfalls hat hierauf die Nachbarschaft und der enge Verkehr mit den Karbadaern eingewirkt, dem vornehmsten und gebildetsten Zweige der Tscherkessen. Während der folgenden Wochen war Hamsat nach besten Kräften bestrebt, für unser leibliches Wohlergehen und für die Erreichung meiner Reiseziele zu sorgen. Er suchte immer die Gastfreundschaft der Tataren, seiner Stammesbrüder, als eine nationale Sitte derselben, mir eindringlich vor Augen zu führen. Für meine Schweizer begann jetzt ein wahres Schlaraffenleben, fette Tage nach mageren Wochen, die wir verlebt hatten. Die Hütte, welche der Fürst und Starschina von Besingi für seine Gäste bereit hält, ist allerdings ein elender

Hundestall. Finster und feucht, dürfte sie bei keinem, den je sein Geschick durch Besingî geführt hat, angenehme Erinnerungen zurückgelassen haben. Ein enges, schmales Bettgestell stand in dem Raume; eine hölzerne Bank, auf welche man kleine, buntfarbige Kissen legte, wurde herbeigebracht. Bald dampfte der Samowar, und das anregende Nass wurde mit in Butter gebackenem Kuchen gereicht. Und dann kam das ganze Menu eines Schafes mit obligatem Schaschlik. Der Eiram floss in Strömen.

Am folgenden Tage nahm ich von Herrn Dolbischew, der von hier nach Wladikawkas zurückkehrte, Abschied. Ich war ihm vielen Dank schuldig, nicht nur für seine Dienste, die er mir als Dolmetscher geleistet hatte, nicht nur für seine angenehme Gesellschaft, sondern auch für die Bereitwilligkeit, mit der er die Mühen und Entbehrungen während der nahezu dreiwöchigen Reise, die im Gebirge zu Fuss zurückgelegt wurde, ertrug. Ich hoffe, dass ihn die Erinnerung an die herrlichen Gletscherlandschaften, die wir durchzogen, Mühen und Entbehrungen später vergessen liess.

Gegen Mittag verliessen auch wir Tubenel. Der gletschererfüllte Hintergrund des Tales war unser Ziel. An den Fuss jener Bergriesen wollte ich gelangen, die wir im Panorama des Schtulivcek bewundert hatten, und versuchen, einen derselben zu erklimmen. Unsere Kavalkade — wir waren auf die Bitte Hamsats alle zu Pferde — bestand ausser mir und den Schweizern aus Hamsat, seinem Diener, einem Tataren aus Tschegem, der, wie es schien, seiner Person während der Reise in diesen Tälern als Ehrenkavaliere attached war, und dem Kosaken. Zwei Lastpferde mit einem Treiber beförderten die Lagerausrüstung.

Der Aul Tubenel liegt an der Grenze des kristallinen Schiefers und der oberen Juraformation. Die mehrere Stunden lange Talflucht, welche sich bis an den Fuss des Gletschers hinzieht, ist eine baumlose, steinige Einöde. Die Talwände bestehen aus bräunlich gefärbtem Glimmerschiefer, dem später Gneise und Gneisgranite folgen. Zum mächtigsten Erhebungszentrum des Kaukasus führend, befremden die landschaftlich reizlose Konfiguration, die unbedeutenden Formen. Nur wenn der mächtige Eisstrom, der oben die ganze Talbreite erfüllt, sichtbar wird, überrascht der in grosser Steile und Wildheit über demselben sich erhebende Eiswall, ein Teilstück des kaukasischen Hauptkammes. Aber an diesem umwölkten Nachmittage fehlten im öden, farbenarmen Hochtale auch diesem Anblicke Licht und Leben.

Nahe beim Gletscher schlugen wir das Lager auf. Das Wetter besserte sich gegen Abend. Ein Schaf wurde geschlachtet, und lustiges Leben herrschte im Lager. Das lukullische Mal hatte auch die Schweizer in

gute Laune versetzt. Sie sangen Lieder aus den Alpen. Hamsat rezitierte in melancholisch klingender Melodie turko-tatarische Balladen, deren Refrain die Eingeborenen mitsangen und in welchen auch wir später einfielen. Die Fröhlichkeit erreichte jedoch den Höhepunkt, als Burgener seine Mundharmonika hervorsuchte und ein buntes Potpourri zum bestem gab. Ich glaube, es war der Garibaldimarsch, der auch schon damals nicht mehr zu den musikalischen Novitäten der Leierkastenmänner gehörte, mit dem er seinen grössten Erfolg bei den Tataren erzielte.

7. August. — In strahlender Reine war der Morgen hereingebrochen. Trotz unseres Taten-durstes war es nötig, vorerst sich in dem uns fremden Gebiete zu orientieren und den Tag zur Rekognoszierung zu verwenden. Der ganze Talgrund ist, je mehr man sich dem Gletscher nähert, von Moränenschutt, Blöcken und Geröll bedeckt, und Anhäufungen derselben sind deutlich als alte Endmoränen zu erkennen. Auch die Endzunge des Gletschers ist von Schutt und Geröll bedeckt, das ihm ein schmutziges Aussehen verleiht. Alles deutet auf einen stetigen Rückgang des Gletschers hin, und derselbe



Urwan-Tal oberhalb Tubenel.

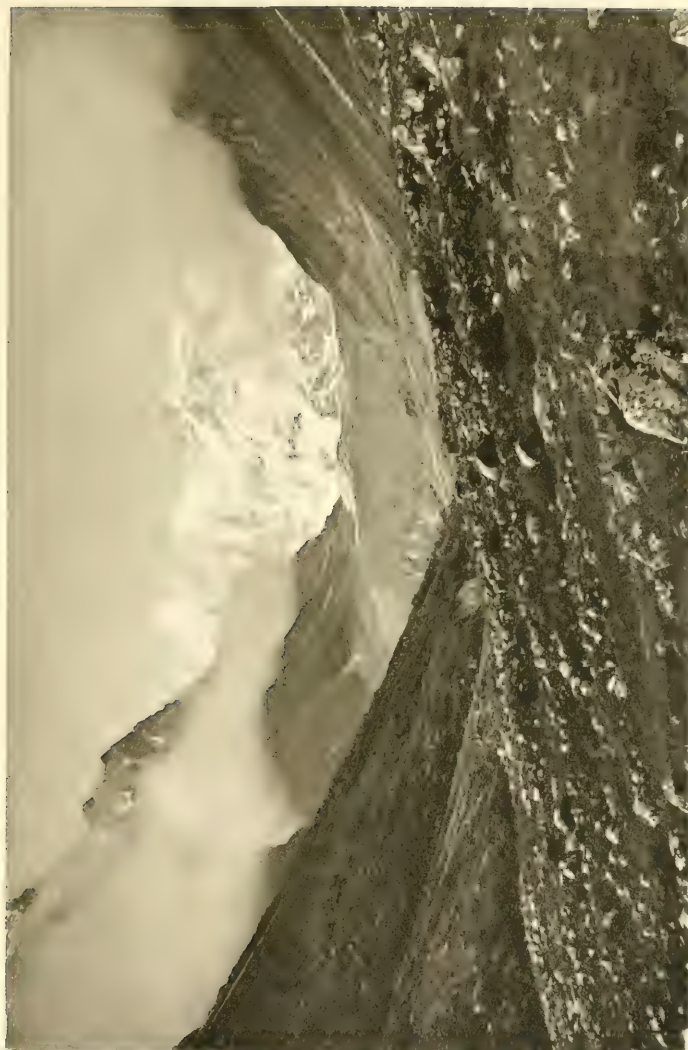
ist so bedeutend, dass auch die Bergbewohner dies bestätigen und die älteren Leute sein früheres, tieferes Herabreichen erwähnen. Die Zunge des Besingi-Gletschers endet bei 1993 m; er ist also nach dem Karagomgletscher der an der Nordseite des Kaukasus am tiefsten herabreichende Gletscher. Aus einem weiten Gletschertor strömt der ungestüme Bach, dessen Wasser so mächtig anschwellen, dass er fast nie zu Fuss, oft auch nicht zu Pferde übersetzt werden kann. Die Endmoräne besteht aus kristallinen Gesteinen, in welchem Gneisgranite vorherrschen. Seitenmoränen begleiten das in geringem Falle niederziehende Eisfeld, das im unteren Teile der Mitte zu sich aufwölbt und nur von wenigen Spalten

durchzogen ist. Der Besingigletscher ist der grösste Gletscher des Kaukasus; er bedeckt mit seinem Firngebiet eine Fläche von nahezu 64 qkm; seine Länge beträgt ungefähr 18 km, seine Breite durchschnittlich etwa 1 km. In den Alpen übertrifft nur der eine Aletschgletscher durch die Vereinigung eines weit ausgedehnten Firngebietes mit einer lang gestreckten, schwach geneigten Abflussrinne an Grösse den Besingigletscher; alle andern Alpengletscher finden in den kaukasischen Gletschern würdige Rivalen, sowohl was die von Firn und Eis bedeckte Fläche, als auch die Länge der Eisströme betrifft. Mit dem Besingigletscher kann sich unter den Alpengletschern — abgesehen vom Aletschgletscher — vielleicht (die Resultate der Messungen schwanken) nur der Gornergletscher messen. Diese Tatsachen waren jedoch damals unbekannt, und es bedurfte fortgesetzter Forschungen, des Eindringens in die eisigen Hochregionen des Kaukasus, des Begehens der grossen Gletscherströme und ihrer Firnbecken, um die Wahrheit derselben zu erweisen.

Wir wanderten zuerst längs der Moränenrücken des linken Gletscherufers und betraten dann das Eis. Auf den Seitenmoränen und auf dem trümmerbedeckten Gletscher wurden zwischen den vorherrschenden Gneisgraniten, Syenite, Quarz mit eingeschlossenem Glimmerschiefer, Pegmatite und Diorite gesammelt. Je weiter wir auf dem Gletscher vordrangen, desto mehr entwickelten sich die Grössenverhältnisse seiner Umrandung und die eisige Mauer, die in einem ununterbrochenen Steilabsturze vor mir sich erhob, übertraf an Grösse und Wildheit die gleichen Bildungen der Alpen. Die Firstlinie dieses Bergwalles schneidet silberweiss in das blaue Firmament und bildet zur Rechten das sattelförmige Haupt des Katuin-Tau (4968 m) und nach einer sanften Einsenkung zur Linken die beiden Gipfel der Dschanga (5051 m). Hinter den zum Gletscher ziehenden felsigen Seitenwänden liegen im Westen und Osten die Zuflüsse des Besingigletschers, und der mächtige Eiswall der Hauptkette findet dort seine Fortsetzung.

Am Gletscher machten wir Halt und versuchten, uns mit Hilfe Hamsats und der Leute aus Besingi in der uns umgebenden Bergwelt zu orientieren. Der eisbedeckte Hauptkamm, von welchem der Besingigletscher niederzieht, wurde uns mit Tetnuld bezeichnet.\*) Die Bergkette, die in einem östlich gewandten Bogen nach Norden zieht, wurde Kaschten genannt. Die Bezeichnung wurde als Kollektivname für einen ganzen Bergzug, für

\*) Der 4853 m hohe Gipfel des Tetnuld liegt aber tatsächlich in einem sich vom Hauptkamme gegen Süden abzweigenden Bergzuge. Der früher im Anblicke des Hauptkammes von Norden für den Tetnuld gehaltene Gipfel ist die 4880 m hohe Gestola, nördlich vom Katuin-Tau.



THE HIMALAYAS



ein Berggebiet, nicht für einen bestimmten Berg oder Gipfel, angewandt. Nach den damals zur Verfügung stehenden kartographischen Angaben mussten Koschtan-Tau und Dych-Tau in dem Bergzuge liegen, der vom Hauptkamme oberhalb des Besingigletschers sich loslöst und gegen Norden streicht. Es waren die Berge, welche wir vom Schtulivcek-Pass erblickt hatten, die aber sowohl Freshfield als ich auf unsern ersten Reisen unrichtig identifiziert hatten. Die Topographie des eisigen Hintergrundes des Besingitales, seiner Gletscher und der einzelnen Gipfel lag damals noch im Unklaren. Es ist eine eigentümliche Erscheinung im kaukasischen Hochgebirge, dass die meisten seiner höchsten Gipfel sich hinter vorstehende Querjoche verbergen oder — vom Hauptkamme losgelöst — in von hohen Bergen umgebenen versteckten Ecken des Gebirges aufragen. Wir suchten damals Koschtan-Tau, der als der höchste gemessene Gipfel nach Elbruss galt,<sup>\*)</sup> und beschlossen daher, uns den Bergen in der östlichen Begrenzung des Besingigletschers zuzuwenden.

Wir überquerten den Gletscher, um an sein linkes Ufer zu gelangen. Als wir uns demselben näherten, öffneten sich die Bergwände an dieser Talseite, und wir blickten in ein weit und hoch in dieselben einschneidendes Tal, aus dem ein mächtiger Gletscherstrom herabdringt, der sich an seinem Ende fächerförmig ausbreitet. Im Halbkreise baut sich über demselben steilklippiges, von Eis starrendes Gebirge auf. Das Felsgemäuer der hohen Seitenwände wirft graue Schatten auf die im engen Tale liegenden Eismassen, welche in der Höhe, dort wo die Sonnenstrahlen darauf fallen, um so weisser, blendender aufleuchten. In dieses unbekannte, unbenannte Gletschertal wollte ich dringen, dort glaubte ich Koschtan-Tau suchen zu müssen.

Zwischen dem Besingigletscher und dem Beginne dieses Seitentales dehnen sich grüne Halden aus, welche eine reizende Alpenflora schmückt. Ein Schafhirte hat sich hier mit Steinblöcken, Stangen und Filzdecken einen Unterstand gebaut — ein kaukasischer Kosch. Die Herde kletterte auf den begrünten Felsflühen der Umgebung herum.

Die Eingeborenen nannten den Ort Midschirgi. Hier blieben unsere Tataren zurück, da sie behaupteten, es sei unmöglich, über den Gletscher, den ich nach den an seinem Fusse befindlichen Weidegründen Midschirgi-Gletscher nannte, höher hinauf zu gelangen. Jedenfalls schien ihnen die Rast beim Kosch angenehmer, als ein für sie zweckloser Marsch über Geröll

<sup>\*)</sup> Diese Stelle blieb ihm schliesslich unter dem Namen Dych-Tau gewahrt, nachdem Jahre hindurch Schchara ihm den Rang streitig zu machen gesucht hatte.

und Eis, und da ich sie nicht benötigte, liess ich sie auch gewähren. Eine Strecke lang, bis auf den Gletscher, gab uns noch Hamsat das Geleite.

Im Tale, zwischen Besingi und Midschirgi ist das Terrain zuerst begrünt, dann mehrt sich das Geröll und es erscheinen die stark entwickelten Moränen des Midschirgigletschers. Die Form der Gletscherzunge macht den Eindruck, als wäre der Gletscher wieder im Vorwärtsschreiten begriffen; sie liegt in 2240 m Höhe. Ohne Zweifel vereinigten sich einst beide Eisströme, die des Midschirgi- und des Besingi-Gletschers.



Midschirgi-Gletscher.

Wir wanderten an der linken geröllbedeckten Talseite. Dann steigt man an steilen Hängen, dem Laufe des Gletschers folgend, empor, bis man auf eine hohe Seitenmoräne gelangt. Die Moräne wird schmalkantig, scharfe Schneiden bildend, ihre aus Sand und Geröll zusammengebackenen Hänge fallen zu beiden Seiten sehr steil ab. Auch in den Alpen haben Seitenmoränen — insbesondere diejenigen der Dauphinégletscher — oft diese Beschaffenheit, aber dort haben entweder schon früher Jäger und Hirten, oder in den letzten Dezennien Touristen und ihre Führer einen Pfad durch öftere Begehung getreten, oft geebnet, wenn nicht längs derselben zu einer Alpen-



klubhütte eine Weganlage erstellt wurde. Nicht so im Kaukasus; hier entfaltet sich die Natur noch in ihrer ganzen Ursprünglichkeit, unberührt von Eingriffen des Menschen. Lange kletterten wir über den scharfen Rücken und die Blöcke der Moräne. Je höher wir steigen, desto höher wächst die wilde Umgebung; die Felswände zur Rechten, die mit zackigen Graten sich erheben, treten zurück, und der Blick dringt in die Firnregion des Midschirgigletschers, über welcher jetzt eisige Höhen in ungeahnter Herrlichkeit erschienen sind.

Im Westen sinken zwischen scharfkantigen, gebrochenen Felsbollwerken Gletscherzuflüsse herab; im Süden liegt das sich weit hinaufziehende Firnbecken des Midschirgigletschers, und darüber ragt der aus eisbepanzerten Klippen, mit Feldern abstürzenden, zerschrundeten Firneises sich

aufbauende Wall, von der zackengekrönten Eiswand des Ulluausbaschi (4679 m) bis zu den felsdurchbrochenen Firnwänden des vielgipfligen Midschirgi-Tau (4926 m) und der mächtigen Firnkuppe des Dych-Tau (5198 m). Der Granit des Kaukasus hat hier Bergformen von ausserordentlicher Steilheit, von unsäglicher Wildheit geschaffen. Im Banne dieser hehren Naturschöpfung blieb



Eiswall mit Dych-Tau vom Midschirgi-Gletscher.

ich, überwältigt, einige Augenblicke in Bewunderung versunken. Dann aber wurde rasch der photographische Apparat aufgestellt, denn schon zogen in verräterischer Ruhe, langsam vom Süden über eine Einsenkung der eisigen Kämme, kleine, weisse Wolken.

Weiter wanderten wir über Hänge alten Lawinenschnees, dann wieder auf dem mit Schnee bedeckten, mässig ansteigenden Eise des Gletschers, die rechte Felsecke umgehend, immer höher hinauf, in die von keines Menschen Fuss betretene Firnregion des Midschirgi. Mit uns zogen die Wolken, die sich immer mehr verdichteten, und von allen Seiten stiegen Nebel auf. Wir waren in einer kleinen Firnbucht und, in einer steilen Rinne Stufen schlagend, gelangten wir auf die Höhe eines Felsabsatzes. Es war 2 Uhr nachmittags, als wir unsern höchsten Punkt im Firnkessel des Midschirgigletschers, zu dem wir emporgedrungen waren, erreicht hatten. Zur Linken blickte man jetzt weit in das gegen Osten emporziehende Firnbecken, in welches die Grate des Dych-Tau niederziehen. Die wogenden Nebel erhöhten die Wildheit der Szenerie, welche die grossartigsten Erscheinungen des firn- und eistragenden Hochgebirges bietet. Der Riesenwall, der dort im Firnbassin des Midschirgi steht, übertrifft durch die Höhe, zu welcher er sich aufschwingt, durch die Steilheit seiner Fassaden, durch die Zerrissenheit, das Abstürzende seiner Eisbedeckung und die Riesengrate, welche bald als scharfe Firnschneiden, bald als gebrochene Felskanten zu den Gipfeln emporziehen, alles, was die Gebirgswelt der Alpen in ihrer schneebedeckten Hochregion entrollt.

Wie soll es möglich sein, mit Worten solche Pracht, solche Grösse zu schildern? Liegt nicht die Gefahr nahe, in den Mitteln der Darstellung, die dem Schilderer der Natur zur Verfügung stehen, unter dem starken Eindruck des Erschauten, zu den Superlativen der Sprache die Zuflucht zu nehmen, im Glauben, damit den Massstab zu erreichen, mit dem Grosses zu zeichnen wäre? Wie soll es dem Reisenden im fremden, in eisumgürteter Weltabgeschiedenheit starrenden Lande möglich sein, seiner Schilderung die überzeugende Kraft zu leihen? Und ist es nicht möglich, dass das Auge des Reisenden sich trübt? Durch die Neuheit der sich ihm als ersten erschliessenden Welt angeregt, blickt er trunkenen Sinnes auf dieselbe, die Erinnerung an das Altbekannte schwindet vielleicht vor dem überwältigenden Eindruck, mit dem der neue, unerwartete Anblick ihn gefangen nimmt, die Vergleiche, welche die Worte anstreben, fälschen sich unbewusst, und die Hand, welche den Stift führt, zittert und folgt vielleicht zu willig dem Enthusiasmus des Forschers. Wie oft ist dies in der Geschichte der Ent-

deckungsreisen der Fall gewesen! Allein das Bild, welches sich dort in den Firnregionen des Midschirgigletschers mir entrollte, es zeichnete sich mit gleichen Linien, in gleichen Abstufungen wie auf der Netzhaut meines Auges, in der Linse des photographischen Apparates. Mit überzeugender Kraft bestätigten die

von meiner ersten kaukasischen Reise

heimgebrachten

photographischen Aufnahmen, die ersten aus den eisbedeckten Hochregionen des zentralen Kaukasus, die Schilderungen seiner ersten Pioniere. Und dass diese photographischen Bilder, mehr als alle Worte und Schilderungen, die bis dahin fast ungehört verhallten, das Interesse für die kaumgeahnte Grösse und Pracht der kaukasischen Hochgebirgslandschaft angefacht haben, und dass sie Dokumente der Wahrheit und des Beweises für Behauptungen wurden, die gegen die

damals herrschende Auffassung über eine Reihe von Erscheinungen der physischen Natur des Kaukasus von Freshfield und mir geäussert wurden, ist und bleibt mein schönster Erfolg.

Der orographische Aufbau des Gebirges, die mächtigen Ansammlungen von Schnee und Firn, die gewaltige Ausdehnung der Gletscher, wie



Midschirgi-Tau vom Midschirgi-Gletscher.

sie der Hintergrund des Dychssu-Tales mit seinen Gletschern, der Eisstrom des Besingi mit seiner Umgebung und die Firnregion des Midschirgigletschers mir vor Augen führten, widerlegten in entschiedener Weise die irrigen Angaben der geographischen Lehrbücher, der Mitteilungen und Karten, von der für die Entwicklung von Gletschern ungünstigen Struktur des Kaukasus, vom Mangel weiter Firnbecken, von der geringen Ausdehnung seiner Gletscher im Vergleiche zu den Alpengletschern, und dass nur im Massiv des Elbruss und am Kasbek die relativ grössten Ansammlungen von Firn und Gletscher zu finden sind.

So begeistert ich aber auch von dem sich mir bietenden Anblicke in der Firnregion des Midschirgi war, Fels und Schnee in ihren grossartigsten Bildungen, sie blieben für mich namenlos. Im Notizbuche, das ich auf dieser ersten Reise führte, finde ich die Bemerkung: »Koschtan-Tau\*) muss rechts von meinem Standpunkte liegen, ganz rechts, ein hoher Wall — prächtige Eishänge und Felsen.« So ist es auch, aber nichts bestätigte damals diese Vermutung. Wir kehrten aus der Firnregion des Midschirgigletschers in unserm Wissen und um eine herrliche Erinnerung reicher zurück, aber die Lage des damals mit der Bezeichnung Koschtan-Tau für den höchsten Gipfel der Besingi-Gruppe gehaltenen Berges konnten wir mit Sicherheit nicht angeben. Es war uns klar geworden, dass wir uns an der linken, westlichen Seite der Talwände über dem Besingigletscher zu bedeutender Höhe erheben müssten, um einen Ueberblick über den sich vom Hauptkamme loslösenden und gegen Norden streichenden Zug zu gewinnen, in dem Koschtan-Tau und Dych-Tau sich erheben, und dies sollte die Aufgabe des morgigen Tages sein.

Am späten Nachmittage waren wir wieder beim Kosch am Ausgange des Midschirgitaldes. Ein Lamm war unterdessen geschlachtet worden, und Hamsat wartete unser in fürsorglicher Weise mit Schaschlik und mit erfrischendem Getränk, mit wasserverdünntem Eiram. Die Schafe der Bergtataren gehören einer im Kaukasus verbreiteten Rasse von Fettschwänzen an. Das Fleisch der Tiere und auch die Fettschwänze sind sehr zart und haben nicht den eigentümlichen Geruch, den Hammelfleisch so oft besitzt. Die Eingeborenen wollten keine Bezahlung annehmen, und ich konnte nur mit Mühe den jungen Sohn des Schäfers zur Annahme eines Geldstückes bewegen, da ich diesmal Geschenke, die für solche Gelegenheiten bestimmt waren,

\*) Der damals als Koschtan-Tau, in den letzten Jahren aber als Dych-Tau in die kaukasische Literatur eingeführte Gipfel.



Ullu-ans - Baschi 4679 m

Mid-chirgi - Tau 4926 m



BERGRUND AM MIDSO

Dych - Tau - Grat (?)



MIRGI-GLETSCHER.





nicht mit hatte. Die Leute in diesen Tälern bezogen Hamsat viel Achtung und, wie es schien, auch Liebe, und die Bewirtung galt immer in erster Reihe ihm und seinen Gästen.

Das Wetter hatte sich unterdessen immer mehr verschlimmert; finstere, schwere Regenwolken hatten das Firmament umzogen, und dichte Nebel lagen auf den Bergen. Das Barometer war tief gefallen.

Welch abenteuerlichen Anblick gewährte an diesem Abend unser Lager! In der tief schwarzen Nacht erleuchtete das Aufflackern des lodern den Feuers die Umrisse der trostlos öden, wilden Umgebung. Die Bergbewohner lagen zusammengekauert, in ihre Burkas gehüllt, um das Wachtfeuer. Wir suchten uns gleichfalls vor Kälte und Nässe zu schützen, denn bald nach unserer Ankunft begann ein schwacher Nebelregen zu fallen; dabei wurde es empfindlich kalt. Wolljacken, Lagerkappen, Kautschukmäntel wurden hervorgesucht und angelegt. Unser Anblick hätte gewiss nicht weniger fremdartig gewirkt, wenn man uns gesehen hätte, als der, den die Bergbewohner boten. Doch trotz des schlechten Wetters herrschte festliche, fröhliche Stimmung im Lager, denn wieder war ein Schaf geschlachtet worden, immer ein Fest für die Bergbewohner und vielleicht auch für meine Schweizer. An langen Spiessen zischten die Fleischstücke über dem offenen Feuer, und des Bratens und Kochens war kein Ende:

»Als sie das Fleisch nun gebraten und von den Spiessen gezogen,  
Teilten sie's allen umher und feierten das prächtige Gastmahl.«

Odyssee III.

Und wieder erklangen die monotonen Lieder der Tataren, das Rezitativ, in welchem Hamsat die Taten irgend eines Turkhelden erzählte, und Burgener spielte seinen Garibaldi-Marsch, wie immer, die Glanznummer des Programmes. Nur ich konnte an der allgemeinen Fröhlichkeit nicht teilnehmen, denn das Wetter wurde immer trostloser, aus dem leichten Sprühregen wurde ein heftiger Regenguss, den der Sturm grollend durch das Hochtal peitschte, und der uns in das Zelt trieb.

8. August. Trüb und mit Regenschauern brach der Morgen an. Ich wartete lange, aber als jede Hoffnung auf Besserung schwand und alle Anzeichen für andauernd schlechtes Wetter sprachen, gab ich schweren Herzens Befehl, nach Besingi zurückzukehren. Ich hatte mich entschlossen, noch am gleichen Tage die Reise westwärts fortzusetzen. Es war der 8. August und noch ein grosser Teil des Reiseprogramms lag unerfüllt vor mir: das Gebiet des Elbruss musste besucht werden, die Ersteigung seines höchsten Gipfels bildete ein Hauptobjekt der Reise, der Hauptkamm sollte

auf einem Gletscherpasse südwärts überschritten und das Hochtal Swanetiens bereist werden. Trotzdem wir seit Beginn der Reise im Gebirge immer vorwärts kamen und kaum einen Tag untätig waren, hatten doch die grossen Entfernungen viel Zeit in Anspruch genommen. Unter diesen Umständen und in Anbetracht des vorgeschrittenen Sommers wollte ich das wahrscheinlich einige Tage andauernde schlechte Wetter dazu benutzen, um so rasch



Der Fürst von Besingi und seine Getreuen.

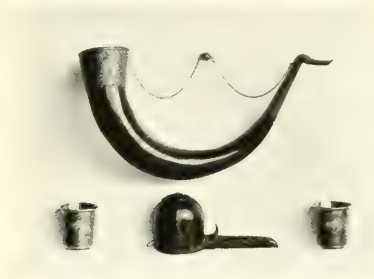
als möglich nach Urussbich zu gelangen und dann mit den ersten schönen Tagen Elbruss in Angriff zu nehmen.

In Besingi, wo wir vor Mittag eintrafen, wurden sofort alle Anordnungen behufs Weiterreise getroffen, bei welchen uns Hamsat nach Kräften unterstützte. Im dumpf feuchten Gastquartiere wurde wieder ein grosses Schafdiner serviert. Peter aber lag krank und bekam eine Dosis von 10 Gramm Chinin. Es schien, dass ihm die Diät der ersten Wochen auf der Reise besser bekommen war, als die Schafgelage der letzten Tage.

Wir nahmen Abschied von unserm Gastgeber, dem Fürsten von Besingi. Der schweigsame Riese drückte mir die Hand und sprach dazu einige mir unverständliche Worte, jede seiner Bewegungen voller Würde.

Geschenke, die ich ihm zurückerhielt — ein Messer, eine Geldbörse, einen Kompass — um die Richtung Mekkas zu bestimmen —, Taschenspiegel für die Frauen, die so schön ihres Amtes in Küche und im Eiramkeller gewaltet hatten — schienen ihm Freude zu bereiten, und das sonst so traurig-melancholische Antlitz erhellte sich für einige Augenblicke.

Es war trotz allen Drängens doch 3 Uhr geworden, bis wir aufbrechen konnten. Die ganze Bevölkerung Tubenels war auf den Dächern versammelt, schaute unserm Exodus zu und begrüßte Hamsat Urussbiew. Ein Trupp Reiter auf flinken, kleinen Rossen gab uns eine Strecke weit das Geleit.



Kaukasische Trinkgefäße.



Mittleres Bakssan-Tal.

## VII. KAPITEL.

### Von Besingi nach Tschegem und zu den Quellen des Bakssan.

Comest thou  
To see strange forests and new snows  
And tread uplifted land?

Emerson.

Der Weg, welcher von Besingi über den die Täler des Urwan und des Tschegem scheidenden Bergrücken führt, zieht fast an der Grenze der Glimmerschiefer und jurassischer Gesteine, immer ansteigend, in die Höhe. Der Ueberblick, den man über das Gebiet von Besingi gewinnt, wird immer freier. Man sieht, wie das nunmehr schon tief zu unsern Füßen liegende Tal unterhalb Aul Tubenel schluchtige Engen bildet und der Bach in einer felsigen Klamm verschwindet. Ueber den gegenüberliegenden Talwänden

schiesst plötzlich ein hoher Firngipfel aus den Wolken: es muss Koschtan-Tau gewesen sein. Doch nur für Augenblicke; denn immer tiefer senken sich die Wolken, immer schwärzer wird der Himmel. Heulend streicht der Wind über die weiten Hochflächen, welche wir nach scharfem Anstiege erreichten, und peitscht den strömenden Regen. Die breite und begraste Sattelhöhe liegt im Tonschiefer, 2473 m hoch.

In grosser Steile zieht jenseits der Pfad in die Tiefe. Dort wird später, nachdem der Regen aufgehört hat und Wolken und Nebel sich lichten, die Flucht des Tales und unter hohen, nackten Felswänden die Hüttengruppe des Aul Tschegem sichtbar, — an diesem stürmischen Abend ein düsterer Anblick.

In finsterner Nacht — es ist halb neun Uhr — kommen wir in Tschegem an. Gastlicher Empfang wartet unser beim Fürsten von Tschegem. Bald erwärmt der vom Samowar geschänkte Tee die von Kälte und Nässe erstarrten Glieder. In dem uns eingeräumten Zimmer wird für mich in einem grossen, breiten Bettgestelle das Lager bereitet. Die Betten tragen zwar unzweifelhafte Spuren öfteren Gebrauchs, aber es wäre eine zu grosse Kränkung für unsern Gastgeber gewesen, sie nicht zu benutzen. Mit meiner Plaiddecke gelang es, zwischen mir und dem



Aul Tschegem.

Betzug eine Isolierschicht herzustellen; mit welchem Erfolge, sollte die Zukunft lehren.

9. August. Gegen morgen hatte der die ganze Nacht anhaltende, strömende Regen zwar aufgehört, aber graue Nebel und drohende Wolken hingen über den Bergen. Erst gegen Mittag besserte sich das Wetter, und die Sonne durchbrach auf kurze Zeit die Nebelwolken, zu spät jedoch, um noch heute die Reise fortzusetzen. Um einen Ueberblick über die Tallandschaft zu gewinnen, überschritt ich die Brücke über den Tschegem-Bach und stieg an den jenseitigen Bergwänden empor. Das Talgehänge um Tschegem ist waldlos; die im Südwesten liegenden Lehnen begrünt. Die kahlen Bergwände im Westen, uns gegenüber, bestehen aus lebhaft, bald rötlich, bald gelblich gefärbtem Kalkgestein, welches pittoreske Formen geschaffen hat, und mächtige Steilmauern, von Schichtbändern durchzogen, erheben sich fast senkrecht in die Höhe. Dort, wo sie sich spalten, schliessen sie eine enge, finstere Schlucht ein, welcher die Wasser des Dschilkisu entströmen, die dem nahen Tschegembache zueilen. Am Ausgange der Schlucht, unter den hohen Felswänden derselben, gruppieren sich im ansteigenden Talgrunde die Steinhütten des Aul Tschegem. Im südlichen Talschlusse wird durch Wolkenrisse schneebedecktes Gebirge sichtbar. Es ist ein eigenartiges Bild, das diese Tallandschaft bietet, und das Fremdartige desselben wird durch die kaukasische Architektur dieser Steinhütten, durch einige alte, halbzzerfallene, viereckige Wachttürme und durch das Minaret einer aus Holz erbauten Moschee erhöht. Gewiss, schön im alpinen Sinne könnte ich die Lage Tschegems nicht nennen. Man möge sich kein kaukasisches Zermatt oder Grindelwald oder Heiligenblut vorstellen. Den höchstgelegenen Dörfern in den nördlichen Quertälern des zentralen Kaukasus fehlt zumeist der offene Blick auf ihren schneeigen Hintergrund, von dem sie noch in zu grosser Entfernung liegen; sie sind vegetationsärmer, viel rauher als die trotz ihres eisigen Talschlusses liebliche Züge aufweisenden Punkte der Alpentäler am Fusse ihrer Hochgipfel. Nur das Hochgebirge des Dauphiné kann vielleicht in seinen oberen Tallandschaften mit diesen kaukasischen Tälern ähnliche Züge aufweisen. Aber höchst interessant ist doch der Anblick, den Tschegem in seiner rauhen, ersten Grösse bietet.

Beim Fürsten von Tschegem war es damals gut sein. Als ich von meinem Ausfluge zurückkehrte, wurde ein grosses Diner aufgetragen und dazu ein im Dorfe gebrautes, dunkles, bierähnliches Getränk gereicht. Es schmeckte, wie das uns in Digorien vorgesetzte, süsslich, und es gehört viel

Einbildungskraft dazu, dasselbe als Bier zu bezeichnen. Abends wurde Tee serviert, und hier sahen wir auch zum erstenmale die jungen, hübschen Damen des Hauses in ihrer Nationaltracht. Sie besteht aus einem an der Brust mit silbernen Borten verschnürten Kleide mit grossen silbernen Knöpfen, faltenreichem Rock und weiten, über die Hände herabreichenden Aermeln. Die beiden Damen trugen prächtige Gürtel, von welchen der eine mit filigranartig gearbeiteten Verzierungen, der andere mit roten Steinen besetzt war. Das interessanteste war die Kopfbedeckung, hohe, runde, steife Mützen, welche gleichfalls breite Silberbänder und Knöpfe zeigten.

Sowohl in Tschegem als auch später in Urussbich fielen die entschieden hübsch zu nennenden, scharf geschnittenen Gesichtszüge, der reine rosige Teint der zu den fürstlichen Familien gehörenden Frauen auf, im Gegensatz zu den andern Tatarinnen, die wir auf unserer Reise, zumeist mit schwerer Arbeit beschäftigt, zu sehen Gelegenheit hatten. — Während die Männer in den Dörfern den ganzen Tag unter endlosen, nie versagenden Gesprächen mit Nichtstun verbringen, sieht man die Frauen nicht nur im Hause, sondern auch am Felde nahezu alle Arbeit — auch die schwerste — verrichten.

Es sind zumeist schreckliche Gestalten, die früh altern, und es muss wunder nehmen, dass sie Mütter eines kräftigen Geschlechts, wie die Berg-Tataren, sein können.



Prinzessinnen in Tschegem.

Am 10. August wurde die letzte Etappe der Route in Angriff genommen, welche, aus dem Ardontale die aufeinander folgende Reihe der Quertäler kreuzend, nach dem am Fusse des Elbruss entspringenden Bakssantale führte. Leider mussten wir am Morgen, der leidlich schön war, bis um 10 Uhr warten, bis die bestellten Pferde eintrafen. Selbst bei der durch die Begleitung Hamsat Urussbiews uns im grössten Masse zuteil gewordenen gastfreundlichen Aufnahme, und trotz dessen Fürsorge, war es ganz unmöglich, den Bergbewohnern die Notwendigkeit eines frühen Aufbruches oder überhaupt den Begriff des Wertes der Zeit beizubringen.

Wir zogen stromabwärts durch ein Defilé des Tschegem, weniger grossartig und wild als die Schlucht des Tscherek, aber schöner in den Formationen der Felswände und farbenreicher im Gestein. Eine Brücke führt an die rechte Talseite und talauswärts, wir bleiben jedoch noch eine Weile am linken Talgehänge und wenden uns dann nordwestlich in eine kahle, öde Steinschlucht. Der ganze Weg, welchen wir durch viele Stunden verfolgten, geleitet durch ein orographisch merkwürdiges Terrain. Dasselbe trägt den Charakter des Mittelgebirges. Auf steinige Schluchten, durch welche Bergwässer strömen, folgen wellige, begraste Hochflächen, dann wieder Scheiderücken, welche zu übersteigen sind. Bald werden die Formationen des Jurakalks durchquert, bald tritt man wieder in die Schieferzone. Man trifft auf höchst pittoreske Felspartien. Zwischen senkrechten Felswänden öffnet sich torähnlich ein Durchgang. Dann kommt man wieder auf eine begraste Hochfläche, auf welcher zahlreiche Herden weiden. Sonst ist es still und einsam auf diesen Höhen.

Im Gestendi-Tal, unter einer Felsbalm, lagen zwei verlassene Hütten, wo wir am Nachmittag unser Lager aufschlugen. Der Regen, welcher mit wenigen Unterbrechungen tagsüber fiel, hatte aufgehört. Vom forellenreichen Bache hat Fürst Hamsat schöne Beute heimgebracht. Auch ein Schaf wird geschlachtet, und es gibt im Lager viel Arbeit mit Kochen und Essen.

11. August. Um 8 Uhr sind wir marschbereit. Ein Querriegel trennt uns noch vom Bakssan. Von der Höhe blickt man in sein weites, ödes Hochtal. Keine Hütte, kein Baum, nur wenig Grün im Talgrunde und am Fusse der Talwände ist sichtbar. Am linken Ufer des in scharfer Biegung niederziehenden Stromes erheben sich steil ansteigende Terrassen. Die Landschaft, verschieden von den Talbildern der Alpen, erinnert, wenn sie auch bedeutend kleineren Massstabes ist, mehr an die Täler des nordwestlichen Himalaja. Ein grosser Adler zog ruhig seine Kreise im einsamen



Bergtale und liess sich auf einem Felsblock nieder. Ein wohlgezielter Schuss Burgeners holte ihn herunter.

Der folgende Talabschnitt ist von aufstrebendem Walde bedeckt, in Seitenschluchten erscheinen Firngipfel, und auch im Vorblicke wird schneebedecktes Gebirge sichtbar. Das Tal weitet sich und nimmt wieder den Charakter grosser Einförmigkeit und wilder Oede an. Durch die Regengüsse der letzten Wochen war der Bakssan mächtig angeschwollen, überstieg seine Ufer, überflutete die ganze Breite der Talsohle und hatte arge Verwüstungen angerichtet. In mehrere Arme geteilt, schiesst das wilde Wasser über den mit Steintrümmern und gebrochenen Baumstämmen bedeckten Talgrund. An manchen Stellen ragen die Spitzen hohen Gestrüpps aus dem Wasser. Weit hinauf blickt man durch das stufenförmig ansteigende Tal. Nebel, die dem ausgegossenen Wasser entsteigen, haben sich ringförmig in der Mitte desselben gelagert. Oben aber erglänzen, in weichen Farbenschmelz der feuchten Atmosphäre getaucht, im Abendlichte rötlich schimmernd, die Schneelager des den Talschluss bildenden Dongusorun-Gebirges.

Aus der Talsohle verdrängt, windet sich der Pfad an den Wänden bergauf, bergab. An der linken Talseite erblickt man das Dorf Urussbieh, die bedeutendste und letzte Ortschaft im Bakssantale; kaum dass die Hütten vom Grau des Felsgehänges zu unterscheiden sind, an welches sie sich lehnen. Der Aul Urussbieh liegt in einer Höhe von 1500 m in einer Einbuchtung der Talwände, welche von den aus Norden und Nordwesten kommenden Bächen des Kyrtyk-Ssu und Syltran-Ssu umschlossen wird. Im breiten Talgrunde, über die teils mit Geröll, teils mit Gras und niedrigen Sträuchern bedeckten Flächen, schiessen die stürmischen Gewässer des Bakssan dahin. Sorgsam gepflegte Kulturen und Heuschläge werden von aus Steinblöcken aufgeschichteten Mauern umgrenzt. Spärlicher Wald bedeckt in dieser Talstufe den Fuss der Talwände, über welchen sich die aus hochkristallinen Gesteinen, Gneisen und Gneisgraniten erbauten Kammzüge erheben. Im Südosten, Urussbieh gegenüber, öffnet sich zwischen einer in der Höhe gezackten und schneebedeckten Felskette das Seitental des Adyr-Ssu, in dessen Hintergrund der mächtige Firngipfel des Adyrssu-Basch (4370 m) sichtbar ist. Der aus dem schluchtig in die Bergwand sich einschneidenden Tale hervorbrechende Adyrssu fliesst dem Bakssan zu. Talaufwärts schliesst die Landschaft die als Wahrzeichen Urussbiehs sich geltend machende, breite, firnbedeckte Masse des Dongusorun (4468 m).

Eine gute Brücke führt über den reissenden Bakssan zum Aul. Auf einem kleinen, freien Platze erwarteten uns die Mitglieder der fürstlichen

Familie von Urussbiew. Es war ein warmer Willkommgruss, den mir damals ihr Chef, Ismael Urussbiew, bot. Wir wurden in das für Gäste bestimmte Haus geleitet, ein Holzbau nach russischer Art, mit gedieltem Boden, Fenstern und Türen, welches sich im Gehöfte des Fürsten, gegenüber seinem eigenen, landesüblichen Steinhouse befindet. Bald kam auch der russische Samowar, der überall in diese Hochtäler gedrungen ist, und dann ein reichliches Nachtessen. Von der zahlreichen Familie meines Gastgebers waren damals in Urussbiew nur sein Sohn Naurus, ein 18 jähriger junger Mann,

seine Brüder  
Hamsat, unser  
Reisegefährte,  
Mohammed, ein  
Mann von Riesengestalt und grosser Körperkraft, und der



Bakssan-Tal bei Urussbiew, mit Dongusorun im Hintergrunde.

jüngste, der Starschina von Urussbiew, anwesend. Die weiblichen Mitglieder hatte ich damals, nach mohammedanischer Sitte, keine Gelegenheit zu erblicken, obgleich ich später die jüngeren Damen nicht nur sehen, sondern auch photographieren konnte. Ich glaube übrigens, dass eben das letztere eine Handhabe zur Umgehung der Gebote gab. Aber schon bei meinem ersten Aufenthalte in Urussbiew hatte ich Gefühle grössten Dankes für die Frauen des Hauses gehegt, weil ich doch ihnen zu verdanken hatte, dass in unsern Menus einige Abwechslung eintrat und wir nicht nur gekochtes oder am Spiess gebratenes Schaffleisch, mit oder ohne Schafbrühe, welches wochenlang ausser den Konserven unsere einzige Nahrung bildete, vorgesetzt erhielten. Die Unterkunft im Holzbau des Fürsten war gleichfalls die beste im Kaukasus. Es gab drei Zimmer,





und vor dem mittleren, kleinsten, welches als Speisesaal und Empfangssalon diente, lag eine offene Vorhalle. Im links anstossenden grössten Zimmer wurde für uns das Nachtlager, nach der Sitte des Landes, am Boden hergerichtet; grosse Ochsenhäute wurden ausgebreitet und auf dieselben dann Bettzeug, Decken, Kissen, runde Schlummerrollen gelegt. Das rechts liegende Zimmer schien der Gastraum für einheimische Gäste zu sein. Im ersten Zimmer befand sich eine Bank, ein hoher, viereckiger Tisch und zwei bis drei Stühle. Weiter gab es Teller, Gläser und Essbestecke, alles Dinge, die man im kaukasischen Hochgebirge als ungekannten Luxus betrachten muss. Allerdings legte uns trotzdem der Hausherr auch jetzt das Fleisch mit den Fingern vor, und es schien als Auszeichnung zu gelten, wenn der Vornehmste unter den Gästen auf diese Weise den mit Sachverständnis ausgewählten besten Bissen erhielt. Aber wenn man bedenkt, dass nach mohammedanischer Sitte, sowohl vor als nach dem Essen, Waschwasser für die Hände herumgereicht wird, so dürfte dies nicht so schrecklich erscheinen; dass ich es nicht so fand, ist allerdings natürlich: mein Gefühl war für solche Kleinigkeiten schon längst abgestumpft. Der freundliche Empfang, den ich in Begleitung von Hamsat Urussbiew in allen mohammedanischen Dörfern gefunden hatte, wurde mir nun selbstverständlich in seinem Heimatsorte in noch erhöhtem Masse zuteil, und wir blieben bis spät in die Nacht beisammen. \*)

Die Hauptquellen des Bakssan-Flusses entspringen den Gletschern am Fusse des Elbruss; an diese zu gelangen und die Ersteigung des höchsten Gipfels des Kaukasus auszuführen, war ein Hauptziel meiner Reise. Ich hatte dies sofort bei meiner Ankunft Ismael Urussbiew mitgeteilt und zugleich die Absicht ausgesprochen, am folgenden Morgen aufzubrechen, auch gebeten, die nötigen Lastpferde, Träger und Brot zu besorgen. Ismael

\*) Die Herzlichkeit dieses Empfanges wurde noch gesteigert, als Ismael Urussbiew erfuhr, dass ich Ungar sei. Er erzählte mir, der erste im Kaukasus, von der Tradition einer Stammesverwandtschaft mit den »Madscharen«. Aber auf meinen Wanderungen im Laufe wiederholter Reisen durch die entlegensten Täler dieses Gebirgslandes, vom Westen bis nach Osten, hatte nur noch der Kabardinerfürst Ataschukin von einer gleichen Ueberlieferung Kenntnis. Weder in Digorien, noch im Karatschaizengau, noch im Daghestan war etwas von solchen Ueberlieferungen zu erfahren. Die Mitteilungen der Fürsten Urussbiew und Ataschukin beruhen jedoch, wie meine Nachforschungen ergaben, nicht auf Ueberlieferungen, die auf längstvergangene Zeiten zurückreichen, sondern wurden von aussen hineingetragen. An der im Jahre 1823 unternommenen, politisch-wissenschaftlichen Expedition des Generals Emmanuel in das Malkatal nahm auch der zufällig auf einer Reise durch Kaukasien begriffene ungarische Reisende Johann von Besze teil. Besze, der aufgebrochen war, um die Stammesgenossen der Magyaren in Kaukasien zu suchen und von dieser Stammesverwandtschaft als einer bestehenden Tatsache fest durchdrungen war, hatte damals Gelegenheit, die vom General Emmanuel in sein Lager am Malkaflusse geladenen Häuptlinge der in der Umgegend sesshaften

hatte zugesagt, alle nötigen Vorkehrungen zu treffen, und den Wunsch ausgedrückt, mich zu begleiten.

Ein wolkenloser Himmel spannte sich am 12. August über das Bakssantal, und man konnte an dem geschäftigen Hin- und Her-eilen der Leute bemerken, dass grosse Vorbereitungen für unsern Aufbruch getroffen wurden. Meine Führer und ich waren rasch gerüstet. Es erübrigte nur noch das für mehrere Tage nötige Brot, und wir warteten auf die Pferde und Träger, um unsere fertig gepackte Lagerrüstung aufzuladen. Allein die Zeit verstrich, ohne dass weder das Brot noch Pferde und Träger zum Vorschein kamen. Nutzlos blieb wiederholtes Fragen und Bitten. Endlich wurde uns mitgeteilt, dass es unmöglich gewesen sei, die Vorbereitungen heute zu beenden, dass aber bis morgen alles, Proviant, Pferde, Träger, bereit sein werde und wir am allerfrühesten Morgen aufbrechen würden. Diese Verzögerungen, die jeder vorwärtsstrebende Reisende nur schwer ertragen wird, sind für den Bergreisenden, der das so seltene gute Wetter während der karg bemessenen Reisezeit im Hochgebirge ausnutzen muss, doppelt peinlich. Allein im Kaukasus wird der Bergreisende durch die Saumseligkeit der Eingeborenen, durch die Unmöglichkeit, denselben Begriffe über den Wert der Zeit beizubringen, oft gezwungen sein, selbst bei schönstem Wetter untätig bleiben zu müssen. Unter allen Bergbewohnern, denen ich auf meinen wiederholten Reisen im Kaukasus begegnet bin, war Ismael Urussbiew vielleicht der einzige, der Sinn für unsere Reisezwecke und Verständnis für unsere Bedürfnisse hatte, und doch schien auch er, nicht nur diesmal, sondern auch in der Folge, unser Vorwärtsdrängen nicht recht begreifen zu können. Allerdings war auch Ismael von seinen Stammesgenossen, von deren Indolenz und Trägheit in der Beistellung von Pferden und Trägern abhängig, und die Hilfsquellen dieser Hochtäler sind

Bergbewohner zu sehen. Unter diesen waren auch die Vertreter der hervorragenden Fürstengeschlechter Urussbiew und Ataschukin, die Grossväter oder Väter der jetzt lebenden Fürsten, und es kann keinem Zweifel unterliegen, dass das, was Besze ihnen vom Donaureiche ihrer Stammesgenossen, der Magyaren, erzählte, noch lange der Gesprächsstoff im Familienkreise gewesen sein muss. So kommt es, dass nur die Söhne von Fürsten, die im Lager des Generals Emmanuel im Malkatale mit dem ungarischen Reisenden Besze zusammentrafen, von einer solchen Stammesverwandtschaft mit den Magyaren in Europa wissen, sonst aber niemand in Kaukasien. Obwohl Zwecke und Ziele meiner Reisen im Kaukasus in anderer Richtung lagen, habe ich selbstverständlich diesem Gegenstande meine volle Aufmerksamkeit geschenkt, und auch meine Reisegefährten auf späteren Reisen, die Ungarn waren, haben denselben mehr oder weniger Interesse entgegengebracht, es würde jedoch ernster Forschung widersprechen, wollte man das Bestehen von Ueberlieferungen unter den Bergvölkern Kaukasiens annehmen, welche eine Stammesverwandtschaft zwischen den Ahnen der jetzt dort lebenden Bergbewohner und den Vorfahren der heutigen Ungarn zum Gegenstande haben und denen auch nur die geringste Beweiskraft beizumessen wäre.

äusserst geringe, so dass die Verproviantierung einer Karawane für einen mehrtägigen Aufenthalt im Hochgebirge oft die grössten Schwierigkeiten verursachte. Es war sehr schwer, gegen diese Verzögerungen mit Erfolg anzukämpfen, um so schwieriger dort, wo man, wie in Urussbieh, in der gastfreundlichsten Weise aufgenommen war, und es blieb auch mir nichts anderes übrig, als mich in das Unvermeidliche zu fügen.

Ich benutzte den schönen Tag zu einem Spaziergange am Gehänge im Nordwesten des Dorfes. Längs des hellen Kyrtyk-Baches, der zwischen den Blockhäusern des Aul abwärts zum Bakssan eilt, stiegen wir in die Höhe. Vom Norden, aus enger Schlucht, strömt er Kyrtyk-Ssu, mit dem sich der aus einem gegen Westen emporziehenden Seitentälchen fliessende Ssyltran-Ssu vereinigt. Bald kommen wir zu einem Wasserfall, den der Ssyltran-Bach bildet. Aus einer Felswand strömt das Wasser, teilt sich sofort beim Ausflusse an einer vorliegenden Felsplatte in zwei Arme, die sich bald wieder vereinigen, und stürzt dann in gerader Linie etwa 25 m hoch in einen Felskessel. Der Ssyltranbach bildet hier keinen bedeutenden Fall, und unbeachtet, wie er vielleicht in den Alpen bleiben würde, sei er hier nur erwähnt, weil er einer der wenigen Repräsentanten dieser Erscheinung im zentralen Kaukasus ist.



Wasserfall des Ssyltran-Ssu.

Der Kaukasus ist auffallend arm an Wasserfällen. Selbst kleine Fälle sind höchst selten, kein einziger Bach im Kaukasus aber bildet einen entweder durch Höhe oder durch Wassermasse bedeutenden Wasserfall. Ist das Gebirge schon so alt, dass seine Wasser sich die Hindernisse aus dem Wege zu schaffen gewusst haben und nicht mehr gezwungen sind, über sie hinwegstürzend ihr Ziel zu erreichen? Im Hintergrunde des Ssyltrantälchens liegt in der Höhe von 3214 m, am Fusse der Eisfelder, ein kleiner, meist zugefrorener See, gleichfalls eine seltene Erscheinung im seearmen Kaukasus.

## DIE BERG-TATAREN VON URUSSBIEH

Die andern Stunden des Tages in Urussbieh vergingen rasch. Wie überall im Kaukasus, belagerte eine neugierige Menge das Haus, und es gab immer Leute, die ein- und ausgingen. Die angesehenen Dorf-



Berg-Tataren (Urussbier) in Urussbieh.

bewohner und die Verwandten der Familie Urussbiew traten näher, reichten oft auch die Hand.

»Als sie die Fremdlinge sahen, da kamen sie alle bei Haufen,  
Reichten grüssend die Hände . . . . .

Odyssee III.



Andere stellten sich in eine Zimmerecke und harrten in ruhiger Andacht, alles beobachtend, lange aus. In Urussbiew war die Neugierde der Leute nie zudringlicher Art, was jedenfalls auf den Einfluss Urussbiews zurückzuführen ist.

13. August. Es wurde 10 Uhr vormittags, bis wir Urussbiew verliessen. Wir bildeten eine imposante Kavalkade von Reitern, denn es kamen mit uns: Ismael Urussbiew, sein Sohn Naurus, seine Brüder Hamsat, Mohammed und der jüngste, der Starschina von Urussbiew. Diesmal waren auch wir zu Pferde, und Alexander Burgeners nicht eben schwächliche Gestalt schwankte auf einem der kleinsten Pferde. Mehrere Diener des Fürsten begleiteten ihn, teils zu Pferde, teils zu Fuss, und einige der besten Jäger, denn man plante grosse Jagden in den wildreichen Gründen am Elbrusstock. Mehrere Lastpferde hatten ausser unserer Ausrüstung Teppiche, Decken, Proviant und Kochgeschirr aufgeladen.

Meine Laune stimmte nicht mit dem lärmenden, fröhlichen Aufbruche, denn nach dem gestrigen schönen Tage hatte das Wetter sich wieder verschlechtert. Schwarze Wolken stiegen, von Süden kommend, auf, und statt des frischen Luftzuges herrschte eine drückende Schwüle von schlechter Vorbedeutung. Nur die schönen Landschaftsbilder im oberen Bakssan-Tale, welche mit unserm Vorrücken sich rasch aneinander reihten, erfreuten Auge und Sinn und verscheuchten die trüben Gedanken.

Vorerst trafen wir, unsern Weg kreuzend, einen das Tal sperrenden Riegel, eine Anhäufung von riesigen Blöcken, welche durch einen Bergsturz entstanden ist.\*) Von der Höhe dieser Trümmermasse, die schon zum Teil mit Gestrüpp bewachsen ist, bietet sich ein schöner Blick auf die lange Flucht des Bakssantales, welche weit, weit hinauszieht.

Aus einem linken Seitentale, dessen Hintergrund der vom Elbrusstocke niedersteigende grosse Irik-Gletscher erfüllt, strömt der Irik-Ssu. Eine Gruppe von aus Holzstämmen erbauten Sennhütten hat sich hier angesiedelt. Der Bach bricht aus felsiger Talumfassung hervor und treibt, kleine Schnellen bildend, einige primitive Mühlen. Eine Brücke ist über das Wasser geworfen; auf den mit hohem Grase bestandenen Wiesen weidet Vieh; Kiefernwälder bekleiden stellenweise bis hoch hinauf die Talwände, und alles vereint sich, an dieser Stelle ein hübsches Alpenidyll zu schaffen.

Durch die Seitentäler, welche sich auf das Bakssantal öffnen, dringt der Blick und wird durch die darüber aufragenden, firnbedeckten Hochgipfel gefesselt. Das schönste Bild bietet sich dort, wo die Wasser des

\*) Der Riegel ist von andern auch als eine alte Endmoräne erklärt worden.

Adyl-Ssu hervorbrechen. Das Grün prächtiger Nadelholzwaldungen reicht hoch hinauf bis an das Weiss der Eisströme, die sich in der Höhe um schön geformte Berggestalten winden. Vor der schluchtigen Talöffnung des Adylssu dehnt sich eine kleine, mit Wiese und Wald bedeckte Ebene aus. Auch auf dieser liegen zerstreut einige aus Baumstämmen erbaute Sennhütten und beleben die Szenerie des einsamen kaukasischen Hochtales.

Dann verengt sich das Tal und wird immer wilder. Der Weg folgt bald dem rechten, bald dem linken Ufer des Bakssan, über den schwanke



Der Asau-Gletscher,  
von den Tersskolhängen gesehen.

Brücken führen. Der Föhrenwald, in dessen Schatten wir vorwärtsstreben, wird immer dichter, immer mächtiger, bis man wieder in eine mattenreiche Talstufe gelangt.

Schluchtig und waldbestanden läuft am rechten Bachufer im Süden das Seitental des Jusengi aus, und weiter, schon nahe dem Quellgebiete des Bakssan, mündet das breite Tal des Dongusorun. Grosse Gletscher gleiten dort von den schneebedeckten Höhen ruhig in die Tiefe. Nun steigen wir eine kurze Strecke an steilen Grashängen der rechten Talseite scharf an, zum Teil Spuren eines schmalen Steges verfolgend, meist jedoch pfadlos, ein Weg, den nur kaukasische Bergpferde überwinden dürften.

Man biegt um eine Ecke und steht in der Höhe von etwa 2100 m am Rande eines kleinen ebenen Talbeckens, welches von dichtem Buschwerk und Wald bedeckt ist und auf dessen Grunde der Bach, in mehrere Arme geteilt, dahinfließt. Zur Rechten, im Hintergrunde eines Schluchtälchens, wird unter wogenden Nebeln der zerklüftete Abfall des Tersskolgletschers sichtbar, und auch vor uns blinken über den Wipfeln hoher, prächtiger Kieferstämme die Eismassen, welche sich an dem den Talschluss bildenden Berggrund ausbreiten. Es ist der Asau-Gletscher, dessen nördliche Zuflüsse ebenso wie der Tersskol-Gletscher von den grossen Firnplateaux des Elbruss-Stockes niederziehen. Der dichte Nadelwald bedeckt nicht nur die Abhänge der Berge, welche die kleine Talebene umgeben, in welche wir getreten sind, sondern auch die Talsohle ist zum Teil mit undurchdringlich scheinendem Gehölze bestanden, und dieser Anblick, den wir in den Alpen, wo der Wald längst aus dem Talboden verschwunden ist, nicht kennen, gibt der Landschaft ein fremdartiges Gepräge von überraschender Wildheit.

An den Schneefeldern des von Wolken umhüllten Dongusorun erblassten die letzten Strahlen der Abendsonne, als wir bei den Hütten des Kosch Asau ankamen. Hoch aufsteigender Rauch hatte uns schon früher gezeigt, dass es hier Leute gäbe, und als wir uns einer kleinen Waldblöße näherten, kamen uns die Tataren entgegen und begrüßten die Ankunft ihrer Herren mit sichtlicher Freude und mit einer Herzlichkeit, die zugleich einer gewissen Ehrfurcht nicht ermangelte. Einige Schritte von der grösseren Blockhütte, unter dem vorspringenden, auf Holzpfeilern ruhenden Dache einer andern, als Stall dienenden, jetzt aber unbezogenen Hütte, schlugen wir unser Zelt auf. Ich hätte es entbehren können, zog es jedoch, insbesondere des Plattenwechsels wegen, vor, es aufzustellen. Unsere Begleiter warfen trockenes Reisig und Gras auf den Boden und richteten sich gleichfalls im Atrium des Rinderstalles neben meinem Zelte ihre Schlafstellen so bequem als möglich ein. In der entgegengesetzten Ecke tummelte sich der Tross der Diener, Träger und Pferdetreiber. Ein geschäftiges Leben herrschte. Hamsat hatte jetzt dem Familienchef, Ismael, den Oberbefehl, das Walten über die Küche, die Rolle des Hausherrn abgetreten. Rasch war das Schaf ausgeweidet. In einem mächtigen Kessel kochte und brodelte es. Am lodernnden Feuer wurden die Bratspieße gedreht und:

»Ringsum krochen die Häute, es brüllte das Fleisch an den Spiessen,  
Rohes zugleich und gebratenes, und laut wie Rindergebrüll scholl's,  
Und sechs Tage schwelgten die unglückseligen Freunde.«

Odyssee XII.



Elbruss vom Norden.

## VIII. KAPITEL.

### Elbruss, der Minghi-Tau der Kaukasier.

Cold upon the dead Volcano  
Sleeps the gleam of dying day  
Temyson.

Im obersten Bakssantale, im Lager beim Kosch Asau, waren wir Elbruss, dem Herrscher des Kaukasus nahegerückt, der jedoch hinter den vorspringenden Bergwänden der Tersskolschlucht verborgen bleibt. Am folgenden Tage wollte ich in die Firnregion desselben dringen, dort ein hohes Biwak beziehen und die Besteigung seines höchsten Gipfels versuchen. Des öfteren war ich hinausgetreten in die finstere Nacht, die leider kein Sternenhimmel erhellte, um nach dem Wetter zu sehen. Die Aussichten waren ungünstige; dennoch gab ich die nötigen Befehle, um bei gutem Wetter am Morgen aufbrechen zu können. Dann suchte ich mein Lager auf. Ich gestehe, dass ich eine gewisse Aufregung nicht unterdrücken konnte, denn ich war mir bewusst, dass, obgleich nahe dem Ziele meiner Wünsche, vor dessen Erreichung noch viele Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden sein würden, Hindernisse und Schwierigkeiten, die nicht allein im Bereiche meines Willens und Könnens lagen.

In der Nacht regnete es und am folgenden Tage herrschte rechtes Föhnwetter. Regengüsse wechselten mit Sturm, und inzwischen erschien für einige Stunden klarer Himmel. Ich benutzte die Pause, welche das Unwetter machte, um an den Talwänden der Tersskolschlucht emporzusteigen. Von dort musste man Elbruss erblicken, den ich nicht wieder gesehen hatte, seitdem er mir, dem Kaukasus entgegenziehend, zuerst in der Terek-Talebene aus grosser Ferne erschienen war. Jetzt, wo ich dem Beherrscher des Kaukasus so nahe gerückt war, zog es mich unwider-



Elbruss  
von den Hängen der Tersskol-Schlucht.

stehlich in die Höhe, um seinen Anblick zu gewinnen. In ungestümer Hast stieg ich aufwärts. Auf einer Bergschulter, unter der breiten Krone einer mächtigen Tanne standen wir still.

Vor mir lag Elbruss. In einsamer Majestät, massig und blendend im gleissenden Lichte dieses gewitterhaften Tages, erhob sich der doppelgipflige, in ewiges Eis gehüllte Vulkan. Ganz erfüllt sein Bild den Gesichtswinkel. Weder zu seiner Rechten, noch zu seiner Linken, noch hinter ihm wagt sich eine andere Berggestalt an ihn heranzudrängen. Seine Konturen schneiden in das dunkle Firmament, und hinter ihm dehnt sich die leere Unendlichkeit aus. So muss der Herrscher thronen! Vulkanische Kräfte haben diese konischen Gipfel gegen den Himmel getürmt. Schnee und Eis

bedecken jetzt die erkalte Materie, nur selten durchbrochen vom dunkeln Andesitgestein. Die erloschenen Vulkane ruhen auf einem geneigten Plateau, welches die Eruptionen der Krater in der Periode ihrer Tätigkeit auf dem granitischen Fundamente gebildet hatten.

Das Massiv des Elbruss liegt in einem vom wasserscheidenden Hauptkamme gegen Norden vorspringenden Zuge. Von den beiden Hauptgipfeln erreicht der nordwestliche die Höhe von 5629 m, und von diesem durch einen etwa 350 m eingeschnittenen, breiten Sattel getrennt, erhebt sich der südöstliche Gipfel zu 5593 m. Von den weiten Schnee- und Firnfeldern ziehen, nach allen Richtungen ausstrahlend, Gletscherströme in die Talschluchten, die an dem Gebirgsmassiv ihren Ursprung nehmen. Die Bäche, welche an der östlichen und südlichen Abdachung niederrauschen, fließen in den Bakssan, an der westlichen Seite strömen die Wasser dem Kuban und im Norden der Malka zu. Im Süden schliesst sich das krystallinische Urgebirge des Elbruss mit einem aus Gneisen und Graniten bestehenden Verbindungszug an die kaukasische Hauptkette an.

Die breite, mächtige Masse des Berges, welche die kegelförmigen Gipfel krönen, zeigt keine den Beschauer im ersten Augenblicke gefangen nehmende Form, je höher man jedoch an den ihm gegenüberliegenden Talwänden und auf die schneebedeckten Höhen im weiten Umkreise seines Gebietes emporsteigt, desto mehr entwickeln sich die Grössenverhältnisse des Berges, desto höher wachsen seine Gipfel; dann sinken alle andren Berge in die Tiefe und, alle beherrschend, schwingt sich Elbruss — der Minghi-Tau der Kaukasier — der Kulminationspunkt des Kaukasus majestätisch in den Himmel empor.

Der Name Elbruss stammt aus dem Persischen »al-Burs«. Bei den am Fusse des Elbruss lebenden Völkern, den Bakssantataren und den Bergbewohnern des Karatschai, wird der höchste Gipfel des Kaukasus Minghi-Tau (in der Sprache der Bergbewohner = weisser Berg, also ein kaukasischer Mont-Blanc) genannt, eine Bezeichnung, welche nicht in Vergessenheit geraten, ja, welche vielleicht durch keine andere verdrängt werden sollte. \*)

Der Elbruss war den Völkern schon von alten Zeiten her bekannt; er galt ihnen für heilig und — unersteiglich. Nach der örtlichen Ueber-

\*) Auch für den als höchsten gemessenen Berg des Himalaya sollte der Name der Eingeborenen, indisch (nepalesisch): Gaurisankar, tibetisch: Tschomokankar, beibehalten werden. (Siehe: »Déchy, Gebirgsreise im Sikkim-Himalaya« in Peterm. Geogr. Mitt. Bd. 1880, S. 459, und Déchy, Mountain Travel in the Sikkim Himalaya« in Alpine Journal Vol. VIII.)

lieferung soll zwar die Arche Noahs, bevor sie sich endgültig am Ararat festsetzte, am Elbruss hängen geblieben sein, und dann müsste eigentlich die Ehre der ersten Ersteigung der Mannschaft der Arche, beziehungsweise der Familie Noah zugestanden werden. Da unsere Beweise hierfür jedoch etwas mangelhafter Natur sind, muss man sich jenen Ersteigungen zuwenden, die in etwas späteren, unserer Beurteilung näher liegenden Zeiten versucht beziehungsweise ausgeführt wurden.

Die ersten Nachrichten eines Versuches zur Ersteigung des Elbruss stammen von einer im Jahre 1829 unternommenen russischen Militär-Expedition. Diese Expedition, welche zugleich einen wissenschaftlichen und politischen Charakter trug, stand unter dem Befehle des Generals Emanuel, dem ein Stab von Petersburger Gelehrten, der Mineraloge Kupffer, der Botaniker Meyer, der Physiker Lenz, der Zoologe Menetries und der Architekt Bernardazzi zugeteilt waren. Mit kleinen Berggeschützen und Kosaken marschierte die Expedition in das am nördlichen Abhänge des Elbruss liegende Malkatal, wo in der Höhe von etwa 2400 m ein Lager bezogen wurde. Wir folgen nun der Geschichte der Expedition, wie sie in der Schrift des Chefs der Gelehrten, Adolf Kupffer, niedergelegt ist.\*)

Der General blieb selbst im Lager und versprach den Circassiern (nach der Bezeichnung Kupffers, wahrscheinlich Karatschaier Bergtataren), welche die Gelehrten begleiten sollten, hohe Geldpreise für die Erreichung des Gipfels. Am 21. Juli 1829, morgens, brachen die Reisenden auf und erreichten um 4 Uhr nachmittags den Rand der Schneelager in einer Höhe, die mit nahezu 10000 Fuss angenommen wurde. Hier wurde die Nacht verbracht und am nächsten Tage um 3 Uhr morgens mit einigen Eingeborenen und Kosaken der Anstieg fortgesetzt. Im Anfange verlief alles glatt, als aber die Steilheit der Schneehänge zunahm und die Strahlen der Sonne kräftiger zu wirken begannen, wurde der Fortschritt langsamer. Lassen wir Herrn Kupffer das Wort: »Die Eile, welche uns zum Erreichen des Gipfels antrieb, bevor der Schnee von der Sonne stark erweicht würde, überstieg unsere Kräfte, so dass wir zum Schlusse gezwungen waren, beinahe bei jedem Schritt innezuhalten, um Atem zu schöpfen. Die Düntheit der Luft ist in dieser Höhe so gross, dass das Atmen nicht mehr genügt, um die verbrauchte Kraft zu ersetzen; das Blut ist in lebhafter Bewegung und verursacht in den schwächeren Teilen Entzündung. Meine Lippen brannten, meine Augen litten unter der blendenden Helle des Schnees.

\*) Voyage dans les environs du Mont Elboruz dans le Caucase, entrepris par ordre de Sa. Majesté, l'Empereur en 1829. Rapport fait à l'Académie Imp. des Sciences de St. Petersbourg.

Alle meine Sinne waren verwirrt, mein Kopf wurde schwindlig, und zu Zeiten fühlte ich ein undefinierbares Zusammenbrechen, welches ich nicht besiegen konnte. Dem Gipfel zu zeigt der Elbruss eine Serie blossgelegter Felsen, welche, eine Art Treppe bildend, die Ersteigung bedeutend erleichtern. Aber die Herren Meyer, Menetries, Bernardazzi und ich fühlten uns derart durch Müdigkeit überwältigt, dass wir beschlossen, ein oder zwei Stunden auszuruhen, um Kraft zu gewinnen, unsern Marsch fortzusetzen. Aber der Schnee wurde später so erweicht, dass er unser Gewicht nicht mehr tragen konnte, und je länger wir den Rückweg verzögert hätten, desto grösser wäre die Gefahr gewesen, in einen der unter ihm verborgenen Abgründe zu stürzen.« Herr Kupffer hoffte noch, dass Herr Lenz, welcher vorausgegangen war, den Gipfel erreichen und barometrisch vermessen würde. — »Aber«, fährt Kupffer fort, »indem Herr Lenz die Felsen erreichte, fand er sich noch immer vom Gipfel durch einen Schneehang getrennt, welcher von der Sonne so sehr durchweicht war, dass sie bei jedem Schritte bis an die Knie in denselben versanken und Gefahr liefen, ganz begraben zu werden. Seine Gefährten schienen entschlossen, nicht weiter vorzugehen, und die Gefahr, allein vorzudringen, war zu gross, um derselben zu begegnen, ausserdem war es 1 Uhr nachmittags vorüber und es war nötig, an die Rückkehr zu denken, um nicht vor Erreichen des Lagers von der Nacht überrascht zu werden. Herr Lenz beschloss daher, zurückzukehren, ohne den Gipfel erreicht zu haben.

Keiner der Gelehrten hatte also den Gipfel erreicht, aber Herr Kupffer erzählt weiter: »Während dieses ereignisvollen Tages sass der General vor seinem Zelte und beobachtete unsern Fortschritt durch ein ausgezeichnetes Fernrohr, welches ich ihm zur Verfügung gelassen hatte. Sofort als die Morgennebel verschwanden, sah er uns den Schneekegel ansteigen und den Fuss der Felsen erreichen, wo wir uns in zwei Gruppen trennten, die eine, welche dem Gipfel zu vorwärts schritt, während die andere Halt machte. Aber plötzlich bemerkte er einen einzelnen Mann mit einem grossen Vorsprunge vor den andern, der schon beinahe den Schneeabhang zwischen dem Gipfel und der Höhe der Felsentreppe überschritten hatte. Man sah den Mann sich dem gewundenen Felsen nähern, welcher den eigentlichen Gipfel bildet, um denselben herumgehen, einen Augenblick gegen den dunkelgefärbten Fels sich verlieren und dann hinter dem Nebel verschwinden, welcher das Tal wieder erfüllte und den Blick nach dem Elbruss abschnitt. Dies geschah um 11 Uhr vormittags, und der General konnte nicht länger zweifeln, dass einer der unsrigen den Gipfel erreicht



hatte; er konnte an der Farbe der Kleider erkennen, dass es ein Circassier war, aber die Entfernung war zu gross, um die Gesichtszüge zu unterscheiden. Killar, so hiess der Circassier, der den Gipfel des Elbruss erreicht hatte, wusste besser von der Kälte des Morgens Nutzen zu ziehen, als wir. Er überschritt die Grenze des ewigen Schnees lange vor uns, und als Herr Lenz seinen höchsten Punkt erreichte, war Killar schon auf dem Rückwege vom Gipfel.« So weit Kupffer. Der General en chef aber liess sofort diese Besiegung des Elbruss mit einer dreifachen Decharge der Musketiere begrüssen und Killar erhielt den Preis von 400 Rubel für die allein vollbrachte Tat.

Dass der Elbruss in diesem Karatschaien seinen Jacques Balmat nicht gefunden hat, steht ausser Zweifel. Bergsteigen war zu jener Zeit in seiner Kindheit, und ob man bei den damals über Bergbesteigungen herrschenden Anschauungen unter dem Ersteigen eines Berges auch das Betreten des höchsten Gipfels verstand, bleibt dahingestellt. Nach dem Berichte Kupffers verhüllten nicht nur Nebel den Ersteiger, sondern es ist zu bedenken, dass irgend eine Gipfelpartie, welche vom Tale aus gesehen als höchster Punkt erscheint, nur die Höhe eines Teilstückes sein kann, ja wahrscheinlich ist, hinter welchem — ungesehen — die höchste Spitze sich erhebt. Kein Bergkenner wird annehmen, dass, da der Standpunkt des Generals in einer Höhe von ca. 2400 m war, bei einem Horizontalabstand von ungefähr 18 km die weit zurückgeschobenen Gipfelpartien des 5629 m hohen Elbruss zu sehen waren. Ebenso unwahrscheinlich muss es klingen, dass der General mit seinem Fernglase einen Menschen am Gipfel des Elbruss unterscheiden konnte und gar, wie der General es glaubte, die Form und Farbe seiner Kleidung zu erkennen vermochte. Seit meinem Besuche des oberen Malkatales muss ich es als zweifellos hinstellen, dass man von dort die höchsten Gipfelpunkte des Elbruss in der Tat nicht sehen kann und man diese angebliche erste Besteigung des höchsten Gipfels, wiewohl sie weite Verbreitung sowohl in der russischen, als auch in der fremden Literatur gefunden hat, billigerweise in das Reich der Fabel verweisen kann.

Eine lange Reihe von Jahren verging, ohne dass der Versuch zur Besteigung der Elbrussgipfel erneuert wurde, bis der verdienstvolle Erforscher der Kaukasusländer, Dr. Gustav Radde, im Jahre 1865 vom Westen, aus dem Chursuktale einen kühnen Vorstoss wagte. Er war von Karatschaiern begleitet. »Wir ruhten«, berichtet Radde, »bei etwa 3500 m eine geraume Zeit; der Müdigkeit gesellte sich der Schwindel bei zweien meiner Begleiter

und bei mir zu, und eine eigentümliche Schwäche des Körpers befiel uns alle; sie steigerte sich für Augenblicke bis zum vollständigen Versagen der Bewegung.« Dennoch drang der Reisende noch eine Strecke weit vorwärts. »Nur in gewissen Zeitintervallen«, fährt Radde in seinem Berichte fort, »konnten wir uns bewegen. Schwindel und Schwäche der Knie nahmen zu und eine entsetzliche Müdigkeit bemächtigte sich meiner . . . Die Führer drängten zur Rückkehr. Gegen 2 Uhr hüllten auch uns die Nebel ein; eilig ging es nun von der erreichten Höhe von etwa 4000 m zum Kamme des Gebirges gegen Norden zurück.« So endete dieser zweite, mit viel Energie unternommene Versuch des berühmten Forschungsreisenden.

Da zog endlich eine kleine Schar moderner Argonauten von dem fernen Albion aus, jedoch nicht — in den zutreffenden Worten Merzbachers —, um gleich den alten Helden des Argo Veranlassung zur Bildung von Mythen und Sagen zu geben, sondern um solche zu zerstören, um den aus Mythe und Fabel gewobenen, geheimnisvollen Schleier zu lüften, mit welchem für uns die herrliche Hochgebirgswelt des Kaukasus noch umhüllt war. Es waren dies im Jahre 1868 D. W. Freshfield, W. A. Moore und C. C. Tucker mit dem Führer François Dévouassoud aus Chamounix. Damals wurde der Gipfel des Elbruss zum ersten Male vom Fusse der Sterblichen betreten, aber, durch Nebel getäuscht, erreichten sie den südöstlichen, zweithöchsten Gipfel. Ihren Nachfolgern F. C. Grove, F. Gardiner und H. Walker mit dem Walliser Führer Peter Knubel gelang es dann 1874, den nordwestlichen, höchsten Gipfel des Elbruss zum ersten Male zu ersteigen.\*)

Wieder vergingen zehn Jahre, eine lange Zeit, während welcher niemand auch nur den Versuch wagte, dem hohen Ziele zuzustreben, und die eisigen Höhen des grossen Berges blieben unbetreten, bis ich nach dem Kaukasus zog, von Wunsche beseelt, meinen Fuss auf das hohe Haupt des Vulkanriesen zu setzen.

Diesmal schien jedoch der Elbruss allen Angriffen sich energisch zu widersetzen. Das stürmische Föhnwetter, das mit unserer Ankunft im Kosch Asau hereingebrochen war, dauerte eine lange Reihe von Tagen. Der Wind kam immer vom Süden oder Südwesten, und wenn einigemal abends die Sterne am Firmament erschienen, oder der Himmel sich am Morgen aufklärte, so dauerte diese Besserung nur einige Stunden, und dann regnete

\*) Ueber die Ersteigungsgeschichte des Elbruss siehe: Zur Geschichte der Ersteigungen des Elbruss (Minghi-Tau) von M. von Déchy, in den Mitteilungen des D. und Oesterr. Alpenvereins Bd. XI, No. 5, 1885, sowie »Voyage au Caucase« par M. de Déchy, im Bulletin de la Société hongroise de géographie, Vol. XIII 1885.

es wieder in Strömen. Wenn die Wolken und Nebel sich hoben, so erschienen die umliegenden Höhen bis an ihren Fuss mit neuem Schnee bedeckt, und wenn dann die Gipfel des Elbruss für kurze Zeit sichtbar wurden, so umflatterten sie dünne Schleier, vom Sturme aufgewirbelter Schnee, ein Beweis für die Stärke, mit welcher der Orkan dort oben wütete.

Ohne Erfolg leider, riefen meine Gefährten, die Tataren, die guten und bösen Geister an, welche



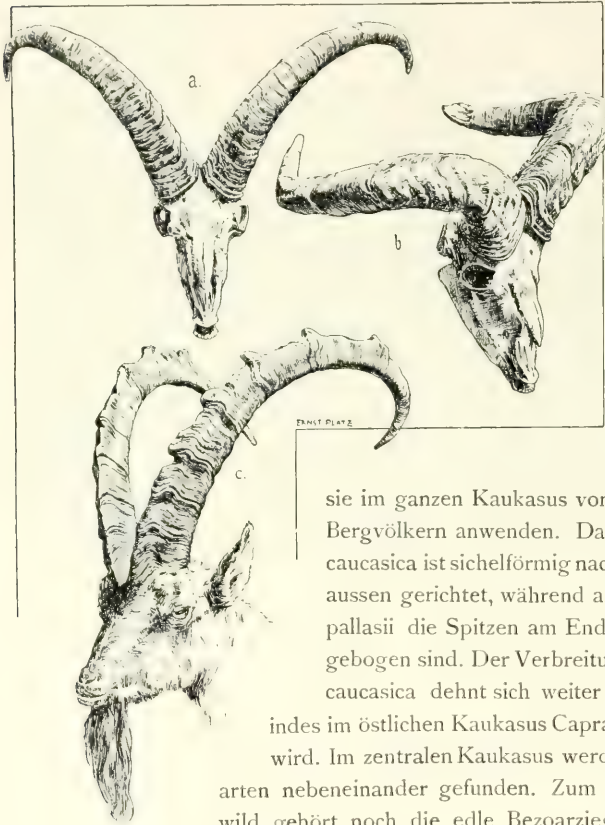
Nach der Jagd.

Meine Gastfreunde im Standquartier bei Kosch Asau,

von links nach rechts: der swanetische Diener des Fürsten: Rustem Chan; Naumus, der Sohn des Fürsten; in der Mitte Kijas Ismael; zur Rechten: sein Bruder Hamsat.

den Elbruss bevölkern sollen. Zweimal hatten wir den Angriff versucht, und zweimal zwang uns der Regen, nach ein oder zwei Stunden Marsch zurückzukehren. Wir stiegen auf die umliegenden Höhen, gingen zum Asaugletscher, wo ich Beobachtungen machte, und in den wenigen klaren Stunden war ich bestrebt, einige photographische Aufnahmen auszuführen. Oft gingen wir in die Wälder und sammelten herrliche Schwarzbeeren, deren es dort eine Fülle gab, oder man oblag dem Jagdvergnügen. Die Eingeborenen sind leidenschaftliche Jäger, die jedoch mit ihren alten, langen Zündschlossflinten — die sie sorgsam in langhaarigen Filzhüllen tragen — nur wenig ausrichten können.

Der Steinbock ist das edle Steinwild des Kaukasus. Man unterscheidet hauptsächlich zwei Arten, die *Capra caucasica* Gldenstdt und *Capra pallasii* (auch *Aegoceros pallasii* oder *Capra cylindricornis* Blyth.). Die russische (?) Bezeichnung Tur wurde im gewöhnlichen Gebrauche überhaupt auf alle Arten des kaukasischen Steinwildes übertragen, und ich hörte



a) *Capra caucasica*  
Gldenstdt,  
b) *Capra pallasii*,  
c) *Capra aegagrus*  
*pallasii*.

sie im ganzen Kaukasus von den verschiedenen Bergvölkern anwenden. Das Gehrn der *Capra caucasica* ist sichelförmig nach aufwärts und nach aussen gerichtet, während am Gehrn der *Capra pallasii* die Spitzen am Ende wieder nach innen gebogen sind. Der Verbreitungsbezirk der *Capra caucasica* dehnt sich weiter gegen Westen aus, indes im östlichen Kaukasus *Capra pallasii* angetroffen wird. Im zentralen Kaukasus werden beide Steinbockarten nebeneinander gefunden. Zum kaukasischen Steinwild gehört noch die edle Bezoarziege, *Capra aegagrus pallasii*, zumeist im Osten des Kaukasus und in den

Gebirgen Transkaukasiens heimisch. *Capella rupicapra* (Keys. et Blas.) ist die Gemse des Kaukasus; sie ist mit dem Krickelwilde des europäischen Kontinents identisch, und nicht das geringste Merkmal soll sie weder im Aeussern, noch in ihrer Lebensweise unterscheiden, wenn auch die kaukasische Art meist weniger kräftig entwickelte Krickeln trägt. Ihr Ver-

breitungsbezirk ist jedoch östlich mit der Gruppe der swanetisch-tatarischen Alpen begrenzt und ihr Vorkommen seltener als das des Steinbocks, des Tur, welcher das dem Kaukasus eigene Steinwild ist. Der Tur ist Standwild. Seine Kletterkunst im Erklimmen schroffer Felsen ist bewunderungswürdig. Die Sinnesschärfe übertrifft die jedweden Getiers des Hochgebirges. Ein Sinn übertrifft an Schärfe alle übrigen: der Geruchssinn, die Fähigkeit



Die Gruppe des Dongusorun von oberhalb Kosch Asau.

des Windnehmens und Witterns. Der Tscherkesse nennt den Steinbock das »klügste Tier der Schöpfung«.

In den Bergen des obersten Bakssantales war das Wild jedoch damals selten und zersprengt. Zwei Steinböcke wurden erlegt, und dann gab es Feste im Lager. Aber weder die seltenen Triumphe unserer Nimrode, noch die Poesie der stillen Wälder, noch der herrliche Anblick der eisdurchfurchten Wände des Dongusorun, welche sich gegenüber unserm Standquartiere erhoben, konnten die Monotonie unseres Lagerlebens bannen.

Der erzwungene lange Aufenthalt im Kosch Asau hatte nur das eine Gute, dass wir Zeit hatten, die Folgen des Bettlagers in Tschegem, welche

sich bei mir in fatalster Weise und zu unserer peinlichsten Ueberraschung zeigten, wieder verschwinden zu machen. Burgener, der in solchen zoologischen Fragen Fachmann zu sein schien, ging in diskreter Weise, jedes Aufsehen vermeidend, mit meiner gesamten Wäsche und Kleidern und mit einem — ich befürchte *horribile dictu* — Kochkessel zu einer am Waldessaum versteckten Stelle des Baches, um eine gründliche Reinigung vorzunehmen, indes ich für mehrere Stunden im geschlossenen Zelte in den Schlafsack kroch. Auch jene Unannehmlichkeiten, welche das schlechte Wetter im Lager immer im Gefolge hat, machten sich geltend, und später trat fühlbarer Mangel in unsern Lebensmitteln ein. Unsere gastfreundlichen Begleiter waren zwar aus besten Kräften bestrebt, demselben zu steuern, aber dies schien nur zum Theile zu gelingen, insbesondere bei jenen Gegenständen wie Mehl, Zucker und Tee, von welchen wahrscheinlich selbst in Urussbich nur geringe Vorräte verfügbar waren. Es erschien daher als eine wirkliche Erlösung, als am 22. August, nach acht langen Tagen, endlich, ohne dass wir es gehofft hatten, der Morgen in schönster Klarheit anbrach. Keine Wolke war am Himmel!

Sofort wurden in grosser Eile die Vorbereitungen zum Aufbruche getroffen. Von unsern Begleitern hatten auch Mohammed und der Sohn Ismaels beabsichtigt, die Ersteigung des Elbruss mitzumachen, allein im letzten Augenblicke gaben sie ihr Vorhaben auf, obgleich insbesondere der grosse Mohammed die ganze Zeit sich hiezu vorbereitet hatte. Der Aenderung seines Vorsatzes verdanke ich, dass er mir ein kurzes, mit Schaffell gefüttertes, sehr warmes, dabei aber überraschend leichtes Jäckchen leihen konnte, das ich gerne mitnahm. Wenn es auch nicht sehr europäisch aussah — es war mit einem hellblauen Cachemir, einem Stoffe für Damenkleider überzogen —, sollte es mir doch gute Dienste leisten.

Dagegen liess es sich Ismael nicht nehmen, uns zu unserm Biwak zu begleiten. Ismael ist nicht nur ein kühner Jäger, sondern auch ein guter Berggänger. Mit ihm kam sein Jäger, Molley Tirbolas, und fünf andere Bakssantataren trugen Zelt, Provisionen und Holz bis zu unserm Biwak.



Eis und Lava am Elbruss.

## IX. KAPITEL.

### Die Besteigung des Elbruss (Minghi-Tau).

Der du die Höhe erklimmst,  
Einsam über der Menschen Lutt,  
Magst du mir auch sagen,  
Ob alle deine Höhe wert war  
All deines Kampfes?

Katzen von Arnold Reclberg.

Durch die Talschlucht des Tersskolbaches führte unser Weg in die Firnregion des Elbruss. Indem wir die linksseitigen Abhänge der Talschlucht verfolgten, umgingen wir die tiefe Rinne, welche sich der Tersskolbach im kristallinen Gestein des Talgrundes eingeschnitten hat. Nach einem kurzen Anstiege wird der Talschluss sichtbar, welchen der Tersskol-Gletscher erfüllt.

Das enge Tal wird wilder; die Fichten verschwinden, Geröll bedeckt das Gehänge. Noch aber überschreitet man im Talgrunde steinige kurz-narbige Wiesen, bis wir um Mittag in 2625 m Höhe am Fusse des Gletschers in felsiger Wildnis stehen. Der Gletscher stürzt sich über den Rand der Felswände, welche in steilem Aufbau zirkusförmig aufsteigen.

Nicht nur die weit unterhalb des Gletscherendes liegenden Moränen und die linksseitigen Felshänge, welche Spuren früherer Gletschertätigkeit zeigen, beweisen, dass der Tersskogletscher einst viel tiefer herabreichte, sondern auch seine Erscheinung enthüllt auf den ersten Anblick, dass er sich in einer Periode starken Rückzuges befindet. Die Endmoräne ist reich an verschiedenen Gesteinen kristallinischer und vulkanischer Formationen; Gneisgranite, rötliche Tuffe, schwarze Trachyte, oft mit grauen Porphyren durchsprengt, und Riolite wurden auf derselben gesammelt.



Die Hauptkette vom Rande des Firnplateaus am Elbruss.

Das Gehänge erhebt sich in grosser Steilheit, welche wir durch Kehren zu brechen suchten. Schon hoch oben, von einer plateauförmigen Stufe der Talwandung blicken wir zurück. In der Tiefe liegt die Talflucht des Bakssan. Prächtig hat sich die Gruppe des Dongusorun, welche wir solange vom Asau-Lager bewundert hatten, entwickelt und brachte nunmehr auch ihre Höhe zur Geltung. Die Scheiderücken zwischen den Seitentälern des Bakssan sinken, und die Berge, welche den Hauptkamm des Kaukasus bilden, herrliche Firnpyramiden, wilde, aus Fels gehauene Zinnen, erheben stolz ihre Stirne in einer einzigen riesigen Linie. Mit einem durch die Kühnheit seiner Formen überraschenden Relief schwingt sich dort, seine Umgebung weit überragend, ein doppelgipfliger Felsbau in die Wolken:



es ist Uschba, das Matterhorn des Kaukasus. Schon das von hier entrollte Panorama war von grosser Wirkung. Malerisch ist dasselbe zur Rechten von den klippigen Mauern eingerahmt, welche die Talwand der Tersskolschlucht bilden. Die rauhe Pracht der vereisten Gipfel wird gemildert durch das Grün der Täler, mit ihren glitzernden Bachbändern, in welche kulissenförmig die Gratzüge eintreten, in der Höhe noch schneebedeckt, dann mit nacktem Gestein und talwärts im Schmucke grüner Wälder prangend.

Aber schon hat sich eine kleine Wolke, welcher wir anfangs keine Bedeutung beilegen, neidisch in die Bresche, welche die beiden Uschbagipfel trennt, gelegt, und eine Stunde später, als wir, über Fels und Schnee kletternd, auf die Höhe des Tersskolwalles gelangt waren, sind von allen Seiten schwarze Wolken aufgestiegen. Schnell bin ich noch bemüht, das Aussichts-bild photographisch festzuhalten, nachdem ich auch von der früher erreichten Stufe eine Aufnahme gemacht hatte. Die Aussicht hatte sich erweitert, und die einzelnen Gipfel haben sich über die Kammzüge des Gebirges höher emporgeschwungen.

Bald darauf gelangen wir zu weiten Flächen voll Geröll und Felstrümmern, die vom Firnplateau des Elbruss durch schneebedeckte Hänge getrennt sind. Auf die granitische Grundlage des zwischen Tersskol und Asau streichenden Bergrückens haben sich trachytische Lavamassen abgelagert, welche in phantastischen Formen als Nadeln, Zacken und Türme demselben entragen und bald eine rötliche, bald eine schwärzliche Färbung annehmen. Halbkreisförmig bilden sie einen Rand, der über eine konkav geneigte Fläche aufsteigt, die sich als eine Kraterformation darstellt. Schon sieht man über einen tiefen Einschnitt des vom Elbruss-Stock südlich ziehenden Firnwalles, der einen Uebergang aus dem Bakssantale nach den Tallandschaften des Karatschai im Westen des Elbruss gestattet. Dort erscheinen, in blauen Duft der Ferne gehüllt, Ketten von Bergen, unbekannt und namenlos.

Auf diesen Geröllflächen hatte ich zuerst beabsichtigt, zu biwakieren. Da es jedoch erst 3 Uhr nachmittags war, und ich es für vorteilhaft hielt, so hoch als möglich das Nachtlager aufzuschlagen, gab ich Befehl, wieder weiterzugehen. Unsere Gesellschaft teilte sich, und jeder suchte sich seinen Weg an den wenig geneigten, stellenweise schneebedeckten Trümmerhalden. Auf der Höhe des Felsenplateaus war es dann nicht leicht, auf dem mit Geröll und Riesenblöcken besäten Boden eine zum Lagerplatz geeignete Fläche zu finden. Nach längerem Suchen beschlossen wir, an

einer ziemlich ebenen, obzwar schneebedeckten Stelle das Zelt aufzuschlagen. Sofort machten wir uns an die Arbeit; soweit als möglich wurde der Schnee und das feuchte Geröll weggeräumt. Die Eispickel arbeiteten ausgezeichnet, und in kurzer Zeit war ein Raum ziemlich gut geebnet und genügend trockengelegt. Aber kaum hatten wir diese Arbeit beendet, als einer unserer Leute ganz nahe einen nach seiner Meinung besseren Platz fand, viel trockener und durch einen überhängenden Felsblock geschützt. Eine genauere Prüfung zeigte, dass ein künstliches Nivellement vorlag und auch Steine zusammengehäuft waren, um die Fläche zu ebenen. Ohne Zweifel hatten wir den alten Lagerplatz Freshfields vor uns. Sofort begaben wir uns an diesen Ort und — 18 Jahre später — bezogen wir das »Hotel Freshfield«, wie ich ihn damals nannte, in einer Höhe von ungefähr 3600 m. (A. D.)

Unterdes war die Temperatur bedeutend gesunken, der Himmel hatte sich vollkommen bedeckt und ein feuchtkalter Wind strich über die trostlose Oede — es drohte wieder schlechtes Wetter. Rasch war die Abendsuppe gekocht, und in gedrückter Stimmung krochen wir in das Zelt. Ismael, sein Jäger und die Träger zogen es vor, niederzusteigen und etwa eine Stunde tiefer zu lagern, wo sie vor der Kälte und dem Wind besser geschützt waren.

Ich hatte beschlossen, um Mitternacht aufzubrechen, und Ismael, welcher den Wunsch ausgedrückt hatte, mit dem Jäger an der Besteigung teilzunehmen, sollte um diese Stunde zu uns stossen. Die Expedition von 1874 war um 1 Uhr morgens von ihrem Lagerplatze abgegangen und hatte bei ausgezeichneten Schneeverhältnissen 9 Stunden 40 Minuten gebraucht, um den Gipfel zu erreichen. Wir jedoch mussten nach dem schlechten Wetter der letzten Wochen vorbereitet sein, für den Anstieg ungünstige Schneeverhältnisse zu treffen. Bergkundige wissen, wie sehr der neu gefallene Schnee, insbesondere wenn — wie im gegenwärtigen Falle — Föhnwetter herrscht, die Ersteigungen in der Firnregion erschwert, deren Dauer verlängert, die Gefahren vermehrt. Und der Weg, welcher den Elbrussgipfel zum Ziele hat, führt ununterbrochen über weite Schneefelder. Es erschien mir daher von grösster Wichtigkeit, möglichst früh, noch in der Nacht mit der Laterne aufzubrechen, um bei Tagesbeginn schon einen Teil des Weges zurückgelegt zu haben, und den Schnee am frühen Morgen noch nicht von der Sonne erweicht zu finden.

Aber es sollte anders kommen. Mit dem Eintritt der Nacht hatte sich ein starker Wind erhoben, der zum Orkan anwuchs. Später liess die

Heftigkeit des Windes ein wenig nach und dann hörte man den mit Hagel gemischten Regen auf die Felsen schlagen. Als um 1 Uhr morgens Burgener aus dem Zelt trat, um nach dem Wetter zu sehen, war alles um uns von frischem Schnee bedeckt, »Unglückliche, die wir sind!« jammerte Burgener. Er hatte Recht. — Von Stunde zu Stunde forschten wir nach dem Wetter. — Keine Besserung. — Nur der Sturm hatte an Kraft verloren.

Gegen 7 Uhr morgens kam Ismael; er behauptete, dass gegen Osten, in welcher Richtung der Ausblick vom Zeltplatz verdeckt war, der Himmel seit einer Stunde klarer sei und dass das Wetter sich entschieden bessere. Wir stürzten aus dem Zelt, und in einigen Minuten hatten wir eine Felsecke ostwärts umgangen. Ismael hatte Recht. Die Leuchte des Tages hatte weit vor sich die Wolken getrieben, und dort, wo ihr Schatten nicht mehr lag, war lichtvolles Leben über die eisgraue Umgebung gekommen. Gewiss, es war kein glänzender Tag für die Ersteigung eines mehr als 5600 m hohen Bergriesen, aber wäre Ismael mit seiner Botschaft nur zwei bis drei Stunden früher gekommen, so hätte man den Versuch immerhin wagen können. Nun war es zu spät. — Plötzlich jedoch sagte Burgener: »Wir müssen es versuchen.« Er begründete dies sofort damit, dass nach seiner Meinung das Wetter sich tagsüber nicht verschlimmern werde, ja eher sich bessern dürfe, und dass unter solchen Umständen, wenn nur der Sturm nicht wieder an Heftigkeit zunähme, die Möglichkeit gegeben sei, die Ersteigung auszuführen. Burgener glaubte auch, dass es möglich sei, die Ersteigung in 7—8 Stunden auszuführen, und da der Berg keine technischen Schwierigkeiten zu bieten schien, den Abstieg rasch genug zurücklegen zu können, um noch vor Einbruch der Nacht unser Biwak wieder zu erreichen. Er fügte noch hinzu, dass, wenn auch das Wetter sich tagsüber nicht verschlechtern dürfe, er überzeugt sei, dass der Föhn gegen Abend die Oberhand gewinnen werde und dass man dann wieder eine Reihe von Regentagen zu gewärtigen hätte. Die Ausführungen Burgeners hatten mich nicht vollkommen überzeugt; ich hatte kein Vertrauen in seine Wetterprognose, selbst für diesen einen Tag, und hielt seine Ansicht über die Dauer der Ersteigung für nicht zutreffend, da ich wusste, dass meine Vorgänger — die einzigen — unter guten Schnee- und Witterungsverhältnissen nahezu 10 Stunden benötigt hatten, um den Gipfel zu erreichen. Aber der Gedanke, noch tagelang das Leben fortsetzen zu müssen, welches wir am Fusse des Berges geführt hatten, und unsern vortrefflichen Gastfreunden noch länger zur Last zu fallen, oder

aber dem Elbruss entsagen zu müssen, liess mich rasch entscheiden und dem Aufbruch beistimmen.

Am 23. August um 7 Uhr 30 Minuten morgens begannen wir die Ersteigung. Nach einer halben Stunde schon befanden wir uns auf der obersten Kante des Felsgehänges, welches das Firnplateau des Elbruss ringförmig umgibt. Vor uns lag das weite Eispiedestal, aus welchem der Elbruss sich erhebt, und in mässiger Neigung zogen die Schneehänge aufwärts, stiegen die Gratlinien auf, welche die Gipfelhöhen bilden. Nur an wenigen Stellen bricht Fels durch die blendend weisse Firndecke, verschwindend im Gesamtbilde, das der unter Schnee und Eis begrabene Vulkan bietet.

Ein kurzer Schneeang wurde angestiegen und dann das Seil entrollt, um es mit dem Betreten der Firnfelder anzulegen. Hier entsagte Ismael Urussbiew seinem Vorhaben, uns zu folgen, bat jedoch, seinen Jäger mitzunehmen. Ich wusste, dass dieser, obgleich ein ausgezeichnete Gänger, uns von gar keinem Nutzen sein könne, im Gegenteil, falls unvorhergesehene Schwierigkeiten eintreten sollten, eher zum Hindernis werden dürfte, schon infolge der mit Heu gefüllten Sandalen, mit welchen er gleich seinen Stammesgenossen beschuht war, gewiss das Unpassendste für die Begehung der Eisregionen des Gebirges.\*) Aber trotz meiner abschlägigen Antwort beharrte Ismael auf seiner Bitte, und ich glaubte zu bemerken, dass es sich für ihn darum handelte, einen Augenzeugen der von uns beabsichtigten Ersteigung zu haben. Dies entschied bei mir, und Molley Tirbolas — so der Name des tatarischen Jägers aus Urussbiew — wurde als letzter an unser Seil genommen.

Wir kamen im Anfange rasch vorwärts; später jedoch, als bald der eine, bald der andere von uns in mit dünnen Lagen Neuschnees überdeckte Spalten einbrach, wurden wir gezwungen, mit grösster Vorsicht vorzudringen, um so mehr als die Spalten sich der Länge nach, also in der Richtung, in welcher wir anstiegen, ausdehnten. Burgener, welcher als erster marschierte, war im Anfange alarmiert worden und schrie den Nachfolgenden zu, keine gerade Linie im Marsche einzuhalten. Das Einbrechen durch eine dieser verräterischen Schneebrücken, welche die oft unergründlich tiefen Klüfte überdecken, kann den Untergang einer Gesellschaft herbei-

\*) Die Bergbewohner des zentralen Kaukasus, aber auch ein grosser Teil derselben im Osten und Westen tragen diese Fussbekleidung. Es sind dies eine Art von Ledertaschen, in die der Fuss gesteckt wird und die durch Riemen festgeschnürt werden. Der Fuss wird mit Heu oder trockenem Grase umhüllt, das während des Marsches, wenn sich hierzu Gelegenheit bietet, erneuert wird.

führen, wenn im Augenblicke des Durchbrechens alle Mitglieder der mit dem Seil verbundenen Gesellschaft oder die Mehrzahl derselben sich in der Richtung einer Längsspalte befinden. Als wir aus dem Bereiche dieses Spaltennetzes kamen, begann der Schnee weich zu werden. Bei jedem Schritte sank man in denselben immer tiefer und tiefer, und der Anstieg wurde immer ermüdender.

Um 10 Uhr machten wir bei einigen Felsblöcken, welche aus der weiten Schnee-Ebene aufragten, Halt, um etwas zu essen. Es war ruhig und warm auf der Trachytplatte, auf welcher wir ruhten, wenn auch der Himmel sich schon wieder mit einem grauen Schleier zu umhüllen begann, den die Sonnenstrahlen nicht mehr durchdringen konnten. Einen ungeheuren Raum überflog von hier das Auge. Eine Welt von Bergen, Kette über Kette des gewaltigen Kaukasus lag vor uns. Erdrückend war die Mannigfaltigkeit der Formen, zu welchen das Antlitz der Erde, im Werden aufgepeitscht, sich gestaltet hatte. Ich suchte dasselbe nicht zu entziffern, ich suchte nicht an der Hand von Karten, dem einzelnen Namen zu geben; nur die mir schon bekannten Formen der Granitriesen, die ich vom Schtulivcepass zuerst erblickt hatte, das doppelgipflige Gerüst des Ushba, jetzt schon hoch die ihm vorliegende Hauptkette, welche die Flucht des Bakssantales umsteht, überragend, und der vielgipflige Zug des Dongusorun, waren leicht erkennbar. Der eigentümliche Zustand der Atmosphäre liess diesem Bergpanorama ein chaotisches Gepräge. Sinnend und staunend sah ich wieder auf eine Ansicht der Natur, die im trüben Lichte dieses Vormittags so unendlich ernst und geheimnisvoll erschien und die mit ihrer Grösse einen überwältigenden, unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hat.

Vor uns erhoben sich klar die Gipfel des Elbruss, unserm Standpunkte näherliegend der östliche, scheinbar höhere, und der westlich von diesem liegende, durch einen tiefen Einschnitt getrennte, höchste Gipfel. Wir konnten genau die Richtung feststellen, in welcher wir unserm Ziele, dem im Nordwesten liegenden, höchsten Gipfel zustreben wollten.

Nach einer halben Stunde setzten wir die Besteigung fort. Nun musste der Fortschritt durch eine höchst erschöpfende Arbeit erkämpft werden, da man im steilen Anstiege bei jedem Schritte tief in den pulverigen Schnee einbrach. Bergsteiger wissen aus den Alpen, wie sehr dieses Einsinken in tiefen Schnee ermüdet. Noch ermüdender gestaltete sich dieses Einsinken, wenn, wie es besonders mit der zunehmenden Neigung der Firnhalden hier auf grösseren Strecken vorkam, die Oberfläche des Schnees etwas gefroren war, ohne jedoch genügend widerstandsfähig

zu sein, so dass bei jedem Schritte der Fuss für den Teil einer Sekunde sich auf der Oberfläche festhielt, aber — vielleicht schon am Beginne der Vorwärtsbewegung — dennoch durch die Kruste brach und in den mehligem, bodenlosen Schnee einsank. Die Anstrengung, welche erfordert wird, um die Beine, die oft bis zum Knie versinken, wieder herauszuziehen und den nächsten Schritt zu machen, ist eine bedeutende und wirkt höchst erschöpfend. Burgener blieb immer der erste und leistete den Löwenanteil der Arbeit, indem er eine Fährte trat. Ich folgte als zweiter; allein, trotzdem ich genau den Fussspuren Burgeners folgte, genau in die tiefen Löcher, die er in den Schnee trat, meinen Fuss setzte — fast immer sank ich noch ein Stück tiefer in denselben. Schon früher hatten wir die Brillen und ich auch noch meine Leinwandmaske — um mich gegen Schneebrand zu schützen angelegt. Schweigsam arbeiteten wir, und langsam drangen wir am einförmigen Schneegehänge aufwärts. Oft musste man stille stehen, um der keuchenden Brust einige Augenblicke Ruhe zu gönnen.

Kaum hatten wir bemerkt, dass das Wetter sich rasch verschlechtert hatte. Der Himmel hatte eine düstere, drohende Färbung angenommen. Schwarze Wolken lagerten sich auf die schneeigen Höhen, und dunkle Nebel senkten sich tiefer und tiefer. Der Wind hatte sich erhoben, strich durch die Schneewüste und trieb die Wolken in tollem Wirbel um die Elbrussgipfel. Jetzt lag pulveriger Schnee auf eisigen Firnhängen, deren Steilheit gestiegen war und uns zwang, fast ohne Unterbrechung Stufen zu hauen. Die Temperatur war rasch gesunken und das Thermometer fiel zuerst auf  $3^{\circ}$  und dann immer tiefer. Wir begannen unter der Kälte zu leiden; insbesondere die Hand, welche den Eispickel hielt, erstarbte, trotz der warmen Handschuhe, und man musste wiederholt die Finger reiben, um sie nicht erfrieren zu lassen. Wir ertrugen alles ohne Klage und drangen rastlos und unentwegt in der unermesslichen Schneewüste aufwärts. So vergingen Stunden. Es mochte etwa 3 Uhr nachmittags gewesen sein, als der Sturm, an Kraft zunehmend, uns plötzlich wieder die Höhen für kurze Zeit enthüllte und zeigte, dass wir die Firnhänge unterhalb der die beiden Gipfel verbindenden Einsattlung (5268 m) überschritten. Klar erwies es sich, dass die Angaben in der geographischen und geologischen Literatur, als ob der Sattel ein alter Krater und die beiden Gipfel Reste der Kraterumrandung seien, irrig sind.

Wir wandten uns jetzt gerade dem westlichen Gipfel zu und strebten, ansteigend, ohne die Einsattlung zu berühren, von Felsgestein durchsetzten Schneehalden zu, die vom westlichen Gipfel niederziehen. An diesem

Grate stiegen wir dann empor. Der Anstieg war leicht und weniger ermüdend, oder doch nicht so entsetzlich einförmig, als das endlose Schneewaten. Ueber Firnhänge traversierten wir dann zu einem andern felsdurchbrochenen Schneeerate. Plötzlich endete dieses Gehänge in einer scharfen Kante, welche zur andern Seite unvermittelt auf eine abschüssige Firnfläche abfällt. Es war die oberste Kraterwand des Elbruss, welche hier eingebrochen ist und jetzt statt glühender Lava tausendjährige Schneelasten trägt. Rechts führte diese Randkante noch zu einer Firnerhebung. Es war der höchste Gipfelpunkt des Elbruss!

Im Augenblicke, in welchem, auf was immer für einem Gebiete, ein Ziel durch eigene Tatkraft erreicht worden ist, gehört der erste Eindruck dem persönlichen Empfinden. Die Sinne für die Aussenwelt treten zurück und wenden sich dem eigenen Ich zu. Dieses Vorherrschen der die eigene Person in den Mittelpunkt der Aktion stellenden Gefühls- und Gedankentätigkeit mag nur Sekunden währen, aber sie besteht, und erst nachher kehren wir zum Gegenstande, welcher die Anregung dazu gegeben hat, zurück.

Als ich meinen Fuss auf den höchsten Gipfel des Elbruss setzte, machte sich dieses seelische Moment in intensivster Weise geltend. Nur ein einziges Mal hatten diese Höhen, diese eisigen Regionen Menschen betreten; Jahre waren seitdem verstrichen, und als ich nach dem Kaukasus zog, war das Erreichen seines höchsten Gipfelpunktes ein Hauptziel meiner Wünsche. Nun war es gewonnen. Peter entfaltete die kleine trikolore Fahne — die Farben meines Vaterlandes —, welche wir mitgebracht hatten, und stiess sie, an der Stange befestigt, die er aus einem langen Aste geschnitzt hatte und nicht müde wurde heraufzuschleppen, in den Schnee des höchsten Elbrussgipfels.

In einer stürmischen Nacht im hohen Norden, jenseits des Polarkreises mag sich dem in jenen eisigen Weiten Festgehaltenen ein Bild bieten, ähnlich dem, welches wir am Elbrussgipfel sahen. Durch eine nebelerfüllte Luft zeichnete sich alles — Höhen und Tiefen — in unsicheren Umrissen. Ueberall Eis und Schnee. Soweit das Auge dringen konnte, grauweiss der einzige Farbenton. Ein phantastischer Strom schien die Atmosphäre durchzittern; es wurde dunkel, als ob die Nacht herabgesunken wäre. Nichts mehr erfüllte um uns die unendliche Leere: unter uns lag eisige Dämmerung, und der gewaltige, kalte Sturm toste entfesselt in seinem Reiche.

Das Thermometer war auf  $-11^{\circ}$  C. gesunken; ein Blick auf die Uhr zeigte die sechste Abendstunde — eine späte Stunde auf dem Gipfel eines 5629 m hohen Berges, in unbekannter, stürmischer Eiswelt. Es galt,

keine Zeit zu verlieren. Wir schlugen einige Gesteinstücke von den höchsten Felslagen ab — Biotit-Trachyte mit eingesprengtem Labrador und Andesit — und dann stürmten wir der Tiefe zu.

Während unseres fluchtartigen Abstieges schien die ganze Natur in Aufruhr zu sein. Der Orkan riss Schneemassen vom Gehänge mit sich und trieb sie in tollem Wirbel durch die Lüfte. Es war der Kawkasos der alten Griechen, die Lagerstätte des Boreas!

Unser einheimischer Begleiter setzte uns jetzt in arge Verlegenheit. Mit seinen glatten Ledersandalen war es ihm unmöglich, sich auf den schlüpfrigen Schneehängen zu halten. Des öfteren waren wir genötigt, sei netwegen unser Vordringen zu mässigen. Endlich gab ich ihm meinen Eispickel, statt seines ziemlich unnützen Stockes, damit er sich desselben als Anker bediene.

Immer noch hofften wir, wenigstens die steilen Firnhänge mit Einbruch der Nacht zurückgelegt zu haben, als wir etwa um 8 Uhr auf ein Terrain kamen, wie ich ein ähnlich beschaffenes während meiner in der Hochregion der Alpen durch viele Jahre unternommenen Bergfahrten nicht getroffen hatte. Ein grosser Abhang, an dessen gefrorenem Firn wir schon im Aufstiege viele Stufen hacken mussten, war durch den Sturm auf seiner Oberfläche von jedem Schneeteilchen wie reingefegt und bot eine glänzende, glasige Eisfläche, auf welcher es unmöglich war, einen Schritt zu machen, ohne Stufen zu hacken. Und so mussten wir durch vier volle Stunden in der Finsternis einer Nacht ohne Mond und ohne Sterne, der Kälte und dem Sturme preisgegeben, noch in einer Höhe von über 4000 m, Stufen hauen. Die Eissplitter kollerten mit einem düstern Geräusch in den schwarzen Abgrund, oder der wütende Orkan schleuderte sie uns ins Angesicht. Nur mit den Füßen tastend, konnte man im Finstern die nächstfolgende Stufe erreichen. Ein einziger Fehltritt wäre unbedingt verderbenbringend gewesen. Und doch mussten wir fortfahren, abwärts zu steigen, wenn wir nicht an dieser abstürzenden Eiswand elend zu Grunde gehen wollten. Wir kämpften für unser Leben. Die Erschöpfung nahm zu. Die Kälte wurde unerträglich: jeder Windstoss durchschauerte den Körper bis ins Mark. Es war oft, als würden uns plötzlich die Kleider vom Leibe gerissen. Insbesondere im Rücken empfing man diese plötzliche Empfindung schneidender Kälte. Hier war es, wo das kleine Pelzjäckchen Mohammeds, das ich tagsüber um meinen Gürtel geschlungen getragen hatte, mir ausgezeichnete Dienste leistete und mich jedenfalls viel weniger unter der Kälte leiden liess.



Peter war der erste und schlug Stufen, ich folgte dicht hinter ihm, dieselben noch vergrößernd, dann kam Molley und als letzter Burgener. Bei mir war vom ersten Augenblicke an, als wir diesen gefährlichen Abstieg in Angriff nahmen, jede Müdigkeit geschwunden, und mit der grössten Energie trachtete ich der unheimlichen Situation Herr zu werden. Unausgesetzt ermutigte ich den vor mir absteigenden Peter in seiner Arbeit, rief ihm Beifall zu, wenn mit mächtigen Hieben der Pickel in das spröde Eis einfiel. Viel Sorge machte mir Molley, dessen Bewegungen ich grosse Aufmerksamkeit schenkte; sowie er streckenweise abstieg, blieb ich gewöhnlich beobachtend stehen. Burgener, als letzter, dirigierte meist die Richtung unseres Abstiegs. Nach der Arbeit des langen Tages, die Burgener allein, ohne Ablösung geleistet hatte, schienen die Kräfte des starken Mannes erschöpft zu sein. Oft kreuzten sich unsere Stimmen in gegenseitigen Zurufen, oft unhörbar im Wüthen des Orkans.

Endlich kam das Ende, und gegen Mitternacht sahen wir unter uns, in den Dämmernissen, eine Felspartie, die sich vom Schnee abhob. Noch einige Schritte, und wir waren bei ihr angelangt. Es war die Schnee-Ebene, in welcher wir am Morgen unsere erste Rast gemacht hatten. Wie durch ein Wunder hatten wir die Richtung nicht verloren, obgleich alle Spuren unseres Anstiegs verwischt oder in finsterner Nacht unkenntlich waren, wenn es auch möglich, ja, wahrscheinlich ist, dass wir uns etwas zu weit links gehalten hatten und so gezwungen waren, über einen Steilabfall der Eishalde niederzusteigen.

Der pulverige Schnee wurde wieder bodenlos. Wind und Kälte hatten nachgelassen. Zum Schlusse verloren wir doch noch die Richtung unseres Biwaks, und jetzt hatten wir es unserm Tataren Molley zu verdanken, dass er uns auf die richtige Fährte brachte, nachdem er sich bis zu diesem Augenblicke damit begnügt hatte, uns zu folgen, ohne während der ganzen, langen Zeit des Abstiegs auch nur ein einziges Wort gesprochen zu haben.

Eine halbe Stunde später, um 2 Uhr morgens, befanden wir uns auf der Kante des Felsrückens, unter welchem das Zeltbiwak lag. Hier brachen wir die Eiszapfen los, welche seit Mittag an Haar und Bart hingen. Um 2 Uhr 30 Minuten nachts kamen wir bei unserm Zelte an. Die Träger lagen da, zusammengekauert, einer neben dem andern und begrüßten uns mit frenetischer Freude. Sie hatten uns für verloren gehalten. Vor allem bereiteten wir eine heisse Suppe; seit 10 Uhr morgens hatten wir weder gegessen noch getrunken. Dann krochen wir ins Zelt.

Unsere Fahrt auf den Elbrussgipfel kann kein ganz richtiges Bild einer Ersteigung desselben geben oder eigentlich nicht vollkommen massgebend für die Summe von Schwierigkeiten und Mühsalen sein, welche auf einer solchen überwunden werden müssen. Sie wurde eben unter ganz ausserordentlichen Umständen durchgeführt, und auch aus der Ersteigungsgeschichte der Alpen ist es bekannt, wie die augenblicklichen Verhältnisse eines Berges bestimmend auf die Schwierigkeiten und Gefahren seiner Ersteigung wirken. Vor allem hatten wir, statt um Mitternacht oder jedenfalls noch vor Tagesanbruch aufzubrechen, unser Biwak erst gegen 7 Uhr morgens verlassen, das heisst, wir begingen eine Tat, die selbst in den Alpen bei gutem Wetter, genauer Kenntnis des Terrains zu den grössten Seltenheiten gehört, trotzdem es sich um Hochgipfel handelt, die um mehr als 1000 m niedriger sind. Nahezu vier Wochen lang hatte diesmal an der Nordseite des zentralen Kaukasus das schlechte Wetter gedauert, der Schnee war infolgedessen in sehr schlechter Beschaffenheit, und am Tage der Ersteigung selbst hatten wir ungünstiges Wetter auf einem Berge getroffen, den keiner von uns früher betreten hatte. Das, was wir taten, ist vielleicht nicht ganz zu rechtfertigen; doch waren es besondere Umstände, welche uns dazu bewogen, wir wollten dann nicht zurückkehren, als wir sahen, dass das Unternehmen gefährlich wurde, weil wir Vertrauen in unsere Kraft und Erfahrung hatten, bewährt durch eine Reihe von Jahren bei schwierigen und grossen Expeditionen in den europäischen Hochalpen, und weil . . . »celui qui n'a jamais eu ses heures de folie est moins sage qu'il ne le pense«, sagt irgendwo La Bruyère.

Der lange Stunden währende Marsch im Anstiege über unermessliche Schneefelder wird am Elbruss immer eine mühselige Aufgabe bleiben, welche noch durch schlechte Beschaffenheit des Schnees ausserordentlich erschwert werden kann, aber eigentliche Schwierigkeiten, technische Schwierigkeiten, entweder im Eis oder im Fels, bietet der Berg nach dem heutigen Stande der Kunst des Bergsteigens nicht. Dagegen birgt er bei schlechtem Wetter ernste Gefahren, denn Kälte und Wind werden immer furchtbare und zu fürchtende Gegner am Elbruss bleiben.

Eine Frage, welche bei der Schilderung der Ersteigung des Elbruss, eines 5629 m hohen Gipfels, sich aufwirft, ist die über die Wirkung der verdünnten Luft auf den Reisenden. Ich glaube nicht, dass einer von uns in einem Zustande gewesen wäre, welchen man derselben hätte zuschreiben können. Alle hatten wir an Müdigkeit und Erschöpfung zu leiden, als wir in die höheren Regionen gelangten, aber Gefühle von Uebelbefinden, Brech-

reiz oder wirkliches Erbrechen, Nasen- und Ohrenbluten oder wie immer sich die Erscheinungen der sogenannten Bergkrankheit darstellen mögen, habe ich weder an mir, noch an meinen Begleitern konstatiert. Wie bei den meisten Ersteigungen, welche lange über Firnterrain führen, musste in der letzten Strecke oft angehalten werden, um einige Minuten stehend auszuruhen. Bei mir äusserte sich die Müdigkeit während des letzten Teiles des Anstieges in einer Schwäche der Kniemuskeln, und bei Burgener im Abstiege über die Firnhalden in einer hochgradigen Mattigkeit. Aber dies scheint unvermeidlich zu sein, wenn man die Ersteigung eines so hohen Berges unter besonders schwierigen Verhältnissen, wie es diesmal der Fall gewesen, unternimmt, so wie auch nie ausser acht gelassen werden darf, dass das physische Befinden des Bergreisenden im Kaukasus, wie überhaupt in ausserhalb der europäischen Zivilisation gelegenen Hochgebirgen, infolge der Entbehungen, schlechter Ernährung, fortgesetzt schlechten Lagers, grösserer Mühen und Sorgen, ein entschieden ungünstigeres ist, als des in den heimischen Alpen sich trainierenden und wieder behaglich ausruhenden, Kräfte sammelnden Hochtouristen. Aber keiner von uns hatte ein besonderes Uebelbefinden gefühlt, welches direkt der verdünnten Luft hätte zugeschrieben werden können.

Wir ruhten einige Stunden im Zelte und brachen dann das Biwak ab. Ich und Peter hatten an den Füssen Frostschäden davongetragen, und Burgener hatte zwei Finger der rechten Hand erfroren. Fürst Ismael behandelte die Frostschäden, indem er an Quellen und Bächen gesammelte Kräuter und Wasserfäden auf dieselben legte. Burgener litt zwei Tage lang grosse Schmerzen, und Peter bekam Blasen an den Füssen.

Man nahm Abschied von Kosch Asau und zog Urussbiewärts. Burgener hatte recht gehabt, das Wetter war nun ganz schlecht geworden, zeitweise regnete es. Drei Stunden unterhalb Kosch Asau bezogen wir bei einer im Sommer bewohnten Hütte, unter schützendem Dach, ein Nachtquartier.

Am 25. August wanderten wir dann in strömendem Regen nach Urussbiew, und triumphierend hielten wir unsern Einzug im Aul. Die ganze Bevölkerung war auf den Füssen, besser auf den Dächern. Die Angesehensten im Dorfe begrüsst uns auf dem kleinen freien Platze, wo die Brücke über den Kyrtykbach führt. Die Ausrufe: »Allah il Allah Illaha«, untermischt mit Minghi-Tau und andern, weniger verständlichen Aeusserungen der Beglückwünschung und der Bewunderung seitens der Tataren, wollten kein Ende nehmen.



Swanetische Träger auf dem Marsch.

## X. KAPITEL.

### Aus dem Bakssantale über den Betscho-Pass nach Swanetien.

Die ganze Majestät des wunderbaren Kaukasus  
Findet in Hochstanien ihre Spitze . . .

Abich.

Mit der durchgeführten Ersteigung des Elbruss war ein Hauptpunkt des Reiseprogrammes erfüllt. Bei Feststellung desselben hatte ich weniger auf die Möglichkeit, viele Ersteigungen auszuführen — die uns jedenfalls zu lange in einer Gruppe festgehalten hätten —, sondern hauptsächlich darauf Rücksicht genommen, einen grossen Teil des zentralen kaukasischen Hochgebirges kennen zu lernen. Aus dem Bakssantale sollte jetzt auf einem von Reisenden noch nicht begangenen Gletscherpasse der Hauptkamm überschritten werden, um in das im Süden desselben liegende Längenhochtal des Ingur, nach Swanetien, zu gelangen.

In Urussbich musste ich den für mehrere Tage nötigen Proviant, insbesondere Brot, beschaffen und Träger für mein Gepäck anwerben.

Folgendes finde ich in meinem Notizbuche: »26. und 27. August: das schlechte Wetter hält an, am 28. tritt rasch Besserung ein, der Himmel klärt sich und der 29. August ist ein schöner, wolkenloser Tag! Aber trotz aller Bemühungen und Kämpfe konnte ich den Aufbruch nicht erzwingen, nicht nur, dass die Pferde, welche bis zur Mündung des Jussengitales die Lasten tragen sollten, nicht zum Vorschein kamen, es war auch unmöglich, Brot oder irgendwelche Ergänzung unserer Provisionen zu erhalten. Ich glaube, es gab im Aul absolut keinen Stoff, aus welchem Brot gebacken werden konnte, und berittene Boten waren zu dem befreundeten Fürsten nach Tschegem gesandt worden, um von dort Mehl zu bringen. Die glänzende Kavalkade, welche sich vierzehn Tage früher in das Lager beim Kosch Asau begab, hatte wie ein Heuschreckenschwarm alles im Bakssantale aufgefressen.«

30. August. Um 10 Uhr vormittags verliessen wir Urussbieh. Ich nahm mit dem Ausdrucke aufrichtigen Dankgefühls Abschied von meinem Gastfreunde, Ismael Urussbiew und von unserm Reisegefährten der letzten Wochen, seinem Bruder Hamsat. Die Verzögerungen in der Beschaffung der Pferde, Träger und des Proviantes liegen in den Verhältnissen, in der Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Mittel, in der orientalischen Unkenntnis des Wertes der Zeit. Ismael Urussbiew war unter den Bergbewohnern des Kaukasus der einzige, der nicht nur Verständnis für die Ziele und Zwecke der Reisen entgegenbrachte, sondern der selbst ein kühner Jäger, ein begeisterter Naturfreund war, sich für alles, insbesondere Natur-



Ismael Urussbiew.

wissenschaften, lebhaft interessierte und in schöner, gutherziger Weise edle Gastfreundschaft übte.

Auch diesmal hatte Ismael, so gut er konnte, für uns gesorgt. Das wichtigste war, die nötigen Träger zu beschaffen. Die Bakssantataren sind zu wohlhabend und gehen nur ungerne — noch dazu mehr oder weniger schwer bepackt — über die hohen Gletscherpässe. Ismael warb für uns Swanen als Träger, welche gewöhnlich im Sommer nach dem Norden der Kette kommen, um dort als Feldarbeiter Geld zu verdienen, und die in ihrer Armut gerne bereit waren, den sich ihnen als Träger bietenden Verdienst zu gewinnen. Doch Ismael begnügte sich nicht damit, sondern einer seiner Diener, der Bakssantatare Mohammed, musste uns begleiten, um uns bei den, mit den Urussbiews in verwandtschaftlichen Beziehungen stehenden Swanenfürsten einen guten Empfang zu sichern.

Wir wanderten im Bakssantal aufwärts, bis wir an die enge Schlucht gelangten, aus welcher der Jussengi-Bach hervorbricht. Wir bogen in dieses Seitental und stiegen durch beinahe undurchdringlichen Wald. In einem Teile desselben hatten Sturm und Lawinen verheerend gewüthet. Es folgt eine steinige Talstufe. Kein Grün ist mehr sichtbar. Alles ist unsagbar wild. Am Ende einer ebenen, vom Bache durchzogenen, mit Felsblöcken und Geröll übersäten Fläche liegt die gleichfalls mit schwarzem Schutt bedeckte Zunge eines Gletschers, den ich Jussengi-Gletscher nannte. Ueber demselben bildet ein schön geformter, schneeiger Bergwall den Abschluss des Tales, in welchem zur Linken des Beschauers — östlich — unser Uebergang liegen soll. Betscho-Tau nannten ihn unsere Leute. Betscho heisst das im Süden der Kette liegende Seitental des Ingur, in welches der Uebergang führt, und Tau, die tatarische Bezeichnung, wird, wie wir sehen, sowohl für einen einzelnen Berg, als auch für eine Kette oder Gruppe und auch für Uebergänge angewendet, ähnlich, wie in einem Teile der östlichen Alpen das Wort Tauern (Tau — Tauern?) für die Kette und auch als Gattungsname für die Uebergänge benützt wird.

In der Nähe des Gletschers, in der Höhe von etwa 2400 m. schlugen wir um 7 Uhr abends das Zelt auf. Burgener war krank geworden und sein Befinden gab zu ernster Besorgnis Anlass. Ich beobachtete den Kranken, blätterte im medizinischen Handbuche und entnahm der Reiseapotheke mehrere Medikamente. Leider habe ich vergessen zu notieren, was ich verordnete, und ich bedauere, dadurch vielleicht die medizinische Wissenschaft geschädigt zu haben, denn die verordneten Mittel wirkten; Burgener fühlte sich später bedeutend besser und am Morgen war er marschfähig. Ich liess

ihn, nachdem rasch der Morgentee bereitet wurde, sofort abziehen, damit er langsam einen Vorsprung gewinne, indes ich das Lager abbrechen, packen und die Lasten noch unter die Träger verteilen musste. Wie immer, war dies keine leichte Arbeit. Um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr — es war der 31. August — konnten auch wir den Lagerplatz verlassen. In der Nacht war es bitterkalt gewesen, aber um so prächtiger, wolkenlos war der Tag angebrochen.

Die Entfernungen im Gebirge täuschen leicht, wir brauchten verhältnismässig lange, bis wir über die geröllbedeckte Ebene an den Jussengi-Gletscher gelangten. Das Ende desselben lag bei 2466 m (A. D.). Am linksseitigen



Die Gipfel des Dongusorun mit dem Jussengi-Gletscher.

Talgehänge, teilweise über bedeutend entwickelte Seitenmoränen, stiegen wir an, und nach etwa zwei Stunden betraten wir das Eis. Schon früher waren wir mit Burgener zusammengetroffen, dem der Morgenspaziergang, wie es schien, gut bekommen war. Höher oben war es ein entzückendes Gemälde, welches der Gletscher, der ein inmitten aufragendes, felsiges Vorgebirge umflutet, mit den in edeln Linien sich über ihm erhebenden Firngipfeln des Dongusorun bietet, glänzend in der Lichtfülle und in der klaren Atmosphäre dieses Morgens.

Der Anstieg zur Passhöhe führt aber steile Firnhänge. Nur wenige Spalten kreuzten den Pfad. Der Schnee war gut und wir kamen rasch vorwärts. Vier Stunden brauchten wir bis auf den Betscho-Pass, der in

der Höhe von 3375 m (3390 m A. D.) im Hauptkamme eingeschnitten ist.

Ein wütender Sturm fing sich in den granitnen Felsklippen, welche der schneeigen Passhöhe entragen, aber kein Wölkchen zeigte sich am lichten Firmamente. Im Norden sind es die Elbrussgipfel, welche, alles beherrschend, sich zu erdrückender Grösse und Höhe erheben. Von hier gesehen, kamen die mächtigen Dimensionen des eisigen Vulkans zu voller Geltung. Schneeige Staubwolken riss der Orkan von den Firnhöhen des Berges. Deutlich konnte man die Richtungslinie unseres vor acht Tagen ausgeführten Aufstieges verfolgen. Dort brechen sie hervor, die dunkeln Trachytfelsen, aus der weissen Hülle, willkommene Rastpunkte in der weiten Schneewüste. Deutlich war die Felskante am höchsten Gipfel kenntlich, auf welchem wir die Fahne des Siegers pflanzten. Der Eindruck, den der Anblick des mächtigen Berges hervorrief, wäre für jedermann ein überwältigender gewesen, für mich war er mehr. Das stolze Bewusstsein vollbrachter Tat mischte sich in meine Bewunderung. Warum dies nicht eingestehen? Warum nicht den Lohn für den mutig und andauernd geführten Kampf einheimsen? Warum nicht den Reiz durchkosten, den das Bewusstsein in sich birgt, das gekonnt zu haben, gekonnt aus eigener Kraft, woran andere gescheitert waren, was andere nicht vermocht hatten; das erreicht zu haben, was nur wenige vor uns erreichten, was nur wenigen zu erreichen vergönnt ist?

Im Süden erscheint in der torähnlichen Oeffnung, welche zu beiden Seiten der Firnhöhe dunkle, schneebedeckte Felsklippen bilden, eine Hochgebirgsansicht, ebenso grossartig als schön. In bogenförmigem Zuge erhebt sich dort eine vom Hauptkamme westlich unseres Standpunktes ausstrahlende, von zahlreichen Hängegletschern bedeckte Bergkette, die mit ihrer Wendung gegen Osten parallel mit dem Hauptkamme streicht. Aus einer von Ausläufern des Dongusorun-Massivs umschlossenen Bucht ziehen die zerschrundeten Firnmassen, welche tiefer unten den Dolra-Gletscher bilden. Es war dies eine neue, ungeahnte Welt von Bergen und Gletschern, die keine Karte angedeutet hatte. Ueber den westlich den Passeinschnitt begrenzenden, schneebehangenen Felszügen, deren Höhenlinie eine haarscharfe Firnschneide bildet, bot sich, an diese Berge anschliessend, ein kleines Segment einer Fernsicht. Es war eine in sanften Linien verlaufende Bergreihe, die obersten Partien eines Teiles der im Süden des Ingur-Tales sich erhebenden Leila-Kette. Makellos war dort alles in bläulichweissen Schnee gehüllt, von einer herrlichen Farbenzartheit, welche die ausserordentlich durchsichtige Atmosphäre des Tages zur Geltung kommen liess.





Leila - Kette

Tscharinda 3579 m



VOM BETSCHO-PASS (3375 METE



Dolra-Gletscher

GENG SÜDEN UND SÜDWESTEN.



Der Versuch, trotz des rasenden Sturmes eine photographische Aufnahme zu machen, war vergeblich. Rasch wurden einige Bissen Nahrung genommen und mit den Trägern, die einstweilen uns nachgekommen waren, der Abstieg begonnen. Schon nach kurzem Gange entzogen die Bergwände uns dem Winde. Im tiefen Schnee wurde der photographische Apparat aufgestellt und prächtige Bilder der Rundschau belohnten die etwas frostige Arbeit.

Und nun vorwärts. Spalten durchziehen die Firnhalden. Wir legen das Seil an. An einigen Stellen bedeckt nur eine dünne Schneeschichte das Eis, und wir schlagen zur Sicherheit einige Stufen in dasselbe. Burgener muss an einer Stelle zurück, den Trägern Seil und Hakenstöcke reichen, deren Anwendung sie nicht genug anstaunen und würdigen konnten. Mit Umwegen und Zeitverlust ist auch ohne beides durchzukommen, der Mangel derselben muss jedoch an den Unglücksfällen Schuld tragen, welche nach den Angaben der Eingeborenen in den seltenen Fällen sich ereigneten, wenn Not oder vielleicht Raubsucht die Eingeborenen zum Ueberschreiten der Hochpässe des schneebedeckten Hauptkamms veranlasste.

Den gewundenen mittleren Teil des Gletschers, der steil und zerklüftet abfällt, umgingen wir an den Felsflühen zu seiner Linken und stiegen dann zum wenig geneigten Gletscherende hinab, das von mächtigen Steinblöcken und Trümmernmassen bedeckt ist.

Der Dolra-Gletscher, der im Abstiege durch seitliche Felswände verdeckt war, wird jetzt in einer Talöffnung im Westen, die der bis beiläufig 2500 m herabreichende Eisstrom erfüllt, sichtbar. Die Firnhöhen liegen im gleissenden Lichte der schräg auffallenden Nachmittagssonne. Vom orographischen Aufbau dieser durch hohe Querjoche und mit dem Hauptkamm parallel laufende Seitenketten gebildeten obersten Kessel der in das Ingur-tal mündenden Seitentäler, von ihrem Gletscherreichtum, hatte man keine Ahnung. Das obere, vom Dolra-tschala\*) durchströmte Betscho-Tal verdankt sein Entstehen den kristallinischen Felsarten der es umschliessenden Bergketten, meist Granite, welche, wie in den Alpen, in der Montblanc- und in der Pelvouxgruppe, die Neigung haben, doppelte, parallellaufende Bergzüge zu bilden.

Die Gletscherbäche, welche die oberste ebene Talstufe durchziehen, sammeln sich und graben sich etwas weiter unten einen tiefen Einschnitt in das granitische Gestein. Die Talwände treten nahe zusammen, und an

\*) Tschala bedeutet im Swanetischen Bach.



Dolra-Gletscher.

steilen, steinigen Hängen der von Nord nach Süd ziehenden, engen Schlucht geht pfadlos unser Weg, bald bergauf, bald bergab. Jetzt beginnt dichtes Buschwerk, Rubus-, Sambucus-, Juniperus-Gesträuche, die Wände zu überwuchern, durch welches wir uns durchkämpfen müssen.

Kaukasische Grössenverhältnisse machen sich geltend — denn wir wandern ohne Unterbrechung stundenlang, und noch immer nehmen die Steilwände der Schlucht kein Ende. Die schwer bepackten Träger ermüden, und es wirkt komisch, wenn sie dies mit Gebärden anzeigen wollen, indem sie auf ihre schlotternden Knie weisen und dabei ein jammervolles Gesicht schneiden:

»Dennoch werden gemach die Glieder ihm schwer,  
Und es quälen Hunger zugleich und Durst,  
Und dem Gehenden wanken die Knie.«

Ilias XIX

Doch nirgends bietet sich das kleinste ebene Fleckchen, um zu lagern, nirgends ein Tropfen Wasser an diesen Granitwänden, indes in der Tiefe, unnahbar, der schäumende Gletscherbach rauscht. Endlich weitet sich die Enge, und als wir aus derselben treten, nimmt die Landschaft den Charakter eines freundlichen, grünenden Hochtales an, das sich mit einer scharfen Biegung nach Osten wendet. Aus einer Talöffnung zur Rechten strömen die einem bedeutenden Gletscher entspringenden Wasser des Kwisch-Baches.

Das Gehänge, an welchem wir niedersteigen, beginnt sich mit Nadelhölzern zu bekleiden. Ein weiter Blick trägt hinaus auf bewaldete Bergwände und auf die grünen Mattengründe der noch fernen Tiefe. Ueber derselben erscheint die lange Linie der an schön geformten Gipfeln so reichen Leilakette in blendendem Schneekleide, welches sich vom herrlichen, sattigen Grün der vorliegenden, sie umrahmenden Bergwände abhebt.

Ein scharfer Abstieg bringt links zur Mündung einer kleinen Seitenschlucht, aus welcher milchigtrübe Gletscherwasser hervorbrausen. Felsiges Geklippe steht im Hintergrunde der Schlucht, wo Ushba thronen muss. Ein Vorgipfel ragt in brüchigen Felswänden, die ein Schneecouloir durchzieht, empor. Dann wird ein höherer, von einer Firncorniche gekrönter Gipfel sichtbar. Wallende Nebeldünste, von einfallenden Sonnenstrahlen erleuchtet, schwimmen um die Höhen und verhüllen sie immer wieder. Ueber der Schlucht wird das Ende eines Gletschers sichtbar, welcher in seiner ganzen Breite bis an den Höhenrand der abfallenden Felswände reicht. An demselben brechen die Eismassen ab; an einzelnen Stellen treten sie, gleichsam überfließend, über die Felskanten hinaus. Die glattgeschliffene Steinmauer ist jetzt eisfrei und die Gletscherwasser stürzen in zwei Wasserfällen zerflatternd über dieselbe. Einst, da die Eismassen des Gletschers weit hinaus ins Tal reichten, mussten sie über diese Felswände fluten und einen riesigen Eisfall gebildet haben. Ohne Steg, wie überall in diesen menschenleeren Gegenden, macht uns das Uebersetzen des aus dieser Schlucht hervordringenden, nach der Hitze des Tages mächtig angeschwollenen Gletscherbaches nicht geringe Mühe. Wir mussten Bergstämme herbeischleppen, Felsblöcke in das Wasser rollen. Nach schwerer Arbeit gelang es, das tosende Bergwasser zu überschreiten, allerdings nicht ohne Gefahr, von den glatten, vom überschäumenden Wasser nassen Stämmen abzurutschen.

Nun umfängt uns herrlicher Wald. Zu riesiger Höhe wachsen die Nordmannstannen. Sie stehen nicht zu dicht und gestatten die volle Bewunderung der einzelnen Baumformen. Das Dunkel des Abends lagert sich auf die Landschaft, das letzte Gold der Sonne schießt durch die Tannenzweige.

Im Walde schlugen wir um 7 Uhr abends unser Lager auf, sieben Stunden nach dem Verlassen der Passhöhe. Alle mussten mithelfen. Es scheint, dass der in Aussicht gestellte Tee die Mannschaft zu rascher Arbeit aneiferte. — Bald war Brennholz und Wasser zur Stelle geschafft. Burgener hatte sich mit Steinplatten den Kochherd zurecht gemacht. Eine Suppe

wurde gekocht, und dann teilten wir uns in die Reste des Proviant's. Wie immer mundete dann zum Schlusse köstlicher Tee.

Ich ging später an den Saum des Waldes und sah von einer hohen Uferterrasse des Baches hinaus in das Tal. Zwischen lichten Wolken trat dort der Mond hervor, erhellte die in ferne Tiefen versinkende, waldige Landschaft und glitzerte in der Höhe auf den silbernen Schneefeldern der in phantastischen Formen aufragenden Bergzinnen. Es war still und ruhig, nur das schwache Rauschen eines nahen Wassers war hörbar.

Als ich zum Lager zurückkehrte, ruhten dort die Swanen am glimmenden Feuer, im tiefen Schlaf nach des Tages Mühen. Das sanfte Licht des Mondes, welches das Tal umflutete, erhellte auch das Waldesdunkel. Ein unnenbarer Zauber umwob das Waldbiwak; die lebhafteste Phantasie könnte nichts Schöneres, Packenderes erdenken. Allein in den fernen Bergen, genoss ich in vollen Zügen das Schöne und Fremdartige, das mich umgab. Spät ging ich zur Ruhe.

1. September. Schon als der Morgen graute, war alles im Lager wach, und rasch waren wir wieder marschbereit. Wir wandern zuerst durch eine ebene Talstufe des wieder von Nord nach Süd, als Querschlucht zum Ingur ziehenden Tales. Noch lange bleibt die Leilakette vor Augen, vom zarten Licht des Morgens umflossen, ein wunderbarer Anblick. Bevor wir dem Bach, der sich wieder durch einen steilen Talriegel den Weg geschnitten hat, abwärts folgen, blicken wir zurück. Mit hohen, zirkusförmigen Wänden baut sich der Abschluss des Tales auf. Ein scharfer Abstieg bringt auf ebenes, grünes Wiesengelände. Dichter Wald bekleidet die Berg-



Abschluss des Betscho-Tales.



hänge. Später bemerkt man bebaute Felder, und ein breiter, ausgetretener Pfad kann verfolgt werden; dann kommt man zu mehreren Steinhütten, welche zerstreut zwischen Baumgruppen liegen und von hohen Türmen flankiert sind. Es ist Maseri.

Das erste, grosse, von einem Tore geschlossene Gebäude ist das Haus eines swanetischen Fürsten, eines Dadisch-Kiliani. Diesem hat Ismail Urussbiew, sein naher Verwandter, uns warm empfohlen. Fürst Dadisch-Kiliani hat eine Bakssanprinzessin zur Frau, und ein Teil des Dadisch-Kiliani-Geschlechtes hatte schon vor langen Zeiten den mohammedanischen Glauben angenommen. Mohammed, der Diener Ismaels, war mit den Briefen vorangeeilt, unsere Ankunft zu melden. An der Torschwelle standen zwei Männer in der kaukasischen Tscherkesska, aus grobem, grauem Tuche gefertigt, welches in Swanetien gewoben wird; als Kopfbedeckung trugen sie einen kleinen, weissen Filzhut, ähnlich jenen, welche wir im Lande der Ossen und Digorier gesehen hatten. Der Fürst ist ein hoher Mann mit leicht ergrautem Vollbarte, der andere ein Verwandter, der als Gast zu Besuch war. Würdevoll, mit Händedruck wurden wir begrüsst. Wir konnten nicht miteinander sprechen, da die Fürsten des Russischen nicht mächtig waren. Meine Kenntnis der russischen Sprache war damals eine sehr geringe, und auch Mohammed, der Bakssantatare, verstand kaum einige Worte russisch. Dass wir unter solchen Umständen nach dreitägiger Reise ohne erhebliche Missverständnisse heil in Swanetien gelandet waren, beweist, dass die Not erfinderisch machen muss.

Vor der Haustür, auf einer kleinen Wiese wurden unter Bäumen Stühle für mich und meine Schweizer gebracht, auch ein kleines Tischchen, auf welchem swanetisches Brot und Schafskäse lag. Dazu wurde in Swanetien gebrannter Brantwein angeboten. Nach dieser frugalen Bewirtung erschienen vier Pferde, drei für mich und meine Schweizer, während das vierte der Fürst bestieg, der es sich nicht nehmen liess, uns bis Betscho zu begleiten. Das Gepäck wurde auf einen Schlitten gelegt — Räder kennt man in Swanetien nicht —, der von einem Paar kräftiger Ochsen gezogen wurde.

In einer kleinen Stunde waren wir in Betscho. Der Ort ist der Sitz einer Verwaltungsbehörde für Swanetien. Im grünen engen Tale, in der Höhe von 1300 m stehen mehrere Blockhäuser und Baracken, die dem Bezirkschef (Pristaw), seinem Gehilfen und den ihm zu seiner Bedeckung beigegebenen Kosaken zum Aufenthalte dienen. Bei unserm Eintreffen empfing uns der Pristaw, Herr Stabskapitän Marschanow, ein Georgier, auf das freundlichste, räumte uns zwei Zimmer in einem unbewohnten Hause ein

und lud uns zum Mittagessen. In unserm Quartier befanden sich zwar nur ein Tisch und mehrere Holzbänke, aber mit unserer Ausrüstung machten wir es uns bald so bequem als möglich, und es war um so angenehmer, sich in einem trockenen Raume, unter dem Dache eines Hauses zu wissen, als draussen ein trostloses Wetter herrschte. Schon am Wege nach Betscho hatte uns ein heftiger Regen ereilt, und das Unwetter hielt den ganzen Tag und auch während der Nacht an.

2. September. Der Regen hatte am Morgen aufgehört, aber die Wolken hingen tief an den Bergen, und die Landschaft war von dichtem Nebel umhüllt. Es war empfindlich kalt. Auf den Höhen, selbst im oberen Talboden war Schnee gefallen. Wir waren einen Augenblick geneigt, dies nach der Wetterregel in den heimischen Alpen für ein günstiges Zeichen zu halten. Allein das Wetter besserte sich nicht, die Barometer fielen und die Prophezeiungen der Bergbewohner lauteten nicht günstig. Die Swanen klagten über einen ausnahmsweise schlechten Sommer; das Getreide war ungeschnitten auf den Feldern erfroren. Es war die Wiederholung des abscheulichen Wetters, das wir am Fusse des Elbruss durchlebt hatten.

Nur einen Wunsch hatte ich noch: Uschba zu sehen und zu photographieren, den Berg, den ich von den Hängen des Elbruss den Hauptkamm des Kaukasus überragen sah und dessen Doppelgipfel das Hochtal Swanetiens beherrscht; dann wollte ich an die Nordseite des Gebirges, nach Besingi zurückkehren, um die Erforschung des Hochgebirges im Norden fortzusetzen.

Am Abendklärte es sich im Hintergrunde des Betscho-Tales. Langsam teilte sich dort das Wolkenchaos, und im wallenden Nebeltreiben wurden steil abfallende, mit abbrechenden Eisfeldern bepanzerte Felsmauern für Augenblicke frei. Schon sank die Sonne tiefer und tiefer. Da trat plötzlich lebhaftere Bewegung in die Wolkenburgen, die noch immer festgeballt auf den Höhen lagen; sie lüfteten sich; die rauchenden Dunstmassen zerflatterten, glitten in die Tiefe, eine neue Bergwelt tauchte auf, wie im Werden des ersten Tages. Das schneedurchfurchte Felsgerüst erhielt eine Krönung; ein kühn aufschliessendes, nach oben sich verjüngendes Gipfelgebilde hebt sich, mit Neuschnee überschüttet, vom grauen Wolkenhintergrund leuchtend ab; ein eisiger Absatz trägt ein den Berg umschlingendes, abstürzendes Felsenband, von welchem die Spitze, eine abschüssige Firnfläche auf ihrem Scheitel, ein trotzig aufstrebender Helm, in den Himmel ragt. Es ist Uschba, eine der merkwürdigsten, überraschendsten Bergformen der Welt. Nur wenige Augenblicke dauerte die Vision. Dann begann wieder das Spiel der Nebel,

die bald die eine, bald die andere Partie des herrlichen Berges verdeckten.

Uschba hat zwei Gipfel; es ist der Südgipfel, der im Anblicke von Betscho sich darstellt, indes der durch eine tiefe Scharte getrennte zweite Gipfel gegen Norden etwas verdeckt liegt. Die Höhe der nahezu gleich hohen



U s c h b a.

Gipfel kann nach den vorliegenden Messungen mit rund 4700 m angenommen werden. Es wurde bis in die letzte Zeit der Südgipfel mit 4698 m als um ein Geringes den 4694 m hohen Nordgipfel überragend gehalten, die Frage kann jedoch nach den allerneuesten Beobachtungen nicht als entschieden gelten. Der Berg erhebt sich in einem vom Hauptkamme gegen Süden sich loslösenden kurzen Zuge als granitisches Felsgebilde, das einer Basis kristallinischer Schiefer entragt.

Uschba wurde das Matterhorn des Kaukasus genannt. Am meisten gleicht der Südgipfel dem Matterhorn, aber dieses ist symmetrischer, graziöser, Uschba grösser, abstürzender. Das Matterhorn erhebt sich etwa

2800 m über das Tal bei Zermatt, der Uschba 3400 m über das Betschotal. Die Ansicht des Berges, wie sie sich, von den zwei Gipfeln gekrönt, darbietet, hat wenig Aehnlichkeit mit dem Alpenberge, und auch von Standpunkten, die nur den Anblick des einen, des südlichen Gipfels umfassen, sind es nicht die Linien, welche die Form des Felskolosses bestimmen, noch die Firn- und Eispanzer, welche er trägt, die den Vergleich nahelegen, sondern das beiden Bergen gleiche, aus verhältnismässig niedriger Umgebung isolierte Aufsteigen, das Vorherrschen der vertikalen Linien über horizontale Richtungsf lächen, der steile, unvermittelte Aufbau, das Abstürzende im Fels und Eis. In Bezug auf seine herrliche Architektur bleibt Uschba unübertroffen. \*)

Die Nacht brachte wieder Sturm und Regen. Am Morgen waren die Bergwände bis zum oberen Talboden mit Neuschnee bedeckt. Aber nicht nur das schlechte Wetter dieses ungünstigen Sommers stellte die Ausführung des Restes meiner Reisepläne in Frage, sondern auch mein Schweizer Bergführer wollte nunmehr den Schluss der Reise herbeiführen. War es Heimweh, war es augenblickliche Abspannung nach den Mühsalen und Entbehrungen einer Bergreise, die sich unter ganz andern Verhältnissen als eine solche in den europäischen Alpen abspielt, — Burgener erklärte wiederholt, dass in diesem Jahre infolge der grossen Massen Neuschnees die Ausführung von Hochtouren unmöglich geworden sei und es zwecklos wäre, auf eine Besserung des Wetters zu warten.

3. September. Als ich am Morgen infolge des noch trüben Wetters nicht früh aufgestanden war, klopfte Burgener ungeduldig an meine Tür, mit den Worten: »Das Wetter komme nicht besser, da könnten wir noch lange in diesem Regennest sitzen; nun sei es Zeit aufzubrechen.« Die Antwort, die Burgener darauf erhielt, war keine zu höfliche, — aber eine Stunde später waren alle Vorbereitungen getroffen, um die Reise durch das Ingur-Tal fortzusetzen und mit dem Ueberschreiten der im Süden vorliegenden Bergzüge das Hochgebirge zu verlassen. Unternehmungen, wie wir solche auszuführen hatten, konnten nur in völligem Einverständnis und mit gutem Willen erfolgreich und nutzbringend zu Ende geführt werden. Ein Zwang, insbesondere im fremden Lande, wäre unzumässig, vielleicht von unangenehmen Folgen begleitet gewesen.

\*) Der Name Uschba wird damit erklärt, dass im Swanetischen Usch Sturm oder Regen bedeutet, ba Berg. Wir hätten also ein kaukasisches Wetterhorn. Nach andern wieder bedeutet Usch ein Schreckbild, ein Ungeheuer, also Schreckhorn, nach der Analogie des Gipfels in den Berner Alpen. Die Fürsten Dadisch-Kiliani in Ezeri behaupteten, der Name komme von usch, das in ihrer Sprache zwei bedeute, eine Bezeichnung, die der Form des Berges als Doppelgipfel entspricht.





Der freundliche Pristaw betrieb selbst die Vorbereitungen zu unserm Aufbruche, war beim Aufladen der Lastpferde zugegen, so dass wir merkwürdig rasch reisefertig wurden. Er gab uns einen in georgischer Sprache geschriebenen Geleitbrief und sandte einen swanetischen Milizsoldaten mit uns: eine prächtige Gestalt mit wallendem Barte, einer hohen, spitz zulaufenden Schaffelmütze und natürlich hoch zu Ross.

Unmittelbar bei Betscho begannen wir einen Bergrücken anzusteigen, der bei schönem Wetter prächtige Blicke auf Uschba bieten muss. Von der erreichten Höhe sah ich zum erstenmal die reich gegliederte swanetische Tallandschaft, mit ihren von zahllosen Türmen umstandenen Dörfern, dem grünen Wiesengelände, den schönen Wäldern. Im Süden, von der schneebedeckten Leilakette, zieht eine Reihe von lachenden, von Bächen durchzogenen Waldtälern nieder. Aus dem Norden münden ernste, gletschererfüllte Querschuchten, und im Osten liessen die aus den Wolken für Augenblicke auftauchenden Firngipfel die ganze Pracht der eisigen Umrandung des Hochtals ahnen.

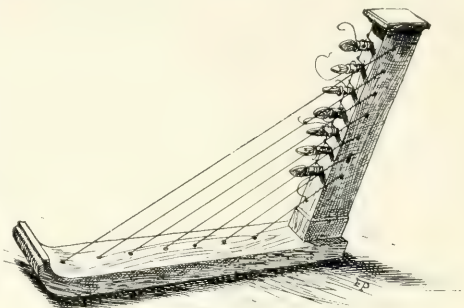
Ein steiler Abstieg brachte uns nach dem Dorfe Latal (etwa 1220 m). Unter einer prächtigen, breitkronigen Linde ruhten wir, umringt von den staunenden Bergbewohnern, Männern, dunkeläugigen Weibern und Kindern.

Wir zogen nach Muschal, in die Ecke des nördlichen Quellbezirks des Ingur. Es war ein immerwährender Wechsel prachtvoller Tallandschaften, im Schmucke dunkler Waldungen, im lichten Grün der Wiesen und Saatfelder prangend, die um so eindrucksvoller wirken, wenn man, wie wir, aus den sterilen Quertälern der nördlichen Abdachung des Kaukasus kommt.

In der Nähe von Mestia (1350 m) rauscht die Mulchara, der nördliche Quellfluss des Ingur, in tiefer Rinne, welche von pittoresken Felsklippen umstanden ist. Seitlich einer hohen Talterrasse liegen einige von Türmen flankierte Steinhäuser, und im Hintergrunde dringen durch Nebelwolken die Firnhöhen des Gebirges, die sich dort im Osten um die herrliche Firnpyramide des Tetnuld (4853 m) scharen. Am Abend wird es lichter, und jetzt wird auch vom Bergrücken, den wir zwischen Mestia und Mulach übersteigen, der doppelgipflige Uschba sichtbar, noch immer ungürtet von wallenden Nebelbändern, glitzernd im neuen Schneekleide.

Abends nach einem starken Tagmarsche trafen wir in Muschal (1620 m) ein. Gleich im ersten Hause, welches dem georgischen Geistlichen Margiani gehört, werden wir gastlich aufgenommen. Ein Holzbau bildet ein oberes Stockwerk, um welches vorn eine offene Galerie läuft. Ein gedieltes Zimmer, in welchem sich zwei Bettgestelle, Tisch und Stühle befinden, wird uns zur

Verfügung gestellt. Zum Nachtessen kauften wir von den Einwohnern Hühner und liessen sie von der Familie unseres Gastwirts zubereiten. Der gute Priester gab manches aus seinen allerdings beschränkten Vorräten zum besten, so dass auf unserm Tische auch eine Flasche kachetischen Rotweines — ein seit vielen Wochen entbehrter Anblick — prangte, leider nur zu sehr vom Geruche des Leder-sackes, Burduk, durchdrungen, in welchem der Wein transportiert wird. Nach dem Abendessen nahm der wackere Priester seine Tschangi, die swanetische Harfe, zur Hand, und der Gesang swanetischer Heldenlieder beschloss den Abend.



Tschangi, swanetische Harfe.

4. September. Von Muschal führt ein steiniger Anstieg auf den Berg-rücken, der das Mulchara-Tal vom südlich desselben parallelaufenden Haupt-tale des Ingur scheidet. Es sind hier die östlichen Ausläufer der Sagari-Kette, die im 1922 m hohen Ugür-Passe überschritten werden. Das Wetter hatte sich für kurze Zeit aufgehellt und wir konnten zum Abschiede noch einmal im Anblicke des herrlichen Mulcharatales schwelgen.

Zu unsern Füßen liegt jetzt das grünende Talbecken, vom Silber-bande des Flusses durchschlängelt. Die Talwände steigen, licht bewaldet, von mattengeschmückten Terrassen umgürtet, in kulissenförmiger Anordnung auf, und aus den von ihnen eingeschlossenen Querschluchten blinkt das Eis mächtiger Gletscherströme. Tschalaat- und Leksyr-Gletscher, die in die Querschlucht oberhalb Mestia dringen, der Twiber-Gletscher, der in das Seitental im Norden von Muschal zieht, und der Zanner-Gletscher in der östlichen Ecke des Tales. Die Grösse dieser Gletscher, deren weit ausgedehnte Firnregion, von hohen Querjöchern umschlossen, zum grössten Teile verdeckt ist, lässt sich kaum ahnen. Spätere Forschungen erst, die Begehung dieser Eisströme und ihrer Firnbecken sollte die mächtige Ausdehnung dieser swanetischen Gletscher entdecken, erweisen. Und über dieser reich gegliederten, farbenprächtigen Hochgebirgslandschaft erhebt sich, aus einer Reihe schneebedeckter Gipfel weit vortretend, die eisbepanzerte Pyramide des Tetnuld, noch vom Duftscheier des frühen Morgens umwoben.



Im Süden trifft der Blick auf schluchtige Waldwildnis, welche dichtgeschlossene Fichtenbestände (*Picea orientalis*) bilden. In dieser Umrahmung bieten auf den gewellten Talflächen die von hoch aufragenden Türmen flankierten swanetischen Dörfer ein bewegtes, höchst malerisches Bild. Die Wolken teilen sich, und ein Sonnenstrahl fällt zündend, erleuchtend auf die herrliche Talandschaft.

Der Pfad zieht vom Ugür-Pass abwärts über eine Reihe hügeliger Stufen und fällt dann zu einer hoch über dem Einfluss des Adisch-Baches



Die Tetnuldgruppe vom Ugür-Pass.

in den Ingur liegenden Alluvialterrasse, auf welcher die von hohen Türmen bewachten Hütten des zur Genossenschaft Ipari gehörenden Dorfes Bogresch (1491 m) stehen. Von da führt ein lichter Waldweg dem im Südosten strömenden Ingur entlang, bald am rechten, bald am linken Ufer des raschen, schmutziggelben Flusses. Nur wenig ansteigend kommt man zur Einmündung des an den Gletschern des Hauptkammes entspringenden Chalde-Baches und bald darauf zu mehreren armseligen Hütten, zu dem der Genossenschaft Kal zugezählten Dörfchen Dauberi (1720 m). Es ist still und einsam in diesem Hochtale, düster die Fichtenwaldung an den steilen Wänden, die

enge zusammenrücken, — ein scharfer Gegensatz zu der lachenden Tal-  
landschaft der Mulchara.

Unsere Begleitmannschaft wollte hier, in dem letzten bewohnten Orte  
auf unserm Wege zum Latpari-Passe, dem Uebergange über die im Süden  
dem Ingur-Tale vorliegende Bergkette, übernachten, aber nicht nur, dass  
daran nicht zu denken war, in eine dieser unglaublich schmutzigen Hütten  
zu treten, selbst die Nachbarschaft des Dorfes für ein Lager war mir nicht  
erwünscht, so zurückschreckend wirkte die Unreinlichkeit, der widerliche  
Geruch, der aus dem von Russ geschwärzten Innern der Behausungen drang,  
wo alles auf Elend und Armut hinwies.

Die Swanen leisteten ohne viel Widerspruch meinem Befehl Folge  
und wir setzten schon nach kurzem Aufenthalt den Weg fort, der uns über  
steile Schieferhänge bis an die obere Grenze eines hochgewachsenen Busch-  
waldes brachte, wo wir in 2450 m (A. D.) Höhe das Lager bezogen.

Kaum hatten wir das Zelt aufgeschlagen, so brach ein heftiges Un-  
wetter los. Es währte nicht lange, und als wir aus dem Zelte krochen,  
war alles um uns mit einer weissen Decke umhüllt und der Schnee fiel in  
dicken Flocken.



Zeltlager nach einem Schneefall.



Swanetisches Dorf.

## XI. KAPITEL.

### Swanetien, und über den Latpari-Pass ins Riontal.

*Τὸν δὲ ποταγοῦσι ἴθωσι εἰς τὴν Διοσκουρίδα,  
καὶ οἱ Φθιροφάγοι εἰσὶν ἀπὸ τοῦ ἰσχυροῦ καὶ τοῦ πύου  
καὶ βίου τοῦτον. Ἡερίου δὲ καὶ οἱ Σοάναι, οὗτοι βελόναι  
τοῦτον τὸ πύον, ἀπὸ τῆς δὲ βελόναις . . .*

Strabo XI. 1. 2. § 10

Bevor wir vom swanetischen Hochtale des Ingur Abschied nehmen um nach dem Süden, den sonnigen Gefilden des Rion zu ziehen, wollen wir noch einen Rückblick auf die orographischen Verhältnisse dieses merkwürdigen Tales und seine nicht minder interessanten Bewohner werfen.

In aufeinanderfolgenden Stufen, in welchen gletschergeborene Flüsse ihre Betten gegraben haben, steigt das kolchische Gebirgsland gegen Norden zum Hauptkamme des zentralen Kaukasus auf. Parallel mit der Richtung der von Nordwest nach Südost streichenden Hauptkette laufen dort die Bergzüge, welche die oberen Flusstäler des Rion und des Zchenis-Zchali\*\*) umschliessen und das Hochtal des Ingur im Süden begrenzen. An den Schneefeldern des Hauptkammes entspringen die Quellbäche dieser Flüsse. Un-

\*) »Unter den Völkern, die in Dioscurias zusammenkommen, sind auch die Phthirophagen (Läusefresser), die ihren Namen vom Schmutz und Unflat bekommen haben. In der Nähe die Soanen, nicht besser als sie im Unflat, aber mehr an Macht . . . «

\*\*) Zchali im Georgischen = Bach.

mittelbar am Südhang des kaukasischen Hauptkammes zieht das Längenhochtal des Ingur, bis der Bergstrom in der Durchbruchsschlucht von Ssunтари seine Richtung ändert und in südlichem Laufe seine stürmischen Fluten in den Euxinus wirft.

Das Längenhochtal des Ingur stellt sich als ein allseitig von hohen, schneebedeckten Gebirgen vollkommen umschlossenes Kesseltal dar. Im Norden erhebt sich der mächtige Wall des kaukasischen Hauptkammes, dem dort eine Reihe seiner höchsten Gipfel entsteigen. Grosse Gletscher entströmen weiten Firnbecken und dringen durch die auf das Ingur-Tal sich öffnenden Querschluchten tief hinab. Im Süden des Hochtals zieht parallel mit dem Hauptkamme eine gletscherbedeckte Bergkette, welche die Leilagipfel trägt. In der östlichen Ecke des Hochtals, wo die Granite des Hauptkammes mit den Tonschiefern der Nebenketten zusammenstossen, unter den eisbeladenen Felswänden der 5000 m überragenden Schchara, liegen die Quellen des Ingur. Eine gegen Westen streichende Bergwelle — der mittlere swanetische Bergzug — tritt in die Mitte des Hochtals hinaus, zwischen dem kaukasischen Hauptkamm und den südlichen Parallelketten, und teilt dasselbe in zwei Talgebiete. Am Ende dieses mittleren swanetischen Gebirgszuges, bei Latal, vereinigen sich der das südliche Haupttal von seinem Ursprung an durchströmende Ingur und die im kürzeren Nordtal fließende Mulchara.

Im Süden der mächtigen Granitformation, welche die kaukasische Hauptkette bildet, lagert eine Zone kristallinischer Gesteine, Gneise und Glimmerschiefer; das Bett des Ingur, welches eine antiklinale Falte bildet, ist aber schon in Tonschiefer gegraben.

Nirgends dürfte der auf versteckte Gebirgswinkel oft angewandte Ausdruck der Weltabgeschlossenheit mit mehr Recht gebraucht werden, als für das swanetische Hochtal. In der Umrandung desselben findet sich keine Bresche, durch welche ein bequemer Zugang dahin führen würde. Im Norden steht die abwehrende Mauer des eisumgürteten Kaukasus. Im Osten, im Quellgebiete des Ingur, öffnet sich im Sagar-Pass eine nur 2646 m hohe, aber schwer gangbare Lücke, über die man in die pfadlosen Wildnisse hohen Buschdickichts und geschlossenen Urwaldes gelangen kann, welche dort das oberste Quellgebiet des Zchenis-Zchali umgeben. Im Westen, in der Durchbruchsschlucht des Ingur, durch welche kein für Saumtiere gangbarer Weg führt, machen die abfallenden Steilwände den Durchpass zu einem schwierigen. Nur ein einziger, auch nur streckenweise gebahnter Weg, der für Saumtiere während des grössten Teiles des Jahres gangbar ist, führt aus dem obersten

Ingur-Tale nach dem Süden, die einzige Verbindung des Hochtales mit den blühenden Gefilden Mingreliens. In der noch immer bedeutenden Höhe von 2800 m überschreitet derselbe den Ostabschnitt der Leila-Kette am Latpari-Passe.

So sehen wir im Längenhochtale des Ingur, von seinem Quellbezirke bis zum Durchbruche in der Ssuntari-Schlucht, auf eine Länge von 65 km, die Reliefform eines typischen Kesseltales, wie diese in solcher Vollkommenheit kaum in einem andern Gebirge der Erde getroffen werden dürfte. Dieser orographische Bau des Ingur-Hochtales ist von bedeutendem Einflusse auf die biologischen und klimatologischen Verhältnisse desselben und hat auch gewiss auf seine Bewohner eingewirkt.

Das Hochtal des Ingur wird vom Volke der Swanen\*) bewohnt. So merkwürdig die Konfiguration der Landschaft, so interessant ist auch das Volk. Schon Strabo erwähnt die Soani und auch Plinius und Procopius sprechen von ihnen. Im 10. Jahrhundert sollen die Swanen zum Christentume bekehrt worden sein. Ihr Gebiet bildete einen Teil des Reiches der Königin Tamara, der in den georgischen Legenden und Gesängen gefeierten Heldenfürstin. Abwechselnd war Swanetien ein mit Mingrelien vereinigttes Gebiet, dann wieder eine durch besondere Fürsten verwaltete Provinz des grossen imerischen Königreichs. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts gelang es den Swanen, siegreich gegen Süden vorzudringen. Auf einem dieser Züge verbrannten sie die Stadt Kutais. Im 15. Jahrhundert soll das den Swanen gehörige Gebiet nicht nur die Hochtäler des Zchenis-Zchali und des Ingur, sondern auch das Quellland des Rion umfasst haben, welches ihnen erst nach langwährenden Kämpfen von den Imeren abgenommen wurde. Nach Auflösung des imeritischen Königreichs erlangten die Swanen wieder ihre Unabhängigkeit, und die Bewohner des Ingur-Hochtales wussten sich diese, begünstigt durch die Natur des Landes, auch zu erhalten. Ihr Gebiet wurde daher auch das »freie Swanetien« genannt. Nur über den kürzeren westlichen Talabschnitt, nach der Vereinigung des nördlichen Quellflusses der Mulchara mit dem Ingur, behielten die Fürsten Dadischkiliani eine gewisse Oberhoheit. Die das Hochtal des Zchenis-Zchali bewohnenden Swanen waren der mingrelischen Fürstenfamilie Dadian untertan; ihr Gebiet wird daher auch als Dadiansches Swanetien bezeichnet. Die Gesamtzahl des Swanenvolkes wird mit 14.000 Seelen angegeben.

Im freien Swanetien hatten sich zumeist mehrere Dörfer zu Genossenschaften vereinigt. Nur zu oft trat aber Widerstreit von Interessen auf,

\*) Auch Swaneten genannt.

Streitigkeiten, deren Folge langjährige, blutige Fehden zwischen den einzelnen Genossenschaften, ja einzelnen Dörfern waren. Den Beschlüssen, welche den Beratungen der Genossenschaften entsprangen, fehlte jede gesetzliche Kraft, so dass wir uns die Verhältnisse im freien Swanetien als eigentlich anarchische vorstellen müssen, in welchen Gesetzlosigkeit, Blutrache und Unsicherheit des Lebens und des Eigentums herrschten. In früheren Zeiten wurden auch nach dem Norden der Hauptkette Raubzüge unternommen, um dort den mohammedanischen Tataren Vieh zu stehlen, wodurch diese sich gezwungen sahen, Wächterposten gegen diese Einfälle aufzustellen, wie wir einen solchen bei der Karaula im oberen Tscherektale in Balkarien gesehen haben.

Die Swanen gehören der Kartwelischen Völkerfamilie an; es ist nicht endgültig entschieden, welchem Stamme derselben, ob dem georgischen oder einem der westlichen Zweige. Wenn auch Mischelemente — obgleich jedenfalls in geringer Anzahl — ihren Weg in das entlegene Hochtal der Swanen gefunden haben mögen, so scheint bei Berücksichtigung der topographischen Lage ihrer Bergheimat, und bei der Tatsache, dass die Swanen aus ihren Stammsitzen nie verdrängt wurden, die Annahme gerechtfertigt zu sein, nach welcher die Swanen des Ingur-Hochtales die autochthonen Bewohner desselben sind. Die den Imeren und Mingreliern benachbarten und mit diesen in beständigem Verkehr stehenden Dadianschen Swanen im Zchenis-Zchali-Gebiete können eher als ein Mischvolk angesehen werden. Ich habe bei den Ingur-Swanen Männer mit hellblonden, ja, rötlichen Haaren und mit blauen Augen gesehen, aber auch solche, deren Haar und Augen dunkel waren. Trotzdem möchte ich sagen, dass mir beim wiederholten Besuche des Ingur-Hochtales und bei der öfteren Begegnung mit Swanen in den nördlichen, von Tataren und Karatschaiern bewohnten Tälern des Kaukasus ein sofort erkennbarer, swanetischer Typus aufgefallen ist. Oft sieht man unter den Swanen jüdische Physiognomien, und sie selbst halten die Bewohner des Dorfes Lachmuli, welches den geringen Handel Swanetiens mit den südlichen Gegenden vermittelt, jüdischer Abstammung. Bei mittel-großem Wuchse ist der Körperbau der Swanen meist kräftig. Trotzige Roheit und ein verwilderter Gesichtsausdruck wird oft und insbesondere bei alten Swanen bemerkt, unter welchen es nicht selten war, Leute zu finden, welche zehn und mehr Morde begangen hatten.

Die Sprache der Swanen ist eine Abzweigung des Alt-Kartwelischen und jedenfalls mit dem Georgischen nahe verwandt.

Die Swanen sind ein armes Volk: im unteren Swanetien wird zwar etwas Gerste und Roggen gebaut, im mittleren wächst sogar in guten Lagen







und bei günstigen Wetterverhältnissen Weizen. Aber infolge der Armut der Swanen an Vieh bleiben selbst gute Weideplätze unbenutzt, und doch wäre Viehzucht die einzige Quelle eines gewissen Wohlstandes gewesen. Der Kampf ums Dasein zwingt bei den Swanen auch die Männer zum Arbeiten, und es ist nicht nur die Frau allein, welche, wie bei den meisten kaukasischen Völkerschaften, im Hause und im Felde die schwersten Arbeiten verrichten muss. In jedem Sommer, der mich in die Nordtäler des zentralen Kaukasus führte, sah ich bei den mohamedanischen Tataren Swanen mit Feldarbeiten beschäftigt.

Der heiratslustige Swane muss für die Frau vor der Hochzeit einen Kaufpreis erlegen. Früher wurden unter den neugeborenen Kindern die Mädchen oft getötet, indem man ihnen den Mund mit Asche vollstopfte und dann die Kehle zusammendrückte. Von diesem entsetzlichen Gebrauche erzählte mir noch in Urussbich der in Diensten Urussbiews stehende Swane. Diese mörderische Unsitte hatte ihren Grund jedenfalls, bei der in Swanetien herrschenden Armut, in der Furcht vor Uebervölkerung.

Das Christentum der Swanen artete wiederholt in einen als solches kaum mehr kenntlichen, von heidnischen Gebräuchen durchsetzten Kultus aus, aber auch der Einfluss des abwechselnd in Transkaukasien herrschenden



Alte Kirche in Muschal.

persischen Mazdeismus und des durch die Araber eingeführten Islam erstreckte sich bis in das Ingurhochtal. Mit der endgültigen Herrschaft des Christentums in Transkaukasien befestigte sich dasselbe auch in Swanetien, blieb aber dort immer stark mit heidnischen Elementen vermischt und steckte voll abergläubischer Gebräuche. Die Kirchen der Swanendörfer — welche Fremden nicht gerne geöffnet werden — sind hochinteressant und besitzen viele für heilig gehaltene Reliquien, sowie alte, aus dem 8. bis 10. Jahrhundert stammende, meist in georgischer Sprache auf Pergament geschriebene Evangelien. Diese Kirchen und Kapellen sind meist kleine, unansehnliche, aus regelmässig behauenen Steinblöcken oder Quadern bestehende Gebäude, mit schwachen Anklängen an den georgischen Stil, deren Apsis aussen oft Schnitzwerk trägt oder eine Säulenarkade besitzt. Das spitze Giebeldach ist mit Schieferplatten gedeckt. Oft findet man Fresken oder doch alte Spuren derselben in primitivster Ausführung.

In der swanetischen Landschaft sind es die befestigten Dörfer, welche den Reisenden ganz besonders überraschen. Hohe viereckige Türme ragen inmitten der Steinhütten auf. Diese Türme sind zwanzig bis dreissig Meter hoch und haben drei bis vier Meter im Quadrat, die Mauern sind bis zu einem Meter dick und oben mit Schiesscharten versehen. Im Dorfe Mestia stehen allein bis zu siebzig solcher Türme. Die Eingangsöffnung liegt hoch und ist nur über angelegte hohe Baum-pfosten zu erreichen, welche im Verteidigungsfalle natürlich entfernt werden. In den langjährigen Fehden der swanischen Genossenschaften machten diese Türme die einzelnen Dörfer zu befestigten Plätzen. An diese Türme ist die Steinhütte, das Wohnhaus des Swanen angebaut oder mittels Steinbogens verbunden. In einem einzigen Gemache wohnen die Familie und der meist geringe Viehstand des Swanen zusammen. Das Material der Bauten bilden mit Mörtel aneinandergefügte Steinblöcke, oft auch geschichtete Schie-



Turm in einem swanetischen Dorfe.

ferplatten. Aus solchen besteht auch das Dach. Als Fenster dienen kleine Löcher in der Höhe. Der Rauch entsteigt dem geschwärzten Innern durch eine kleine Oeffnung in der Ecke des Daches. In den Türmen werden Hörner und Schädel der Steinböcke und wilden Schafe, die Trophäen der Jäger, aufbewahrt. In Kriegsfällen oder wenn Blutrache heraufbeschworen war, flüchtete die ganze Familie in den Turm.

Eigentümlich berühren die Gesänge der Swanen, welche meist mehrstimmig sind und mit einem kurzen und tiefen Tonfall endigen. Ihre Lieder besingen die Königin Tamara, die Taten ihrer Jäger und die Kriegszüge längstvergangener Zeiten. Beim Priester des Dorfes Muschal sah ich die swanetische Harfe aus Kiefernholz geschnitzt, mit aus Pferdehaaren gedrehten Saiten bespannt. Das Spiel auf derselben war jedoch arm an Modulation, ohne eigentlichen Abschluss der Perioden und sehr eintönig. Auch bei Todesfällen werden Trauergesänge und Klagelieder angestimmt und begleiten das übliche Totenmahl.

Schon anfangs der dreissiger Jahre hatte Russland die Herrschaft über Swanetien erlangt, aber viele Jahre hindurch war die russische Oberhoheit nur eine nominelle. Unruhen und lokale Revolten, zuletzt noch acht Jahre vor meiner Reise, 1876, als der russische Oberst Grinawsky ermordet wurde, zwangen die Russen zu militärischen Expeditionen nach Swanetien, und es wurden mit der Errichtung eines Administrationszentrums in Betscho die ersten Anfänge einer geregelten Verwaltung niedergelegt.

Manches hat sich in den letzten Jahren in Swanetien zum Bessern geändert. Die russische Regierung scheint dem verlorenen Erdenwinkel nunmehr erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. In jeder Gemeinde wurden verantwortliche Dorfschulzen (Starschina) angestellt, mehrere Priester wurden hingeschickt, in den grösseren Dörfern wurden Häuser als Gemeindeganzleien eingerichtet und fast scheint es, als ob diese Aenderung der Verhältnisse sich auch äusserlich zu erkennen gibt, denn in der jüngeren Bevölkerung zeigte sich nicht mehr jener verwilderte Gesichtsausdruck, wie ihn die älteren Swanen zur Schau trugen.

5. September. Es war ein kaltes Lager, das wir unterhalb des Latpari-Passes bezogen hatten. Nachts fiel das Minimum-Thermometer auf  $-1,5^{\circ}$  C. Aber der Himmel klärte sich, und am frühen, frostigen Morgen hatten wir einen überwältigenden Anblick des Uschba, dessen Doppelgipfel mit seiner herrlichen Felsarchitektur wie die Türme eines gotischen Domes sich erhebt, die ganze Bergwelt Swanetiens beherrschend — ein Anblick, der unvergesslich bleibt.

Man muss an steilem Gehänge, das mehrmals von terrassenförmigen Absätzen unterbrochen wird, ansteigen. Dichtem, vertrocknetem Rhododendrongebüsch folgt kurzhaariger Graswuchs, der sich die verwitterten Schieferhalden erobert. Das schlechte Wetter der letzten Tage, der gestrige Schneefall und Nachtfrost hatten die schöne Alpenflora, die sich auf denselben entwickelt, geknickt, und weisser Reif deckt weite Strecken.

In anderthalb Stunden sind wir auf der Höhe des Latpari-Passes (2800 m), welcher in der im Süden des Ingurhochtals sich erhebenden Schieferkette eingeschnitten ist. Der gewellte, von Gräben zerrissene Hochrücken des Latparizuges ist stellenweise von Schneelagern bedeckt. Zwischen den grossplattigen Schiefeln nistet schon verblühtes Pflanzengestrüpp, dessen Arten der nivalen Region angehören.

Die Lage gegenüber dem in gleicher Richtung streichenden kaukasischen Hauptkamme hat am Latpari-Pass ein natürliches Belvedere für eine der schönsten Ansichten desselben geschaffen. Die mächtige Mauer der kaukasischen Hauptkette, welche in einer Riesenlinie das swanetische Hochtal im Norden begrenzt, ist aus Graniten aufgebaut und zeigt die scharf geschnittenen Umrisslinien, die kühn aufstrebenden Gipfel, welche diesem Gestein eigen sind. Der Reiz der Aussicht liegt in der Gegenüberstellung der eisumgürteten, schroffelsigen Höhen, mit den Wäldern und Wiesen der Tiefen, und zwischen und ineinander übergreifend, dringen majestätische Eisströme abwärts, blinken die Silberadern der Bergbäche.

Leider trieben, als wir die Höhe erreichten, grausame Nebel ihr Spiel, hingen sich an die Berge und verdeckten bald den einen, bald den andern Teil der Aussicht. Enthüllte sich dann aber wieder eine Partie derselben, schoss plötzlich über die wogenden Wolkenburgen eine wilde Zinne in die Lüfte, dann wurde vielleicht durch die Lösung jeden Zusammenhangs, durch die hierdurch geschaffene Isoliertheit der Berggipfel, der Eindruck des grossartigen, den sie hervorrufen, nur noch erhöht. So sahen wir den herrlichen, vielgipfligen Bau der Schchara, die wir im Norden über dem Firnmeere des Dychssu-Gletschers bewundert hatten, dem Monte Rosa, von Macugnaga gesehen, gleichend. Dann erblicken wir die Firnpyramide des Tetnuld, ein Bild, das an den Anblick des Weissorns von Norden erinnert. Zwischen beiden erscheint plötzlich, in wallende Nebel gehüllt, der prächtige, gleichfalls vielgipflige Firnwall der Dschanga, und über dem riesigen Eisfall des Adisch-Gletschers blickt die feingeschnittene Firnspitze der Gestola herüber. Und dann ist es wieder Ushba, dessen Doppelpfingel in der westlichen Hälfte des Aussichtsbildes sich aufschwingt. Die

herrliche Felsarchitektur des Berges kommt von hier, aus grösserer Entfernung gesehen, weniger zur Geltung, und die näher gelegenen Hochgipfel machen ihm in ihrem glänzenden Firnkleide den Preis der Schönheit streitig. Die wilde Region steiler Eisfassaden und abbrechender Felsen des granitischen Hauptkammes verbindet sich in der westlichen Ecke mit den sanften Formen der Schiefer, aus welcher die Gipfelreihe der Leila aufgebaut ist. Und als wir nach langem Aufenthalte auf der herrlichen Höhe weiterzogen, schrieb ich in mein Reisenotizbuch: »Der Latpari-Pass ist die Touristenroute der Zukunft, und sein Panorama wird eines Tages mit Recht in Poesie und Prosa gefeiert werden.

Steil senkt sich der Weg vom Latpari-Pass gegen Süden in die Tiefe. Er wird von einzelnen Schneefeldern gekreuzt und das schlechte Wetter der letzten Wochen hat den weichen Schieferboden aufgewühlt. Lange ziehen wir in steilen Zickzacks an diesen öden grauen Abhängen abwärts, bis sie zu grünen beginnen. Rasch nimmt der Reichtum der subalpinen Wiesenflora zu, die weiter unten in grösster Ueppigkeit sich entfaltet und sich zu überraschender Höhe entwickelt. Die Farbenpracht dieser Vegetation zur Zeit ihrer Blüte muss einen herrlichen Anblick gewähren, und auch jetzt fesselte uns die staunenswerte Grösse dieser hochstämmigen Arten breitblättriger Gräser und Kräuter. Stehend brechen durch die Wolken die Sonnenstrahlen, aber der schöne Laubwald, der uns später aufnimmt, Birken, dann Buchen und Eichen, labt mit kühlendem Schatten.

In  $3\frac{1}{2}$  Stunden von der Passhöhe sind wir in der Talsohle des Zchenis-Zchali (der Hippius der Alten), überschreiten den Strom auf schwanker Brücke und kommen in etwa 1000 m Höhe zu den obersten Höfen der Dorfgemeinschaft Tscholur im Dadianschen Swanetien.

Da es noch früh am Tage war, entschloss ich mich, rasch noch eine Strecke Weges zurückzulegen. Die Ausführung dieser Absicht wurde noch dadurch



Tal des Zchenis-Zchali.

erleichtert, dass der Starschina, dem ich meine Papiere vorzeigte und der dieselben, umgeben von einer lebhaft gestikulierenden und schreienden Rotte, einer umständlichen Prüfung unterzog, sich nicht besonders beeilte, uns ein Nachtquartier anzubieten. Trotz der verhältnismässig grossen Höhe dehnen sich überall in Tscholur Ackerfelder und Fruchtgärten aus, schon mit den gelben Tinten des Herbstes. Dazwischen stehen Häuser-



Schluchten des Zchenis-Zchali.

gruppen. Von allen Seiten entrieseln den Berghängen Wasseradern und Bäche, und dieser Wasserreichtum scheint auch die Vegetation des in die Tonschiefer gesenkten Tales zu fördern. Nach einer kurzen Enge folgt ein weites Tal, und der Weg zieht durch schönen Wald. Schon früher haben sich an der Sonnenseite zwischen die Stämme der Nordmannstannen Laubhölzer gedrängt. Herrliche Baumriesen entsteigen dem üppig wuchernden Unterholz, von hoch sich emporrankenden Schlingpflanzen umhüllt. Der Abend naht, und man kann sich keinen schöneren Ort für ein Nachtlager denken, als die schwellende Alpenmatte, an welche wir gelangen. Dichtes Gebüsch immergrüner Sträucher und hohe Farnkräuter umsäumen sie. Im

Rücken erhebt sich das waldbestandene Talgehänge, und unfern strömt ein klarer Bergbach.

6. September. Um 6 Uhr morgens sind wir auf dem Wege, der durch prächtige vegetationsreiche Schluchten des Zchenis-Zchali führt. Vor Lentechi liegt auf einem vom Bache umspülten Felswerke, zwischen grünem Gehege, das halb zerfallene Schloss der Dadianfürsten. Das Tal um Lentech

(726 m) ist breit und fruchtbar; es wird Mais und Getreide gebaut, und grosse Obstgärten sollen reiche Ernten geben.

Die landschaftliche Szenerie dieser südlichen Kaukasustäler bleibt immer schön. Reicher, üppiger wird die Vegetation bis man in die Region des Lorbeers, des wilden Weines gelangt. Dem Tonschiefer um Lentechi folgt die Juraformation, durchbrochen von zahlreichen Eruptivgesteinen, und bei Muri erreicht man die Kreidekalke.

Das Uebersteigen der den Zchenis-Zchali und die Nebenflüsse des Rion trennenden, niedrigen Kammrücken mit ihren wechselnden Blicken



Burg der Dadianfürsten am Zchenis-Zchali.

auf Berg und Tal, die Reihenfolge von Schluchten, welche die Flüsse durchbrechen, gestalten den Weg abwechslungsreich. Im Defilé vor Muri nähern sich steile Felswände bis auf etwa 25 Schritte; der Saumpfad musste ihnen abgetrotzt werden, und über die brausenden Wasser führen kühn gespannte Brücken. Auf hohem Felsen stehen die Mauern einer zerfallenden Burgwacht. Aus der Engschlucht tretend, sind wir in Mingrelien.

Zageri, unterhalb Muri, ist der Sitz eines Kreischefs, damals Oberst Rodsiewitsch, bei dem wir gastfreundlich aufgenommen wurden. Nach einem selten unterbrochenen Lagerleben von zwei Monaten bin ich plötzlich in voller europäischer Zivilisation.



Defilé von Muri.

enge Toröffnung tritt. Der Weg ist meist in den Felsen gehauen und übersetzt an mehreren Stellen das stürmisch brausende Wasser, dessen Lauf mächtige Blöcke hemmen. Die umflorte Mondsichel warf ein bleiches Irrlicht bald auf schäumendes Wasser, bald auf das weisse Kalkgestein, um, bei einer Biegung des Pfades verschwindend, alles in mystische Finsternis fallen zu lassen. Diese nächtliche Wanderung durch die Schluchten des Ladschanuri übte einen geheimnisvollen Reiz aus und war die Ursache, dass sie mir die schönsten zu sein schienen, die ich im Kaukasus gesehen hatte.

Vor Alpana, wo wir gegen Mitternacht ankamen, fällt der

Der folgende Tag — der 7. September — war ein Sonntag. Wir ruhten lange. Von Zageri wurden die braven Swanen nach Hause geschickt und es mussten wieder Pferde gemietet werden, die erst am späten Nachmittag erschienen. Wir hatten einen niedrigen, der Kreideformation angehörigen Berg Rücken nach Orbeli zu übersteigen und durchritten schon bei eintretender Nacht die Schluchten des Ladschanuri. Glatte, lichte Kalkfelsen erheben sich in nahezu senkrechten Wänden zu beiden Seiten des Defilé, in welches man durch eine



Ausgang des Defilé von Muri.



Ladschanuri in den Rion. Hier geht der Saumpfad in eine schmale und nicht besonders kunstvoll angelegte Fahrstrasse über. Ich hatte nach Alpana Wagen bestellt und es blieb uns erspart, die lange Tagestour nach Kutais auf staubiger Strasse, durch die heisse Rion-Niederung reitend, zurücklegen zu müssen.

8. September. Am frühen Morgen wieder reisebereit, brauchten wir acht Stunden Fahrens, immer dem Laufe des Rion folgend, bis nach Kutais. Im unteren Teile des Rionales fesselt die Aufmerksamkeit des Reisenden in erster Reihe die reiche Vegetation, welche, je mehr man sich Kutais mit seiner auch für uns fühlbaren, feuchten Hitze nähert, tropischen Charakter und die grösste Ueppigkeit annimmt. In mächtiger Steigerung hat sich dieselbe entwickelt; in die Baumbestände von Ulmen, Eschen und Birken sind süsse Kastanien getreten, mischen sich die roten Blüten des Granatbaumes, Feigen, Stechpalmen, Lorbeer, und Epheu umwindet dieselben. Die hochemporragende Rebe umschlingt die Stämme von Bäumen, zwischen deren Geäste die herrliche, blauschwarze Traube hängt. Es war ein packender Schluss des langen Niedersteigens aus nordischen Höhen.

In Kutais, der alten Hauptstadt Imeriens, trennte ich mich von meinen Schweizern. Ich wandte mich ostwärts, um noch Tiflis und die Dariefstrasse kennen zu lernen. Burgener und Ruppen fuhren nach Batum, wo sie sich nach Odessa einschiffen, um von dort mit der Eisenbahn heimzukehren. Ein Händedruck, und wir schieden. Ich sollte Peter Ruppen, der in jener denkwürdigen Nacht am Elbruss, in 4000 Meter Höhe, an den glatten Eishängen mutig und mit bewundernswerter Energie durch lange Stunden Stufen schlug, nicht wiedersehen. Am Lyskamm in den Walliser Alpen fand er einige Jahre später mit einem Reisenden und einem andern Führer durch das Abbrechen einer Schneegewächte, über furchtbare, fast senkrechte Felshänge abstürzend, einen frühen Tod.

Mit dem Abschiede vom Hochgebirge sind wir in bekanntes, viel begangenes und beschriebenes Terrain gelangt. Meine Aufgabe ist zu Ende. Und obgleich ich auf der Heimkehr nochmals auf der grusinischen Heerstrasse die kaukasische Wasserscheide überschreiten sollte, so war dieser Rest der Reise doch nur eine schöne Touristenfahrt. Etwas abgesspannt blickte ich durch die Waggonfenster auf das waldreiche Mittelgebirge der Suramhöhen, welche die Bahnlinie von Kutais gegen Tiflis übersteigt. In scharfem Kontraste zu demselben stellt sich dann die steinige, sonnverbrannte Talandschaft des Kur-Beckens bei Tiflis dar. Dennoch fesselte der fremdartige Anblick mein Interesse. Man muss diese nackten Felsen mit dem Farben-

spiele ihrer grauen Töne, die feinen Nuancierungen ihrer Oberflächen-  
gestaltung genau betrachten, in die Wasserschlünde blicken, die in denselben  
erodiert sind, um das eigentümliche, packende Gepräge dieser Formationen  
zu erfassen.

9. bis 20. September. Von Tiflis geht es nordwärts durch alle  
Stufen des bis zur Schneeregion ansteigenden Alpengebirges auf die Pass-  
höhe der berühmten grusinischen Heerstrasse. Die wilden Szenerien der  
Darielschlucht und den herrlichen Blick auf den hart an der Strasse sich  
erhebenden Kasbek sollte ich diesmal bei trübem, regnerischem Wetter nur  
zum Teil würdigen können, das, je näher wir gegen Wladikawkas kamen,  
in sündflutartige Güsse ausartete, als ob noch am Schlusse meiner Reise  
der abnorme Sommer des Jahres 1884 im Kaukasus sein Werk ganz und  
recht vollenden sollte.

Man benötigte einer Eisenbahnfahrt von vier Tagen und vier Nächten,  
um von Wladikawkas über Rostow, Charkow und Elisabethgrad nach Odessa  
zu gelangen. Die Verbindungen waren schlecht und die Fahrgeschwindigkeit  
eine langsame. Und noch einmal 48 Stunden währte es, bis die Heimat,  
Budapest, erreicht war.



Tiflis.



Der südliche Teil der Adai-Choch-Gruppe vom Mamisson-Pass.

## XII. KAPITEL.

### Das obere Ardontal, der Mamisson-Pass und das östliche Quellgebiet des Rion.

Die erste Forderung an die Wissenschaft  
ist die treue Beobachtung der Natur.

Friedrich Ratzel.

Meine erste Reise im Kaukasus hatte in mir den Wunsch nach Vertiefung der gewonnenen Kenntnisse, der empfangenen Eindrücke hervorgerufen, die Absicht, manches nur flüchtig durchstreifte Gebiet genauer kennen zu lernen, unbetretene Wege einzuschlagen, nahegelegt, und ich beschloss, im folgenden Jahre das zentrale Gebiet des Kaukasus wieder zu bereisen. Herr Professor Hugo Lojka hatte sich auf meine Einladung der Expedition als Botaniker angeschlossen.

Es war zum grossen Teile der wiederholte Besuch jener Punkte in Aussicht genommen, welche ich schon 1884 berührt hatte. Orographische Beobachtungen, Höhenmessungen und photographische Aufnahmen sollten ausgeführt werden. Eine Hauptaufgabe bildeten Beobachtungen an einigen Talgletschern des Nord- und Südabhanges, insbesondere die Erstellung von Signalpunkten als Basis für Messung eines Vor- oder Rückwärtsschreitens dieser Gletscherindividuen.

Es wurden diesmal neben zwei Aneroiden von Goldschmid, einem grossen und einem kleinen Instrumente, sowie einem Aneroide von Hicks in London, zwei Kochpunkt-Thermometer von Casella und zwei Quecksilber-Barometer von Kappeller mitgeführt. Ein prismatischer Kompass mit Kugelstativ zum Horizontalschrauben von Addie, Maximal- und Minimal-Thermometer, Hygrometer, Clinometer, Messband und rote Oelfarbe mit Pinsel (zum Markieren von Fixpunkten an Gletschern) vervollständigten die Aus-



Die Krimküste bei Jalta, vom Meere gesehen.

rüstung. Grosse Aufmerksamkeit wurde auch der photographischen Ausrüstung zugewendet.

Nach einem längeren Aufenthalte in der Krim, den wir insbesondere der Anlage von botanischen Sammlungen widmeten,\*) gelangten wir wieder über Kertsch in das Meer von Asow und fuhren dann von Taganrog via Rostow am Don nach Wladikawkas.

Wie im Vorjahre galt es auch diesmal, mehrere heisse Tage in Wladikawkas durchzuarbeiten bis die Reiseausrüstung für das Hochgebirge

\*) Unter den gesammelten Cryptogamen wurden *Collema* (*Lepidora*) *Vámbéryi* Wain. n. sp., *Lecanora* *Lojkae* Wain. n. sp., *Placodium* *papilliferum* Wain. n. sp., *Porina* *schizospora* Wain. n. sp., *Pyrenopsis* *sphaerospora* Wain n. sp. als neue Arten bestimmt.

transportfähig eingeteilt und gepackt war. Das Gepäck war diesmal bedeutend angewachsen. Die Ausrüstung wurde durch die grössere Anzahl wissenschaftlicher Instrumente, durch einen grösseren Vorrat an photographischen Glasplatten und durch voluminöse Packe, welche das Papiermaterial meines Reisegefährten für seine botanischen Sammlungen enthielten, bedeutend vermehrt. Die botanischen Sammlungen bildeten schwere Lasten, die den Transport über die langen Talstrecken auf Pferden, noch mehr aber auf dem Rücken von Trägern über hohe Gletscherpässe zu einer schwierig zu lösenden und kostspieligen Aufgabe gestalteten. Die Erfahrung des letzten Jahres hatte mich gelehrt, den essbaren Vorräten des Landes nicht zu viel Vertrauen entgegenzubringen, da sie oft schwer und erst nach langem Zuwarten zu beschaffen sind, und mich veranlasst, auch Konserven in grösserer Quantität mitzunehmen.

Dagegen konnte ich in diesem Jahre eines Dolmetsch entraten, der unnötig wurde, denn meine in der letzten Zeit gewonnene Kenntnis der russischen Sprache sollte genügen. In Wladikawkas wurde mir auch diesmal ein offener Brief des General-Gouverneurs des Kaukasus, Fürsten Dondukow-Korsakow, behändigt. Auch ein Milizkosak ossetischer Nationalität war mir zugeteilt worden.

So galt denn unser erster Weg wieder dem Massiv des Adai-Choch, insbesondere dem Zei-Gletscher. Alagir war auch diesmal die erste Nachtstation, St. Nicolai die zweite, und am folgenden Abende, es war der 21. Juli, wurde das Zelt am gleichen Orte wie im Vorjahre, am Fusse des Zei-Gletschers, aufgeschlagen.

Mehrere Tage verbrachten wir mit den programmässig vorgesehenen Arbeiten in der Gletscherregion. Mit der Erstellung von Signalen, der Errichtung einer kleinen, aus Blöcken aufgeschichteten Mauer in geringer Entfernung vom Gletscherende und der Bezeichnung einzelner grosser Steinblöcke, wurde der späteren Kontrolle der Messungen eine Basis geboten. Die Höhe der Ufermoränen, der Neigungswinkel derselben, die Entfernung des Gletscherendes von der äussersten Stirnmoräne (dem Wiederbeginn der Vegetation) wurden gemessen und Photographien der Gletscherzunge, des eisfrei gewordenen Terrains und aller für diese Frage charakteristischen Merkmale aufgenommen. Wir stiegen im Laufe der Arbeiten bis zum Eisfall empor und überschritten des öfteren den unteren Gletscher von einem Ufer zum andern. Reiche Ausbeute füllte das Herbarium. Unter den Phanerogamen wurden als neue Arten entdeckt: *Delphinium bracteosum* S. et L. n. sp., *Cirsium Lojkae* S. et L. n. sp., *Nepeta caucasica* S. et

L. n. sp. (S. 173) und eine Reihe von neuen Varietäten. Unter den Flechten war *Sarcogyne eucarpoides* Wain. neu. \*)

Das Wetter war ziemlich günstig und dieser mehrtägige Aufenthalt im Zejagebiet, wo Arbeiten und Lustwandeln wechselten, war höchst genussreich. Am 24. Juli waren wir wieder in St. Nicolai.

Die Fortsetzung der Reise führte durch den oberen Teil des Ardontales. Am Mamissonpasse sollte die Wasserscheide überschritten werden, um in das östliche Quellgebiet des Rion zu gelangen.



Kassara-Schlucht.

Bald hinter Nicolai verengt sich das Ardontal zur Kassaraschlucht, welche die vorgeschobenen Massen des Kaltber (4409 m) und die Ausläufer der Kette, welche Zmiakom-Choch und den Tepligipfel (4423 m) trägt, umschliessen. Der Ardon durchbraust in der Kassara ein Defilé von hoher landschaftlicher Schönheit. In 2000 bis 2500 m hohen Granitwällen erheben sich diese Kammzüge, und in nahezu senkrechten, aus Granit und Gneis gebildeten Mauern steigen sie über dem Strombett auf. Aus schluchtartigen Rissen stürzen helle Wasser in Kaskaden zur Tiefe, und oben zwischen den gezackten Graten blinken Schnee

und Eis. Dort, wo an der Kaltberkette der Elssabach hervorbricht, erhält das Defilé ein freundliches Aussehen — grüne Vegetation bekleidet das

\*) Als neue Varietäten wurden bestimmt: *Aetheopappus pulcherrimus* Willd. var. *foliosus* S. et L. var. *glabatus* S. et L., *Anaptychia pulmulata* var. *caucasica* S. et L., *Asperula cynachica*, var. *cristata* S. et L., *Geranium pyrenaicum*, var. *depilatum*, S. et L. *Oxytropis samurensis* Bunge. var. *subsericea* S. et L. *Psephellus kacheticus* Rehm. var. *erectus* S. et L. *Primula cordifolia* Rupr. var. *ovalifolia*, *Tragopon filifolius* Rehm. var. *macrorrhizus* S. et L. Neue Subspecies unter den Flechten waren: *Umbilicaria pennsylvanica*, var. *caucasica* Wain., *Usnea reticulata* Wain. nov. subsp. Enumeratio und Abbildungen siehe im Abschnitte: Botanische Ergebnisse, Band III.

sanfter ansteigende Gehänge, und einzelne Kiefern haben sich auf die Steilwände gewagt.

In den westlich vom Ardon liegenden Quertälern des zentralen Kaukasus durchbrechen die vom granitischen Hauptkamm niederziehenden Bergströme, der Uruch, der doppelarmige Tscherek und der Bakssan, die mit demselben parallel laufenden Vorketten. Im Ardontale jedoch und in den östlich von demselben gelegenen Quertälern bahnen sich, im Gegensatz zu den westlichen, die Bergströme ihren Weg auch noch durch die granitische Fortsetzung des Hauptkammes, welche mit der



Die Kaltber-Kette aus der Kassara-Schlucht.

Abzweigung derselben vom Massive des Adai-Choch aufgehört hat, die Hauptwasserscheide des Kaukasus zu sein und diese Rolle vom Mamisson-Passe an den Tonschiefern überlässt. Die granitische Kette, welche der Ardon in der Kassaraschlucht durchbricht, setzt sich weiter gegen Osten in mächtigen Erhebungen bis zum Kasbek fort. Das Massiv des Adai-Choch ist daher ein wichtiger Punkt im Bau des Kaukasus, ein riesiger Eckpfeiler, wo die Kräfte, welche die Kette aufwarfen, sie auch zersplitterten.

Die Kassaraschlucht mündet in das weite, von Schiefern gebildete Becken von Saramag (1665 m). Vom Westen zieht das Saramagtälchen hierher, in dessen Hintergrund der bis zu 2700 m herabdringende Saramag-Gletscher sich ausbreitet. Die Talweite von Saramag muss einen günstigen Raum für die Gletschermassen geboten haben, welche von den firnbedeckten Höhen niederzogen. Die Spuren der einstigen grossen Ausdehnung der Gletscher, welche aus den Seitentälern niederzogen, sind in Moränenresten, welche den beckenförmigen Boden bedecken, an den mächtigen Glazialschotterterrassen, welche 150 bis 200 m über dem Fluss sich ausdehnen, an den erratischen Granitblöcken, welche in dieses Tonschiefergebiet gebracht wurden, mit Sicherheit zu erkennen.

Oberhalb der Hüttengruppen von Saramag vereinigen sich die Wasser des östlichen und westlichen Quellflusses des Ardon, des von Osten strömenden Nardon und des westlichen, auch Mamisson genannten Quellflusses. Der Ardon, welcher vom Einflusse des Ssadonbaches oberhalb Nusal bis zu seinem Austritte aus der Kassaraschlucht bei Saramag eine streng nord-südliche Richtung eingehalten hat, wendet sich hier und durchfließt ein gegen Westen ziehendes Längental. Dieses westliche Quellgebiet bildet ein 20 km langes, enges, nahezu baumloses Weidenhochtal. Zahlreiche kleine, oft nur aus wenigen Hütten bestehende Dörfer haben sich in dieser Talstrecke angesiedelt, die natürliche Folge des Weidelandes, welches sie bietet. Selbst Kulturen von Getreidearten sind hier noch bei günstiger Lage trotz der bedeutenden Höhe zu sehen. Die grösste Hüttengruppe, Aul Tib liegt in 1820 m (A. D.) Höhe. Das ganze Gebiet ist eine Zone des Ueberganges von Gneisen und granitischen Gesteinen zu den verschiedenartigsten Schieferen, kristallinischen und Tonschiefern. Hier entdeckte Professor Lojka eine neue Blütenpflanze, *Celsia atro-violacea* S. et L. nov. sp., und in Gesteinsritzen nistete *Lecidea Freshfieldi* Wain. n. sp. und *Verrucaria Déchy*, Wain. n. sp., welche als neue Cryptogamenarten bestimmt wurden.\*)

In einer Höhe von 2270 m (B. D.) steht eine armselige, jetzt baufällige Steinhütte für die Wegaufseher, die Mamisson-Kasarma, neben welcher wir auf weichem Rasen um 6 Uhr abends unser Zelt aufschlugen. Im Osten zeichnete sich die stark vergletscherte Teplikette am klaren Abendhimmel.

26. Juli. Am frühen Morgen wanderten wir in streng nördlicher Richtung auf den obersten Talboden, über welchen steile, zirkusförmige Wände aufragen. An denselben zieht der Weg in grossen Kehren zur Höhe des Mamissonpasses empor.

Die kaukasische Hauptwasserscheide, die Scheide zwischen Ardon und Rion, besitzt am Mamisson-Pass eine Höhe von 2825 m (2842 m B. D.). Jenseits liegt das östliche Quellgebiet des Rion. Die Mamissonhöhe ist eine schneefreie, stellenweise noch begrünzte, im Tonschiefer liegende Einsattlung des kaukasischen Hauptkammes, welcher von hier gegen Westen bis zu den Quellflüssen des Kuban auf einer Länge von über 150 km keine Einsenkung besitzt, die nicht 3000 m überstiege und welche nicht unter weiten Schnee- und Firnfeldern begraben wäre.

\*) Neue Varietäten waren unter den Phanerogamen: *Draba ossetica* Rupr. var. *columnaris* S. et L. und *Dianthus montanus* M. Bieb. var. *laxiflorus* S. et L.



Trotz des ziemlich klaren Morgens hatte sich das Wetter so rasch verschlechtert, dass, als wir zwei Stunden nach Verlassen der Mamisson-Kasarma auf die Passhöhe gelangten, man kaum die nächste Umgebung unterscheiden konnte und Wind und Wetter uns sofort von der Passhöhe südwärts trieben. Dort war es heller; durch die wallenden Nebel hindurch leuchteten Eis und Schnee, durch die Wolkenrisse wurden Felsgrate und Spitzen sichtbar. Es sind die südlichen Abhänge des Adai-Choch-Massivs, welchem wir uns genähert haben.

Die Westseite des Mamison fällt nach dem auf der Rionseite sich ausdehnenden Kesselboden in steilen Wänden ab. Auf demselben steht in 2525 m (B. D.) Höhe ein Wegräumerhaus. Nur wenig höher liegen die Endmoränen des Gletschers, welchem der Tschantschachi-Bach entfließt — ein Quellfluss des Rion, welcher nach dem Durchströmen des fast ebenen Talbodens mit starkem Gefäll der Tiefe zustürzt.

Weite Plateauflächen ziehen dem Tale entgegen. Eine mächtige Geröllanhäufung, eine alte Stürmmoräne aus Granit und Protogyn, lagert sich quer durchs Tal, ein prächtiges Denkmal einstiger Gletschergrösse. Alles ist öde und wüst, und erst wenn die tiefere Talstufe erreicht ist, ergreift den vom ernsten Norden kommenden Wanderer die Schönheit mächtiger Waldungen, und eine neue üppige Vegetation, welche bald den Pfad umsäumt, entrollt all die Reize des Südens, die mit dem Namen des Rion verknüpft sind.

Schon auf den obersten Matten, selbst auf den wenigen begrüneten Flächen der Passhöhe hatten uns blühende Alpenpflanzen begrüsst: Anemonen, Gentianen, Primeln, eine Reihe von Saxifragen, Ranunkeln, Draben, Silenen, Alchemillen, Valerianen, Campanulen mit all ihrem Farbenreiz. Unter den gesammelten Phanerogamen wurden als neue Art bestimmt: ein *Ranunculus Lojkae* n. sp. S. et. L. und unter den Chryptogamen eine *Lecanora Széchényii* Wain. n. sp. Im Walde stehen Tannen in riesigen Stämmen, dann folgen prächtige Ahornbäume, Eschen und Kiefern. Immer üppiger wird die Vegetation, insbesondere



*Ranunculus Lojkae* S. et L. nov. sp.

auf den sonnigen Hängen erreichen die Bodenkräuter überraschende Höhe und Grösse. Dort breiten sich die mächtigen Blätter der *Telekia ovata*, die gelben Sonnen der *Telekia speciosa*, die grossen Blumen der *Inula grandiflora*, der *Potentilla elatior*, der *Cephalaria Tatarica* und des *Aconitum Orientale* aus; hohe Anemonen (*narcissiflora* und *speciosa*), *Primula auriculata*, durch mächtigen Stengel ausgezeichnete, prächtige, in ihrer Blattform vielgestaltige Cirsien, *Orchis latifolia* und eine Reihe anderer Blütenpflanzen stehen in prächtiger Entwicklung.

Oberhalb einer tiefen Schlucht, welche der Tschantschachi-Bach erodiert hat, am linken Ufer, liegen auf einer Talterrasse die armseligen Hütten von Gurschewi — 1928 m — (1920 m B. D.). Hier schlugen wir unser Zelt auf.\*)

Am Morgen des 27. Juli war ich früh wach und zog aus, um eine der Höhen im Süden der Gurschewiterrasse zu erklettern, welche einen Ueberblick über die südlich gegenüber derselben aufsteigende Hauptkette versprach. Wir bogen in die von prächtigen Nordmannstannen umstandene Schlucht des Chamzela-Baches (auch Chami-dschauri) ein, in deren Hintergrund ein kleiner Gletscher leuchtete, und begannen dann das Gehänge zur Linken durch dichtes Rhododendrongebüsch anzusteigen. Feuchte Morgennebel lagen noch in der Tiefe, aber in der Höhe war es klar, und am farblosen Firmamente, das sich langsam aufzuhellen begann, war keine Wolke sichtbar. Während wir uns rasch erhoben, begannen auch im frühen und unsicheren Lichte des anbrechenden Tages über den vorlagernden, niedrigen Rücken die Linien der höchsten Gipfel der Hauptkette zu erscheinen. Nun stürmte ich über die pfadlosen Halden empor, befürchtend, dass die Sonne Nebel mit sich ziehen und die Berggipfel verhüllen könnte, welche jetzt das erste Leuchten des strahlenden Tagesgestirnes umspielte.

Als ich dann eine Höhe erreichte, welche die umliegenden Kammzüge überragte und beherrschte, einen Gipfel in den nördlich verlaufenden Graten des Kosi-Choch — nach meiner Messung etwa 500 m über Gurschewi — war ich von Staunen und Bewunderung überwältigt. Hier erhoben sich vor meinen Augen die mächtigen Hauptketten und die sich ineinanderschlingenden Querjoche des Kaukasus mit ihren Gipfeln und

---

\*) Unter den in der Umgebung von Gurschewi gesammelten Phanerogamen waren neue Subspezies: *Cephalaria tatarica* Schr. var. *brevipalea* S. et L., *Delphinium bracteosum* S. et L. var. *macranthum* S. et L., *Nonnea intermedia* Ledeb. var. *viscida* S. et L., *Primula auriculata* Lam. var. *macrantha* S. et L., *Silene fimbriata* (MB.) Sims f. *glandulosa* S. et L., und unter den Flechten eine neue Art: *Laestadia solarinae* Wain. n. sp.

Gletschern von den Quellen des Ingur und des Zchenis-Zchali bis zur Einsattlung des Mamisson. Am meisten zog meine Aufmerksamkeit die zunächst liegende Berggruppe des Adai-Choch auf sich, ein herrlicher Wall von Felswänden und Eisfällen, gekrönt von prächtigen Gipfeln. Langgezogene, gegen Südwesten verlaufende Gratzüge lösen sich von demselben und umschliessen eine Reihe von auf das oberste Quellgebiet des Rion, auf das Tal des Tschantschachi mündende Schluchten. Ihre obersten Stufen sind von Gletschern erfüllt, die sich mit ihren Firnfeldern in die Faltungen des Gebirges legen. Von Ost nach West folgen dem Tschantschachi-Gletscher die Eisströme, welche ich nach den ihnen entspringenden Bächen Tbilissa, Bubiss- und Bokoss-Gletscher nenne. Unter den Gipfeln fesselte vor allem den Blick das herrliche, mit eisbepanzerten Felswänden aufstrebende Horn, welches jetzt den Namen Tschantschachi-Choch trägt und als der Eiger der Gruppe bezeichnet wurde. Durch eine tiefe Einsattlung von demselben getrennt, erhebt sich der schöne, mit Piz-Palü vergleichbare, mehrgipflige Eiswall des Bubiss-Choch. Nun streicht der Kamm in langem Zuge über glänzende Schneekuppen und über firngekrönte Felsgrate zum keck aufstrebenden Eishaupte des Burdschula (4385 m). Lage und Höhe der Gipfel dieses südlichen Kammverlaufes der Adai-Choch-Gruppe bis zum Burdschula sind nicht endgültig festgelegt und fordern fernere eingehende Untersuchung. Vom erreichten Gipfel stieg ich auf die untere Grathöhe wieder herab —, die Kuppe eines von dichtem Rhododendrongebüsch bestandenen Hügels —, wo die mich begleitenden Eingeborenen mit Kamera und Instrumenten meiner warteten. Rasch verflossen nahezu zwei Stunden mit photographischen Aufnahmen und Kompasspeilungen.

Als ich ins Lager zurückkehrte, empfing mich eine unangenehme Nachricht. Mein Reisegefährte war krank. Das ungewohnte Lagerleben, die Konservenkost, die Strapazen, welche das ununterbrochene Vorwärtsspringen und die auszuführenden Arbeiten mit sich brachten, schienen dem sonst so kräftigen Manne arg mitgespielt zu haben. Ein fieberischer, mit Dysenterie verbundener Zustand mahnte zur Vorsicht. Das Uebersteigen des Hauptkammes, welches nach meinen Plänen in das im Norden liegende Uruch-Tal hätte ausgeführt werden sollen, konnte jetzt meinem in Gletscherwanderungen unerfahrenen Reisegefährten nicht zugemutet werden. Einen Augenblick dachte ich daran, den Uebergang über den Gurdsvcek-Pass allein auszuführen und Professor Lojka über St. Nicolai und Kamunta dorthin gehen zu lassen, bald aber gab ich diese Absicht auf, da ich meinen kranken Reisegefährten, der nicht russisch sprach, gleich am Beginne der

Reise nicht allein zurücklassen wollte. So musste denn zu meinem lebhaften Bedauern jetzt bei schönstem Wetter dieser Plan fallen gelassen und der Rückzug in kleinen Etappen über den Mamisson-Pass in das Ardon-Tal beschlossen werden.

Um Mittag wurde das Lager abgebrochen, und wir wählten die Rion-Kasarma — das Wegräumerhaus — am Fusse der letzten Zickzacks, die zum Mamisson-Passe emporführen, zum Nachtquartier. Kaum eine halbe Stunde von derselben gelangt man an die aus Graniten und Protogyn bestehenden Moränen des Tschantschachi-Gletschers, zu dem ich noch am Nachmittage wanderte

Das Staunen und Verwundern der armen, grenzenlos einfältigen Leute, welche das Wegräumerhaus bewohnten, über unser Treiben und unsere Ausrüstung wollte kein Ende nehmen. Wäre mein armer Gefährte nicht von einem Fieberanfall geplagt gewesen, der Abend wäre ganz gemütlich verlaufen. Wir hatten nämlich ein Schaf erstanden, das Steinhaus mit einem Feuerherde bot denn doch eine gewisse Bequemlichkeit, und alles war geschäftig und guter Laune, um den grossen Schmaus vorzubereiten.

Prachtvoll brach der Morgen des 28. Juli heran. Früh waren wir auf dem Wege. Ich trennte mich von den andern. Nur von einem Eingeborenen begleitet, der die Kamera trug, verliessen wir die Zickzacks des Mamissonpfades und wandten uns gegen Südosten. Um 9 Uhr stand ich auf dem Grate des Bubu-Choch, etwa 400 m höher als der Mamisson-Pass. Das Panorama, welches vor mir lag, war nahezu gleich mit dem Ausblicke, den ich vom Rhododendronhügel bei Gurschewi gehabt hatte, nur an Ausdehnung hatte es gewonnen; die niedrigen Vorketten waren in die Tiefe gesunken, das Auge drang mehr in das Innere der Berge, und wenn vielleicht einzelne Teile desselben etwas an pittoresken Details des Vorgrundes verloren hatten, so gewann der ganze Rundblick an Klarheit und Vollständigkeit.

In unmittelbarer Nähe liegt die Gruppe des Adai-Choch. Ihre ganze südliche Abdachung ist enthüllt. Der Doppelgipfel liegt von hier gesehen zurück und bringt seine Höhe weniger zur Geltung. Als beherrschender Gipfel schwingt sich die Pyramide des Tschantschachi-Choch in die Lüfte. Es ist der Gipfel, der die Bewunderung Freshfields und seiner Gefährten herausgefordert hatte, als sie ihn vom Mamisson-Pass zuerst erblickten. Damals hielt man ihn für den Kulminationspunkt der Gruppe. Ein neidisches Geschick hat den herrlichen Berg entthront. Andere Gipfel haben ihm seitdem mit so und so viel Metern den Platz in der Gruppe streitig gemacht,

den er einen Augenblick sich zu erobern schien, seiner Schönheit konnte aber dies keinen Eintrag tun. Zersägte Felsgrate und scharfe Schneiden ziehen zu seiner Spitze empor. Die in grösster Steile abstürzenden Wände sind mit abbrechenden Firnfeldern gepanzert, und die prächtigen Eisgebilde des Tschantschachi-Gletschers umgürten den Fuss des Berges. Nahe im Nordosten liegt der Knotenpunkt, von welchem der Zug sich löst, der, über die Einsenkung des Mamisson streichend, die wasserscheidende Tonschieferkette bildet, während der Granit sich weiter Kasbekwärts mit den schönen Spitzen der Tepligruppe fortsetzt.



Tschantschachi-Choch.

Sobald sich der Blick von dieser fesselnden Nähe löste, überflog er im Westen eine Welt von Bergen. Wie von der Gratschneide des Kosi-Choch, vom Rhododendronhügel, nur freier entwickelt, entrollt sich vor uns die Riesenkette des Kaukasus in den mannigfachsten Verschlingungen, mit vorgelagerten Nebenketten und abzweigenden Querjochen. So, und nicht in einer einförmigen Kette, wie man es uns bis jetzt gelehrt hatte, stellt sich der zentrale Kaukasus dar. Alle Formen des Hochgebirges, Firnpfyrniden und Felshörner, breite Schneedome und gezackte Grate sind dort vertreten, und die eisigen Ströme, die von den Höhen niederziehen, verschmelzen mit den grünenden Talsohlen. Im Gewirre dieser Bergwelt ragten die Granitriesen Schchara, Koschtan-Tau und Dych-Tau auf, und

etwas näher glaubte ich in einer gegen Süden vorgeschobenen Firnpyramide Tetruld zu erkennen. Am Uschba, dem herrlichen Berg Swanetiens, war die Eisrinne zwischen beiden Gipfeln durchs Fernrohr klar zu unterscheiden, und in grosser Ferne noch erschien die breite, vielgipflige Gestalt des Dongusoran.

Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, in welcher Reisende in aller Bequemlichkeit den edeln Mamisson-Pass in ihren Wagen befahren und Exkursionen auf die umliegenden Höhen machen werden, um dieses Panorama zu geniessen, unterstützt durch Zeichnungen und Karten, welche die vorgeschrittene Erforschung dieses mächtigen Gebirges ermöglichen wird, und kundige Bergbewohner werden ihre Führer sein. Für jetzt aber muss der Reisende, welcher in diese weltentrückte Bergwildnis eindringt, auf sich selbst angewiesen, ihre Gipfel, Pässe und Gletscher angreifen. Der Charakter der noch unzivilisierten Völkerschaften vermehrt die Schwierigkeiten, erhöht aber zugleich auch das Interesse der Reise. Unter den Männern, welche ihren Mut und ihre Energie in der Eroberung der Hochgipfel der Alpen bewiesen haben, wird es auch solche geben, welche nicht zurückweichen werden vor den Schwierigkeiten, welche mit der Erforschung der entfernteren Berge untrennbar verbunden sind. Langsam, aber sicher, werden dann einer nach dem andern auch die Bergriesen des Kaukasus fallen; der gigantische Dych-Tau, der höchste Granitgipfel des Kaukasus, die firnbedeckte Pyramide des Koschtan-Tau, die mächtige Schchara, die Dent-Blanche des Kaukasus, Tetruld, Swanetiens schönster Firngipfel, Uschba, des Kaukasus doppelgipfliges Matterhorn und manche andere, die ihre Häupter längs der grossen Kette in die Wolken erheben. Neue Pässe über den Eiswall der Hauptkette werden eröffnet werden, und die kühnen Bergsteiger, indem sie die unbetretenen Pfade durch die eisige Wildnis verfolgen, werden lächeln — oder vielleicht, wenn der Schnee weich ist, murren — über die bis jetzt in allen geographischen Handbüchern festgehaltene Vorstellung, dass der Kaukasus nur wenige und kleine Gletscher besitzt. All die Namen, welche jetzt in unsern Ohren so fremdartig klingen, wie jene der Alpen den Leuten des achtzehnten Jahrhunderts, werden vielleicht bedeutsame werden und mit sich Begriffe von Schönheit und Grossartigkeit verbinden, so wie sich solche durch die Worte Jungfrau und Val Anzasca, Ortler und Primiero, Matterhorn und Courmayeur unseren Sinnen darstellen, und dann wird auch die Wissenschaft gefördert sein, und mit dem Fortschreiten der Kenntniss vom kaukasischen Hochgebirge werden Materialien gesammelt werden zu dessen vollständiger Beschreibung und dessen Vergleichung mit andern Hochgebirgen der Erde.

Dies waren die Gedanken, welche mich bewegten, als ich, nach Beendigung der photographischen Aufnahmen und Messungen, auf den Höhen oberhalb des Mamisson-Passes im warmen Sonnenschein ruhte und bestrebt war, in meinem Gedächtnis die herrliche Berglandschaft festzuhalten, welche in glänzender Klarheit vor meinen Augen lag. Nur ungern wandte ich den Blick von den dunkeln Klippen, den blendenden Schneegehängen und den scharfen Graten, welche der Berggruppe angehörten, deren stolzen Gipfel ich zuerst betreten hatte. In der Erinnerung stiegen die Details dieser Ersteigung auf, und ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, dass sie dereinst zu den kleinen Anfängen gerechnet werden dürfte, welche jene Zeit einleiteten, ermöglichten, von welcher ich träumte — wenn der Kaukasus zu den »playgrounds« von Europa gehören wird.



*Nepeta caucasica* S. et L. nov. sp.



Hütten im Aul Urussbich.

### XIII. KAPITEL.

## Durch die Kabarda und das Bakssan-Tal zu den Gletschern am Südfusse des Elbruss.

Glaçiers cold and restless mass  
Moves onwards day by day.

Byron.

Vier Tage benötigten wir, um vom Mamisson-Pass nach Naltschik zu gelangen, die letzten zwei Tage eine Fahrt auf rüttelnder Telega, grösstenteils durch die heisse staubige Steppe. Dem Elbrussmassive zustrebend, war Naltschik, die einzige grössere Ortschaft am Fusse der nördlichen Vorberge des zentralen Kaukasus, unser nächstes Ziel. Die nach Norden ausstrahlenden Ausläufer des zentralen Kaukasus bilden ein meist waldbedecktes, mit breiten Vorterrassen sich aufbauendes Hügelland, welches sich in die Talebene des Terek, in die nordkaukasische Steppe verliert.

Diese Landschaften gehören zum Gebiete der Kabarda, welche, jetzt vielfach von russischen Kosakenansiedlungen durchbrochen, von einem der Tscherkessenstämme, den Kabardaern,\*) bewohnt ist. Diese sollen eigentlich tatarischer Abstammung sein und haben sich dem Volke der Tscherkessen erst später angegliedert. Die Kopffzahl der Kabardaer wird mit 80000 angenommen. Ihre Religion ist der Islam, obgleich sie wie die Tscherkessen

\*) Auch Kabardier.



angeblich ihr früheres Christentum erst vor verhältnismässig kurzer Zeit, im Anfange des 18. Jahrhunderts, mit dem Islam vertauscht haben sollen. Die Sprache der Kabardaer ist der tscherkessischen verwandt, von der sie sich jedoch nicht unwesentlich unterscheidet. Als Schriftzeichen werden die arabischen benutzt. Unter den Stämmen, welche zum Tscherkessenvolke gehören, waren die Kabardaer die vornehmsten, gebildetsten und friedlichsten. Sie besitzen die gleichen körperlichen Vorzüge wie die Tscherkessen: hohe, ebenmässige Gestalt, stolze Haltung, edle, scharf geschnittene Gesichtszüge. Ihre Klei-



Kabardaer.



Kabarda-Mädchen.

dung und gewisse Regeln des Anstandes und des Benehmens gelten noch heute für die Kaukasier als mustergültig. Die Tracht der Frauen, die auch von den Bergtataren, den Karatschaern und Abchasen angenommen wurde, ist eine besonders reiche. Sie und die ihnen nahestehenden Bergtataren (auch Bergkabardaer genannt) sind — wie ein guter Beobachter dieses Volkes sagte — die gewandtesten und geschmeidigsten Kaukasier, aber es fehlt ihnen oft an Wahrheitsliebe, in

Uebereinstimmung mit einem gewissen Scheinwesen und gesuchter Aeusserlichkeit, so sehr auch dabei vornehmes Bewusstsein, Rassenstolz und Tradition eine Rolle spielen.

Nach Beendigung der Kriege, welche Russland durch mehr als ein halbes Jahrhundert gegen die Bergvölker Kaukasiens geführt hatte, begann die Massenauswanderung des Tscherkessenvolkes. An derselben haben sich jedoch die Kabardaer und auch die Bergtataren wenig oder gar nicht beteiligt. Das Gebiet der Kabarda bildet ein offenes, verhältnismässig zugänglicheres Gebiet als das der anderen, gegen die Russen kämpfenden Bergvölker, es liegt nahe an der grossen und einzigen Verbindungsstrasse des Nordens mit Tiflis und war Russland schon seit Beginn seines Vordringens in Kaukasien unterworfen.

In Naltschik hatten wir uns der tatkräftigsten Unterstützung von seiten des Kreischefs, Obersten Brakker, bei unsern Vorbereitungen für die Bergreise zu erfreuen. An die Stelle des ossetischen Milizkosaken trat jetzt ein Kabardaer.

6. August. Wieder in einer Telega in westlicher Richtung durch die Steppe, aber an einem klaren Tage und im Anblicke des fernen Hochgebirges. Bis in die Nähe des Bakssanflusses war es eine Art Landstrasse, die wir verfolgten. Weiter fehlte aber jede Spur eines Weges, und bis zu dem am Bakssan gelegenen Dorf Ataschukin musste querfeldein gefahren werden, zuerst über das lehmige Diluvium der Steppe und dann durch ein tertiäres Hügelland.

Das Gepäck war auf Pferden unter der Aufsicht des uns als Eskorte beigegebenen kabardischen Kosaken vorausgeschickt worden; Instrumente und photographische Ausrüstung führten wir jedoch mit uns. Unbarmherzig wurden wir in der Telega herumgerüttelt, was um so unangenehmer war, als ich das Quecksilberbarometer vorsorglich halten musste und auch sonst noch zwischen unsern Beinen Taschen und kleine Koffer mit photographischen Apparaten und Instrumenten placiert waren. Die Telega wurde gerade am Steilhange eines kleinen Hügels dahingeschleppt, als die Neigung, in welcher das Gefährte sich befand, sich plötzlich vergrösserte. Im nächsten Augenblicke schon schlug es gänzlich um, und Insassen und Gepäckstücke lagen zerstreut auf dem glücklicherweise weichen Lössboden. Die Telega war bald aufgerichtet, weder wir, noch das Gepäck, noch merkwürdigerweise das Barometer, hatten Schaden genommen. Bald ist wieder alles aufgepackt und wir setzen die Fahrt durch die reizlose, sonndurchglühte Landschaft der Kabarda fort.

Bei Naurusowa beginnt das tertiäre Terrain, welchem Neokom- und mioäne Formationen folgen. In letzteren liegt der kabardische Aul Ataschukin (581 m B. D.).

Hier sollten unser die Reitpferde warten, welche schon früher von Naltschik aus bestellt waren. Die etwas kühle Aufnahme, welche wir anfangs beim Kabardaer-Fürsten Ataschukin fanden, wich bald einer geradezu rührenden Herzlichkeit, als er erfuhr, dass wir Ungarn seien. Auch hier fand ich, sowie im Vorjahre in Urussbich, zu meiner grössten Ueberraschung die Tradition einer Stammesverwandschaft mit den Magyaren.\*)

Nach der heissen Steppenfahrt ruhte es sich wohligh auf den mit kostbaren Teppichen bedeckten Sofas, in den kühlen Zimmern des nach russischer Art gebauten Hauses des Fürsten Ataschukin. Ein reiches Mittagessen wurde uns ganz nach der bei den tatarischen Bergstämmen üblichen Weise vorgesetzt, und wir zum Bleiben über Nacht eingeladen. Leider konnten wir dieser freundlichen Einladung nicht Folge leisten, da schon in Naltschik viel Zeit verloren gegangen war. Der Knjas selbst sorgte dann für unser Fortkommen und liess gute Pferde satteln, welche uns zur freien Verfügung gestellt waren, da keine Bezahlung angenommen wurde. Beim Abschiede liess es der Fürst sich nicht nehmen, uns einige Andenken mitzugeben. Eine schwarzseidene, mit Silber ausgenähte Tasche wird für mich immer eine wertvolle Erinnerung bleiben.

Die Nacht verbrachten wir in einer Käserei, welche Aslambeg, einem Mitgliede der Familie Urussbiew, gehört. Hier trafen wir Naurus, den Sohn Ismael Urussbiews, der sofort erklärte, uns nach Urussbich begleiten zu wollen.

7. August. In landschaftlicher Beziehung bietet der Ritt durch das Bakssan-Tal sehr wenig. Stellenweise wird die Szenerie abwechslungsreicher, kurze Engen unterbrechen die langen, nahezu ebenen Talstufen. Oft entbehrt das breite nackte Felsental mit dem rasch dahinfließenden Strome nicht einer gewissen Grossartigkeit, oder es bietet sich höher oben, durch waldige Seitenschluchten ein Blick auf schneebedeckte Gipfel, ohne jedoch im Ganzen den Eindruck der Einförmigkeit bannen zu können. Nirgends in den Alpen findet man landschaftlich so unschöne Talpartien, wie sie der Kaukasus auf langen Strecken bietet.

Geologisch wiederholt sich im Bakssan-Tale dieselbe Reihenfolge der Formationen, wie wir diese auf der Wanderung durch das östlicher gelegene

\*) Siehe hierüber die Anmerkung auf Seite 99.

Quertal des Ardon näher beschrieben haben. Auch im Bakssan-Tale folgt auf die Kreideformation die Jurakalkkette. Vor Osrokova kommen wir in eine fast ebene, zum Teil begrünte Talweitung, wo der obere Jura mit der unteren Jura-Formation zusammenstösst. Bald darauf treten wir in das Gebiet der kristallinen Schiefer, welche hier jedoch mit den Graniten der oberen Talstufe eine breitere Zone einnehmen, als im Aufbaue der weiter gegen Osten liegenden Teile des zentralen Kaukasus.

In Osrokova, einem aus wenigen elenden Hütten bestehenden Dorfe, war es unmöglich, Pferde aufzutreiben. Bis hierher hatten uns die Pferde des Fürsten Ataschukin bringen sollen, um noch am selben Tage zurückzukehren. Da es jedoch keine Möglichkeit gab, in anderer Weise vorwärtszukommen, mussten wir die Pferde noch bis Korchoschan, dem nächsten Dorfe, benutzen.

Wir waren gegen 10 Uhr vor Osrokova, ritten mittags über die Brücke des Gestendi-Baches, wo wir im Vorjahre, von Tschegem kommend, zuerst das Bakssan-Tal betraten, und erreichten eine Stunde später das etwas seitwärts vom Wege liegende armselige Dorf Korchoschan (1380 m), im Ganzen ein Ritt von etwa 6—7 Stunden ab Käserei Aslambeg. Hier erfuhren wir nur zu rasch, dass — was wir eigentlich befürchtet hatten — auch hier keine Pferde zu haben sind. Jetzt war wirklich guter Rat teuer. Die Pferde des Fürsten Ataschukin noch länger zu behalten, wäre ein Missbrauch des uns erwiesenen gütigen Entgegenkommens gewesen. Anderseits jetzt, noch früh am Tage, in verhältnismässiger Nähe von Urussbieh, wo ein gutes Unterkommen winkte, hier in diesem elenden Orte lange Stunden und die Nacht zu verbringen, bis Pferde von Urussbieh uns entgegengeschickt würden — war mehr, als ich hätte ertragen können. Nachdem alle Versuche, die Karawane flott zu machen, fehlgeschlagen waren, wurde endlich beschlossen, das Gepäck unter der Aufsicht des Kosaken in Korchoschan zu lassen, um es dann am nächsten Tage nach Urussbieh zu befördern. Naurus hatte sein eigenes Pferd, das er mir grossmütig zur Verfügung stellte, auf dem Pferde des Kosaken wurde mein Reisegefährte beritten gemacht, während Naurus selbst sich mit einem endlich zum Vorschein gebrachten elenden Gaul und einem Packsattel begnügte. Mittlerweile war es 4<sup>1/2</sup> Uhr geworden und man musste rasch vorwärtskommen, um noch vor Einbruch der Nacht Urussbieh zu erreichen. Leider war Freund Lojka kein grosser Reiter vor dem Herrn, es gab Aufenthalte und Verzögerungen, und sowohl Pferd als Sattel mussten öfters gewechselt werden. Ein Ritt von 3<sup>1/2</sup> Stunden brachte uns nach Urussbieh.

Wie im Vorjahre, wurden wir auch diesmal von Ismael Urussbiew herzlich empfangen. Die hervorragenden Bewohner des Auls, die Aeltesten, langbärtige Gestalten, beturbant oder mit hohen Pelzmützen, kamen, verneigten sich oder reichten die Hand zum Grusse. Als Erinnerung an unsere Elbrussexpedition hatte ich Ismael und Hamsat Urussbiew aus Ungarn goldene Taschenuhren geschickt, mit einigen auf den Anlass bezüglichen, auf den inneren Deckelseiten eingravierten Worten. Das Geschenk bereitete viel Freude und wurde stolz getragen.

Der 8. August war ein Regentag, den ich dazu benutzte, um unsere Weiterreise zu besprechen, Pferde und Träger zu bestellen und, was die Hauptsache war, die Route festzusetzen, auf welcher wir, meinem Plane nach, die Hauptkette überschreiten wollten, um nach dem Süden derselben, nach Swanetien zu gelangen. Als es sich am Nachmittage klärte, machten wir einen Ausflug auf die Höhen nördlich von Urussbiew, wo Prof. Lojka eine neue Blütenpflanze, *Rhamnus tortuosa* S. et L. n. sp., entdeckte.

Der 9. August brachte schönes Wetter, aber keine Pferde. Armer Knjas\*) Ismael! Wie oft mag ich an diesem Tage, bald bittend, bald vorwurfsvoll, an ihn herangetreten sein! Ismael war ein Bergenthusiast, wie wohl keiner der Bergbewohner des Kaukasus, allein sein guter Wille war selbst seinen eigenen Leuten gegenüber nicht stark genug, um rasch alles Nötige herbeischaffen zu können. Spät am Nachmittage gelang es endlich, die grosse Karawane beritten zu machen, und auch diesmal liess es sich Ismael nicht nehmen, uns zu begleiten, und mit einem Tross von Packpferden und Trägern zogen wir aus Urussbiew. Bei den Hütten des Irik-Kosch nächtigte man.

10. August. Beim schönsten Wetter setzten wir den Weg durch das obere Bakssan-Tal fort, nicht ohne wieder dem Bilde, welches in der Oeffnung des Adylssu-Tales sichtbar wird, den Zoll der Bewunderung abzustatten. Am Abende bezogen wir das vorjährige Lager bei Kosch-Asau.

Die folgenden Tage, der 11. bis 14. August, waren den Arbeiten und Sammlungen im Gebiete des Asau-Gletschers und des Tersskol-Gletschers gewidmet.

Am Tersskol-Gletscher wurden vier Meter vom Eise entfernt eine Mauer errichtet und einzelne Steinblöcke mit Zeichen versehen. Die Seehöhe des Gletscherendes wurde mit 2654,8 m (B. D.) gemessen.

Vom Kosch-Asau gelangt man in einer starken Stunde, meist durch Wald, zum grossen Talgletscher, zum Asau-Gletscher, dem die Bakssan-

\*) Knjas ist das russische Wort für Fürst, wahrscheinlich tatarischen Ursprungs.

quellen entrienen. In schönem Absturz, mit prächtigen Klüften, wirft sich das reine Eis des Gletschers über die letzte Terrainstufe. Seine Endmoränen sind nicht weit vorgeschoben, das eisfrei gewordene Terrain ist in kurzer Entfernung schon mit Vegetation bedeckt. Der Rückzug scheint in den letzten Jahren nicht bedeutend gewesen zu sein. Die Basismauern des Elbruss im Norden, der Gratzug, welcher den Elbruss mit dem Hauptkamme verbindet im Westen und im Süden der Hauptkamme selbst, um-



Der Asau-Gletscher.

schliessen das Eisgebiet des Asau-Gletschers, welcher von diesen Bergen Zuflüsse erhält und von den Firnregionen des Elbruss-Stockes genährt wird. Der Asau-Gletscher bedeckt mit seinem Firngebiete eine Fläche von 27 qkm und besitzt eine Länge von nahezu 13 km, gehört also zu den grössten Gletschern des Kaukasus. Die Gletscherzunge endigt in einer Seehöhe von 2330 m (2352 m B. D.). Das Ende des Gletschers muss sich über eine steile Bodenwelle hinabschwingen und bildet so die zerklüftete Zunge. Auch am Asau-Gletscher wurden einige Meter vom Eisende eine Mauer

aufgeführt und grosse Blöcke als Signale bezeichnet. Der Endpunkt der Seitenmoränen, sowie die Entfernung zwischen dem Wiederbeginn der Vegetation und dem Gletscherende wurde gemessen. Von fixierten Punkten wurden photographische Aufnahmen der Gletscherzunge gemacht.

Unterdes nahmen die botanischen Sammlungen einen guten Fortgang, und Prof. Lojka entdeckte eine Reihe von neuen Arten und neuen Varietäten, so am Gehänge unterhalb des Asau-Gletschers: *Heracleum Freynianum* S. et L. nov. sp. und zwei neue Flechtenarten *Lecidea syntrophica* Wain.\*) und *Pharcidia peltideae* Wain. (ad fungus pertinet).

Während dieser Tage wurden im Lager auch regelmässige meteorologische Beobachtungen angestellt. Es wurden Quecksilberbarometer, Aneroid Hicks, Aneroid Goldschmid und Lufttemperatur beobachtet, befeuchtetes und trockenes, sowie Maximal- und Minimalthermometer abgelesen.

Das Wetter war an diesen Tagen gut, die Barometer hatten eine steigende Tendenz, und es war höchste Zeit, unsern Plan, den Hauptkamm zu überschreiten, in Angriff zu nehmen. Allein die Ausführung war damals nicht so leicht. Die erste Schwierigkeit lag in der Beschaffung von Trägern. Wie ich schon im Vorjahre bemerkt hatte, vermeiden es die Bakssantataren, wenn nur irgend möglich, nach Swanetien zu gehen, ausserdem sind sie zu mühevollen Dienstleistungen, wie das Tragen schweren Gepäcks über Gletscherpässe, nicht zu haben. Es waren also wieder die berg- und wegdkundigen Swanen, kräftige Leute, die den Sommer über nach dem Bakssan als Feldarbeiter kommen, zu welchen wir unsere Zuflucht nahmen. Wir sehen hier einen Fall, welcher der allgemeinen Annahme, dass die Bevölkerung im Norden arbeitsamer ist als der Südländer, widerspricht. Allerdings sind die Bewohner der Nordseite des Kaukasus Asiaten, wenn diese Abdachung auch nach der Ansicht vieler Geographen zu Europa zu rechnen ist. Dabei sind die mohammedanischen Bewohner des Karatschaigaues und der Quertäler des Bakssan, Tschegems und Tschereks, verhältnismässig wohlhabend, während die armen Swanen der

\*) Unter den im Tersskoltale gesammelten Phanerogamen wurden als neue Varietäten bestimmt: *Aetheopappus pulcherrimus* Willd. var. *foliosus* S. et L. a *tomentellus* S. et L., *Oxytropis samurensis* var. *subsericea*, forma *longifolia* S. et L., *Trifolium polyphyllum* var. *ochroleucum* S. et L.; um Kosch-Asau und am Gehänge an der Seite des Asau-Gletschers: *Axyris sphaerosperma* var. *caucasica* S. et L., *Silene saxatilis* var. *stenophylla* S. et L.

bitteren Not gehorchen müssen, wenn sie die beschwerliche Reise nach dem Norden der Hauptkette unternehmen, um dort einen Verdienst zu suchen.

Ismael Urussbiew, der auch den Swanen gegenüber Autorität besitzt, brachte die nötige Anzahl Leute zusammen. Schon vor unserer Abreise von Urussbiew waren acht Swanen in meine Dienste getreten. Eine bunte Reihe der verschiedensten Physiognomien und Gestalten, von welchen ich einige photographierte, die jedoch alle ein gemeinsames Merkmal trugen: den reinen Typus des Wegelagerers. Jeder der Träger sollte zehn Rubel erhalten, ausserdem hatte ich ihnen einen Betrag für die Beschaffung der nötigen Provisionen für die Reise zu übergeben. Die Leute waren verpflichtet, uns bis in das erste Dorf Swanetiens zu begleiten und das Gepäck zu tragen. Jedoch schon im Kosch-Asau traten sie mit Mehrforderungen an mich heran, und schon jetzt, noch vor Antritt der Gletscherreise, war ihnen das Gepäck zu schwer, und trotz der ihnen übergebenen Provisionsgelder herrschte Mangel an Nahrungsmitteln. Es gährte. Ismael machte der kleinen Revolution ein Ende. Drei Swanen wurden mit Entgelt von je drei Rubeln in Ungnaden entlassen und vier andere an Stelle derselben beschafft. Mit diesen Leuten nun wollte uns Ismael nicht allein ziehen lassen. Ein Swane, fürstlicher Abkunft, jedoch unterschiedlicher Morde und hochromantischer Liebesabenteuer wegen gezwungen, Swanetien zu verlassen, stand in Diensten Ismaels. Er, Rustem Chan — von uns immer kurzweg der Knjas genannt —, und ein anderer Diener Ismaels, Mohammed, der schon im Vorjahre mit uns in Swanetien war, sollten uns begleiten und brachten die Zahl unserer Träger auf elf Mann.

Der Knjas sollte während unseres Aufenthaltes in Swanetien unser ständiger Begleiter sein und seinen Einfluss dort aufbieten, um es uns möglich zu machen, auch den Rückweg über den gletscherbedeckten Hauptkamm nach Norden auszuführen. Selbstverständlich sollte er auch eine grössere Bezahlung als die andern gewöhnlichen Menschenkinder, welche als Träger in unsern Diensten standen, erhalten. Er sollte so eine Art Reisemarschall sein. Seiner fürstlichen Stellung entsprechend, durfte er nur geringe Lasten tragen, Gepäck von nicht plebejischem Aussehen, also meine Barometer, Instrumente, Revolver, Feldflaschen und ähnliches. Im bewohnten Swanetien jedoch sollte seine Fürstlichkeit sich nur hoch zu Ross den profanen Augen seiner Stammesgenossen zeigen. Keiner von allen den Leuten sprach russisch, und der Knjas konnte sich mit uns in keiner andern Sprache als swanetisch oder tatarisch ver-



ständigen, Idiome, aus welchen mir nur einige wenige Worte zur Verfügung standen.\*)

Endlich waren die Gepäckslasten unter die Träger verteilt und wir verliessen das Lager am Kosch-Asau. Ismael, die Büchse auf dem Rücken, von seinem Diener gefolgt, begleitete uns.

\*) Rustem Chan befindet sich auf dem Bilde meines Standquartieres bei Kosch-Asau vor der Ersteigung des Elbruss: »Meine Gastfreunde im Standquartier bei Kosch-Asau« Seite 113.



Tasche aus der Kabarda.



Unsere Karawane am Asau-Gletscher.

#### XIV. KAPITEL.

### Ueber Gletscher-Pässe nach Swanetien (Dschiper-Pass und Bassa-Pass).

Es ist ein grosser Reiz, zu wissen, dass man der erste ist, der über diese Berge wandert.

Sven von Hedin.

Als wir am 15. August das Lager am Kosch-Asau verliessen, war es eine Reise ins Unbekannte, die wir antraten. Meine Absicht war es, nachdem ich im Vorjahre zuerst am Betscho-Pass einen Uebergang über die Hauptkette aus dem Bakssan-Tale nach Swanetien ausgeführt hatte, nunmehr im Firngebiete des Asau mich bis zum Hauptkamm zu erheben und, diesen überschreitend, zum Ingur zu gelangen. Fürst Ismael und den Swanen war dort, wie es schien, ein Gletscher-Pass, wenn auch seit Jahren unbetreten, bekannt, nur konnte ich aus den mir gemachten Mitteilungen und den mir unbekanntem Benennungen über die Topographie desselben nicht klar werden, insbesondere nicht enträtseln, in welches Tal an der südlichen Abdachung des Hauptkammes der Uebergang führen sollte. Nur die





Wanderung selbst konnte mir die Antwort geben. Die Firnregion des Asau-Gletschers war damals terra incognita.

An der linken Seite des Asau-Gletschers, den Absturz umgehend, stiegen wir empor. Dann betraten wir das obere Eisfeld. Eine wenig ansteigende Fläche grobkörnigen gefrorenen Schnees ohne Moränen breitet sich vor uns aus. Grössere und kleinere Felsblöcke und Trümmerhaufen liegen auf derselben zerstreut. Einige offene, oft tiefe Klüfte durchbrechen die Oberfläche. Zur Rechten — im Norden — erhebt sich das mit phantastischen Klippen bestandene Gemäuer, welches das Firnplateau des Elbruss



Vom Elbruss-Plateau niederziehender Gletscher.

begrenzt und zwischen Asau und Tersskol sich aufbaut. In wilder Zerklüftung fällt hinter demselben ein Zufluss des Asau-Gletschers auf den ebenen Gletscherboden. An diese Séracpartie schliesst sich eine Bergkette, die, vom Kosch-Asau gesehen, den Hintergrund des Asau-Gletschers bildet. Im Süden zieht in sanftem Falle ein mit blendend weissem Firnschnee bedeckter Eisstrom zum Asau-Gletscher. Es ist ein Gletscherrund am Asau, wie es schöner nicht gedacht werden kann. Unvermittelt fällt der Blick hinaus auf die grünen, waldumstandenen Hänge des Bakssan-Tales, dessen rechte Talwandung in der Höhe die schneebedeckten Gipfel sehen lässt, welche die Querschluchten des Adyr-Ssu und Adyl-Ssu umschliessen. Eine

Reihe von photographischen Aufnahmen wurde gemacht, darunter auch eine solche unserer Karawane, und es gelingt, Ismael, meinen Gefährten und mich auf diesem Bilde gleichfalls zu fixieren, indem einer meiner Träger, nachdem ich alles zur Exposition vorbereitet hatte, den Objektivdeckel hebt und wieder schliesst.

Wir wanderten über die wenig ansteigende Fläche des Asau-Gletschers, seiner felsigen Umrandung im Westen entgegen. Als wir diese erreicht hatten, stiegen wir an einem Felsbollwerk empor, welches dem Kammzuge vorgelagert ist. Nachdem die Höhe erstiegen war, sahen wir eine kleine, kreis-



Am Asau-Gletscher.

förmige, im Rücken von hohen Mauern umgebene Fläche vor uns. Hier pflegte Ismael bei seinen Jagdzügen zu ruhen, und der Ort hatte — wie er mir sagte — auch die Benennung Ismaels-Kosch erhalten. In ernster Schneewildnis ein prächtiger Lagerplatz. (2839 m B. D.)

Da es noch früh am Tage war, begann ich ohne Aufenthalt sofort am Felsgehänge emporzudringen, um von der Grathöhe den Blick über die Umgebung zu erringen. Ein Swane trug die photographische Kamera. Rasch kamen wir über geröllbedeckte Felskanten aufwärts. Dann wird an den Wänden das Geklippe steiler und es folgt ein scharfes Klettern. Mit seinen Ledersandalen findet der Swane an den kleinsten Vorsprüngen des Felsens sicheren Stand und mit Leichtigkeit und Behendigkeit zieht er sich von Stufe zu Stufe. Im prachtvollen Rundgemälde des Asaugebietes, das

sich uns von der Kammhöhe erschliesst, schwingen sich gerade vor uns, über weite Firnflächen, von welchen das Eis zerschellt und zerborsten über die Randwände stürzt, die Elbrusskegel in die Lüfte. Im weiten Umkreise liegt um uns die Berg- und Talwelt des Bakssan. Kein Wölkchen ist am Himmel, hell und warm strahlt die Sonne an diesem Nachmittage. Ach, wenn meine Kassetten Dutzende von Platten enthielten, ich fände hier Bilder



*Saxifraga scleropoda* Somm. et Lev. nov. sp.

für sie! Aber die Grenzen, in welchen wir uns so oft im Leben bewegen müssen, sie sind mir auch hier gezogen. Nur drei unexponierte Platten sind noch zu meiner Verfügung. Zwei derselben wurden dem Elbruss geweiht, die dritte der schönen Firnszenerie im Süden des Asau-Gletschers. Dort fließen demselben Eisströme zu, welche von prächtigen, felddurchbrochenen Firnkuppen gekrönt werden.

Indes ich auf der Höhe ruhte und photographierte, hat mein Gefährte das Felsgemäuer nach Phanerogamen und Flechten durchstöbert und eine schöne Sammlung der nivalen Region angehörender Blütenpflanzen zusammengebracht. Als neue Arten wurden bestimmt: *Astragalus Levieri* S. et L., *Poa imeretica* S. et L. var. *nivalis*, *Saxifraga scleropoda* S. et L. und

ein *Taraxacum tenuissetum* S. et L. \*) Ismael war ausgezogen, den Steinböcken nachzuspüren, nachdem er uns schon früher am Felsrande des Elbruss-Plateau einige der prächtigen Grattiere gezeigt hatte.

Es war Abend geworden, bis ich zurückkehrte. Am Lagerplatz lagen die Lasten durcheinander geworfen am Boden umher. Es war höchste Zeit, das Lager wohnlich zu machen, aber dieses Jahr fehlte die Mithilfe meiner Schweizer und ich musste mich tüchtig abmühen. Die Swane sollten mithelfen, und ich verteilte die Arbeiten zwischen ihnen. Unter meiner Aufsicht wird von zweien das Zelt aufgeschlagen. Die innere Einrichtung besorgen wir selbst, da ein Eindringen unserer Leute auch das anderer Wesen im Gefolge haben könnte. Ein Swane muss im zusammenlegbaren, aus wasserdichtem Stoff gefertigten Eimer, den wir mitführen, Wasser holen, das eine nahe Quelle bietet, der andere den Feuerherd aus Steinen erbauen und ein Feuer anzünden. Wieder andere sind schon früher ausgeschiedt worden, um zwischen den Felsklippen stehendes, trockenes Gestrüpp als Feuerungsmaterial zu sammeln. Die Säcke, welche das Küchengeräte und die Provisionen enthalten, werden geöffnet. Es ist kein Leichtes, unter dieser Unmasse von Gegenständen das Gesuchte zu finden.

Mittlerweile war die Stunde herangekommen, zu welcher gewöhnlich die Beobachtungen an den Instrumenten vorgenommen wurden, indes mein Reisegefährte die botanischen Schätze versorgt, unter welchen nicht nur die neu gesammelten Pflanzen eingelegt werden müssen, sondern auch die älteren mit unerbittlicher Tyrannei des Wechsels der feuchten Papierlagen harren. Wenn dies alles vollendet ist, muss ein Teil des Gepäcks über Nacht gegen Feuchtigkeit und eventuelle Niederschläge geschützt werden. Pflanzenpakete, Instrumente, photographische Koffer werden zusammengetragen und mit Kautschuktüchern zugedeckt.

Jetzt erst kann das Abendessen bereitet werden. Es bestand wie zumeist aus einer Erbswurstsuppe, einer Büchse Konservengulyasch, in welche wir uns teilen und Brot verschiedener Qualität. Ein Schluck Cognac und heisser Tee schlossen das Abendmahl.

Es ist Nacht und kalt geworden. Wie Vermummte lagern wir umher. Noch eine grosse Arbeit wartet wie immer meiner, wenn nach den Mühen des Tages man sich nach Ruhe sehnt. Ist die Nacht vollkommen herein gebrochen, so müssen die Feuer gelöscht werden und im Innern des Zeltcs,

\*) Neue Subspezies waren: *Astragalus oreades* C. A. M. var. *stipulario* S. et L., *Campanula petrophila* Rupr. var. *exappendiculata* S. et L., *Poa alpina* L. var. *glacialis* S. et L., *Sisymbrium Huetii* Boiss. var. *elatum* S. et L.







über welches bei hellem Mondschein noch Decken geworfen werden, muss die Auswechslung der exponierten photographischen Platten gegen unexponierte vorgenommen werden. Es ist eine Arbeit, die meist eine halbe Stunde währt, oft auch mehr Zeit in Anspruch nimmt, und immer gehört für den müden, sich nach Ruhe und Schlaf sehnenden Reisenden eine ziemliche Willenskraft dazu, um sich dazu zu entschliessen. Erst wenn sie erledigt ist, können wir an die Nachtruhe denken. Auch die Nachttoilette ist nicht leicht gemacht, das Zelt ist klein und niedrig. Einer nach dem andern kriechen wir in dasselbe. Es währt lange, bis mein Gefährte fertig wird; die Nacht droht in der Höhe von nahezu 3000 m kalt zu werden, und alles, was er an Wäsche und Kleidern besitzt, wird angelegt. Endlich ist das Zelt geschlossen, eine Pracht. Nur heute wird es wohl enger werden, da wir den ziemlich beleibten Fürsten Ismael zu Gast haben. Lojka wird in die Mitte gelegt; ich empfehle ihm diesen Platz, wo er am wenigsten frieren dürfte. Auch die Häringe frieren nicht! Die fremdartigen, mehrstimmigen Gesänge der Swanen, die zuvor an die Felswände der einsamen Einöde schlugen, sind verstummt. Nichts stört mehr die Stille der schweigenden Nacht, und Friede liegt über der müden Welt.

16. August. Langsam zieht am Morgen unsere Karawane den Schutthalden entlang, welche den Fuss des Felsbollwerkes umgeben, an dem wir nächtigten. Sie sinken zum linken Ufer des gegen Süden ziehenden Gletschers, dessen steil abschliessenden, fast schneefreien unteren Teil wir umgehen. Wir hatten unser Lager um 5 Uhr 30 Min. morgens verlassen, überschritten zuerst Geröllhänge und betraten bald darauf das Eis des vom Süden vom Hauptkamme niederziehenden Zuflusses des Asau-Gletschers, den ich später nach der Pässeinsattlung an seiner Spitze Dschiper-Gletscher nannte. Im Rückblick waren die Bergketten, welche das Bakssan-Tal umstehen, erschienen, aus einem Nebelmeer ragend, welches über der Flucht des Tales wogte.

Scharf prägte sich am Gletscher die Linie aus, wo sich die Firnfelder von der Eiszunge des Gletschers trennen. Die Firnlinie wurde hier mittels Quecksilberbarometers mit 3109 m (B. D.) gemessen. Die Lufttemperatur betrug um 6 Uhr 40 Min.  $1,3^{\circ}$  C.

Im Weitermarsche traten einige Spalten auf, und ich hielt es für angezeigt, uns Vorangehende mit dem Seile zu verbinden. Der Schnee war von vorzüglicher Beschaffenheit, und rasch gewannen wir an Höhe. Von dunkeln Felsklippen umstanden, hob sich die schneeige Einsattlung unseres Passes scharf vom tiefblauen Firmamente ab.

Um 8 Uhr war die Passhöhe erreicht; 3267 m (3323 m B. D.). Ich nannte die Einsattelung nach der im Süden liegenden, von den Eingeborenen Dschiper bezeichneten obersten Talstufe Dschiper-Pass.<sup>\*)</sup> Als ich, der erste, einige Schritte bis an den Rand des Passes vorgetreten war, um hinüber nach dem Jenseits zu blicken, da entrang sich ein Ausruf der Bewunderung meinen Lippen. Wie sich die Formen des firn- und eisbedeckten Hochgebirges in vollendeter Schönheit hier darstellen! Zuerst zur Linken ein felsiger, unter Schnee und Eis begrabener Kammzug (Kuarmasch), Ausläufer der Dongusorun-Kette, unter dessen Steilwänden sich die Firnmassen angesammelt haben. In blendender Weisse strahlt der Schnee, bald sanft gewellt dahinflutend, bald vom Spaltengewirr durchbrochen. In kaukasischer Steile fallen die eisstarrenden Felshänge zu dem sie umsäumenden Bergschrunde. Mit eisbeladener Fassade erhebt sich der Gipfel des Gwergischer (3376 m). Nun folgt eine tiefe Senke, von welcher der Bergkamm wieder ansteigt, gekrönt von der feinen, nadelförmig zugespitzten Firnpyramide des Schtawler (3995 m). Der Fuss dieses Bergzuges verliert sich schon in den uns verdeckten Gründen des dort nach Südwesten ziehenden Tales. Von der Passhöhe zieht gegen Südwesten eine Firnbucht mit dunkeln Uferändern.

Noch liegt Halbdunkel in der Tiefe, Schatten fallen noch auf die Bergwände, aber um so glänzender leuchtet in der Höhe der von den Sonnenstrahlen getroffene Firn. Ein wolkenloser Himmel war über diese Welt von Pracht und Schönheit gespannt. Ueber der Flucht des zu unsern Füßen liegenden Tales, in weiten Fernen, sah man Bergketten auftauchen, von violetten Farbentönen umhüllt. Es schien, als sei dort dem Blicke keine Grenze gesetzt, so klar und durchsichtig war die Luft; es schien, als ob dort die Leere folge und dann erst das Himmelsgewölbe abschliesse. Und wenn man das Auge von diesem mit dem Reize der Neuheit fesselnden Bilde abzog, so haftete es im Norden staunend am grossen und erhabenen Massiv des Elbruss. Jenseits der Schneefläche unseres Standpunktes, scheinbar in grosser Nähe, zieht eine gezackte Felsbastion, Trachytgebilde, welche den Rand der Eisumwallung des Vulkanriesen bildet. Die Elbrussgipfel wirken hier nicht nur durch ihre Grösse und Höhe, sondern auch durch das schöne Ebenmass ihrer Formen. Von entfernteren Standpunkten gelangt das Beherrschende ihrer Höhe vielleicht mehr zur Geltung, indes sie aus grösserer Nähe gesehen wieder mehr den Eindruck des Massigen hervorbringen. Vom Dschiper-Passe jedoch vereinigt sich im Anblicke des Elbruss

<sup>\*)</sup> Da dorthin auch ein Uebergang aus dem Karatschaigebiete führt, empfiehlt es sich, den aus dem Bakssan-Tale kommenden Uebergang als Dschiper-Asau-Pass zu unterscheiden.

das Ueberwältigende der mächtigen Erhebung mit der Formvollendung, der erhabenen Ruhe der Linien und mit der blendenden Schönheit seines Firmantels.

Es hatten sich mir vom Dschiper-Passe Blicke in Landschaften eröffnet, die in ungeahnter Schönheit prangten, und ich gab mich ganz der Freude an der herrlichen Schöpfung hin, die vor mir lag.

Jetzt erst konnte ich die topographischen Verhältnisse dieses Gebiets enträtseln. Das Tal zu unsern Füßen — obgleich die Eingeborenen dasselbe immer nur Dschiper nannten — war das Nenskra-Tal, das westlichste der vom Hauptkamme niederziehenden Seitentäler des Ingur, das weit draussen, nahe seiner Durchbruchsschlucht, in denselben mündet. Die rechte Talwandung im Norden trennt uns von den Quellflüssen des Ullukam (Kubansystem), vom Karatschai. Der das Elbrusmassiv mit der Hauptkette verbindende Kamm ist kürzer, als damals angenommen wurde, indem die Hauptkette dort nach Norden ausbiegt, und das Ursprungsgebiet der südlichen Zuflüsse des Asau-Gletschers stösst an die das Nenskra-Tal überragende Hauptkette. Das im Norden liegende Seitental des Bakssan, welchem der Dongusorun-Bach entströmt, nimmt seinen Ursprung an jenem Teil der Hauptkette, welcher im Süden in das Nakra-Tal fällt. Zwischen der Einsattlung des Dschiper-Passes und des Dongusorun-Passes, die beide im Hauptkamme liegen, löst sich von diesem der das Nenskra- und Nakra-Tal trennende Bergzug.

Zwei Stunden verweilten wir auf der Höhe des Dschiper-Passes, ein Zeitraum, der mit Arbeiten und Geniessen rasch verstrich. Die Temperatur war bei vollkommener Windstille angenehm; obgleich sie um 9 Uhr 30 Min. a. m. nur 5° C. betrug. Das Gestein der die Passeinsattlung umgebenden Felsen ist ein porphyrtiger Granit. In der bedeutenden Höhe von nahezu 3400 m wurden hochalpine Pflanzenarten gefunden, deren Existenz durch das verwitterte Gestein der Passumgebung, welches während des Tages die Wärme stark absorbiert, ermöglicht wird. Eine *Saxifraga* mit kleinen, goldgelben Blüten klammerte sich an die Oberfläche der Felsen, und zwerghafte *Alsinen*, *Fritillarien*, und ein kaukasisches *Carum* nisteten in den Felsritzen.\*)

Ismael Urussbiew war schon früher mit seinem Jäger in die links von der Passeinsattlung sich erhebenden Felsen geklettert, um Steinböcken nachzuspüren. Nach getroffener Verabredung sollte er weiter unten am Gletscher mit uns wieder zusammentreffen. Wir sahen uns jedoch nicht wieder.

\*) *Alsine imbricata* MB., *Carum caucasicum* Boiss., *Fritillaria tenella* MB., *Heracleum villosum* Fisch., *Saxifraga flagellaris* W., *Saxifraga muscoides* Vulf. f. *compacta* Engler.

Im Abstiege verfolgten wir die in bedeutender Steilheit niederziehenden und durch Schründe zerrissenen Firnflächen nicht lange, sondern suchten unsern Weg über terrassenförmige Absätze der rechten Talwandung. Erst weiter unten stiegen wir dann auf das Eisgebiet des Gletschers. Der Eisstrom, welchen ich Nenskra-Gletscher nannte, erfüllt den ganzen Talhintergrund. Der untere Teil des Gletschers war glatt und schlüpfrig, wenig von Felsgeröll bedeckt. Sein Ende wurde um 11 Uhr erreicht; es lag nach Barometermessung in 2569 m Höhe (B. D.). Auf der Endmoräne wurden Gneise, Glimmerschiefer und Pegmatite (darunter mit Cordierit gemengte) gesammelt.

Pfadlos wanderten wir durch das unbewohnte, mit Geröll und Schutt erfüllte Tal, welches, tief eingeschnitten, von hohen, nackten Wänden umschlossen ist. Zwischen den Gesteinstrümmern wucherte eine immer üppiger werdende, hoch aufschliessende Vegetation, welche dieselben dem Blicke oft unsichtbar machte und den Marsch ungemein erschwerte. Eine ganze Reihe Kräuter erreicht eine ausserordentliche Höhe und grossblättrige Pflanzen geben hier der Flora des Hochgebirges ein überraschendes Gepräge. Heiss brannte die Sonne. Stunde um Stunde verfloss, und es zeigte sich kein schattiger Ruhepunkt, kein Quellwasser, das Labung versprach.

Wir waren eine kurze Steilwelle des Talbodens abgestiegen, als sich plötzlich da, wo das Nenskra-Tal einen längentalartigen Lauf zu nehmen beginnt, ein weiter Blick hinaus durch die Talflucht und auf einige dort erscheinende Schneegipfel im Scheiderücken zwischen Nenskra und Seken erschloss, der wie eine Befreiung nach der langen Wanderung durch das eng umschlossene, aussichtslose Tal wirkte.



Nenskra-Tal.

Ich hatte eine photographische Aufnahme gemacht, und da abgepackt war, beschloss ich, hier kurze Zeit zu rasten und meinen Reisegefährten und einen Teil der

Träger, die etwas zurückgeblieben waren, zu erwarten. Unter dem Schatten eines mächtigen Steinblocks lagerte ich mich zu kurzem Schlummer, der jedoch nicht lange währte, da eine Art Stechfliegen und Mücken, das erste Mal im Kaukasus, mir hart zusetzten. Später kamen mein Reisegefährte und die Träger, und es wurde der Proviant sack hervorgeholt. Der Rastplatz lag in etwa 2200 m (A. D.) Höhe, unfern eines sich an der linken Talwand emporziehenden Grabens, durch welchen meine Swanen aufsteigen wollten, um den Bergzug zu überschreiten, welcher zwischen Nenskra und Nakra streicht.

Schon auf der Höhe des Dschiperpasses war es mir klar geworden, dass, um in das Längenhohtal des Ingur zu gelangen, die Ueberschreitung eines gewiss hohen Passes in der zwischen dem Nenskra- und Nakratale streichenden Kette notwendig sei. Es war noch früh am Nachmittage und daher selbstverständlich, dass das Nachtlager über der Talsohle aufgeschlagen werden sollte, diesmal nicht nur, um dem Ziele des morgigen Tages näher zu sein, sondern um den Moskito- und Fliegenschwärmen und auch den vielleicht schädlichen Miasmen, welche die üppige Vegetation des Talbodens zu bergen schien, zu entgehen. Aber, wie fast immer, kostete es mich auch diesmal einen harten Kampf, um die Leute noch heute zu einem weiteren Anstiege zu bewegen, und nur eiserne Energie konnte ihren Widerstand besiegen. Grundsätzlich schenkte ich, wie immer, auch diesmal all den Vorstellungen der Leute, dass es keinen Lagerplatz weiter oben gebe, kein Wasser, kein Holz, dass man erfrieren müsse, keinen Glauben. Ein hohes Biwak ist bei allen grösseren Bergfahrten im Kaukasus von Wichtigkeit, in höherem Masse als bei solchen in den heimischen Alpen. Die Unkenntnis des Terrains, die erhöhten Anforderungen an die Zeit des Reisenden durch Aufnahmen oder andere wissenschaftliche Arbeiten, die grösseren Distanzen, welche bei allen Wanderungen im kaukasischen Hochgebirge, sei es bei Ersteigung der Hochgipfel, sei es bei Ueberschreitung der Gletscherpässe, zurückzulegen sind, begründen dies, wozu sich noch der Umstand gesellt, dass im Kaukasus auch bei schönem Wetter oft schon früh Höhenrauch und Nebel auftreten und daher ein möglichst frühes Erreichen der Höhe erstrebt werden muss.

Endlich war eingepackt, die Lasten wurden geschultert. Bei meiner Ankunft am Rastplatze hatte ich das Quecksilberbarometer, das ich selbst trug, neben mir an einen Block gelehnt. Als ich es jetzt aufnehmen wollte, bemerkte ich sofort, dass seine Lage verändert worden war. Eine unangenehme Ahnung beschlich mich. Hastig öffnete ich das Futteral; ach — in hellen Tropfen entrann demselben das glänzende Metall! Eine namen-

lose Traurigkeit überfiel mich. Gehütet wie ein geliebtes Kind, waren auf der ganzen Reise zu Wasser und zu Lande die Quecksilberbarometer Gegenstände der ersten Fürsorge. Wir selbst bereiteten ihr Lager, und unsern Begleitern wurden zuerst sie als ein *noli me tangere* ans Herz gelegt. Meist mussten sie, die Diener der Wissenschaft, es sich gefallen lassen, als eine Art Höllenmaschine zu gelten, nur um Unberufene von ihnen fernzuhalten. In meinen Armen hatte ich sie vor den unbarmherzigen Stößen der russischen Telega gehütet, sie zu Pferde und zu Fuss, über Fels und Eis heil und unversehrt getragen, und immer hatte der helle Klang des an die Röhre schlagenden Quecksilbers mein Ohr erfreut. Und jetzt musste durch eine mir unbekannt gebliebene Ursache, Unvorsichtigkeit oder Neugierde eines meiner Leute, mein bestes Instrument ein vorzeitiges Ende finden. Es währte lange, bis der lebhafteste Schmerz trauriger Ergebung Platz machte! Wir waren in Asien, im Orient: es stand so geschrieben!

Am Abend hatten wir nach kurzem, aber steilem Aufstiege, der manchen Schweisstropfen entlockte, in 2416 m (A. D.) Höhe eine Terrasse an der Talwand erreicht. Es gab ebenen Raum für das Zelt, Wasser, trockenes Strauchholz und auch einen sehr schönen Blick auf die Elbrussgipfel, welche über Felswände zur Seite der schneeigen Höhe des Dschiper-Passes lugten, zu welcher wir, den Nenskra-Gletscher entlang, emporsehen konnten. Leider fehlten auch hier die Moskitoschwärme nicht, die den Aufenthalt im Freien zu einem qualvollen machten. Vermummt, um Kopf und Hals Tücher geschlungen, verzehrten wir hastig das Abendessen, um rasch in das Zelt zu kommen, welches wir sorgfältig geschlossen hielten. Schwere Regentropfen schlugen in der Nacht an das Zeltdach. Dem schönen Tage war ein rascher Umschlag des Wetters gefolgt.

17. August. Am frühen Morgen hatte der Regen aufgehört. Ich liess das Lager abbrechen und wir alle arbeiteten, um rascher fortzukommen. Als wir marschbereit waren, begann es wieder zu regnen. Dennoch brachen wir auf, da ein längeres Zuwarten in dieser gänzlich unbewohnten Gegend infolge des Mangels an Lebensmitteln, insbesondere für meine swanetischen Träger, unmöglich gewesen wäre.

Wir stiegen durch eine öde Steinregion steil empor. Nach einer halben Stunde gelangten wir auf ein kleines, von hohem, schneebedecktem Gewände zirkusförmig umschlossenes, muldenförmiges Plateau, dessen Rand nur an der Seite unseres Anstieges offen war. Am Fusse des Berggrundes lagen die Trümmermassen, welche herabgestürzt waren und vielleicht ein einst hier befindliches Seebecken ausgefüllt hatten. Das Ende eines steil



abfallenden Gletschers zieht von der Höhe nieder; es ist der Typus eines Kargletschers, eine jener Eisbildungen, welche in den kurzen, nicht zu eigentlichen Talern entwickelten Mulden, die an den Bergrücken liegen, sich ausbreiten. Das Gletscherende lag in einer Höhe von beiläufig 2610 m (A. D.).

Die nahezu schneefreie Eisfläche des Gletschers, welche der Regen glatt und schlüpfrig gemacht hatte, wurde betreten. In schwachem Anstiege kamen wir schon nach 40 Minuten an die Firngrenze, die ich hier mit 2744 m (A. D.) mass.

Längst schon hatte sich der Regen mit Eiskörnern gemischt, die der Wind uns gerade ins Gesicht trieb. Dann gab es wieder Pausen, in welchen Schnee und Regen aufhörten und wallende, feuchte Nebel uns umhüllten. Ein unangenehmes Gefühl der Kälte machte sich bei einer Lufttemperatur von 2° Celsius, wahrscheinlich infolge der herrschenden Feuchtigkeit, geltend. Wir gelangten, uns rechts wendend und das Firnggebiet des Gletschers verlassend, zuerst an einige Felspartien und dann über Schneehänge zu der im Süden sich öffnenden Einsattelung. Um 9 Uhr waren wir auf der Höhe des Bassa-Passes 3034 m (3125 m A. D.).\*)

Wir hatten kaum einige Schritte an den mit Geröll bedeckten Schneehängen der Ostseite getan, als ein fürchterliches Unwetter losbrach. Ueber die Abhänge und Grate des Gebirges brauste der Sturm und fegte zischend den zu Körnern gefrorenen Schnee. Auf dieser Seite hatten wir nur Schneefelder zu überschreiten, über welche wir hinabeilten. Nirgends kam es an diesen steilen Abhängen zu Gletscherbildungen, eine Folge des orographischen Aufbaus derselben. Als tiefer unten der Schneefall aufhörte, stürzte die Sintflut kaukasischen Regens auf uns nieder. Es währte jedoch nicht lange; der gewitterartige Sturm und Regen hörte auf, die Wolken wurden lichter, sie zerrissen, und blauer Himmel wurde sichtbar. Freudig betrachtete jetzt das Auge von einer Absatzstufe des wüsten Steingehänges, an dem wir abstiegen, das zu Füßen liegende, grüne Nakra-Tal, eine tiefe, enge Urwaldschlucht. An seinem Ursprunge wird es breiter und gletschererfüllt. Und über die Talflucht hinausblickend, erscheinen ferne, blaue Bergreihen.

Die Talsohle wurde vor Mittag erreicht. Die Swanen sind hier zu Hause. Sie führten mich an eine Felsbalm, welche sich am Fusse hoher, nahezu senkrechter Mauern befindet. Vor derselben breitet sich eine kleine ebene Fläche aus, von dichtem Buschwerk umringt. Man erkennt sofort,

\*) Von mir nach den Mitteilungen der mich begleitenden Swanen, welche die jenseits, im Nakra-Tale liegende Talstufe Uzchuat nannten, zuerst als Uzchuat-Pass bezeichnet.

dass der Ort zum Lagerplatz gedient hat. Hier sollten auch wir unser Lager aufschlagen, da, wie die Swanen behaupteten, es weiter unten im Tale keinen hierzu geeigneten Ort gebe. Die Leute waren ermüdet und ich nahm den Vorschlag an. Auch ein anderer Grund sprach dafür. Das Unwetter hatte besonders unserm Gepäck arg zugesetzt, und es erschien notwendig, es einer genauen Besichtigung zu unterziehen und das nass gewordene zu trocknen. So wurde denn abgepackt und das Zelt aufgeschlagen.



Vorbereitungen zum Diner.

Das Lager im Nakra-Tale lag 1943 m (A. D.) hoch. Die Bergbewohner nannten die Gegend rundherum Uzchuat. Bald herrschte geschäftiges Treiben. Am glimmenden Feuer trockener Rhododendronsträucher wurden Kleider, botanisches Papier getrocknet, brodelte eine vielversprechende Erbswurstsuppe. Lojka, der um seine Schätze besorgt war, trocknete das Papier seiner Pflanzenpressen, ich kochte die Suppe, da auf dieser Reise ich auch das Amt des Koches versehen musste. Die gestrickte Biwakkappe, welche, über Kopf und Hals gezogen, nur einen runden Ausschnitt für das Gesicht offen lässt, war jetzt, in eine Zipfelmütze verwandelt, Lagerkappe. Statt des Rockes trug ich die gestrickte Jacke, das Gardigan-jacket, dazu Knickerbockers und die leichten Lagerschuhe. In der Hand aber hielt ich

den Kochlöffel, und Lojka behauptete, es wäre interessant, diesen Anblick zu verewigen, wenigstens für Personen, welche mich näher kennen, und die gewiss, wie er versicherte, eine solche Szene für unmöglich halten würden.

Einige der Swanen, die, wie immer, schon längst alles aufgegessen hatten, waren mit dem Backen ihres Brotes, dünner, runder, aus irgend einer undefinierbaren Masse zusammengekneteter Scheiben, beschäftigt. Andere sammelten trockene Gräser, um damit die Ledersäcke, welche ihnen als Fussbekleidung dienten, auszustopfen. Unser Knjas jedoch unternahm die ganze Zeit in seinen Kleidern zoologische Forschungs Expeditionen, deren sichtbare Resultate mich in Erinnerung an vorjährige Erlebnisse beben machten!

Das Nakra-Tal steigt im Norden zu den Höhen der kaukasischen Hauptkette; es erweitert sich, die aus kristallinen Gesteinen, quarzhaltigem Schiefer und porphyrischen Gneis-Graniten bestehenden Wände werden felsig, nackt, und durch den wüsten Talboden schiesst der schäumende Nakra-Bach. Links sieht man zwischen Berggehängen die Zunge eines Gletscherstromes. Ueber demselben erhebt sich ein schöner, eisbedeckter Gipfel. Zur Rechten dehnt sich in der Höhe ein weites Eisfeld aus, von dem zerrissene Firnhänge niederziehen. Es ist dies das Gebiet des Dongusorun-Passes, ein den Eingeborenen bekannter und von ihnen oft benutzter Gletscherübergang, der 3199 m hoch in das jenseitige Dongusorun-Tälchen und an den Bakssan führt. Talauwärts verfolgt der Blick die kulissenförmigen Talwände, welche, in der Tiefe nahe zusammentretend, die Windungen des Baches umschliessen, und trifft der Talflucht quer vorliegende Reihen von Bergketten, die schon dem Haupttale, dem Ingur, angehören.

20. August. Am folgenden Tage wanderten wir talauwärts. Das Uebersetzen des Baches mittels eines runden, glatten Baumstammes, welcher über zwei riesige Blöcke gelegt war und unter welchem in ziemlicher Tiefe der Bergstrom brauste, leitete den Tag in etwas aufregender Weise ein. Landschaftlich bietet das Tal wenig; die Vegetation jedoch, mit welcher es sich schmückt, der Wald, der tiefer unten es umsteht, nimmt den Wanderer gefangen.

Der Weg folgte den Hebungen und Senkungen der Talsohle, trat dann hinaus auf eine herrlich grüne, blumen-

bestandene Aue und führte zum Bache, der hier in etwa 1000 m Höhe von Riesengräsern, weiss und blau blühenden Aconiten, Heracleen und mannshohen Farnkräutern umstanden ist. Schon höher oben waren unter anderm *Crocus Scharojani* Rupr., das hochaufgeschossene *Colchicum spe-*



Nakra-Tal.

ciosum Stev., Kirschlorbeer (*Prunus laurocerasus* L.) und *Rosa Boissieri* Crep. in herrlicher Blütenentwicklung zu sehen.\*)

Viele Stunden lang wanderten wir dann im Walde, im kaukasischen Urwalde hochstämmiger Buchen, Erlen und Eichen. Baumstämme lagen in unentwirrbarem Chaos umher, das sie im krachenden Falle aufgebaut hatten. An den gegenüberliegenden Talwänden stehen in der Höhe Koniferen, prächtige, kerzengerade Tannenschäfte.

Wir verliessen den Lauf des Baches, der sein Bett zwischen ungangbaren, waldbedeckten Steilwänden eingegraben hat, um über einen hohen Bergriegel in das Hochtal des Ingur zu gelangen. Es war ein langer, steiler Anstieg, immer durch denselben herrlichen Laubwald, in welchen sich Birken mischen, wo hie und da Ahorn auftritt und dann höher oben mächtige Nordmannstannen (*Abies Nordmanniana*) und *Picea orientalis* mit ihrem grauen, plattigen Nadeldache die Herrschaft gewinnen.

Und als wir mit etwa 1760 m (A. D.) die Höhe erreicht hatten, da lag wieder eine neue Welt vor uns. Zu unsern Füßen dehnen sich weit gegen Osten grüne Talschluchten und sich kreuzende Bergrücken aus. Die Sonne steht tief: ihre schräg fallenden Strahlen vergolden gelbe Ackerfelder, welche mit grünen Wiesen wechseln, und beleuchten an den Berglehnen kleine Hüttengruppen. Zwischen endlos verschlungenen Bergreihen, von dichten Wäldern umstanden, sehen wir die Engschlucht des Ingur gegen Südwesten ziehen. Im Süden umrahmt die Leilakette das Ingur-Hochtal; die mir vom vorigen Jahre bekannten, schön geformten Gipfel erheben sich in sanften Linien über die gletscherumflossenen Hänge. Im fernen Osten lassen sich durch den Schleier der sie umhüllenden Dünste mächtige Berge in gewaltiger Erhebung, von welchen weithin leuchtendes Eis glitzert, ahnen. In die dunkeln Wälder, in die Schluchten, die in die Tiefe ziehen, dringen die Schatten des Abends. Nur in der Höhe bleibt es noch lange hell, glüht es an den Schneefeldern der Leila.

Wir sind in Swanetien!

\* Im Nakra-Tale sammelte Prof. Lojka die für den Kaukasus neue *Gypsophila glandulosa*, eine Sileneart



Ingurtal bei Ezeri.

## XV. KAPITEL.

### Wanderungen in Swanetien.

... but rarely are mountains seen  
in such combined majesty and grace  
as here . . . . .

Carlyle.

Unser erstes Nachtlager in Swanetien schlugen wir etwas unterhalb des Dorfes Laschchrasch, im Dorfe Taurar auf, welches auf einer etwa 1600 m (A. D.) hohen Bergterrasse liegt, welche unmittelbar zu dem tief unten strömenden, von hier unsichtbaren Ingur abfällt. Der Pristaw von Betscho war von unserer bevorstehenden Ankunft unterrichtet und hatte in freundlicher Fürsorge einen seiner Kosaken uns entgegengesandt.

Etwas entfernt von den Häusern des Dorfes liegt am Rande einer ebenen, begrünten Fläche die Kirche, ein kleines steinernes Gebäude, an welche aus Holz ein jetzt leerer Viehstall angebaut war. Auf der andern Seite schlugen wir das Zelt auf. Eine Menge Leute, ich glaube die ganze männliche Einwohnerschaft des Dorfes, gross und klein, umlagerte uns. Der Starschina, ein kleiner Mann mit einem dichten, schwarzen Vollbarte,

die Kette der Gemeindevorsteher mit der Medaille am Halse tragend, hatte uns begrüsst. Die Zudringlichkeit und etwas gefährliche Neugierde der Leute — Laschchrasch steht im Rufe, die grössten Diebe Swanetiens zu besitzen, was dort wohl etwas sagen will — kannte keine Grenzen. Wir hatten dem Starschina unsere Papiere gezeigt, die Gegenstand eifriger Studien und Uebersetzungen von seiten des russisch sprechenden Gemeindevorstehers von Pari, eines benachbarten Dorfes bildeten. Die Unterschrift und der



Neugierige in einem swanetischen Dorfe.

Name des Generalgouverneurs von Kaukasien, des Fürsten Dondukow-Korsakow erregten Ausrufe des Staunens.

Sofort gab ich Auftrag, dass vier Pferde am frühen Morgen bereit sein sollten. Der Starschina versicherte mich, dass er sofort Leute ausschicken werde, um nachts die Pferde von den Weideplätzen zu holen, dass wir jedoch in Pari andere Pferde nehmen müssten. Da der Starschina von Pari mit seinem Schreiber gerade anwesend waren, beauftragte ich dieselben, die Pferde für 9 Uhr vormittags, der voraussichtlichen Zeit unseres Eintreffens, bereit zu halten.

Endlich kam die Nacht; die zudringliche Menge der Gaffer verlief sich. Wir stapelten unser Gepäck zwischen Zelt und Kirchenmauer auf und liessen bei demselben den Milizsoldaten mit seiner Berdanbüchse und unsern Knjas lagern. Unsere scharf geladenen Revolver hatten wir früher schon ostentativ zur Schau getragen.

22. August. Prachtvoll brach der Morgen an. Wir waren früh auf. Mein Reisegefährte, der am Abend vorher Entdeckungsfahrten nach einem Ofen gemacht hatte, um seine Pflanzen zu trocknen, setzte dieselben fort, ich bezahlte die Leute, welche mit uns aus dem Bakssan-Tale gekommen waren, und dann machten wir uns zur Abreise fertig. Um 5 Uhr schon war das Gepäck, nunmehr für den Transport auf Pferden, in Satteltaschen und kaukasischen Sumchas verpackt, zum Laden fertig. Aber weder Pferde noch Starschina waren sichtbar. Dem Kosaken, der leider nur swanetisch sprach — trotzdem aber meinen Unwillen, dass die Pferde nicht zur Stelle waren, begriff —, gelang es, den Starschina herbeizuschaffen, nicht aber die Pferde. Ich will mich kurz fassen. Ich bat, ich drängte, ich drohte. Umsonst. Wieder hatte sich eine Menge Gaffer zusammengefunden. Es verging Stunde um Stunde. Endlich kamen Pferde. Es gab einen Heidenlärm. Was ich demselben entnehmen konnte war, dass die Pferdebesitzer die Werstzahl und die Beträge, welche der Starschina festsetzte, nicht annehmen wollten. Ich bat, die letzteren zu erhöhen. Nun begann das Beladen der Pferde. Neue Streitigkeiten. Bald war dem einen das Pferd zu schwer beladen, bald hatte der andere wieder zu wenig genommen. Dem einen fehlte ein Packsattel, das Pferd des andern war für den Transport von Lasten zu schwach. Der Starschina schien machtlos. Nun warfen die Pferdeinhaber das Gepäck wieder auf die Erde und führten die Pferde fort. Man denke sich dabei den Reisenden, der voll Ungeduld ist, vorwärts zu kommen, um den schönen Tag — wie selten doch im Hochgebirge! — auszunützen. Das Gepäck liegt auf dem Boden. Umschwärmt von einer Menge schreiender, streitender, wilder Menschen steht der Reisende hilflos da. Der angebliche Einfluss unseres Reisemarschalls, des swanetischen Knjas, in Swanetien, war nicht zu bemerken. Ich machte den Kosaken auf seine Pflicht aufmerksam, mir beizustehen. Er scheint es herauszufühlen, dass er etwas tun müsse, und wie ich sehe, sucht er seine Autorität geltend zu machen. Doch diese kennt der Swane nicht, und einer der Pferdetreiber fällt den Kosaken mit dem Knüttel an. Einen Augenblick später ist das lange Schwert gezückt, mit welchem der Kosak auf den Swanen eindringt. Nun fallen ihm, der bleich vor

Erregung, Leute in den Arm. Der Szene folgte eine lange Pause — es trat Ruhe ein.

Endlich gelang es dem Starschina, zwei Pferde zurückzubringen. Ein zufällig durch Läschchrasch reitender Bakssantatare, der in Diensten Ismael Urussbiews steht und den wir von Urussbieh kennen, bietet uns sein Pferd an. Vier der gestrigen Träger, welche noch bis Mestia wandern, sind gewillt, die vierte Pferdelast unter sich zu teilen und bis Pari zu tragen, und so reisen wir endlich, ich erschöpft vom langen Kampfe, vier Stunden später, um 9 Uhr ab.

Der Weg, welchen wir von Taurar verfolgten, zieht über eine Reihe der vom Norden niederziehenden Bergrippen, zwischen welchen die Bäche sich tiefe Gräben erodiert haben, die zu steilen Anstiegen und zumeist noch steileren Abstiegen zwingen. Von einer eigentlichen Weganlage ist keine Spur zu sehen. Die Pferde wurden oft nur mit grosser Mühe von den Treibern vorwärts gebracht. Unzählige Male geriet hierbei die Ladung in Unordnung, und das fortwährende Packen und Schnüren veranlasste ärgerliche Aufenthalte.

In rascher Aufeinanderfolge passieren wir die um einzelne Türme gescharten Häusergruppen von Dörfern, die auf Talterrassen, hoch über dem entfernt in der Tiefe strömenden Ingur, liegen. Die Türme sind jedoch hier im westlichen Abschnitte des Hochtales seltener als im mittleren und im östlichen Tale. Ueberall an den Hängen breiten sich grünende Wiesen aus, unterbrochen von gelben Fruchtfeldern. Der Wald liegt höher, nahe den Graten der Berg Rücken. Die Bewohner der Dörfer waren meist auf den Feldern mit dem Einheimsen des Getreides beschäftigt. Entgegen dem, was ich ein Jahr früher in Swanetien erfahren, als ein kalter regnerischer Sommer das Getreide auf den Feldern erfrieren liess, schien dieses Jahr eine gute Ernte, die frühzeitig begonnen hatte, Ersatz zu bieten. In manchen Höfen sahen wir das Dreschen des Getreides in folgender Form: das Getreide wird auf die Erde gestreut und ein flaches Brett, welches noch mit Steinen beschwert ist, wird von zwei Ochsen im Kreise über dasselbe gezogen. Ein der jüngsten Swanengeneration angehörender Knabe steht gewöhnlich auf dem Brett und lenkt das Gefährt.

Gegen Mittag waren wir in Pari, in der Höhe von 1400 m (A. D.). Die für 9 Uhr beordneten Pferde waren nicht da. Um 4 Uhr nachmittags, als trotz Bitten und Drohungen noch immer keine Pferde kamen, zog ich voraus, um vom Wege vielleicht noch einige Aufnahmen zu machen, meinen Reisegefährten mit dem Gepäck zurücklassend.



Von der Höhe des hinter Pari aufsteigenden Bergrückens erblickte ich Ezeri, die nächste Ortschaft vor mir, malerisch am begrünten Talgehänge gelegen. In einer Lücke der hinter Ezeri niederziehenden Bergwand erscheint Uschba, ganz in Nebel gehüllt und kaum seine Grösse verratend. Hohes Gebirge steht im Osten; durch das Dunstgewölk, welches sich nach dem schwülen Tage um dasselbe ballt, leuchten im Abendlichte glimmende Schneefelder.

Erst gegen 7 Uhr abends stiess mein Reisegefährte mit den Lastpferden zu mir. Der Plan, heute noch Betscho zu erreichen, musste aufgegeben werden. Wir verbrachten die Nacht in Ezeri, im Hause des Fürsten Dadischkilian.\*) Tengis Dadischkilian, der Chef der Familie, welche über den westlichen Teil des Ingurhochtales — über das Dadischkilianische Swanetien — eine gewisse Oberhoheit ausübt, war im Winter gestorben. Einer der Söhne, der nachts von einer Reise heimkehrte, machte die Honneurs.

20. August. Wir waren spät zur Ruhe gekommen und waren spät wach. Die Pferde warteten unser; doch gerne weilten wir noch eine Stunde vor dem Hause des gastfreundlichen Fürsten unter prächtigen, hohen Bäumen, in köstlicher, frischer Morgenluft. Die Höhe von Ezeri wurde mit 1590 m (A. D.) bestimmt.

Man kommt nach einer Wanderung von zwei Stunden, zuletzt ziemlich ansteigend, auf einen breiten Bergrücken, von welchem sich schon der Blick auf das Gebiet von Betscho erschliesst, dessen Wahrzeichen, die Uschbagipfel, nunmehr unmittelbar vor uns liegen. Wie sich an diesem herrlichen Berge die Erhabenheit der seine Umgebung beherrschenden Grösse mit der Zartheit seiner Konturlinien, mit der vollkommenen Harmonie seines Aufbaues vereinigt! Neidisches Gewölk umwogte leider wieder die Gipfel, um dieselben bald darauf ganz zu verhüllen. In der Ferne war die Tetsnuldgruppe, von bläulichem Dufte umflossen, erschienen. Wir hielten unter dem Schatten einer Gruppe hoher breitästiger Bäume Rast. In der Stille der sonnigen Landschaft lauschte ich dem Rauschen der Baumkronen, dem Rieseln der hellen Wasser.

In Betscho wurden wir vom Pristaw freundlich empfangen. Unser Aufenthalt gestaltete sich unerwarteter Weise zu einem höchst angenehmen und interessanten. Der Gouverneur von Kutais, General Alexei Michailowitsch Smekalow, unter dessen Gouvernement Swanetien stand, sollte am nächsten Tage in Betscho eintreffen. Schon am Abend brachte eine berittene Estafette

\*) Auch Dadisch-Kiliani.

ein für mich bestimmtes Schreiben, welches der General die Güte hatte, mir zu senden. Am folgenden Nachmittage trafen der General und seine Begleiter ein: eine malerische Reitergruppe, in welcher die russischen Uniformen mit den kaukasischen Trachten wechselten. Das Streben, die Verhältnisse der seiner Administration unterworfenen Gebiete kennen zu lernen, war es, welches den Gouverneur veranlasste, die beschwerliche Reise nach dem berüchtigten Swanetien zu unternehmen. Eine Schule in Betscho, die erste in Swanetien, sollte errichtet und ein Kreisarzt dorthin beordert werden. Die Rückreise sollte durch die Ingurschlucht genommen werden, um die Möglichkeit der Erbauung einer Strasse durch dieselbe zu studieren. Einer der Sekretäre des Gouverneurs war mit der Erstellung eines Zensus von Swanetien beschäftigt. In der Begleitung des Generals befand sich auch Oberst Rodzewitsch, der Bezirkschef von Letschgum, in dessen gastfreundlichem Hause in Zageri ich im Vorjahre eine herzliche Aufnahme gefunden hatte. Es tat wohl, nach langer Zeit wieder in gebildeter Gesellschaft eine lang entbehrte Konversation führen zu können. Allerdings wurde hierdurch den für Betscho projektierten Arbeiten manche kostbare Stunde entzogen, und bis weit nach Mitternacht währte oft die wohlbesetzte Tafel. Auch einige einheimische Fürsten, zwei Dadischkilian und ein mingrelischer Fürst, nahmen an der Tafel teil. Nach georgischer Sitte wachte ein gewählter »Tolombasch« über das Leeren der Gläser beim Zutrinken nach gewissen Regeln, die ich leider vergass; Trinksprüche folgten rasch; die mir geltenden liess ich natürlich nicht unerwidert, mich des besten Russisch bedienend, dessen ich fähig war, und oft ertönte fröhlicher Gesang der Tafelrunde. Meine Beobachtungen liessen mich auch diesmal zwei Tatsachen klar wahrnehmen: erstens, dass die Russen sich ihrer zivilisatorischen Aufgabe bewusst und bestrebt sind, dieselbe im Bereiche des für sie Möglichen zu lösen, und zweitens, dass sie einen engen Anschluss an die ihnen unterworfenen Völkerschaften suchen und ihre Sympathie zu erwerben trachten.

Das Wetter war während der ganzen Zeit unseres Aufenthalts in Betscho prachtvoll gewesen. Der Talschluss, welcher aus grünem, bachdurchflossenem Wiesengelände zu waldbedecktem Gehänge sich hebt, über welches sich das granitische, schneedurchfurchte Berggerüst des Ushba aufschwingt, ist berückend schön, und die märchenhaft kühne Form des Gipfels nehmen Auge und Sinn des Beschauers gefangen. Unter den verschiedenen Lichteffekten bieten sich immer neue Bilder: wenn morgens das klare Licht in den Felswänden neue Details hervorzaubert, oder wenn die Strahlen der



USCHBA



Abendsonne die Schneefurchen der höchsten Zackenkrone vergoldet. Dunkle Nebelmassen umhüllten oft tagsüber des Berges Scheitel, und dann schien das an seinen Flanken abbrechende Eisfeld aus mystischen Höhen zu dringen. In monderleuchteter Nacht sahen wir Uschba: lichte Schleier umspielten die graziöse Gestalt, welche aus ferner Höhe auf das stille Talgelände niederblickt, ein Bild vollendeter Schönheit, voll eigentümlichen Zaubers, wie es die Natur in ihren Schöpfungen hervorbringt, aber weder Worte, noch der Stift wiedergeben können.

Am dritten Tage nach unserer Ankunft, am 23. August, verliessen wir, am gleichen Tage wie der Gouverneur, aber in entgegengesetzter Richtung, Betscho. Als wir schieden, waren es aufrichtige Gefühle des Dankes, denen ich Worte lieb, für all die Freundlichkeit, welche General Smekalow sowie die ihn begleitenden Herren uns erwiesen hatten.

Nachdem wir den aus Quarzschiefer bestehenden Rücken, welcher die westliche Talwand Betschos bildet, durch einen lichten Wald von Buchen, Eichen und ein Gehölz von Espen und Hasel wandernd, überschritten hatten, stiegen wir unter glühender Sonne nach Latal hinab, wo wir unter derselben Linde wie im Vorjahre Rast machten. Unter den Dorfbewohnern erkannten mich einige sofort wieder.

Wir zogen talaufwärts im nördlichen Quellbezirk des Ingur, der Mulchara entlang. Einen immerwährenden Wechsel prachtvoller Landschaften bot diese Wanderung. Hatten wir im Vorjahre unter der Ungunst des schlechten Wetters nur zum Teil die Schönheit derselben würdigen können, so kam sie diesmal voll zur Geltung. Auf hohen Talterrassen liegen die turmbewachten Dörfer der Swanen. Vom Norden ziehen zwischen hohen Bergrippen enge wilde Schluchten hernieder. Ihre Bäche haben tiefe Furchen in eine Zone alter Tonschiefer eingerissen. Durch diese Erosionsgräben, über die mit Gebüsch bedeckten Bergrippen, führt der Weg. Gegenüber, an der Leilakette, liegen stille dunkle Waldtäler. In der oft hügeligen, coupierten Talsohle wechseln blassgrüne Saatfelder mit blumengeschmückten Auen. Es sind lachende Bilder südlicher Natur, es weht ein lebenswarmer Hauch, es blüht eine lebhaft gefärbte, in vielen Lagen tüppige Flora in dieser Tallandschaft, indes in der Höhe der sie umschliessenden Berge die eisumhüllten Gipfel, die weiten Firnfelder, in kalter, nordischer Schönheit erglänzen.

In Mestia war unser Marsch unliebsam unterbrochen worden. Kaum vor der Gemeindeganzlei dieses Dorfes angelangt, hatten die Swanen die Lasten von den Tragtieren gelöst, auf den Boden geworfen und sich ge-

weigert, weiterzugehen. Unter den Auspizien des Pristaws, während der Anwesenheit des Gouverneurs, hatten sich die Leute leicht bereit gefunden, uns einige Tage auf unsern Kreuzzügen durch Swanetien zu begleiten. Jetzt wollte der eine nur bis Mestia gedungen sein, der andere mit dem Weg bis Mestia, etwa 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden, einen Tagesmarsch geleistet haben und das Pferd eines dritten sollte lahm geworden sein. Es war später Nachmittag. Auf dem freien Felde vor dem Gemeindehause von Mestia, dessen Häuser höher oben am Hange liegen, war das Gepäck abgeworfen, die Pferde verlaufen. Unser Reisemarschall, Rustem Chan, der Prinz, war unsichtbar geworden; wie es hieß, war er auf der Suche nach seinem eigenen Pferde, einem Wundertier, von dem er uns schon während der ganzen Reise erzählt hatte und das — Reste einstiger Glorie — in Mestia sich befinden sollte; unser Kosak aber, ein etwas russisch sprechender swanetischer Milizsoldat, Namens Mirab, der uns in Betscho zur Begleitung zugeteilt worden war, zeigte schon jetzt, dass auf ihn wenig Verlass sei. Kostbare Zeit ging mit Unterhandlungen verloren. Es wurde Abend, bis wir nach langem Kampfe endlich unter endlosem Geschrei und Lärm aufbrechen konnten. Es wäre bei so vorgerückter Stunde, insbesondere im Hinblick auf meine photographischen Arbeiten, angezeigt gewesen, in Mestia zu übernachten, aber ich konnte dies nicht mehr, wollte ich nicht eine für später gefährliche Nachgiebigkeit zeigen.

Die strahlende Firnpyramide des Tetnuld mit ihrer eisigen Umgebung beherrscht im Osten den Weg. Die Spitzen, am Tage durch schwere Wolken verhüllt, erschienen am lichten Abendhimmel, als wir den Berg Rücken zwischen Mestia und Mulach überstiegen. Auch Uschba wurde im Rückblick sichtbar. Von seinen Flanken und seinen Nebengipfeln dringen Eisströme in die Querschluichten, welche sich bei Mestia öffnen.

Wir kamen in später Nacht in die erst jüngst erbaute, einsam liegende Kanzellaria\*) der Genossenschaften Mulach und Muschal. In der offenen Feuerstelle des ersten Raumes loderte bald ein mächtiges Feuer. Die Swanen wurden wieder gute Kerle, Pferdetreiber und Träger gingen aus und ein, machten sich geschäftig, halfen mit. Wir hatten von Betscho ein Schaf mitgenommen, das im Kessel brodelte und von dem sie einen Teil erhofften. Im zweiten Gemache, auf breiten, längs der Wand laufenden Holzbänken, schlugen wir unser Nachtlager auf. Wenn auch weniger poetisch als das Zeltbiwak, ist die Unterkunft unter festem Dache, ins-

\*) Russisches Wort für Gemeindehaus (Dorfkanzlei).

besondere bei später Ankunft, wie es heute der Fall war, eine grosse Bequemlichkeit.

Am folgenden Tage, dem 24. August, überstiegen wir, zum Teil mit andern Pferdetreibern, den Scheiderücken, welcher zwischen dem nördlichen und südlichen Quellbezirke des Ingur streicht, nordöstlich vom Ugür-Pass, den ich im Vorjahre, am Wege zum Latpari-Pass, überschritten hatte. Von der Höhe bot sich ein herrlicher Blick auf das sonnenbeleuchtete, von hellen



Uschba und Tschatuin-Tau.

Ortschaften belebte, grüne Tal der Mulchara. Gerade gegenüber dringt vom Hauptkamme, der in zackigen Felsgipfeln aufstrebt, der Twiber-Gletscher in eine enge Querschluft. Im Talschluss zieht vom Gebiete des Tetnuld der Zanner-Gletscher. Ueber das ganze Tal herrscht der Doppelgipfel des Uschba. An ihn reiht sich der mehrzackige Bau des Tschatuin-Tau (4363 m) und die Felskette, welche die Firnreviere des Tschalaat und Leksyr-Gletschers umrandet. Bis auf die Höhe des in etwa 2000 m (A. D.) Höhe liegenden Ueberganges reicht herrlicher Wald, dessen

Reichtum an Baumformen wechselnde Farbentinten in denselben mischt. Jenseits blickt man nach den Tiefen, welche der südliche Quellstrom des Ingur durchrauscht, übertragt von dem östlichen Kammzuge der Leilakette.

Auf der Höhe des Bergrückens, auf schöner Alpenwiese, schlugen wir das Zelt auf. Der Abend war wunderbar. Bei Sonnenuntergang begann sich der Nebelschleier, der die Berge umhüllt hatte, zu lösen, fiel und enthüllte langsam die Firngipfel, die Felszinnen, die klar und rein in den kalten Abendhimmel tauchten.

Als ich mit Tagesanbruch des 25. August aus dem Zelte trat, wallten Nebel in den Tälern, aus welchen die Bergspitzen wie Klippen aus der See ragten. Langsam vollzog sich der Uebergang von der fahlen Helle der Nachtgestirne, von der Morgendämmerung bis zum lebensvollen, farbenreichen Lichte der siegreichen Tagesleuchte. In Gold und Rosa spielten die aufsteigenden, zerfliessenden, durchsichtigen Nebelschleier, und unter diesen begannen, einer *fata morgana* gleich, die Weiler und Türme, die dunkeln Wälder, die grünen Matten und die Rechtecke der reifen, gelbgrünen Saatfelder im paradiesischen Mulchara-Tale zu erscheinen. Das Licht erhellt die in der Höhe, oberhalb Mestia, zwischen finsterner Wandung sanft auslaufenden grossen Eisströme, und über den vorliegenden Bergrücken erhebt Uschba in herrschender Grösse sein doppelgipfliges Haupt.

Ein ziemlich steiler Abstieg brachte uns an den Bach und bald darauf zu den armseligen Steinhütten des Dorfes Adisch, in der Höhe von 2040 m. Wir stiegen im öden, waldlosen, in alte Tonschiefer gesenkten Tälchen an und gewannen plötzlich den Anblick des Gletschers, der dasselbe schliesst. Ueber den steilen Abfall seines Bettes werfen sich die Eismassen des Adisch-Gletschers in die Tiefe, ein Gletscherfall, wie er selbst in den Alpen kaum seinesgleichen findet, zerrissen und zerschundet. Die Gletscherzunge, gleichfalls zerklüftet, breitet sich fächerförmig aus und erinnert an den unteren Teil des Rhone-Gletschers in den Schweizer Alpen. Oestlich flankieren den Gletscher die zum Adisch-Gipfel gehörenden Felswände, und westlich erheben sich die in der firnbedeckten Pyramide des Tetnuld ausgipfelnden Bergmauern.

Eine ebene, mit Geröll bedeckte und von kleinen Bächen durchzogene Fläche breitet sich vor dem Gletscher aus. Das Ende desselben dringt bis zu 2280 m (2272 m A. D.) herab. Die alten Glazialschuttterrassen im Adisch-Tale zeigen, dass der Gletscher einst das ganze Tal durchflutete. Unter den granitischen Gesteinen der Stürnmoräne machte sich ein besonders schöner Felsit bemerkbar. Nahe am Gletscherende be-



zeichnete ich einzelne grosse Blöcke als Signalpunkte mit roter Oelfarbe, deren Entfernung vom Eise mittels Messbandes gemessen wurde. Auch eine Mauer wurde errichtet und in gleicher Weise gemessen. Die Entfernung vom äussersten Punkte, den die Gletscherzunge erreichte, bis zu jenem Punkte des eisfreien Terrains, wo wieder die ersten Vorposten zusammenhängender Vegetation in Form von Sträuchern sichtbar werden, betrug 96 m. Photographien des Gletscherabsturzes, der Zunge des Gletschers und des eisfrei gewordenen Terrains wurden aufgenommen.



Eisfall und Zunge des Adisch-Gletschers.

Wir stiegen am linken Ufer des Gletschers aufwärts. Zwischen grossen Platten kristallinischen Schiefers wuchert niedriges Birkengebüsch, höher oben sind die Hänge mit dichten, dunkeln Rhododendron-Sträuchern bedeckt.

Eine reiche botanische Ausbeute wurde an diesem Tage des Sammlers Teil.<sup>\*)</sup> Auf den Alpenmatten, bis an den Rand des mächtigen Eisstromes, woben Repräsentanten der Hochalpenflora einen bunten Teppich, und tiefer unten, auf den Talwiesen, zeigten in günstiger Sonnenlage die schönsten, der

<sup>\*)</sup> *Anthemis rigescens* MB., *Betonica grandiflora* Willd., *Cerastium purpurascens* Adams., *Chamaemelum caucasicum* Willd., *Cirsium munitum* MB. und *obvallatum* DC., *Erigeron pulchellus* (Willd.) DC. in einer neuen Var. *polycephalus* S. et L., *Juncus alpinus*, *Phleum alpinum* L., *Primula auriculata* Lam., *Silene saxatilis* Sims., *Thesium alpinum* L., *Trifolium (ambiquum)* MB., *canescens* Willd., *rytidosemium* Boiss.), *Valeriana allia riaefolia* Vahl. u. a.



*Verbascum Déchyanum*  
Somm. et Lev. nov. sp.

subalpinen Region angehörenden Blütenpflanzen eine vielgestaltige Blätterfülle und hoch aufstrebende Entwicklung. Im Adisch-Tale entdeckte Prof. Lojka eine neue Art, welche Prof. Sommer und Dr. Levier

als *Verbascum Déchyanum* bestimmten, und in der Nähe von Muschal *Pyrethrum glanduliferum* S. et L. nov. sp. unicum.\*)

Eine kurze Strecke unterhalb des Gletscherendes stiegen wir zuerst durch ein kleines Gehölz, dann über Grashänge an der orographisch linken Talseite aufwärts, im Anfange ohne jede Wegspur, bis wir einen Pfad erreichten, der in Kehren sich an dem Bergrücken emporwindet, der das Adisch-Tälchen von dem Chalde-Tale trennt. Ein stürmischer Südwest empfing uns auf der Höhe und trieb wallende Nebel vor sich her, die für Augenblicke auch uns umhüllten. Die zu unsern Füßen liegende, vom Chaldetschala durchströmte

Talschlucht mündet bei Kal, wo wir im Vorjahre, auf unserm Wege nach dem Latpari-Pass, vorbeigekommen waren, in das Ingur-Tal. Hinter Kal, bei der Hüttengruppe von Uschkül verlässt der Ingur die Form des Längentales, welche er in seinem Laufe durch Swanetien bis zur Einmündung des Nakra-Tales eingehalten hat, und sein kurzer, oberster Quellarm zieht nahezu senkrecht zur Hauptkette.

In das Chalde-Tal senkt sich der grosse Chalde-Gletscher, von mehreren Zuflüssen gebildet, die den Firnfeldern an der südlichen Abdachung der Dschanga und der Schchara entspringen, bis zu 2460 m. Die Hauptquellen des Ingur entströmen den im Hintergrunde der Talschlucht oberhalb Uschkül sich ausbreitenden Gletschern, dem an den südöstlichen Flanken der Schchara entströmenden Schchara-Gletscher und dem Ingur-Gletscher, den die Firnreservoirs an den Abhängen des Nuamquam nähren.

\*) Siehe Bd. III.

Ueber den oben sich weitenden und von den Eismassen dieser Gletscher erfüllten Tälern von Adisch, Chalde und Uschkül erhebt sich der Hauptkamm von der Gestola bis zum Nuamquam in einer einzigen, steil abstürzenden Eismauer, welche die Gipfel des Katuin-Tau, der Dschanga und der Schchara überragen. Wie vom Latpari-Pass, aber bedeutend näher gerückt und damit seine Grössenverhältnisse, die Details seiner Felsarchitektur und ihrer Schneebedeckung mehr zur Geltung bringend, stellt sich dieses Teilstück der kaukasischen Hauptkette in seiner ganzen Erhabenheit dem



Der Chalde-Gletscher.

staunenden Bergfahrer dar. Die Südfassade des Monte-Rosa über Macugnaga, ohne jede Einbuchtung, in einer geraden, vier- bis fünffach längeren Ausdehnung, nahezu 3000 m über den begrüneten Hügelzügen sich erhebend, könnte einen vergleichenden Massstab für die Grösse und den steilen Aufbau dieses Bergwalles geben. Aber im Kaukasus liegt mehr Schnee in den höchsten, die Alpen überragenden Regionen, und auch an den steilsten Felsabstürzen dieser Berge haften Platten gefrorenen Firns, deckt Schnee und Eis die Stufen und Absätze dieser abbrechenden Mauern.

Es muss bei klarem Wetter ein überwältigend grossartiger Anblick sein, der sich von dem Bergrücken zwischen Adisch und Chalde dem glück-

lichen Wanderer eröffnet, wenn das trunkene Auge von dem gigantischen Bergwall Schechara-Dschanga sich dem Eisfall des Adisch-Gletschers zuwendet und an der einzig schönen Firnpyramide des Tetnuld vorbei das Gewirre von Bergen und Tälern überfliegt, das sich im Westen unter der Herrschaft von Ushba und der Leilakette entrollt. Uns verhüllte dichter Höhenrauch die Aussicht gegen Westen, und nur die unmittelbar vor uns sich erhebende Hauptkette trat, wenn der Sturm durch die Wolken fuhr, aus dem Nebelwallen. Dann schnitten die eisigen Gipfel, die scharfen Schneiden der firnbeladenen Felskämme in einen reinen, tiefblauen Himmel und schufen herrliche Kontraste zwischen dem Weiss des Schnees, dem dunkeln Fels, dem düsteren Grau der Wolken und Nebel und dem stählernen Blau des Firmaments.

Im Rückwege zogen wir wieder durch das Dorf Adisch, ohne einem sterblichen Wesen zu begegnen. Wie ausgestorben lagen die elenden Hütten da, deren Bewohner als berüchtigte Räuber bekannt sind. Abends waren wir wieder im Mulchara-Tal, wo wir nach Muschal wanderten und dort, wie im Vorjahre, beim Geistlichen Margiani einkehrten.



*Gentiana Déchyana*, Som. et Lev. nov. sp.



Der Twiber-Gletscher.

## XVI. KAPITEL.

### Von Swanetien über den Twiber-Pass nach dem Tschehem-Tale.

... das geheimnisvolle Swanien  
mit seinen in ungastlichen und primitivem Zustande beharrenden Bewohnern --  
umringt von einer majestätischen Gletscherwelt, die bisher noch keines Forschers  
Fuss betreten

Abichs Briefe.

Auf der Höhe des mittleren swanetischen Gebirgszuges hatten wir eine Uebersicht über die nach Swanetien ziehende Abdachung der kaukasischen Hauptkette gewonnen, über welche jetzt, dem Reiseplane gemäss, ein Uebergang nach dem nördlich der Hauptkette liegenden Quertale des Tschehem ausgeführt werden sollte. Wir sahen im obersten Teile des Tales der Mulchara zwei bedeutende Gletscher in enge Querschluichten bis in die Waldzone hinabdringen; im Nordosten, in der Ecke des Talschlusses, von den Flanken des Tetnuld-Massivs den Zanner-Gletscher und westlich davon den Twiber-Gletscher. Durch das Gebiet des Twiber-Gletschers sollte der Weg nach dem Hauptkamme genommen werden.

Ich war mir der Schwierigkeit der Aufgabe bewusst, die Swanen zu bewegen, diesen von mir geplanten Uebergang zu unternehmen und mit ihnen in ihrer Heimat ein bindendes Abkommen als Träger zu treffen.

Nun wurde allerdings unserm Reisemarschall, dem swanetischen Knjas, schon in Urussbich als Hauptaufgabe die Beschaffung einer genügenden Anzahl von Trägern für die Ueberschreitung der Hauptkette übertragen. Ich schickte demzufolge schon einen Tag früher Rustem Chan nach seinem Heimatdorfe Mestia, damit er dort Träger werbe und mit diesen am frühen Morgen in Muschal erscheine.

Spät erst kam Rustem mit einigen Männern; als ich ihre immer steigenden Forderungen bewilligt hatte, erklärten sie, über den Twiber-Gletscher überhaupt nicht gehen zu wollen, sondern den Betscho- oder den Dongusorun-Pass im Auge gehabt zu haben. Als ich dann Rustem Chan seine Ohnmacht und seine Versprechungen vorhielt, wollte auch er nicht mehr die Reise fortsetzen und verlangte drohend den ihm erst nach Beendigung derselben gebührenden Lohn. Jetzt versprach Margiani, der Geistliche, angespornt, wie es scheint, durch die hohe Summe, welche wir schon den Leuten von Mestia zugesagt hatten, uns Männer von Muschal zu beschaffen. Man erlasse mir die Schilderung des Stunden währenden Kampfes, der nötig war, um mit den Leuten ein Abkommen zu treffen. Unser swanetischer Kosak, Mirab, den riesigen Lärm überschreiend, erschwerte nur noch die Verhandlungen; und als alles zur allgemeinen Zufriedenheit festgesetzt war, welche Arbeit kostete es noch, bis für zehn Mann gleich schwer wiegende Lasten geordnet waren und bis diese verteilt wurden, was nicht ohne endlose Proteste und unzählige Abänderungen gelang. Endlich war ein Teil der Träger reisefertig, die andern mussten noch Brot für die Reise backen oder Leder für ihre Bundsandalen schneiden.

Gegen Mittag zogen wir aus. Der Himmel war unwölkt. Bald trat ein leiser Regenschauer auf. Ich hätte umkehren sollen, allein nach dem stürmischen Vormittage wollte ich nichts unversucht lassen, um nur einer Wiederholung ähnlicher Szenen zu entgehen. Ueberdies hiess es, dass in der Nähe vom Gletscherende eine Steinhütte bestehe, wo man Schutz vor eintretendem Unwetter finden könne.

Wir waren im Talboden eine Strecke weit gewandert, bis wir dort, wo vom Norden der Twiber-Bach aus enger, unzugänglicher Schlucht hervorbricht, an einem steilwandigen Bollwerke, durch ein aus Buchen, Birken, Fichten und wildem Buschwerk bestehendes Gehölz emporzusteigen begannen. Alte, bis auf ihren Rücken jetzt schon begrünzte Moränenwälle sind vor der Twiber-Schlucht angehäuft. Das Hochtal der Mulchara ist ein reiches erratisches Terrain. Die Gletscher im Hintergrunde, der Zanner-

Twiber- und die Gletscher der Mestiaschluchten, sind weit in dasselbe gedrungen, haben ihre Moränen dort abgelagert und das geologische Talgerippe mit grossen Massen Glazialschutts bedeckt, Beweise für die mächtige Ausdehnung, welche die Gletscher des Mulcharatales zu Beginn und während eines Teiles der Quartärepoche besaßen. Wo in der Twiber-Schlucht die Tonschiefer eine Zone von Glimmerschiefer unterteufen, zeigen die steilen Wände bis hoch hinauf polierte Felsen.

Immer drohender hatte sich während unserer Wanderung das Wetter gestaltet. Kalte, feuchte Nebel kamen vom Norden und erfüllten die Schlucht. Als wir auf eine unfern vom Gletscherende liegende, mit Blöcken bedeckte, kurzgrasige Fläche gelangten, begann es heftig zu regnen. Hier, nach meiner Messung in einer Höhe von 2086 m (A. D.), sollte der Lagerplatz sein. Eine kleine Enttäuschung wartete unser; ein hoher, etwas überhängender Felsblock wurde von den Swanen als das Schutz und Obdach bietende Haus bezeichnet, von dem sie immer gesprochen hatten.

In grösster Eile wurde das Zelt aufgeschlagen, was nur schwer und schlecht gelang. Der Regen wurde zum Wolkenbruch. Ein Teil des Gepäcks wurde unter dem Stein geborgen, das andere mit Gummitüchern zugedeckt. Ein kleines Dach, aus Baumästen und Ruten zusammengefügt, schirmte einen kleinen Raum zwischen dem Steinblock und einer niedrigen, aus geschichteten Steinen errichteten Mauer. Dort lagen wir zusammengekauert. Wir zündeten ein Feuer an, um das Nachtessen zu bereiten. Der Rauch war unerträglich. Der Regen drang durch das Rutendach. Es wurde Nacht. Der Donner rollte, der Blitz zuckte, in Strömen fiel der Regen. Schon stand der kleine, überdachte Raum unter Wasser und in der Steinhöhle hatten die Swanen kein Plätzchen frei gelassen. Wir mussten ins Zelt, aber die Zeltwände waren schlecht gespannt und schon war an einzelnen Stellen Wasser ins Innere gedrungen. Die Schlafsäcke waren jedoch unter den Decktüchern ziemlich trocken geblieben. Wir warfen sie ins Zelt, durch welches jetzt auch von oben ein schwacher Regenschauer drang. Man lag im Wasser, wo eben Wasser stand.

Die ganze Nacht dauerte der wolkenbruchartige Regen — ein des Kaukasus würdiger, ein asiatischer Regen, immer in Begleitung von Donner und Blitz. Auch die Kälte hatte stetig zugenommen. Und doch glaube ich, durchnässt bis auf die Haut und frierend, war ich längere Zeit eingeschlummert. Mit der Dämmerung des anbrechenden Tages erhoben wir uns, um so rasch als möglich das Lager abzubrechen und talabwärts zu fliehen.

Im Regen kamen wir am Vormittage nach Muschal. Unsere Sachen waren in einem greulichen Zustande — nur die photographischen Platten und die Pflanzen waren gerettet. Noch nach tagelang währendem Trocknen in der Sonne und am Feuer blieb vieles feucht. Hätten wir Zeit gehabt, das Zelt fest zu spannen und auch die Bodenfläche unter demselben in Ordnung zu bringen, wir wären bei so heftigem, lange andauernden Regen vielleicht nicht ganz trocken geblieben, jedoch eine so elende Nacht, wie die am Twiber-Gletscher durchlebte, wäre uns erspart geblieben.

Die Leute forderten in Muschal einen Teil ihrer Bezahlung und als ihnen bedeutet wurde, dass der Betrag ihnen beim Ausbruche am nächsten schönen Tage ausbezahlt werden würde, erklärten sie, überhaupt nicht mehr den Uebergang machen zu wollen. Auch andere Leute waren nicht aufzutreiben. Rustem Chan und Mirab erschwerten nur noch die Lage, welche eine prekäre wurde. Wir waren in einer Sackgasse. Nur ein einziger Ausweg stand uns offen, der Weg gegen Süden über den schon im Vorjahre überschrittenen, bekannten Latpari-Pass. Aber nicht nur, dass ich um jeden Preis den Twiber-Gletscher, den Uebergang und die jenseits liegende, bis jetzt unbesuchte Bergwelt des obersten Tschegem-Tales kennen lernen wollte, sondern auch ein Teil unseres Reisegepäcks war an der Nordseite des Gebirges zurückgeblieben, und den Latpariweg einschlagend, wäre eine Reise von etwa 12 bis 14 Tagen nötig gewesen, um dorthin zu gelangen.

In dieser Not war es eine freudige Nachricht, als ich am nächsten Tage erfuhr, dass Oberst Rodsewitsch, der den Gouverneur Smekalow nur bis zur Ingurschlucht begleitet hatte, auf der Rückreise über den Latpari-Pass begriffen, am Nachmittage in Muschal erwartet werde. Da es trotzdem ungewiss war, ob Herr Rodsewitsch Muschal berühren werde, schickte ich ihm einen Boten mit einem Briefe entgegen, in welchem ich ihm meine Lage mittheilte. Am Nachmittage hatte ich die Freude, Herrn Rodsewitsch in Muschal zu begrüßen. Seine Befehle, insbesondere der Mirab gegebene Auftrag, uns nicht nur bis zum Lager am Twiber-Gletscher, wie früher beabsichtigt war, sondern bis nach Tschegem zu begleiten, verfehlten, glaube ich, ihre Wirkung nicht.

Am Vormittage des 29. August, als die Sonne endlich siegreich das Gewölk durchbrach, waren wir wieder marschbereit. Zwölf Swaneten waren als Träger des Gepäcks gedungen, und die Lasten wurden rasch verteilt. Diesmal schien alles gute Reise zu verheissen.

Als wir hinter Muschal über die noch regenfeuchten Wiesen schritten, blieben bei einem kleinen Weiler einige der Träger zurück, um noch ihr



frisch gebackenes Brot mitzunehmen und ihr Sandalenschulwerk in Ordnung zu bringen. Oben am Ende der Twiber-Querschlucht, wo wir auf einem kanzelartigen Vorsprung der östlichen Talwand rasteten, stiessen sie wieder zu uns. Wie die Swanen, schwer bepackt und doch mit leichtem festen Schritte ansteigend, daherkamen, sah man, dass sie auf ausserhalb der Eisregionen liegendem Gebirgsterrain gute, kräftige Gänger sind.

Von der Kanzel blickt man südwärts durch die enge, waldumstandene Schlucht, jenseits welcher in der Tiefe die sonnigen Fluren der Mulchara erglänzen, begrenzt vom waldigen, mittleren swanetischen Gebirge, über welches die schneeigen Höhen des östlichen Teiles der Leilakette aufragen.



Das Ende des Twiber-Gletschers.

Vor uns wurde das untere Ende des Twiber-Gletschers sichtbar. Vom unteren Gehänge der Talwände umschlossen, bricht der Gletscher, die ganze Breite des Tales erfüllend, in senkrechten, oben schuttbedeckten Eiswänden ab. Der Wald ist zurückgeblieben. Nur spärliches Gestrüpp bekleidet noch das Talgehänge.

Nach einer Stunde sind wir am Gletscherende. Dem grossen Gletschertore, das sich im kreisförmigen Abbruche des Eises öffnet, entströmen die mächtigen Wasser des Baches. Es ist ein prächtiger Anblick. Das Ende des Gletschers liegt in einer Höhe von 2030 m (2130 m A. D.).

Die Swanen hatten beabsichtigt, wieder an derselben Lagerstelle zu übernachten, wo wir vor einigen Tagen die böse Nacht verbracht hatten. Ich zog es jedoch vor, weiterzugehen, um ein Stück Weges über die rechte

Seitenmoräne noch heute zurückzulegen und erst später bei den letzten Vorposten der am Talgehänge sich fristenden, kümmerlichen Sträuchervegetation das Lager aufzuschlagen. Ich setzte mit Recht voraus, dass der Marsch zur Passhöhe ein langer sein werde, und wusste, wie unangenehm am frühen Morgen das Begehen einer steinigen Moräne ist. Allerdings machte uns, als wir etwa eine Stunde später unser Biwak aufschlagen wollten, das Terrain einige Schwierigkeit, da wir keinen für das Zelt geeigneten Platz finden konnten. Aber mit einiger Arbeit ebneten wir einen solchen, und auch die Swanen fanden einen überhängenden Felsblock, welcher sie vor Wind und



Am Twiber-Gletscher.

Kälte schützen sollte. Die Kälte — welche natürlich in solchen Höhen, insbesondere bei klarem Wetter, sich unausbleiblich geltend macht — sollte mir bei der Wahl eines hochgelegenen Lagerplatzes auch noch insofern zustatten kommen, dass nicht nur der folgende Tagesmarsch gekürzt, sondern zugleich ein früherer Aufbruch möglich wurde, weil die frierenden Leute selbst trachteten, vorwärtszukommen. Dadurch war dann die Möglichkeit geboten, früh in die hohen Regionen zu gelangen, bevor noch das neidische Gewölk des Tages sich auf dieselben legte. Insbesondere im Kaukasus war dies wichtig, wo die Bildung von Nebeldünsten auf den Höhen durch aufsteigende, feuchte und warme Luftströme eine viel grössere ist als in den Alpen.

Es war eine kalte Nacht, die wir da oben, in der Höhe von 2263 m (A. D.) beim Eise des grossen Twiber-Gletschers verbrachten. Das während der Nacht exponierte Minimum-Thermometer zeigte 2° C. Dafür waren wir aber auch schon früh wach und rasch mit den Vorbereitungen zum Abmarsche fertig.

Um 5 Uhr des 30. August wurde der Lagerplatz verlassen. Kalt starren uns die dämmernden Schneehänge des Gletschertales entgegen, über welches sich ein schwarzes Himmelsgewölbe spannt, von dem langsam auch die letzten Sterne verschwinden. Eine Zeitlang folgen wir den trümmerreichen Uferhängen des Gletschers. Dann betreten einige von uns früher, andere später den Gletscher selbst. Derselbe besitzt eine mässige Neigung und zeigt nur wenige Spalten. Eine mächtige Mittelmoräne, von den zusammenstossenden Geröllanhäufungen zweier Gletscherzuflüsse gebildet, lagert am Gletscher. An den Flanken der Bergumwallung hängen zerschundene Eismassen, von welchen einige den Gletscherboden erreichen, andere schon höher oben endigen und nur Geröllstreifen zu den Moränen senden, welche den Gletscher seitwärts begleiten.

Je mehr wir vorwärtsdringen, um so mehr entwickeln sich die Grössenverhältnisse des Gletscherstromes. Von allen Seiten öffnen sich



Sseri- und Assmaschi-Gletscher.

Gletschertäler; der Hauptkamm erscheint, an welchem sie emporreichen und mit diesem parallel streichende, durch Querjücher verbundene Nebenkette umschliessen dieselben.

Aus dem Westen kommen zwei Zuflüsse, welche sich mit dem Twiber-Gletscher vereinigen, — Assmaschi- und Sseri-Gletscher — aus dem Osten strömt ihm der grosse Kitlod-Gletscher zu, indes höher oben im Nordwesten sich das Firnreservoir des Dsinal-Gletschers öffnet. Diese weit ausgedehnten, grossartigen Firn- und Eisreviere umfassen eine Fläche von 62 qkm, und die grösste Länge des Eisstromes, die wir in der Richtung des Twiber-Passes durchschreiten sollten, beträgt etwa 11 km. Die Flächenausdehnung des Twiber-Gletschers und der ihn bildenden Eisströme (Einzugsgebiet und Firnrevier) ist die bedeutendste an der südlichen Abdachung des Kaukasus und wird auch im Norden nur vom Besingi-Gletscher übertroffen. In den Alpen dürfte, abgesehen vom Aletsch-Gletscher, nur der Gorner-Gletscher den kaukasischen Twiber-Gletscher übertreffen.

An den grossen Gletschern, welche die Abdachung nach dem Ingu-Tale bedecken, hatte ich Gelegenheit, zu beobachten, dass die Firnreservoirs derselben zwischen den mit dem Hauptkamme parallel streichenden, hohen Nebengraten sich ausdehnen, und erst der untere Abschnitt des Gletschers und die Gletscherzunge dringt durch eine querschluchtartige Oeffnung des Gebirges in die Tiefe. Die mächtige Entwicklung dieser kaukasischen Gletscherwelt entzog sich aus dieser Ursache, verdeckt von den erwähnten Parallelkämmen, so lange der Kenntnis und eröffnete sich erst den in dieselbe Eindringenden.

Wir wandten uns dem östlichen Zweige der Firnregion des Twiber-Gletschers, dem Dsinal-Gletscher, zu. In schwarzen Steilabstürzen durchbricht der Granit des Gebirges die Firnhalden, in reinen Eisspitzen gipfeln die Kämme. Von den steilen Böschungen dieser Firnwände, deren Fuss die Linie des Bergschrundes durchsetzt, rauschen Schneemassen nieder, fallen Eistrümmer, von der Wärme des Tages gelöst, donnernd in die Tiefe. An einigen Felshängen umgehen wir leicht einen zerklüfteten Eisabfall. Nach kurzem steilen Anstiege umfängt uns ein sanft sich erhebendes Firnbecken. Die Firngrenze wurde um 11 Uhr mit 3164 m (A. D.) gemessen. Glühend brannte die Sonne in dieser Schnee-Einöde, kein Lüftchen regte sich. Die intensive Strahlung des Schnees nötigte schon längst, die Augen durch rauchgraue Gläser, das Gesicht durch eine Leinenmaske zu schützen. Knie-tief sinken wir in den jetzt erweichten Schnee. Wir sind durch das Seil

## DER TWIBER-PASS.

verbunden, und mir, als ersten, fällt die Aufgabe zu, nicht nur die Richtung zu wählen, den Spalten auszuweichen, sondern auch die höchst ermüdende Arbeit, die Fusstapfen in den bodenlosen Schnee zu treten, wird mir zuteil. Schon ist die Passhöhe sichtbar. Erst unterhalb derselben erhebt



Dsinal-Gletscher.

sich das Terrain zu grösserer Steile. Ein kurzer Anstieg über die felsdurchbrochene Firnwand bringt uns auf die in kristallinen Schiefeln eingeschchnittene Lücke des Twiber-Passes. Die Höhe beträgt nach meiner Messung 3601 m (A. D.). Sieben Stunden ununterbrochenen stetigen Marsches hatte der Anstieg gekostet. Es ist 12 Uhr 30 Minuten.

Der Ausblick von der Passhöhe ist engbegrenzt. Gegen Norden liegt wenig unter uns ein kleines Firnbassin, von mächtigen Firnpyramiden umragt, unter welchen die eisbepanzerten Steilwände des 4614 m hohen Tichtengen die Bewunderung herausfordern. Alles deckt die schneeige Hülle; nur an wenigen Stellen durchbricht der Fels dieselbe. Im Süden nähern sich die beidseitigen Wände des Bassins unterhalb des Passes und schliessen den Blick in dieser Richtung ab, so dass die dort liegenden unbekanntten Gebiete, denen wir zustreben, verborgen bleiben.



Vom Twiber-Pass gegen Westen.

Westlich von der Passhöhe stieg ich noch an den von Fels durchbrochenen Firnhängen empor. Der Pickel musste später den Weg bahnen, an Felstürmen der Grat überklettert werden. Doch das Gestein war fest und sicher, von der Sonne erwärmt. Als ich dann eine sanft ansteigende Schneearrête erreicht hatte, stürmte ich atemlos empor, bis ich die erste, auch vom Passe sichtbare Zacke im Bodorku-Grate erreicht hatte. Ich hatte weder Höhe noch Zeitdauer meines Anstieges notiert. Nun war der Blick freier geworden, aber derselbe blieb im Reiche des Schnees gebannt, der dem Aussichts-bilde den einzigen Ton gab, und drang nicht hinaus in die buntfarbige Welt der Tiefe. Unvermittelt schoss aus dem Firnbassin des Kulak-Gletschers, jenseits der Pässeinsattlung, die felsdurchfurchte, eisige







Pyramide des Tichtengen (4614 m) in die Lüfte, ein herrlicher Anblick. Ueber der Firnscharte, welche ihn mit den jäh abschliessenden Hängen des Kulak-Tau verbindet, tauchen mehrere in Schnee gehüllte Gipfel auf, welche der Umrandung der Firnreviere des Kitlod-Gletschers und des nördlichen Zweiges des Zanner-Gletschers angehören. Noch immer war — einer der seltensten Tage im kaukasischen Hochgebirge — das tiefblaue Firmament

wolkenlos. Eine blendende Flut von Licht und Glut war über die Schneelandschaft ausgegossen. Kein Reisender war vor mir in diese eisigen Regionen gedungen, in diese grossartig geheimnisvolle Bergwelt, deren ernste Schönheit ich nicht müde wurde zu bewundern.



*Veronica glareosa*, Somm. et Lev. nov. sp.

Eine Stunde später war ich wieder bei den andern auf der Passeinsattlung. Trotz der bedeutenden Höhe nisteten an den Felsen der Sonnenseite kleine Blütenpflanzen: bläuliche Alsinen, Draben, Saxifragen, und in der Sammlung, die Prof. Lojka erbeutete, wurde eine neue reizende *Veronica glareosa* S. et L. nov. sp. entdeckt.\*)

Wir stiegen abwärts. Auch jetzt war es der Reiz des Unbekannten, der mächtig auf mich wirkte. Keine Karte, keine Mitteilung liess ahnen, was da kommen sollte. Aus dem Firnkessel, in den wir abgestiegen waren, führte ein enger Durchpass auf einen mächtigen, zu Tal ziehenden Gletscher, der hier plötzlich, stark zerklüftet, abfällt. Die Firngrenze wurde um 3 Uhr mit 2921 m (A. D.) gemessen. Den Gletscher, für welchen

\*) Gesammelt wurden: *Alopecurus vaginatus* (Willd.) Pall. var. *unipaleaceus* Boiss., *Alsinie imbricata* MB., *Aquilegia Olympica* Boiss., *Chamaemelum caucasicum* Willd., *Crocus Scharojani* Rupr. var. *ochroleucus* S. et L., *Draba imbricata* Cam., *Saxifraga cymbalaria* L., *Veronica glareosa* S. et L. nov. sp.

ich keinen Namen von den Bergbewohnern erfahren konnte, nannte ich damals nach dem Tale, in welches er dringt, Tschegem-Gletscher. Seitdem wurde er als Kulak-Gletscher in die Karte eingeführt.

Wir umgingen das Spaltengewirre des Gletschers an der Seitenmoräne und folgten dann dem gut gangbaren Felsgehänge, bis wir den Gletscher wieder betreten mussten, um dann die Wanderung über denselben fast bis an sein Ende fortzusetzen. Die Richtung, die wir einhielten, war



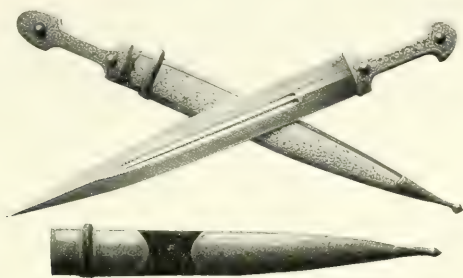
Das Tal des Kara-Ssu.

eine östliche, und langsam wurde der prächtige Hintergrund des Gletschers durch vorspringende Seitenwände verdeckt.

Nahе vom Fusse des Gletschers beginnen die Uferländer sich schon mit Grün zu bedecken, und aus der Eisbucht fällt der Blick hinaus auf die Wiesen und Matten der Talsohle des Kara-Ssu und auf den Wald, der ein breites, dunkelgrünes Band um das Talgehänge schlingt. Mit dem Verlassen des Gletschers, der in einer Höhe von 2296 m (A. D.) endet, treten wir auf weichen Rasenboden. Wie es sich da wohlrig wandert!

Im Schatten einiger prächtiger Tannen, auf schwellendem Rasenpolster, am Rande einer köstlichen Quelle eisensauren Wassers, lagern wir.

(2186 m A. D.) Ein herrlicher Punkt! Die Kraft des Zaubers, mit welcher derselbe auf mich wirkt, liegt vielleicht im Gegensatze zwischen den Landschaften, welche rasch und nahezu unvermittelt aufeinander gefolgt waren, zwischen der winterlichen Natur der Eisregion und dem Waldesgrün, dem blumengeschmückten Gehänge des Tales. Und beide Landschaftsformen wirken mit der ihnen eigentümlichen Schönheit, diese mit den Eindrücken des Ruhigen, Zarten, Lieblichen, jene durch das Grossartige, Heroische, Furchtbare ihrer Natur.



Kindschale, Kaukasische Dolchmesser.



Der Kulak-Gletscher.

## XVII. KAPITEL.

### Das Quellgebiet des Tschegem-Tales, in die Firnregion des Besingi-Gletschers und nach Transkaukasien.

Und alle deine hohen Werke  
Sind herrlich wie am ersten Tag.  
Goethe: Faust.

Der Abstieg vom Twiber-Pass nach Norden in das südöstliche Quellgebiet des Tschegem hatte uns durch eine weit ausgedehnte Firn- und Gletscherregion geführt. Nichts hatte einen so reichen Gletscherhintergrund des Tschegem-Tales vermuten lassen, weder Karte, noch Mitteilungen, noch der Ausblick, welchen man vom höchsten bewohnten Orte des Tales, vom Aul Tschegem, in der Richtung des Talschlusses hat.

Auch der 31. August brach in strahlender Klarheit an, und schon in aller Frühe stieg ich pfadlos an den linksseitigen Wänden des Tales empor. Als ich nach etwa anderthalbstündigem Anstieg eine Grathöhe erklimmen hatte, eröffnete sich wieder ein Einblick in ungeahnte Landschaften. Da lag der grosse Gletscher vor uns, den wir gestern über-

schritten hatten. Dem weiten Gletschertore entspringt der Kara-Ssu, der östliche Quellfluss des Tschegembaches. Vorspringende Bergwände verhindern das Auge, den gekrümmten Lauf desselben bis in die Firnregion zu verfolgen. Im Hintergrunde baut sich in entsetzlicher Steile die breite, von einer Felspitze gekrönte Gestalt des Tichtengen auf: an der Fassade tritt das granitische Gestein hervor, indes zur Rechten und zur Linken die Firnhänge und Schneiden in tadelloser Reinheit und Weisse emporziehen.

Gerade unserm Standpunkte gegenüber, im Osten, hat sich ein weites Gletscher-Tal eröffnet. Eine schnee- und firnbelastete, mauerartige Kette zieht in der Höhe desselben, die prächtigsten Gipfformen bildend.



Tjutjurgu- und Schaurtu-Gletscher.

Fast bis in die grünende Talsohle dringt dort ein mächtiger Gletscherstrom, von weiten Firmulden genährt. Schaurtu-Gletscher ist er getauft worden, die Bergkette, an der er seinen Ursprung nimmt, die Saluinakette. (Saluinan-Tau 4318 m.) Von ihrer nördlichen Fortsetzung kommt ein zweiter, aus mehreren Zuflüssen zusammengesetzter Gletscher herab, für welchen der Name Tjutjurgu-Gletscher gefunden wurde. Er ist kleiner als der Schaurtu-Gletscher, sein Firnreservoir ist beschränkter, sein Lauf ein kürzerer. Ein vom Hauptgrate niederziehendes Kontrefört streicht zwischen beiden Gletschern. Der Schaurtu-Gletscher fließt an dem kapartigen Ende dieses Kontrefört vorbei, indes der Tjutjurgu-Gletscher schon höher oben endet und sein Schmelzwasser unten mit dem Schaurtubache vereinigt.

Das gletschertrennende Kap ist bis hoch hinauf abgerundet, von der Zeit her, da beide Gletscher viel höher an seinen Wänden emporreichten und auch ihre Eismassen vereint abwärts zogen. Besonders schön wirkt der Tjutjurgu-Gletscher und die ihn überragenden Gipfel von einem tieferen, seitlichen Standpunkte gesehen. Hier tritt seine Eisbucht allein in das Gesichtsfeld, über einem packenden Vordergrunde emporziehend, in welchem einzelne, herrliche Baumgruppen, meist breitästige Kiefern, sowie riesige Felsblöcke auf saftiggrüner Matte eine eigentümlich pittoreske Staffage abgeben, während mit Niederwald und dichtem, rötlich und gelblich schimmern-



Der Schaurtu-Gletscher und seine Umrandung  
von der Talsohle des Kara-Ssu.

dem Gesträuch bestandene Bergwände den Rahmen dieses Gletscherbildes bilden.\*) Dann wieder erschliesst sich aus der Talsohle, dort, wo der Schaurtu-Ssu in dieselbe tritt, eine Ansicht des Schaurtu-Gletschers, die sich auf sein breit geöffnetes Tal und dessen Hintergrund beschränkt.

Die Gletscherbilder im obersten Tschegem-Tale wirken durch den Formenreichtum der eisigen Höhen, durch die Firnmassen, welche über die klippigen Steilhänge bald als sanft gewellte Decke, bald zerklüftet niederfluten, und durch die herrlichen Kontraste, welche die über die farbenreichen Vorlagen der Matten und Wälder sich aufbauende Eiswelt hervor-

\*) Siehe Abbildung »das Tal des Kara-Ssu«, Seite 224. Auf den Matten unterhalb der bestrachten Bergwand hatten wir unser Lager aufgeschlagen.

zaubert. Täler und Gletscher waren ungekannt geblieben, und mit leidenschaftlichem Interesse lag ich den photographischen Arbeiten ob, welche zum ersten Male Kunde von dieser herrlichen Bergwelt bringen sollten.

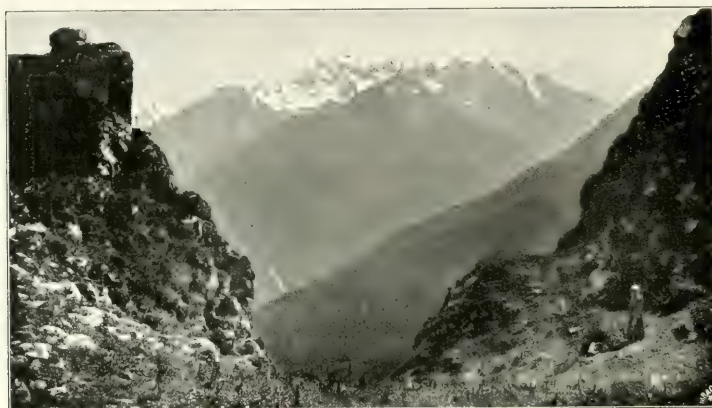
Das Unmöglich-scheinende ereignet sich wieder. Nach den beeindruckend schönen Szenerien des gletscherreichen Talschlusses folgen auch hier, wie in allen nördlichen Quertälern des zentralen Kaukasus, die steinig, vegetationslosen, tiefer unten zwischen monotonen Bergwänden eingeeengten Talstufen.

Nahe der Vereinigung des Kara-Ssu mit dem vom Baschil-Ssu durchströmten westlichen Zweige des Tschegem-Tales befindet sich eine Hütte, mit deren Bewohnern unsere swanetischen Träger einen regen Gedankenaustausch beginnen. Als Ergebnis desselben erscheinen bald darauf zwei Esel, auf welche das Gepäck geladen werden soll, indes zwei der Hüttenbewohner als Träger der Apparate und des Restes des Gepäcks, welches man den schwer bepackten Eseln nicht mehr aufladen konnte, vorgestellt werden. Die Swanen wollten noch am Abend das Lager am Fusse des Gletschers erreichen, um am nächsten Tage über die Firnhöhen in ihr schönes Alpen-Tal zurückzukehren. So schwierig es ist, diese Swanen von den mageren Fleischtöpfen ihrer Dörfer zum Aufbruche zu bewegen, dem noch unmittelbar die lärmendsten Szenen und Streitigkeiten voranzugehen pflegen, so sind sie, einmal auf dem Wege, meist ausdauernde und ihren Verpflichtungen unverdrossen nachkommende Begleiter. Im allgemeinen ist der Swane — vielleicht durch die schweren Lebensbedingungen seiner Existenz — wortkarger als der mohammedanische Bergbewohner auf der Nordseite des Gebirges, bei dem wieder vieles auf Rechnung einer orientalisches veranlagten Natur zu stellen ist. Auch diesmal schieden wir in bester Freundschaft, und jeder der Leute, als er uns die Hand reichte, wusste einige Worte guter Wünsche zu sagen.

Ein Marsch von sechs bis sieben Stunden bringt nach Tschegem (1387 m). Man erinnerte sich meiner vom vorigen Jahre, und ich wurde freundlich begrüßt. Knjas Beg Mursa Malkaruko führte uns in sein Haus, wo eine gedielte Stube uns überwiesen wurde, ich glaube, eine andere, als die im Vorjahre, unseligen zoologischen Angedenkens.

Der Tag war im Tale heiss, unser Proviant war auf ein sehr bescheidenes Mass reduziert gewesen, und wir hatten vor allem ein ziemlich bedeutendes Bedürfnis nach Nahrung in geniessbarer Form und dann nach Ruhe und Schlaf. Leider konnte uns beides lange nicht zu Teil werden. Es wiederholte sich die alte Geschichte: von den Bergweiden musste ein

Schaf herabgeholt, dasselbe geschlachtet, ausgeweidet und gekocht werden. Das ist eine Prozedur, die auch im zivilisierten Europa eine gewisse Zeit erfordert, die aber im Kaukasus, wie ich glaube, durch die endlosen Gespräche der Bergbewohner, die sich an ein solches Ereignis notwendigerweise knüpfen müssen, noch verlängert wird. Dabei ist man Gast, kann also im Drängen, die Einladung zum Souper rascher herbeizuführen, eine gewisse Grenze doch nicht überschreiten. Etwas anderes Essbares aber ist in solchen Fällen trotz der energischsten Nachforschungen nicht aufzutreiben. So sitzt — wenn solche Möbel vorhanden sind — oder liegt auf den Bettgestellen der ermüdete, erschöpfte, hungrige Wanderer, in Stunden



Vom Tschegem-Besingi-Sattel.

währendem Harren. Während dieser Zeit kommen und verschwinden geschäftig tuende Gestalten. Einige treten in die Stube, stellen sich in eine Ecke, wo sie meist lange Zeit wortlos verharren. Der Hausherr, mit dem anfangs, soweit es möglich ist, eine lebhaft Konversation geführt wurde, wird mit seinen Besuchen immer seltener, wahrscheinlich um unseren vorwurfsvollen Blicken auszuweichen, bis dann triumphierend der erste Stab Schaschlick hereingebracht wird. Der hungrige Wanderer vergisst einen Augenblick Aegerger und Müdigkeit, und aus seiner Schlaftrunkenheit sich aufraffend, wird um 11 Uhr nachts dem seit 7 Uhr abends sehnlichst erwarteten Mahle zugesprochen.

Am 1. September ritten wir über den mir schon vom vorhergehenden Jahre bekannten Sattel nach Besingi. Das Wetter war diesmal gut, und





*Calamintha caucasica*  
S. et L. nov. sp.

nachdem wir im Galopp über die flache Kammhöhe bis an ihren Rand gesprengt waren, eröffnete sich plötzlich im Durchblick zwischen basaltähnlichen Felsbastionen, die dem begrünten Bergrücken entragen, eine Aussicht auf die Kette zwischen Dych-Tau und Koschtan-Tau, wie das Bild ferner, andern Zonen, andern Höhenstufen angehörender Welten, die man durch das Glas eines Stereoskopes erblickt.

Auf den Alpenwiesen, im Abstieg nach Besingi, wurde unter den gesammelten Blütenpflanzen eine neue Art, *Calamintha caucasica* S. et L. n. sp., entdeckt.

In Besingi empfing uns die Hünengestalt des schweigsamen und würdevollen Fürsten, und als Nachtquartier diente wieder die feuchte Lehmhütte.

Noch einen Ausflug machte ich in die Firnregion des Besingi-Gletschers, eine Wallfahrt zu dem Allerheiligsten, das die Hochgebirgswelt des Kaukasus erschliesst. An der linken Seite des Gletschers, auf einer ebenen Fläche, die, etwas begrünt, von ferne wie eine Oase in der starren Welt von Fels und Eis erschien, schlugen wir das Lager

auf. Ich stieg am ersten Tage mit zwei der Eingeborenen von Besingi, von welchen der eine, Kutscha, ein grosser Steinbockjäger sein sollte, an den Hängen der Saluinankette empor. Immer tiefer sank der grosse Gletscher in seiner Felsenkluse. Ueber den ihn einschliessenden Bergwänden im Osten erschien eine Reihe von Firngipfeln in den kühnsten Formen. Im Süden war alles in Wolken gehüllt, und düstere Nebel, von gelblichem Lichte durchglüht, umschwebten auch die Berge im Osten, unter welchen ich die Gipfel erkannte, die ich im Vorjahre in der Firnregion des Midschirgi-Gletschers zuerst erblickt hatte. Eine herrliche Firnpyramide, mit weithin flatternder Nebelfähne, überragte alle andern Berge. Erst später wusste ich, dass es Dych-Tau war, nach Elbruss der höchste Berg des Kaukasus, den wir unter dem Namen Koschtan-Tau damals im östlichen Firngebiete des Besingi-Gletschers suchten.

Im Nebeltreiben kamen wir wieder zum Lager, wo uns mein Reisegefährte mit köstlicher warmer Suppe erwartete. Am Abende wurde es klar. Rasch sank die Nacht hernieder. Tiefe Ruhe rings umher. Nirgends ein Mensch. Wir sind die einzigen in dieser grossen Bergwildnis. Die



Dych-Tau.

Hirten mit ihren Herden, die im Sommer die noch stellenweise begrünten Hänge an der Seite des Besingi-Gletschers aufsuchen, sind längst in ihre Dörfer oder an tiefer gelegene Plätze gezogen. Nur das Getöse fallender Gletschertrümmer unterbricht die tiefe Stille. Am schwarzen Firmament glänzen die Sterne. Im Zelte machte sich schon die Kälte der Septembernächte fühlbar, und mein Reisegefährte litt sehr unter derselben.

Als ich am folgenden Morgen, noch im Dämmerlichte, das Lager verliess, deckten Nebel das weite Eisfeld und seine Umrahmung. Höher oben, wo wir den Gletscher betraten, hoben sich dieselben, entflatterten langsam, die Bergwände zu beiden Seiten traten zurück, und ein Teilstück des eisigen Hintergrundes vom Katuin-Tau bis zur Gestola erschien in der klaren Atmosphäre des Herbstmorgens wie eine Mauer aus funkelnden Kristallen aufgebaut.



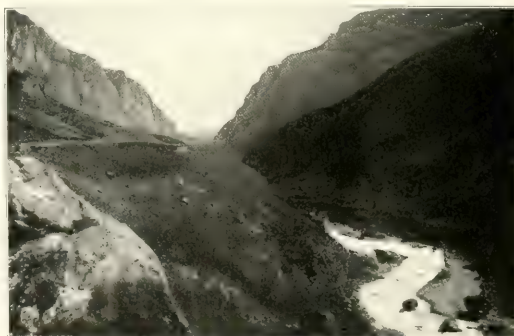
Katuin-Tau und Gestola.

In sanfter Steigung wanderten wir, uns dem jenseitigen Ufer nähernd, lange über den mächtigen Gletscherstrom, bis zur Vereinigung seiner vom Westen und Osten kommenden Zuflüsse. Aus einer weit hinaufziehenden Firnbucht senkt sich der östliche Gletscherarm und windet sich um ein felsiges Vorgebirge. Am Fusse desselben führte unser Weg, endlos und ermüdend, über hohe Moränenrücken und geröllbedecktes Gehänge. Ich war froh, endlich durch eine von altem Lawinenschnee erfüllte Rinne zu steilen Felsflühen zu gelangen, an welchen jetzt der Steinbockjäger, der hier, in dem, wie es schien, ihm bekannten Gebiete, die Führung über-

nommen hatte, in seinen mit Heu ausgestopften Ledersandalen mit ausserordentlicher Behendigkeit und Sicherheit emporkletterte.

Von einer kleinen, plateauartigen Stufe der Felswände umfasst das Auge den Bergwall, der in einer ungebrochenen Linie die obersten Firne des Besingi-Gletschers umspannt. Von einer Lücke in der westlichen Ecke, dem Zanner-Pass, den ich mit Freshfield, als die ersten, in einem andern Jahre überschreiten sollte, bis zu den Firnwällen im Osten, die jenseits in das Eisgebiet des Dychssu-Gletschers fallen, türmt sich der gigantische Bau in einer Länge von 20 km auf. Es ist keine Reihe von hoch aufstrebenden, isolierten Gipfelgestalten, die demselben entragen; nur wenig gebrochen schneidet die eisige Kammhöhe in den blauen Himmel, wo schon zu früher Stunde aus dem Süden aufsteigende Wolken sich zusammenziehen. An der jäh abstürzenden Flucht dieser Riesenmauern durchbricht nur selten dunkler Fels den Eispanzer; Schneekatarakte fluten an den Wänden nieder, und blaugrün schillern die Firnbrüche im flimmernden Sonnenlichte. Mit der Erhabenheit ihrer Grösse vereinigte sich eine ausserordentliche Zartheit in der Linienführung dieser Bergformen und in den Farbentönen, in welche sie gehüllt waren. In seiner ganzen Glorie stand der Kaukasus hier vor mir, und nur die Eisregion des Himalaja, kein Bild aus den Alpen, kann sich mit ihm messen, ihn übertreffen. Der Anblick des Eiswalles von der Pyramide der Gestola, mit der sattelförmigen Eiskuppe des Katuin-Tau, den abstürzenden Firnklippen der Dschanga bis zur Riesengestalt der Schchara, sich über eine weltentrückte, frostige Bergwildnis erhebend, die wenige Sterbliche erschaut hatten, war von unbeschreiblicher Grossartigkeit und machte einen unauslöschlichen Eindruck. Es war für dieses Jahr der überwältigend schöne Abschluss meiner Reise im Kaukasus. Fast jeder Schritt auf derselben hatte Neues gebracht, jede photographische Aufnahme das Bild meist unbekannter, ungesehener Hochgebirgs- und Gletscherlandschaften.

Im Aul nahmen wir Abschied vom Fürsten



Besingi-Schlucht.

Katyn-Lan-Auslet



GLETSCHERS.



von Besingi und zogen hinaus durch das Tal. Die Schlucht, durch welche der Besingi-Tscherek die Jurakette durchbricht, wird auf einem in Zickzacks an der linken Wand in den Felsen gesprengten Saumweg durchschritten. Von seiner Höhe erscheint über der weit hinauf ziehenden Tallandschaft ein Segment der eisigen Kette im Hintergrunde Besingis, und zu Füßen liegt die Schlucht, in welcher der Bach zwischen weissen Kalkfelsen und grünem Buschwerk schäumt.

Jenseits des Defilé tritt man in eine grüne Voralpenlandschaft, ein coupiertes Terrain, in welchem man längs des Baches und über wellenförmige Rücken zieht, bis man in einen Urwald gelangt. Es sind diese Vorberge — die schwarzen Berge — aus jüngsten Sedimenten bestehende, den Hochgebirgsketten vorgelagerte Falten, deren dunkle Waldung diese Bezeichnung rechtfertigt. Den Bestand des Waldes bilden vorherrschend Bergahorn (*Acer Trautvetteri*) und Buchen (*Fagus orientalis*), in welche sich dann noch Ulmen und Ellern mischen. Tiefer Schatten. Bald reitet man durch das trockene Bett eines Waldbaches, bald muss man durch dichtes Geäste der Bäume sich durchwinden. Man muss immer acht haben, um nicht an irgend einen Baumzweig zu stossen, und sich zur Zeit niederducken, um — was noch die kleinere Unbill wäre — den Hut nicht zu verlieren. Dabei ist es nicht leicht, die Pferde im letzten Augenblick so zu dirigieren, um einen Anprall zu vermeiden. Die Pferde stolpern leicht über die weit ausgreifenden Baumwurzeln und Steinblöcke, denen man zwischen den engen Baumreihen oft nur schwer ausweichen kann. Stellenweise herrscht bodenloser Kot, was bei steiler Neigung des Bodens, insbesondere im Abstiege, ein sicheres Pferd und einen guten Reiter erfordert. Es wurde später Abend, bis wir den Wald verliessen.\*) Wir übersetzten den Fluss und hielten die Richtung auf eine grüne, niedrige Hügelkette ein. In der Nähe einer, zeitweiligen Aufenthalten der Hirten dienenden Strohhütte, schlugen wir das Zelt auf. Wir bekamen Milch.

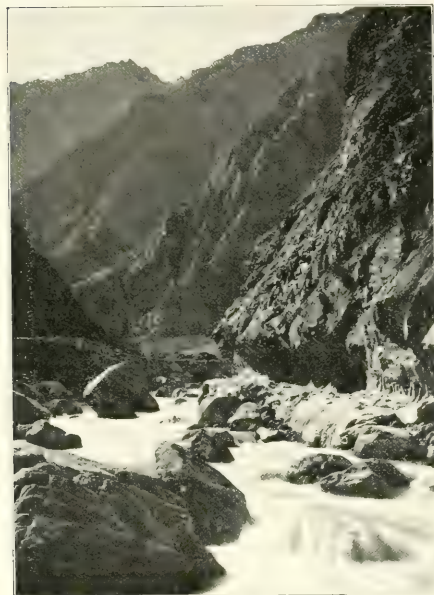
Mit Tagesanbruch waren wir auf dem Wege. Ein Nebeldunst lagerte über der Gegend. Wir hatten das Hochgebirge mit der belebenden Alpenluft hinter uns. Später am Vormittage wird es dann drückend heiss; eine Sirokkoluft weht, und durch die Dunsthülle stechen die Sonnenstrahlen.

Gegen Mittag waren wir in Naltschik. Eine höchst ermüdende Arbeit wartete meiner mit dem Einpacken der Reiseausrüstung und der Sammlungen, die riesig angewachsen waren.

\*) Im Walde entdeckte Prof. Lojka, ein unermüdlicher Sammler während der ganzen Reise, eine neue Cryptogamenart, welche als *Lecanora Loczyi* Wain. n. sp. bestimmt wurde.

Mit drei Telegen fuhren wir dann durch die Steppe, diesmal nicht vom Staube belästigt, sondern strömendem Regen preisgegeben. Die grösste Sorge musste dem Reisegepäck — den Sammlungen — zugewendet werden, damit sie keinen Schaden erlitten.

Dagegen reisten wir bei prachtvollem Herbstwetter über die grusinische Heerstrasse und konnten den noch mittags ganz nebelfreien, herrlichen Schneedom des Kasbek bewundern. Dieser Anblick und das Dariel-Defilé —



Das Dariel-Defilé.

die wilde Durchbruchschlucht des Terek — sind die Glanzpunkte der Szenerien, welchen man auf diesem Wege begegnet.

Von Wladikawkas folgt man dem Terek durch das sich verengende, stellenweise reich bewaldete Tal, in welchem der Fluss die einander folgenden geologischen Formationen durchschneidet, bis die Massen des Urgebirges sich zusammenschliessen und die Strasse in das Dariel-Defilé eintritt. Auf einer Strecke von nahezu 15 km führt sie in kühner, bewundernswerter Anlage durch eine Reihe der wildesten Engen. Die 1500 bis 2000 m hohen Gneiswände mit ihren Steilabstürzen und den phantastischen Formen des Gesteins lassen oft nur Raum für

den in der Tiefe brausenden Bergstrom, indes die Strasse, in den Felsen gesprengt, sich emporwindet, durch Tunnels und Galerien, über Viadukte geführt ist. Szenen von düsterer Grossartigkeit folgen einander in dieser Felswildnis. Wenn man, wie ich in späteren Jahren einmal, nach Regengüssen und Gewitterstürmen, bei bewölktem Himmel durch diese Schluchten wandert, wenn von allen Seiten aus den kurzen Spaltentälern und über das Felsgeschröf der Talwände die Wasser zum Terek stürzen, wenn der hoch angeschwollene Fluss in seinen Klüften tost und die Felstrümmer in seinem Bette donnernd durcheinander schlägt, kein Lichtstrahl das unheimliche



Dunkel, das in den Klammen herrscht, erhellt — dann erst wird man die erschütternde Grossartigkeit der Darielschluchten kennen lernen.

An einer Stelle, wo die Engen auf einen kurzen Talkessel sich öffnen, sind auf hohem Felsbollwerke die Ruinen einer Burg sichtbar, welche nach der georgischen Legende die Königin Tamara erbaut haben soll.

Es musste leicht sein, das Dariel-Defilé gegen Invasionen nordischer Barbaren zu befestigen und zu verteidigen, wie dies von den Beherrschern der kaukasischen Länder und auch von den anwohnenden Bergstämmen zu lokalen Verteidigungszwecken geschehen ist. Jedem aber, der durch diese Engpässe ge-

zogen ist, wird sich die Ueberzeugung aufdrängen, dass durch sie kein Weg für Wanderungen und Einbrüche von

Völkern führen konnte und dieser, wie in der Einleitung betont wurde, nach dem Osten des kaukasischen Isthmus, in die Nähe des Kaspischen Meeres verlegt werden muss,

dass dort die Porta Caucasia, die Pylae Caspiae der Völkerwanderungen lagen. Allerdings herrscht eine grosse Unsicherheit in den Berichten der alten klassischen, byzantinischen und arabischen Schriftsteller, die Orte betreffend, auf welche sich ihre Bezeichnung Porta Caucasia bezieht. Einigen derselben waren die Engpässe des Terek ohne Zweifel bekannt, aber für Verkehrsstrassen für Völkerzüge können sie nicht gehalten werden.

Ueberraschend, mit der vollen Grösse einer mächtigen Hochgebirgsnatur, wirkt dann nach dem Verlassen der Darielschluchten, wenn die Strasse um eine Felsenecke biegt, der Anblick des weiten Talkessels von Stepanzinda, in welchem plötzlich in einer Oeffnung der westlichen Talwandung, unvermittelt und isoliert, seine Umgebung hoch überragend, das schneebedeckte Vulkanhaupt des Kasbek erscheint.



Tamara-Burg in der Durchbruchsschlucht des Terek.



Kasbek von der grusinischen Heerstrasse.

Im baumlosen, rauhen Gebirgstale steigt nun die Strasse zur Passhöhe. Die Landschaft erinnert an die weiter westlich am Nordabhang der Hauptkette gelegenen Quertäler. Nur selten trifft man ossetische Hüttengruppen, die sich um alte, halbzerfallene Wachtürme scharen, und über den Lücken der Bergwände im Nordosten erscheint der von hier gesehen doppelgipflige Kasbek oder die Gipfel im südlichen Teile der Gruppe. —



Das Tal der Aragwa.

Von den einförmigen Hochflächen der Krestowaja Gora,<sup>\*)</sup> welche die Strasse im 2379 m hohen Krestowoi Periwai<sup>\*\*)</sup> überschreitet, führt sie mit herrlichen Niederblicken in das Tal der Aragwa (Aragon Strabos).

<sup>\*)</sup> Russische Bezeichnung für Kreuzberg.

<sup>\*\*)</sup> Russisch=Kreuzpass.

Die Farben der Landschaft auf Berg und Tal sind reicher geworden, das Grün von Alpenmatten und tiefer unten von Tannen-Baumgruppen hat sich auf das Gelände gelegt, zuerst nur stellenweise und zögernd, bis dichter Laubwald die Bergwände bekleidet. Im Talgrunde rauscht die Aragwa in ihrem Bette, das sie sich in den Lavamassen, welche einst durch dieses Schiefergebiet flossen, tief eingeschnitten hat: auf Hügeln stehen Burgruinen und alte Kirchen, und inmitten von Obstgärten und Ackerfeldern liegen freundliche Ortschaften.

Weite Strecken trennen uns noch vom Ziele. Gebirgsketten übersteigend, die verschiedensten geologischen Formationen querend, erreicht man die alte Hauptstadt der georgischen Könige, Mzchet, und nach dem Zusammenflusse der Aragwa mit dem Kur gelangt man — ein scharfer Kontrast mit den zuletzt durchschrittenen südlichen Landschaften — in das kahle, steinige Becken, in welchem Tiflis liegt.

Während der langen Fahrt auf sonniger, staubiger Landstrasse konnte ich mich zuletzt des Eindruckes des Einförmigen, den die Landschaft auf mich machte, nicht erwehren. Nach den grossartigen Szenerien des eisigen Hochgebirges, durch welche die Wanderungen der letzten Wochen mich geführt hatten, konnte sich die Schönheit dieser Landschaften allerdings nur schwer geltend machen. Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, ob es lohnender sei, die grusinische Heerstrasse vom Norden oder vom Süden kommend zu bereisen. Die Frage wird schwer zu entscheiden sein. Gewiss steigern sich die Eindrücke bei dem von Tiflis Kommenden, der am Schlusse der Fahrt den Anblick des schneeigen Hochgebirges gewinnt und die wilde Grossartigkeit der Darielschluchten auf sich einwirken lässt. Dagegen wird der Reisende, der von Wladikawkas aus das Gebirge überschreitet, nach den rauhen Berggegenden des Nordens sich dem Reize der Farbenpracht südlicher, blühender Landschaften nicht entziehen können, und das reiche, vielgestaltige Völkerleben, das dort pulsiert, wird sein ganzes Interesse gefangen nehmen.

Ein altes Kulturvolk wohnt hier, in Kartlien, dem Herzen Georgiens. Es sind die dem Kartwelischen Stamme angehörenden Georgier. Die Kopffzahl der zur kartwelischen Völkerfamilie gehörenden Kaukasier beträgt nach den neuesten russischen Quellen etwa 1 200 000.\*)

\*) Von diesen werden ethnologisch klassifiziert, als zur Gruppe der Georgier (Grusiner nach der russischen Bezeichnung) gehörend, nahezu eine Million Seelen gezählt, und zwar etwa 400 000 eigentliche Georgier, die im Gouvernement Tiflis, in Kartlien und Kachetien wohnen (einschliesslich des kleinen, im Bezirk Zakatal ansässigen, einst dem Islam anhängenden Völkchens der Ingiloen), 21 000 Berggeorgier, zu welchen 6500 Chewsusen, 9200 Pschawen und 5000 Tuschen gehören; 425 000 Imeren, 76 000 Gurier (im Gouvernement Kutais) und endlich die mohammedani-

Undurchdringliches Dunkel umhüllt auch die Urzeit der kartwelischen Völkerfamilie, wie die aller kaukasischen Völkerschaften. Während der Einführung des Christentums und der griechisch-byzantinischen Kultur wurde das Reich der Georgier gefestigt, und allmählich hatte sich eine nationale Kultur entwickelt. — Nach dem Zeitalter der vielgefeierten und vielbesungenen kaukasischen Heldenkönigin Tamara folgte jedoch eine Verfallzeit vom 13. bis zum 17. Jahrhundert und erst nach dieser traurigen Epoche in der Geschichte Georgiens zeigen sich wieder die Anfänge eines nationalen Kulturlebens, das dann im 18. Jahrhundert immer mehr erstarkt.

Die Kultur Georgiens darf nicht nur als ein Abglanz der altpersischen und byzantinischen genommen werden, sondern sie entfaltet sich zu eigenartiger nationaler Blüte. Die Lebensgeschichte der Georgier, eines der ältesten christlichen Kulturvölker Vorderasiens, lohnt, der Vergessenheit entrissen zu werden, es ist die eines Volkes, welches trotz der Bedrängung von seiten des Islam treu dem Christentum blieb, von dem nur ein geringer Bruchteil — etwa 50 000 — abfiel. Auch in der neuesten Zeit hat sich das Kulturleben der Georgier, wenn auch langsam, aber stetig, entwickelt, wofür die georgische Literatur des 19. Jahrhunderts, deren Stützen die Lyriker Elias Tschawtschewadse, Akaki Zereteli und Raphael Eristawi sind, die Erzählungsliteratur, die bescheidenen Anfänge der wissenschaftlichen Tätigkeit Zeugenschaft geben. Allerdings hat sich diese kulturelle Entwicklung und der Einfluss derselben immer nur in den von Georgiern bewohnten Niederungen am Ufer des Schwarzen Meeres und den Flusstälern des Rion und des Kur gezeigt. Die zu den Kartwelen gehörenden, aber jedenfalls stark mit andern Volkselementen vermischten Pshawen, Tuschen, Chewsuren und Swanen, die in den Hochgebirgsgauen, wo ich ihnen auf meinen Reisen begegnete, in wilder Abgeschlossenheit leben, sind von diesen Kultureinflüssen unberührt geblieben.

In Tiflis hatten wir die Freude, Dr. Radde zu sehen, den ausgezeichneten Naturforscher, den unermüdlichen Reisenden in den kaukasischen Ländergebieten, den genauen Kenner derselben und Schöpfer des höchst interessanten Museums zu Tiflis.\*)

schen Georgier im Westen: Adscharen und Kobuleten, die in den Bezirken Batum und Astorin wohnen. Zur zweiten Gruppe werden 215 000 Mingrelen im Gouvernement Kutari gerechnet, zur dritten das Völkchen der 2000 Köpfe zählenden Lasen, die sich im Bezirk Batum und an der Schwarzmeerküste ausbreiten, und zur vierten die in den Hochtälern des Ingur und Zchenis-zchali wohnenden Swanen, 14 000 Köpfe stark.

\*) Dr. Radde starb 1902 in Tiflis im Alter von 72 Jahren. Siehe: Dr. Gustav Radde. Zu seinem siebzigsten Geburtstage von M. v. Déchy, in Petermanns geographischen Mitteilungen Bd. 48.

Als wir nach einigen Tagen Batum mit dem Dampfer verliessen und längs der Küste hinfuhren, blieb stundenlang die kaukasische Bergkette in grösster Klarheit in Sicht. Mit dem Sinken der Sonne erglühete noch einmal die höchsten Eisgipfel, bevor die Bergkette unsern Blicken entschwand.



Georgische Musikinstrumente.



Wohnhütten in einem Digorier-Dorfe.

## XVIII. KAPITEL.

### Zu den Gletschern des Zeja- und Uruch-Tales.

... Die Geologie ... liefert dem Physiographen  
das Material zu einem tieferen Formenverständnis.

A. Penck: Die Physiogeographie.

Im Jahre 1886 wurde eine dritte Bergreise im Kaukasus unternommen. Herr Dr. Franz Schafarzik, Sektionsgeologe im Kgl. Ungar. Geologischen Institute\*) hatte sich auf meine Einladung der Expedition angeschlossen. Dem Reiseprogramm nach, sollten mehrere der auf den beiden früheren Reisen berührten Punkte wieder besucht werden, um teils die photographischen Aufnahmen zu ergänzen, teils an einigen Gletschern im Adai-Choch-Massiv, am Elbruss und in Swanetien die vorjährigen Beobachtungen mit neuen Daten zu vergleichen. Es sollten ausserdem das östliche Quellgebiet des Kuban, die Berglandschaften im Westen des Elbruss-Massivs und das Daghestanische Bergland im Osten besucht werden.

Am 16. Juni verliessen wir Budapest und trafen über Odessa, Schwarzes Meer und See von Asow am 24. abends in Wladikawkas ein.

\*) Jetzt k. u. Bergrat und Professor am Polytechnikum in Budapest.

Vier Tage dauerte auch diesmal der Aufenthalt in Wladikawkas, um alle nötigen Vorbereitungen zu treffen und die Verteilung der Reiseausrüstung zu besorgen, und am 30. Juni waren wir wieder in St. Nicolai im Ardon-Tale.

1. Juli. Ein herrlicher Tag brach nach dem Regenwetter der letzten Woche an, es war, als ob die ganze Natur neu geschaffen worden wäre, und als wir in der kühlen würzigen Morgenluft das waldige Tal emporstiegen und dann über die noch regenfeuchten Wiesen der Zei-Terrasse wanderten, den prächtigen Gletscherhintergrund vor Augen, um den noch leichte weisse Nebel spielten, da schlug das Herz froh und glücklich der schönen Natur, den herrlichen Bergen entgegen.

Wir errichteten nahe am Gletscherende, auf dem alten Lagerplatze das Zelt, und da es noch früher Nachmittag war, ging ich sofort zum Gletscher, um an den im vorigen Jahre aufgestellten Signalen die Messungen vorzunehmen. Die meisten Signalblöcke wurden vorgefunden und zeigten einen Rückgang des Gletschers an.\*) Auch einzelne Teile der nahe am Gletscherende erbauten Mauer standen unversehrt, jedoch jetzt in grösserer Entfernung vom Eise. Das Gletschertor hatte sich vergrössert, und mit lautem Getöse entstürzten ihm die Wassermassen, um dann, in mehrere Arme sich zerteilend, die mit Gerölle und Gesteinsblöcken übersäte, vorliegende Ebene zu überfluten. Die Temperatur des Wassers war um 6 Uhr 30 Minuten p. m.  $1,5^{\circ}$  C. Das Ende der Gletscherzunge lag nach einer Messung mit dem Quecksilberbarometer in einer Höhe von 2064 (B. D.).

Am folgenden Tage (2. Juli) stiegen wir an der linken Seite des Gletschers bis zum Eisfall empor. Weiss blühende Rhododendron schmückten die Talwände. Die Séracs des unteren Eisfalles boten ein herrliches Bild. Mit photographischen Arbeiten, Höhenmessungen und Sammlungen wurden hier einige Stunden verbracht.

Wir waren diesmal nicht die einzigen Menschen am Fusse des Zei-Gletschers. Nahe bei unserm Lagerplatze befindet sich im Talgehänge eine kleine, von vorspringenden Felsen gebildete Nische, in welcher ich schon auf einer früheren Reise Schutz gegen Regen gefunden hatte. Vor dem Eingange in diese Höhlung war aus Steinen eine Mauer aufgeschichtet und der Raum von mehreren Ossen, Männern und Frauen, bewohnt. Es war das »Grand Hôtel et Etablissement des bains« am Zei-Gletscher! Denn

\*) Die Blöcke A, B und D zeigten einen Rückgang des Gletschers innerhalb eines Jahres von 7 m, 4 m 50 cm und 6 m 60 cm an.

diese Bergbewohner waren hierher gekommen, um in der reinen, kräftigen Gletscherluft Heilung von Krankheiten zu suchen, als Hauptheilmittel Bäder im eiskalten Gletscherbach benutzend. Ziegen versorgten die Gesellschaft mit Milch. Ein luftiger Aufenthalt ist es da oben, und eisig sind die Fluten, die dem Gletscher entquillen. Selbstverständlich laufen die guten Ossen auch barfuss herum, und wer weiss, ob nicht schon längst eine Korrespondenz zwischen ihnen und dem hochgelehrten Pfarrer Kneipp bestand, die dieser nur der profanen Welt vorenthalten hat. Auch an andern Gletschern der ossetischen Berge sollen Kranke oft viele Wochen verbleiben, so im Skattikom-Tale, im obersten Uruch-Tale und am Karagom-Gletscher.

Am Abend lagerten wir im Zelte vor der Kirche des Auls Zei. Im strömenden Regen kamen wir gegen Mittag des nächsten Tages, des 3. Juli, in St. Nicolai an. Rasch wurden noch alle meteorologischen Instrumente beobachtet, sodann gepackt, und gegen Abend waren wir im Bergwerke Ssodon.

4. Juli. Der Reiseplan führte uns jetzt zu den Gletschern im Hintergrunde des Uruch-Tales. Ich wählte wieder den Weg über den Kamuntasattel, in der Hoffnung, einen Einblick in die nördliche Abdachung des Adai-Choch-Massivs zu gewinnen. Leider wurde dies durch Wolken, welche die höheren Partien des Gebirges bedeckten, vereitelt. Vom Aul Kamunta setzten wir noch am gleichen Tage den Weg längs des Ssonguta-Baches fort. Etwa eine halbe Stunde lang stiegen wir von Kamunta steil bergab. Bei einer Häusergruppe machten die Leute einen Versuch, uns zum Uebernachten zu bewegen. Nach der Besichtigung des Innern eines dieser Häuser zogen wir es jedoch vor, trotzdem es Abend war, weiterzugehen, um, wenn möglich, noch den Aul Machtschek zu erreichen.

Der Weg wurde pittoresker. Das Tal nimmt einen schluchtartigen Charakter an. Das Gebiet, welches wir durchzogen, ist eine Fortsetzung der Sandsteinzone von Kamunta. Spät, in finsterner Nacht kamen wir in Machtschek (1303 m B. D.) an, wo wir gastfreundlich aufgenommen wurden und ganz gut untergebracht waren.

Auch der 5. Juli war ein trüber Tag. Graue Nebel und Regenwolken hingen über den Bergen. Ich benutzte den Morgen, um einige Typen, Männer und Frauen, zu photographieren. Interessant war der Begräbnisplatz des Dorfes mit seinen Grabsteinen, welche theils die Form von Kolonnaden, von kuppelbedeckten Säulen hatten, theils aber quadratische





Mädchen aus Machtschek.

den Ssongut (Aigamugi-don) und einige Minuten später zur Brücke über den Uruch. Nun wendet sich unser Weg südlich, das Tal des Uruch aufwärts. Man durchschreitet wieder eine Zone schwarzen Tonschiefers, welche die Fortsetzung dieser uns von Ssadon und Kamunta bekannten Formation bildet.

In Styr-Digor empfängt uns mein alter Bekannter und Reisegefährte aus dem Jahre 1884,

Mauern bildeten, welche an den vier Ecken mit kleinen Säulen gekrönt waren und den Begräbnisplatz umschlossen.

Durch einförmige Landschaft setzten wir den Weg fort. Unterhalb des Auls Machtschek stösst man wieder auf Granit. Der Fluss hat sich hier, nordwestlich von Machtschek, sein Bett ganz in Granit eingegraben, und diesen überlagernd, finden wir am rechten Ufer die Sandsteine des unteren Jura.

Von der Höhe einer Terrainwelle, die der Fluss durchschnitten hat, bietet sich der erste Blick auf das Uruch-Tal. Ein steiler Abstieg führt

zu  
einer  
Brücke  
über



Ossen aus Machtschek.

Chagasch Karagubajew, und geleitet uns in ein nahe von seinem Wohnhause befindliches hölzernes Gebäude. Ein trockener, reiner Innenraum erwartet uns, den Karagubajew rasch wohnlich zu machen versteht. Das Haus, sowie jenes von Karagubajew, steht in der obersten Reihe am nördlichen Ende der Häusergruppe, die sich etagenförmig an der Talterrasse von Styr-Digor erhebt. Ein prächtiger Blick auf den Talhintergrund ist die Folge dieser Lage.

Der 6. Juli fand uns schon am frühen Morgen am Fusse jenes zirkusförmigen Bergrundes (Taimasivcek), an welchem wir 1884 am Wege zum Schtulivcek vorbeigekommen waren. Wir traten in das kleine ebene Talbecken (1669 m B. D.) und folgten dem linken Ufer des Tanabaches, um den Gletscher zu besuchen, welchem er entspringt.

Pfadlos führt unser Weg zuerst über Gerölle und dann an dem mit dichtem Birken- und Fichtenwald bestandenen Bergrücken empor. In der Höhe folgen saftiggrüne Wiesen, auf welchen Alpen-Glockenblumen, die zarten violetten Blüten des Schnee-Enzian, gelbliche Mohnblumen, Steinbrech, das reizende blauweisse Vergissmeinnicht und andere farbenreiche Pflanzen den Blütenschmuck der Alpenmatten auch inmitten der ernsteren Szenerie des Kaukasus hervorzaubern. Hoch hinauf am Gehänge der Talwand, zwischen den Seitenmoränen, welche den Gletscher begleiten, entwickelt sich diese reizende Alpenflora, in welcher viele Arten schon der nivalen Region angehören. Bis nahe an die Eismassen des Tana-Gletschers reicht der Wald, und über den Baumkronen wird der schneeige Hintergrund sichtbar.

Eine von Felstrümmern und Geröll bedeckte Fläche dehnt sich vor dem Gletscherende aus. Der Tana-Zete\*) ist ein Gletscher erster Ordnung und setzt sich aus drei Zuflüssen zusammen. Einem mächtigen Gletscher-tore entströmt der schäumende Bach. Die Zunge fällt steil (30 bis 35°) ab, ist etwa 0,5 km breit und im unteren Teile ganz mit Schutt bedeckt; dieselbe endigt in einer Höhe von 2119 m (1992 m B. D.). Der Gletscher liegt zwischen granitischen Felsmauern, welche bis hoch hinauf abgeschliffen sind.

Nachdem eine photographische Aufnahme der Gletscherszenerie gemacht war, begann ich an dem nur schwach geneigten Eisfelde anzusteigen. Vom hohen Eiswall, welcher den Tana-Gletscher überragt, zieht etwa in der Mitte desselben ein von zerschrundeten Firnmassen umfluteter Felsgrat herab, welcher seine Schneeregion teilt. Die Krönung des Eiswalls bildet der Gipfel des Ziteli, indes Laboda weiter in der Ecke gegen Westen sein Firnhaupt erhebt. Die Oberfläche des Tana-Gletschers zeigt schönes,

\*) Zete bedeutet im Ossetischen Gletscher.

reines Eis, ist wenig von Geröll bedeckt und auch die Seitenmoränen sind nur schwach entwickelt.

Am rechtsseitigen Gehänge, das ein leichtes Fortkommen gestattete, wollte ich mich bis zu einem Felskopfe erheben, der dort vorsprang und einen ausgedehnten Blick auf den eisigen Hintergrund des Gletschers, besonders in sein westliches Zuflussgebiet, gestatten musste. Allein, trotz des schönen Morgens hatte sich mit überraschender Schnelligkeit das Wetter



Der Tana-Gletscher.

verschlechtert. Die kleinen, zitternden, silbernen Wölkchen, welche, vom Süden kommend, zuerst ihr Spiel um die höchsten Grate des Gebirges trieben, hatten sich rasch zu Wolkenballen verdichtet, welche jetzt regungslos auf demselben lagerten. Die Luft selbst füllte sich mit grauem Höhenrauch. Das eisige Halbrund, das den Gletscher beherrscht, leuchtete in gleissender Weisse durch das Halbdunkel, welches nahendem Unwetter vorhergeht.

Wir kehren um. Doch kaum ist der von dichtem Birkengebüsch bewachsene Riegel — eine alte Endmoräne — erreicht, als auch schon der heranbrausende Sturm die wenigen, kurzstämmigen Kiefern, welche sich

bis hierher vorgewagt haben, zu Boden drückt. Bald fällt auch der Regen in Strömen. Das Waldesdickicht gewährt einigen Schutz. Ueber die steilen Bergwiesen stürzen schäumend die Wasser, und der stark angeschwollene Tanabach spielt mit den mächtigen Felsblöcken, die, losgelöst von den Bergwänden



Digorier.

in sein Bett gerieten. Wir kamen noch früh am Nachmittage nach Styr-Digor zurück, und ich hatte Gelegenheit, einige Digortypen zu photographieren, darunter einen rüstigen Alten, einen Verwandten des Hausherrn, ein Hadschi, der den Turban des Mekkapilgers trug und, wie die Leute sagten, 90 Jahre alt war.

Der folgende Tag — 7. Juli — war einem Besuche des Karagom-Gletschers gewidmet. Es war noch dunkel, als wir an der Ecke des Bergrückens emporstiegen, der von Styr-Digor hinüber in das Gebiet des Karagom führt. Als wir den Uebergangspunkt erreicht hatten, berührten die ersten Sonnenstrahlen die eisigen Gipfel. Leblos und kalt lag die Tiefe vor uns; vom dunkeln Talgrunde hob sich nur das weisse, gekrümmte Band

des Baches ab, und im düsteren Walddickicht lag die tote Masse des mächtigen Gletscherstromes.

Jetzt erhob sich die Sonne . . . .

Auf zum ehernen Himmel, zu leuchten den ewigen Göttern

Und den sterblichen Menschen auf lebenschenkender Erde.«

Odyssee III.

In der Höhe hüllten die schneeigen Gestalten sich rasch in eine Reihe von Farbentönen, die in grosser Zartheit zwischen Rosa und Violett wechselten, bis sich dann in immer steigender Intensität eine Lichtfülle über das Gebirge ergoss, welches stufenweise auch die beschatteten Partien aufhellte und auf die kurz vorher noch so kalte Landschaft den glänzenden Lebens-





hauch des siegreichen Tagesgestirns warf. Lange standen wir still, in Bewunderung vor diesem herrlichen Schauspiel versunken.

Nur mit Mühe konnte man den Karagom-Bach übersetzen, um den Pfad an seinem rechten Ufer zu erreichen. Das Wasser hat hier eine Breite von etwa 20 bis 25 m. Es dürfte allerdings nur etwas mehr als einen Meter tief sein, allein es ist so reissend, dass die Pferde nur mit harter Mühe sich durch den Gesteintrümmer mit sich führenden, eisigkalten Bach durcharbeiten können. Getrieben, werfen sich die Pferde in das stürmische Wasser. Sie sondieren die Tiefe und eilen rasch bis gegen die Mitte. Man hört und fühlt, wie sie zwischen den Felsblöcken des Baches sich durcharbeiten, oft in schwimmender Bewegung, sie kämpfen eine Minute im Wirbel, der sie mitreisst, fassen jedoch wieder Fuss, um in gerader Linie das Ufer zu gewinnen. Einem furchtsamen Reiter mag es bange werden, insbesondere in der Mitte des Baches, wenn das Pferd in entgegengesetzter Bewegung das brausend daherschliessende Wasser durchschneidet.

Am jenseitigen Ufer gelangt man in dichten Wald, zumeist Fichten und Birken, welche zum Teil auf alten Seitenmoränen stehen. Der Weg windet sich durch Unterholz neben blühenden Gebüschern der *Azalea pontica*. Hohe Moränenrücken entziehen das Gletscherende dem Auge des Wanderers. Dann geht es eine Strecke nahezu eben über Rasenflächen, die von *Myosotis*, *Cirsium*, *Geranium*, *Alchemilla*, *Ranunculus* und andern artenreichen Alpenpflanzen besät sind. Auf einer kleinen, von herrlichen Baumriesen umstandenen Wiese rasten wir. Köstliches Quellwasser rieselt in der Nähe.

In der Stille des Waldes klingt die Axt; Digorier zimmern dort ein Blockhaus; es soll, wie man uns sagt, für Sommerfrischler bestimmt sein, kranke Bergbewohner, welche gleich denen, die wir am Zei-Gletscher trafен, durch Gletscherluft und Gletscherwasser gesunden wollen. Die Wahl des Platzes macht übrigens dem landschaftlichen Sinne der Bergbewohner alle Ehre. Nichts Reizenderes kann gedacht werden. Dichte Baumkronen spenden erquickenden Schatten dem auf grünem Rasenpolster Ruhenden. Der Blick fällt hinaus auf sonnenbeschienene, freundliche Tallandschaft, und durch das Geäste der Fichten und Tannen schimmern die Eismassen des Karagom-Gletschers.

Nur einige Schritte, und wir stehen am Rande des Waldes, und vor uns liegt die Eisflut, eingebettet zwischen gezackten Felsgraten. Aus der Höhe, aus den Firngefeldern, welche die ganze Breite des talschliessenden Bergwalles einnehmen, stürzen die Eismassen zersplittert und zerklüftet nieder

und bilden einen mächtigen Gletscherstrom, der tiefer unten in schwachem Gefälle talabwärts zieht. Dieses stürmisch bewegte Bild krönt, am obersten Rand auftauchend, eine Firnkuppe in makelloser Weisse und mit sanften Linien. Die Atmosphäre war von einer ausserordentlichen Durchsichtigkeit, und doch zeichneten die Linien sich weich und sanft, wie es bei feuchter Luft, vor Eintritt von Regen der Fall zu sein pflegt. Auch das Licht, welches die Landschaft umflutete, wirkte nicht blendend, sondern streute Töne von grosser Farbenzartheit über Eis, Fels und Wald. Plötzlich türmten sich in der Höhe mächtige Wolkenburgen auf; ein phantastisches Chaos, düster und ernst, das dann lange regungslos blieb, ohne sich der Firnkuppe zu nähern, die sonnenbeleuchtet und rein da oben thronte. So sah ich den Karagom-Gletscher, wanderte über denselben bis an seinen riesigen Eisfall und fotografierte seine herrlichen Bilder.

Der Karagom-Gletscher gehört zu den grössten Gletschern des Kaukasus; derselbe breitet sich über eine Fläche von 40 qkm aus und erreicht mit seiner Firnregion eine Länge von 14 km. Man kann alle Erscheinungen der Gletscher, Mühlen, tiefe Klüfte, Gletschertische, bemerken und die herrliche, grünlich-blaue Farbe des Eises bewundern. Der Gletscher trägt keine Mittelmoräne, dagegen sind die Seitenmoränen bedeutend entwickelt. Am linken Ufer dehnen sich grüne Wiesen aus, auf welchen Herden weiden. Dort öffnet sich eine gletschererfüllte Schlucht, welche hoch hinauf bis an den Hauptkamm zieht.

Auf dem Rückwege vom Eisfalle wollte ich die steinige Seitenmoräne vermeiden und am Gletscher bleiben, wir kamen jedoch bald in ein Labyrinth



Die Zunge des Karagom-Gletschers.







grosser Spalten, die über unergründliche Tiefen sich öffneten, und es kostete Arbeit, bis wir wieder an das rechte Ufer des Gletschers gelangten. Vom Lager stiegen wir an den Hängen einer alten zum Teil schon bewachsenen, etwa 150 m hohen Seitenmoräne zur Gletscherzunge nieder. Aus einem weiten Gletschertore strömten die trüben Wasser. Grosse Schutthaufen umgeben das Ende des Gletschers. Dasselbe liegt in einer Höhe von 1765 m (1742 m B. D.); die tiefste Grenze, zu welcher ein Gletscher an der Nordseite des Kaukasus herabreicht. An einem riesigen Granitblocke zeichnete ich mit roter Oelfarbe, weithin sichtbar, ein Kreuz, Namen des Beobachters, Entfernung vom Eise — 12 m 15 cm — und Datum der Beobachtung.

Am Gletscher und auf den Moränen wurden Granit mit Glimmer und porphyrisch ausgeschiedenem Orthoklas, sowie dunkelbraune Felsitporphyre gesammelt. Ein Diorit zeigte einen Gesteintypus mit Uebergängen bis zum Amphibol-Granit. Zahlreich umherliegende Andesite gehören wahrscheinlich einer jener Andesiteruptionen an, die auf der ganzen Kette zwischen Kasbek und Elbruss ziemlich häufig auftreten. Dieser Andesit dürfte höher oben in der Firnregion zum Durchbruch gelangt sein und die Gesteine wurden auf dem Rücken des Gletschers herabtransportiert.

Es war ein schöner, genussreicher Tag gewesen und als wir abends wieder am Zeltplatz eintrafen, herrschte dort geschäftiges Treiben. Unter der Leitung Karagubajews:

»Abwärts unter der Eiche bereiten Diener die Mahlzeit«.

Ilias XVIII.

Was nur diese Bergbewohner alles aus einem Schafe machen können! Und nach der Ruhe, die während des Essens herrschte, wurde es immer lebhafter, und nach dem Schmaus erklang das Singen und Lachen der Träger und Pferdetreiber.

Am 8. Juli wanderten wir talabwärts, vorbei an dem vom Bartü-Zete, einem grossen Tal-Gletscher, erfüllten Seitentale, und erreichten den kleinen Aul Dsinago, durch welchen ich schon vor zwei Jahren gekommen war. Die Dorfbewohner waren diesmal sehr freundlich und boten uns ein Gläschen selbstbereiteten Kornbranntweins an. Hinter Dsinago überschritten wir den Uruch. Hier nahmen wir von Karagubajew Abschied; diesmal hatte er gastfreundlich seines Amtes gewaltet, und mein Versprechen, ihm seine und Hadschis Photographie, welche ich aufgenommen hatte, zu senden, habe ich getreulich gehalten.

Die Wanderung durch das Uruch-Tal führt durch eine pittoreske Landschaft. Die einander folgenden Formationen der kristallinischen Gesteine, der Tonschiefer und der Jurakalke, bringen ein abwechslungsreiches Relief des Tales hervor, welches durch erodierende Kräfte morphologisch weiter ausgestaltet wurde. Stellenweise engt das Tal sich schluchtig ein. In bizarren Formen steigt die Jurakette auf. Leider wurde der letzte Teil des



Im Uruchtale.

Weges im Regen zurückgelegt, und als wir uns Sadelesk näherten, begann das Unwetter mit Donner und Blitz, Hagel und sintflutartigem Regen zu toben.

Wir waren froh, in Sadelesk — das nach meiner Barometermessung in der Höhe von 1294 m (B. D.) liegt — unter Dach zu kommen. Wir waren in einer zwar armseligen Hütte untergebracht, aber wir hatten einen ausserordentlich warmen, gastfreundlichen Empfang gefunden, ohne Empfehlung und ohne Vorzeigung unserer offenen Order. Ich erwähne dies, weil ich nach den Erfahrungen der vorhergehenden zwei Reisen geneigt war, die Gastfreundschaft im Kaukasus für eine ausschliesslich den mohamedanischen Tataren, im Gegensatz zu den christlichen Bergvölkern, eigen-

tümliche Tugend zu halten. Nun hatten wir aber in diesem Jahre überall bei Ossen und Digoriern eine gastfreundliche Aufnahme und ein Bestreben, der Ausführung unserer Reisepläne dienlich zu sein, gefunden, während wir im weiteren Verlaufe unserer Reise im Karatschai noch den zügellosen Charakter wilder, dem Fremden gegenüber unfreundlicher mohammedanischer Völkerschaften kennen lernen sollten.

9. Juli. Der Niederstieg durch das Uruchtal führt von Sadelesk durch enge, waldumstandene Schluchten, in welchen stellenweise eine reiche Vegetation sich entwickelt. Diese Talstrecke ist auch wasserreicher als die ent-



Uruch-Schlucht (Achschinta-Kom).

sprechenden, meist trockenen und vegetationslosen Partien der andern Quertäler. An den bewaldeten Bergwänden flattern Kaskaden, von allen Seiten stürzen Bergbäche in den Uruch. Wenn es auch keinem Zweifel unterliegen kann, dass dieses enge und tief eingeschnittene Quertal seine Entstehung und Richtung tektonischen Prozessen zu verdanken hat, so ist andererseits die mächtig erodierende Wirkung des in seinem tief eingeschnittenen Bette mit Geröll beladenen Gletscherflusses nicht zu unterschätzen. Die Erosion setzte insbesondere jenen Talabschnitt auf ein tieferes Niveau, welcher ausser Sandsteinen aus weichen Tonschiefern der unteren Juraformation besteht.

Der Saumpfad hebt sich, und an der engsten Stelle der Talschlucht überbrückt ein natürliches Sprengwerk — die Teufelsbrücke — den am Grunde

einer etwa 80 m tiefen, kaum 10 m breiten Felsspalte tosenden Fluss. Es ist dies der wild-romantischste Punkt des Weges. (Achschinta-Kom.) Von der Brücke blickt man in die Tiefe der Felsenkluse, welche sich der Bach erodierte. Ein herabfallender Stein brauchte vier Sekunden bis er an der Oberfläche



Vegetation in der Uruch-Schlucht.

des Wassers aufschlug. Die Vegetation, welche sich hier am üppigsten entfaltetete, überwuchert das Gestein mit Moosen und Flechten, umzieht Stämme und Zweige der Bäume mit Schlingpflanzen und lässt ein dichtes, grossblättriges Gebüsch entstehen.

Aus der Formation des Jurakalkes, in welcher wir bis jetzt wanderten, gelangt man hinter dieser Schluchtpartie in ein waldiges Hügelland, welches

die Kalke der oberen Kreidezone bilden.)\* Mächtige Buchenforste (*Fagus orientalis*) werden dann durchschritten. Bodenlos ist oft der Kot. Tief erodieren sich einzelne Wasserläufe ihr Bett im lehmigen Boden, im leicht zerweichenden Tonschiefer. Im Bett eines dieser Bäche, des Surchssu, fand mein Reisegefährte einige mit Schwefelkies erfüllte, aussen noch ihren prachtvollen Perlmutterglanz besitzende Ammonite. Nach diesen letzten, immer niedriger werdenden Vorlagen des Gebirges folgt dann rasch die Steppe.

In Mahomedansk, das wir nach einem langen Tagesmarsche abends erreichten, blieben wir über Nacht; wir verweilten nur während der finsternen Stunden der Nacht dort, denn von Schlaf war keine Rede, da es in dem Zimmer, wo wir hätten schlafen sollen, sobald das Licht verlöscht war, von höherem Ungeziefer wimmelte. Kein Wunder, dass wir um 3 Uhr morgens zum Aufbruche drängten, und einige Minuten nach 4 Uhr, am 10. Juli, fuhren wir mit den von Alagir hierher beordneten Telegen durch die Steppe dem Terek zu. Mit einer Troika fuhren wir, die andere Telega nahm das Gepäck auf. Wir wollten die Bahnlinie Wladikawkas-Rostow bei der Station Elchetowo erreichen, um von dort zu unserm nächsten Ziele, den Mineralquellen am Nordfusse des zentralen Kaukasus, zu gelangen.

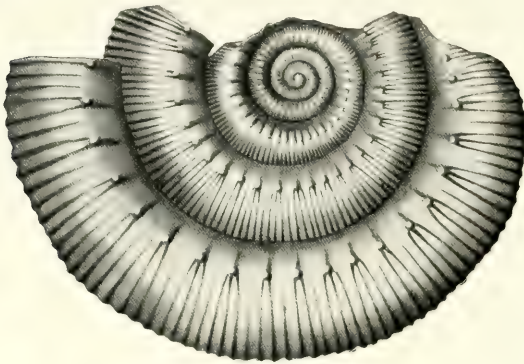
Noch sollte eine kurze Strecke vor Erreichen der Bahnstation ein Unfall uns aus dem schlaftrunkenen Zustande stumpfer Gleichgültigkeit erwecken, in den wir verfallen waren, nachdem wir nach der elenden Nacht einige Stunden lang in der Telega durchrüttelt worden waren. Die Gepäckstelega brach plötzlich zusammen. In meilenweiter Entfernung war kein anderes Gefährte aufzutreiben, und nur eine kurze Zeit trennte uns vom Abgang des Zuges. Hätten wir ihn versäumt, so wären wir gezwungen gewesen, 12 Stunden auf der einsamen Station bis zum Abgange des nächsten Zuges zu warten. Da gab es nur ein Hilfsmittel: das Gepäck auf unsere Telega zu packen. Wir legten alle mit Hand an, und rasch gelang dies. Hoch war das Gepäck nun in dem kleinen Karren aufgetürmt. Wir selbst erkletterten dasselbe. Ich erinnere mich nicht, wo sich mein Reisegefährte unterbrachte. Ich thronte rückwärts in der Höhe, meine Beine baumelten frei in der Luft, und es gehörte etwas Kunstfertigkeit dazu, sich in dieser Lage zu erhalten, ohne zu Fall zu kommen, der selbst auf dem Lehm Boden

---

\*) Es gelang Dr. Schafarzik, sich hier in den Besitz einer Reihe von Kalksteinen zu setzen, die reich an Versteinerungen waren.

der Steppe unangenehm gewesen wäre. Was die wohl zu Hause gesagt hätten, wenn man unsern Einzug in die Bahnstation Elchetowo gesehen hätte!

Und als wir bequem im Coupé untergebracht waren, drängten sich mir die Erinnerungen an die letzten Wochen im Hochgebirge auf, an dessen weltentrückte Abgeschlossenheit, an die primitiven Sitten und Hilfsquellen seiner Bewohner, all dies in verhältnismässiger Nähe einer der grössten Errungenschaften der europäischen Zivilisation, der Dampfmaschine.



*Stephanoceras Liechtensteinii*, nov. sp.\*)

\*) Neue Species aus der Sammlung von Versteinerungen. S. Bd. III. Geologische Ergebnisse.









Kuban-Tal vor Chumara.

## NIX. KAPITEL.

### Die Mineralquellen am Nordfusse des Kaukasus. Durch die Teberda zum Kluchor-Pass und nach dem Karatschai.

»Je grösser und eindringender die Kenntnis der einzelnen Züge im Naturleben, der geologischen und meteorologischen Verhältnisse, der so überaus reichen Formen der Pflanzen- und Tierwelt auf der Erde und im Meere, desto stärker, weiter und tiefer wird auch die Liebe zur Natur.

Biese. Die Entwicklung des Naturgefühls.

Es ist ein flachwelliges Hügelland, aus welchem die aus fünf isolierten, kegelförmigen Bergen bestehende Gruppe des Beschtaw sich erhebt. \*) Diese Berge, deren höchster Gipfel, der zweikuppige Beschtaw, 1400 m erreicht, geben der Landschaft um Pjätigorsk das Gepräge. Ueber einem Untergrund von eocänen Mergeln, die an der Oberfläche durch diluviale und alluviale Gebilde verdeckt sind, bauen sich die Beschtawberge mit lichten Kalksteinen und Trachyten auf. Der Bodenbeschaffenheit nach, sind wir noch immer in der staubigen, stellenweise sonnenverbrannten, kurzgrasigen Steppe, wie sie sich im Norden längs der ganzen zentralen Kette des Kaukasus hinzieht, und erst vor Pjätigorsk fahren wir durch ein Wäldchen, dessen Grün dem Auge des von der kahlen Steppe Kommenden wohl tut.

\*) Besch = fünf, und tau = Berg im Tatarischen.

Die klimatischen Verhältnisse, insbesondere die grössere Feuchtigkeit innerhalb des Gebietes des Beschtausystems begründen den auffallenden Unterschied im Vegetationsleben desselben, im Vergleiche zu jenem der angrenzenden Steppe. Diese macht selbst in den kurzen Phasen der Blüteentwicklung den Eindruck des Einförmigen. Um so mehr erfreut die kleine Waldzone um Pjätigorsk, und angenehm fällt das saftige Grün der Wiesenflora auf. Das Studium der lokalen Flora bietet hier an den Bergen des Beschtausystems, welche als isolierte Erhebungen über die umliegende Oberfläche emporragen, dem Botaniker hohes Interesse.

In den Wäldern, deren Zone sich bis zur Höhe von 1100 m erstreckt, stehen Eichen, Buchen und Birken als herrschende Holzgattungen. Dazwischen kommen Bäume vor, die in einer ihren Arten entsprechenden vertikalen Verbreitung, insbesondere an den sanfteren nördlichen Abhängen stark übergreifend, bald das Gehölz der Ebene, bald den Typus der Niederwäldungen bis zu jenem der alpinen Hölzer repräsentieren, darunter zum Teil viele dem Kaukasus eigene Spezien.

Pjätigorsk liegt in der Höhe von 530 m am Südfusse des nahezu 1000 m hohen Maschuka-Berges, einer isolierten Kuppe, um welche sich der Podkumok-Bach windet. Die hübsche Hügellandschaft von Pjätigorsk, eine grünende Oase in der umgebenden Steppe, erhält durch den Anblick der am Rande des Gesichtskreises erscheinenden kaukasischen Schneekette einen grossartigen Abschluss. Leider war das Wetter während unseres Aufenthaltes in Pjätigorsk, wenn auch nicht schlecht, so doch kein für Ausichten günstiges. Eine drückende Schwüle lag über dem Ort, die Luft war von Staub fast undurchsichtig, der Himmel eintönig grau und die fernen Berge blieben uns verhüllt. Wir sehnten uns wieder nach frischer Bergluft und eilten weiter nach Kislowodsk.

Die in kurzer Entfernung von einander liegenden Badeorte Pjätigorsk, Dschelesnowodsk, Essentucki und Kislowodsk verdanken den Mineralquellen dieses Gebietes ihr Entstehen.\*) In der Umgegend gibt es noch eine Anzahl verschiedener Quellen; die meisten derselben liegen am Rande der oberen Kreidezone oder auf eocänem Gebiete, die Quelle von Kislowodsk,

\*) Alle diese Quellen sind sowohl ihrer Temperatur, wie auch ihrer Zusammensetzung nach sehr verschieden. Pjätigorsk besitzt heisse Schwefelquellen mit einer Temperatur von 30 bis 47° C. Dschelesnowodsk hat eisenhaltige Wasser von 13 bis 51° C. Die zahlreichen Quellen von Essentucki sind alkalische kalte Wasser mit einer Temperatur von 10 bis 15° C. und der »Narsan« genannte Brunnen von Kislowodsk ist ein eisenhaltiger Säuerling von 14° C.

die am weitesten gegen Süden vorgeschoben ist, steigt jedoch bereits auf dem der unteren Kreide auf.

Das Auftreten dieser Quellen hängt mit den Bruch- und Spaltungslinien des Gebirges zusammen, wie denn auch eine sehr bestimmte lineare Verteilung der Thermen in jenen Hauptrichtungen zu konstatieren ist, welchen die Gliederung des Gebirges selbst folgt. Dagegen steht dieses Thermensystem, trotz des im Süden und relativ nahe liegenden Elbruss, eines ehemals in grossem Massstabe tätigen vulkanischen Herdes, in keinem direkten Zusammenhange mit dem Eruptivphänomen, und die Wirkungen der Vulkanität erstreckten sich nicht auf diese Quellwasser.

Am Wege nach Kislowodsk geht das steppenartige, flachwellige Terrain langsam in eine breite, vom Podkumok durchströmte und von niedrigen Hügeln gebildete Talformation über, deren Grund zum Teil begrünt, jedoch vollkommen baumlos ist. Aus dem mit quaternären Gebilden bedeckten eocänen Gebiete gelangt man ansteigend in die Formation der oberen Kreide, deren Hügel vor Kislowodsk und diesem zugekehrt steil abbrechen. Jenseits dieses Abfalles folgt das Terrain der untercretacäischen Sandsteine, in welchen Erosion eine kesselförmige Talweitung schuf. In ihrer Mitte breitet sich Kislowodsk aus. In der Höhe von 900 m, dem Hochgebirge näher, weht dort auch schon eine frischere Luft als in Pjätigorsk, doch ist mit Ausnahme der Anlagen, Gärten und Alleen des Ortes selbst die landschaftliche Lage eine geradezu unschöne. Die Umgebung ist monoton in ihren Formen, ohne alle Vegetation und ohne Wald, und nach keiner Seite bietet sich ein freier Ausblick, nirgends treten anziehende Objekte in Sicht. Auch Elbruss ist von Kislowodsk nicht sichtbar und man muss die im Süden aufragende Jurakalkkette des Bermamut besteigen, um den Anblick des höchsten Kaukasusgipfels zu gewinnen.

Am Morgen des 17. Juli fuhren wir in einem guten Wagen, von einer Troika munterer Tatarenpferde gezogen, das Podkumok-Tal aufwärts, wieder dem weltentrückten, einsamen Gebirge entgegen. Unser nächstes Ziel war das Kuban-Tal und eines seiner bedeutendsten Seitentäler, das der Teberda, welches wir bis auf die Höhe der wasserscheidenden Hauptkette verfolgen wollten. Der Aul Abukowa ist die letzte Ansiedlung auf unserm Wege. Erst jenseits der scheidenden Bergzüge, schon im Kubangebiete, sollten wir wieder bewohnte Ortschaften antreffen.

Der orographische Grundzug des Gebietes, welches wir durchziehen, ist der eines Tafellandes, welches durch kleine cañonartige Gräben und Erosionsfurchen durchschnitten ist. Diese durch die Täler der Kuma, des

Podkumok und der Malka entwässerte Tafelzone neigt sich gegen Nordosten, dem Bergzuge entgegen, welcher die Wasserscheide zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere bildet. Derselbe beginnt in der Axe der Elbrusskegel und trennt, weiter gegen Norden streichend, die eben angegebenen, dem Terek tributären Täler vom Flusssysteme des Kuban. Ueber die Plateauhöhen dieser, der unteren Kreide angehörenden Sandsteinformation führte unser Weg.

Abends, nach neunstündiger Fahrt, gelangten wir südöstlich von dem Kumbaschi genannten, etwa 2200 m hohen Berge an den nach dem Kubangebiete abfallenden Rand der Hochflächen, welcher nach meinen Messungen an dieser Stelle 2027 m (A. D.) erreicht. Mit uns war ein heftiges Gewitter herangezogen, das Hagel und Schnee brachte. Nachdem das Gewitter ausgetobt hatte, schlugen wir unmittelbar am Plateaurande das Zelt auf, und trotzdem es noch immer etwas regnete, versuchten wir zu kochen. In der Nähe unseres Lagerplatzes war ein Kosch und auf der Kubanseite weideten zahlreiche Schafherden.

Am 18. Juli brachen wir erst nach 10 Uhr auf, da die hierher bestellten Pferde nicht früher angekommen waren. Das Tafelland fiel, soweit sichtbar, der ganzen Ausdehnung entlang nach Südwesten, an einzelnen Stellen mit klippigen Steilwänden, ab.

Bis an den Plateaurand konnte man nur weiche, tonige Sandsteine beobachten, hier aber, am steilen, gegen Süden gerichteten Abhang, veränderte sich mit einem Schlage das ganze geologische Bild. Es zeigten sich rotbraune Tonschichten, und unter denselben waren bräunlich-weiße, ebeflächige Kalksteine sichtbar, die bloss unter einigen Graden nach Nord geneigt waren.

Das hügelige Waldgebiet, in welches wir im Abstiege gelangen, gehört der Sandsteinformation an. Die Jurakalkkette, welche vom Ardon bis zum Bakssan in allen nördlichen Quelltälern des zentralen Kaukasus zu so mächtiger Entwicklung gelangt, fehlte hier, westlich vom Erhebungszentrum des Elbruss, gänzlich. Der tektonische Aufbau des Gebirges, der Lauf der Flüsse in diesem Gebiete ist ein ganz verschiedener.

Am Abend, nach einem langen Tagemarsch, als wir uns der engen Mündung des Mara-Tälchens, dessen Bache wir gefolgt waren, näherten, erblickten wir vor uns das breite Tal des Kuban. Die Tallandschaft bot ein pittoreskes Bild, welches in wärmere Farbentöne getaucht war, als sonst die Nordtäler des zentralen Kaukasus. Der Talgrund bildet eine wellenförmige, zum Teil begrünzte Fläche, durch welche der Strom rauscht. Die

Häusergruppen von Chumara und, entfernter davon, der Aul Ssetinskii sind sichtbar. In der Mitte der Talflucht erhebt sich ein turmähnliches Hügelgebilde, an dem der Fluss vorbeischießt. An den Talwänden steht dichter Laubwald. Darüber ragt eine mit Zacken, Zinnen und Türmen besetzte Eruptivkette auf. Aus der Ferne schauen verblauende Berge herein. Der Abendsonnenschein umspielt jetzt das rötlich-braune Gestein dieses Felsbaues und erglüht später noch an den grünlich gefärbten Zacken und Nadeln der Trachytkette, während in der Taltiefe schon die Schatten des Abends lagern.\*)

Vor Chumara liegen hügelartig geschichtete alte Moränen und am Fusse der Talwände ziehen sich von Glazialschutt bedeckte Terrassen hin. In der Nähe erscheinen mächtige Sandsteinbänke mit schwachen nördlichen Einfällen, welche etwas weiter gegen Süden bei Ssetinskii in Konglomerate übergehen.

Die Nacht wurde in Chumara, in einer früheren Militärkaserne verbracht, nach meiner Messung 837 m (A. D.) hoch gelegen.

Im spitzen Winkel trifft sich der aus Südwesten kommende Kuban, der Hauptquellfluss, mit der vom Süden niederströmenden Teberda. Der von den Quellbächen des Elbrusmassivs gebildete Kuban führt graue und bedeutendere Wassermengen als die klare, weisliche Teberda. Die Ufer der Teberda werden von gelblich-braunen Sandsteinen gebildet, über welche dann eruptive Grünsteine gelagert erscheinen. Während vor den auf einer kleinen ebenen Talfläche gelegenen ärmlichen Hütten des Aul Ssetinskii statt der Grünsteine wieder die Sandsteinformation durchbricht, treten südlich hinter der Ssetinskibrücke (1064 m A. D.) plötzlich meist grüne und rote, breccien- und konglomeratartige Gesteine und vorwiegend arkosenartige Sandsteine auf. Diese Konglomerate besitzen noch Einschlüsse von Fragmenten kristallinischer Schiefer, von Granitstücken und weiter südlich auch noch von lebhaft rot oder rotbraun gefärbten Feldspatporphyren. Der Wechsel im Gestein, insbesondere die zum Teile demselben entsprechenden scharfen Zacken, Zähne und Türme der Felsbildungen am Talgehänge, sowie deren lebhaft, verschiedenartige Färbung, machen den Weg durch die Teberda zu einem abwechslungsreichen. Erst in der Nähe des Aul Teberdinsk (1203 m A. D.) werden diese Formationen von kristallinen Schiefen, Glimmerschiefen und Gneisen unterlagert.

\*) Diese Ketten bestehen anscheinend aus Eruptivgesteinen.

Während des Aufenthaltes in Teberdinsk, führte ich langwierige Unterhandlungen über unsere Weiterreise, Ziel, Pferde und Träger und machte dann noch eine photographische Aufnahme von drei der angesehensten Bergbewohner des Auls.

Teberdinsk liegt in einer ebenen, baumlosen Talweitung, deren Boden mit diluvialen und alluvialen Gesteinschutt aufgeschüttet ist, worin sich der Fluss tief eingeschnitten hat.

Hinter dieser Talstufe beginnt das Tal sich wieder zu verengen. Der Weg führt höher oben durch dichten Birkenwald, schon mit Kiefern untermischt, in welche sich dann die Riesenstämme der Tannen mengen.

Immer mehr nimmt nun die Landschaft den Charakter eines alpinen Hochgebirgstales an. Die schönen Tannenwälder, das saftige Grün der Matten, der rauschende Bach, hochaufstrebende Fels hörner über



Eingeborene aus Teberdinsk.



Im Teberda-Tal.



dem Talgehänge und, in einer Lücke desselben, im Süden der Anblick firnbedeckter Gipfel geben ihr dieses Gepräge. Im Nadelholz liegt die stille Wasserfläche eines kreisrunden Teiches, eines alten Moränensees. Unweit desselben, am andern Ufer der Teberda, in einem einsamen Hause schlugen wir unser Hauptquartier auf. Die Seehöhe dieses Punktes beträgt 1322 m (A. D.).

Erst am 23. Juli, nach drei langen Regentagen, setzten wir unsere Reise talaufwärts fort. Wir hatten beabsichtigt, den wasserscheidenden Kamm der Hauptkette am Kluchor-Pass zu überschreiten, in das südliche Tal des Klytsch, eines Quellflusses des Kodor, niederzusteigen und über



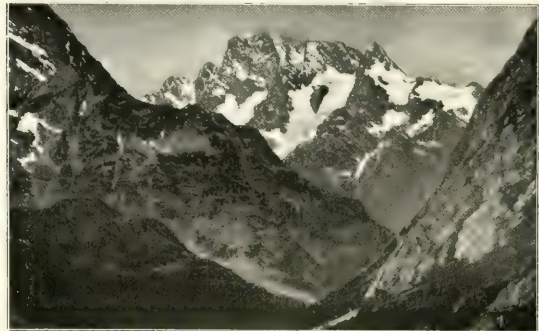
Die Teberda und die Gipfel und Gletscher im Amanaus-Tale.

den Nachar-Pass nach Utschkulan im Karatschai zurückzukehren. Allein, schon hier musste ich mich dem Starrsinne der Teberdaer beugen. Sie erklärten, es sei unmöglich, mit Tragtieren diesen Weg, insbesondere die Ueberschreitung des Nachar-Passes, auszuführen, und sie wollten sich um keinen Preis herbeilassen, als Träger des Reisegepäckes zu dienen. Alles Zureden, alle Versprechungen waren umsonst, und es blieb nichts übrig, als vom Kluchor-Passe wieder zurückzukehren und dem Gebiete von Karatschai über die Utschkulan von der Teberda trennenden Querjoche des Gebirges zuzustreben.

Durch Wälder, welche aus verschiedenen Laubbölgern, Buchen, Weissbirken und höher oben schon aus Kiefern und Nordmann-Tannen bestehen, und dann über grünes Wiesenland führte drei Stunden lang der Weg. In einer Höhe von etwa 1450 m tritt die Teberda in eine wieder erweiterte Talsohle, welche sie zum Teil überflutet und von welcher sich ein besonders schöner Anblick des eisigen Hintergrundes — die Gipfel mit den sie umschlingenden Gletscherströmen im Seitentale des Amanaus — bietet.

Bis hierher hat die Teberda eine senkrecht auf die Achse des Hauptkammes ziehende Richtung eingehalten. Nun ändert sie diesen Lauf und strömt durch ein längentalartiges, gegen Südost streichendes Tal. Aus dem im Süden sich öffnenden Amanaus-Tale dringt ein bedeutender Quellfluss der Teberda. Am Zusammenfluss der beiden Bäche liegen grosse, alte Moränen, aus Graniten, Gneisen, Porphyren, Amphiboliten bestehend und von Glazialschutt bedeckt, einst die Mittelmoränen der aus dem Amanaus- und dem Kluchor-Tale (südöstlicher Zweig der Teberda) niederziehenden Gletscher, die sich hier vereinigen. Die Teberda dringt aus einer Enge, welche fast senkrecht aufragende, zum Teil baumbestandene Gneismauern bilden. Der schmale Pfad steigt zur Linken an diesen Wänden empor. In der Tiefe, in felsiger Kluse tost mit dumpfem Donner-ton der Bach. Nach etwa einer Stunde erweitert sich dieses Taldefilé der Teberda und in einer Höhe von etwa 1700 m empfängt den Wanderer ein langgedehntes Wiesenhochtal, dessen Bergwände mit Laubwald und Nadelhölzern bedeckt sind. Bei einer Hüttengruppe öffnet sich links ein Seitentälchen, aus welchem der einem bedeutenden Gletscher entströmende Bulgenbach tritt. In der Höhe erscheint das Gebirge, das zwischen den beiden Quellflüssen der Teberda sich einkeilt. Es sind schwarze Felswände mit steilen Abstürzen, an welchen nur wenig Schnee haftet. Die Gipfel, unter welchen eine Dru-ähnliche Nadel auffällt, waren leider zum Teil in Wolken gehüllt.

Nach einer weiteren Stunde, während



Mündung des Bulgen-Tales.





der wir mit Ausnahme der allerletzten Strecke kaum gestiegen waren, stehen wir am Ufer eines runden Bergsees: Tumanly-Gel.<sup>\*)</sup> Es ist ein typischer Moränensee, und die ihn umgebenden Talwände und der Talboden haben das morphologische Aussehen einer Moränenlandschaft. Bewaldete Hänge senken sich von beiden Seiten zu ihnen herab, indes in der Hintergrundsferne schön geformte Felsberge, zum Teil schnee- und gletscherbedeckt, sich erheben. Es ist ein reizendes Bild, das hier im Kaukasus, bei dem nahezu gänzlichen Mangel an Seen, eine überraschende Wirkung ausübt. Denn dem Kaukasus fehlen nicht nur die grossen Seebecken der Voralpen, sondern auch die höher im



Der Kluchor-Gletscher.

Gebirge gelegenen Seen, welche, wie die Seen des Engadin, Silvaplana, Sils und St. Moritz oder der Thuner und Briener See und noch so viele andere, in der Alpenwelt berückend schöne Landschaftsbilder hervorzaubern. Selbst den kleinen Hochgebirgsseen, wie solche zahllos in den Alpen liegen, begegnet man im Kaukasus äusserst selten.

Ein scharfer Anstieg führt später auf eine höhere Talstufe, den flachen Boden eines typischen glazialen Trog-Tales. An der oberen Grenze des Nadelwaldes, unter einem der letzten Vorposten desselben, einer einsam dastehenden Tanne, liess ich um 6 Uhr abends abpacken und das Lager aufschlagen. Die Seehöhe dieses Punktes, nach einer Messung mit dem Quecksilberbarometer, beträgt 2072 m (B. D.). Sie gibt uns zugleich auch die obere Grenze für die Baumregion.

<sup>\*)</sup> Gel = See.

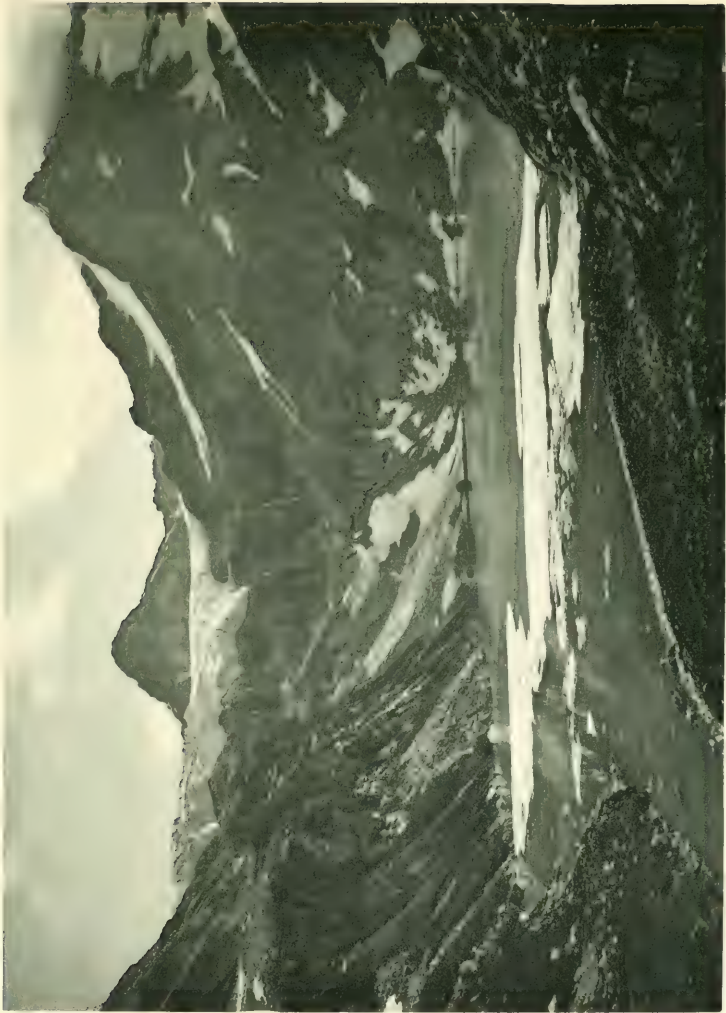
Mit Tagesanbruch des 24. Juli sind wir wieder unterwegs. Steil steigen wir an den Hängen durch dichtes Gebüsch trockener Rhododendron empor. Auf einer Hochfläche liegt ein Kosch, und eine kleine Schafherde weidet auf kurzgrasigem, mit Steinblöcken bedeckten Boden, wo Ranunkeln, Caret und Potentillen sich zeigen. Die Umgebung ist wild und einförmig, doch bald darauf erschliesst sich gerade im Süden der Einblick in eine vom langgestreckten Eisstrom des Kluchor-Gletschers erfüllte Talschlucht, die lange in Sicht bleibend, immer wieder den Blick auf sich zieht. Die Vegetation wird jetzt spärlicher und erstirbt mit dem Aufsteigen vollends. Trümmernmassen und Geröll mehren sich, und das nackte



Eissee unterhalb des Kluchor-Passes.

Gestein — Gneise und Gneisgranite — haben die Alleinherrschaft gewonnen. Es ist jener wilde und öde Terraingürtel der Hochtäler, welcher sich oft zwischen die grünende Welt der Tiefe und die eisige Region der Höhe legt.

Diese eröffnete sich dann hier, wie mit einem Zauberschlage, mit all ihrer eigenartigen, majestätischen Schönheit. Auf der obersten Stufe des Tales, in einer Höhe von 2690 m (2664 m B. D.), ganz nahe unterhalb der höchsten Zinken des Kammgrates, liegt die stahlblaue Fläche eines Bergsees ausgegossen. Ein abbrechender Gletscher hängt an dem umschliessenden Berggrund, unter welchem schutt- und schneebedeckte Gehänge bis an sein Ufer reichen. Seitwärts zieht ein breites Firnfeld in langsamer Steigung zur Passhöhe des Kluchor. Auf der Seeflut aber schwimmen Schneeplatten und Eisblöcke, eine herrliche Erinnerung an die Eisseen der Alpen. Während unseres Aufstieges hatte



THE GREAT MOUNTAIN, THE HIMALAYAN RANGE





sich der Himmel langsam verdüstert; die Sonne war unsichtbar geworden und ein kalter Ton lagerte auf der Landschaft, der den polarartigen Charakter derselben noch mehr zur Geltung brachte.

Durch weichen Schnee watend, gelangten wir zur Passhöhe des Kluchor. Es war 9 Uhr. Weite Schneeefilde dehnen sich im Umkreise der breiten Sattelhöhe aus, in welcher bizarre Felsmassen aufragen. Doch die Landschaft, die mit ihrer weissen Hülle im Lichte eines klaren Tages blendend glänzen muss, hatte eine graue Färbung angenommen; immer dichter wurde die Nebelhülle der Berge, und über ihre Abhänge und Grate brauste der Sturm.

Die Höhe des Kluchorpasses beträgt 2816 m. Die Temperatur der Luft war auf 3,2° C. gesunken. Die kristallinischen Gesteine der Hauptkette sind schon vom Eissee an von Granitporphyren und andern eruptiven Gesteinen durchsetzt. Sowohl diesseits, wie auch jenseits der Sattelhöhe treten solche bis 2 m mächtige Diabas-Grünsteingänge im Granit auf, Zeugen jener Gewalten, die weiter im Osten, nördlich der Hauptkette, die den Kaukasus beherrschenden Vulkanriesen aufwarfen.

Um Mittag waren wir wieder bei unserer Lagerstelle, wo in grösster Eile zusammengepackt wurde, da es jetzt zu regnen begann. In einer Stunde waren wir am Tumanlysee, in einer weiteren Stunde am Kosch an der Oeffnung des Amanaus-Tales, dessen Felsnadeln uns jetzt im Nebelwallen noch wilder und steiler erschienen, und um 8 Uhr nachts trafen wir wieder im Standquartier ein — im ganzen ein langer, aber interessanter Tagesmarsch.

25. Juli. Ueber die vom Hauptkamme gegen Norden ausstrahlenden Bergzüge, welche zwischen den oberen Talgebieten der Teberda und des Kuban streichen, wollte ich jetzt nach Utschkulan, dem am Kuban gelegenen Hauptort des Karatschaigau, gelangen.

Im Osten öffnet sich auf das Teberda-Tal das kleine Seitentälchen des Eptschik-Ssu, durch welches unser Weg führt. Eine üppige Vegetation umfängt uns hier, welche, wie es scheint, der von hohen Wänden umschlossenen, geschützten Lage ihr Entstehen zu verdanken hat. Später folgt Laubwald und dann eine Weideregion, begrünte Talterrassen, die immer wieder mit vegetationslosen, steinigen Stufen abwechseln. Wir waren erst um 10 Uhr vormittags aus der Teberda aufgebrochen, und die Hitze auf dem oft sehr steil ansteigenden Wege wurde drückend. Der Himmel war bewölkt, kein Lüftchen regte sich und es herrschte eine beängstigende Gewitterschwüle.

Von einzelnen Punkten boten sich hübsche Blicke auf die rechte Talwandung der Teberda, sonst war der Weg höchst einförmig. Wir be-

nötigten 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden bis wir den Uebergangspunkt im Querrücken erreichten, welcher zwischen der Teberda und dem Dout-Tale streicht. Die Höhe des Passes beträgt 3033 m (B. D.) nach einer Messung mit dem Quecksilberbarometer, es waren daher 1700 m im Anstiege von der Teberda zu überwinden gewesen. Die Passhöhe liegt höher als der im Hauptkamm eingeschnittene Kluchor-Pass. Die von der Hauptkette nach Norden ausstrahlenden Querrücken erheben sich zu relativ bedeutenden Höhen, bilden schmale Kämme und zeichnen sich durch die steile Neigung der Hänge auf beiden Seiten aus. Das Gestein, welches wir auf der Teberdaseite bis zur Passhöhe vor uns hatten, war Glimmerschiefer, aber unmittelbar nördlich davon — in geologischer Beziehung von ganz besonderem Interesse — lief die Grenze zwischen den kristallinen Schiefen und den roten und braunen Konglomeraten, denen wir im Teberda-Tale nördlich des Aul Teberdinsk zuerst begegnet sind.

Als wir die Passhöhe erreichten, war jede Fernsicht verdeckt, und auch auf den umliegenden Höhen lag dichter Nebel. Es wurden die Instrumente beobachtet und dann sofort der Abstieg in das Dout-Tal angetreten. Wir waren jedoch kaum einige Schritte abwärts geeilt, als plötzlich die Grathöhe der uns gegenüberliegenden Wand des Dout-Tales sichtbar wurde und über der Wolkenschicht, welche alles deckte, bergähnliche Formen erschienen, die im ersten Augenblicke kaum von derselben zu unterscheiden waren, bald aber immer mehr sich abklärten. Atemlos stürmte ich zurück, die Höhe hinan. Das Schneegebirge, das dort hoch über die Wolkenburgen ragte, einsam und in gewaltiger Grösse, war Elbruss, der Minghi-Tau. Es ist nur der westliche Gipfel sichtbar, und zwar nur der unter der höchsten Spitze liegende Kratereinbruch, der, von hier gesehen, die Form von zwei, mit dunkeln Felsen bepanzerten Erhebungen annimmt, welche auf der mächtigen Firnbasis des Gebirges ruhen.

Erst um 4 Uhr 30 Min., nachdem ich auch versucht hatte, die Erscheinung photographisch festzuhalten, verliessen wir wieder die Höhe. Nun stürmten wir zwei Stunden lang durch Gräben steil abwärts und, aus einem engen Steindefilé tretend, sahen wir plötzlich die Hütten, welche den Aul Dout bilden, vor uns. Es ist ein, nach meiner Barometermessung 1838 m (B. D.) hoch liegendes, ärmliches Dorf, in trostlos öder Umgebung, nahezu ohne alle Vegetation, ohne Baumwuchs. Nach allen Seiten trifft der Blick nur nackte Gesteinhänge: ein einförmiges, beinahe hässliches Landschaftsbild.

Unsern Kosaken hatte ich als Quartiermacher vorausgeschickt; allein, als wir in Dout anlangten, konnte er nichts anderes als einen, neben einem Viehstall gelegenen, fensterlosen, feuchten Raum anbieten. Da, wie man

sich rasch überzeugen konnte, in dem elenden Dorfe kaum etwas Besseres zu finden war, liess ich abpacken und die nötigen Vorbereitungen zur Bereitung des Abendmahles — wir hatten tagsüber fast nichts gegessen — treffen. Ich selbst stellte sofort die Instrumente auf, da ich, wenn nur möglich, abends um 7 Uhr zu beobachten trachtete. Zuerst las ich wie immer das Quecksilberbarometer, System Gay-Lussac, ab, entdeckte jedoch zu meiner grössten Bestürzung, dass Luft in die Quecksilberröhre gedrungen war. Dies drückte auf die auch sonst nicht sonderlich gute Stimmung des



Elbruss vom Dout-Utschkulan-Pass.

Abends noch mehr. Zum Glück hatte ich diesmal zwei Quecksilberbarometer mitgenommen, und so konnten die Beobachtungen noch immer an dem andern, einem Fortinbarometer, vorgenommen werden.

26. Juli. Von Dout hat man abermals einen schmalen, steilen Scheide-  
rücken zu überschreiten, um jenseits die Ortschaft Utschkulan am Kuban zu  
erreichen. Der Weg führt wieder an der Grenze zwischen Glimmerschiefer  
einerseits und Konglomeraten und roten, tonig-sandigen Schiefen anderseits.  
In tektonischer Beziehung bot das linke, steile Talgehänge mit seinen stark

gefalteten Schichten bei Dout ein höchst interessantes Bild, das sich um so schöner entwickelte, je höher wir an der gegenüberliegenden Talwand emporstiegen. Die Gegend, in welcher wir wanderten, war in landschaftlicher Beziehung womöglich noch einförmiger als die am Tage vorher durchzogene, da sich von keinem Punkte eine Aussicht bot und der Rückblick auf das Tal des Dout-Baches nur ödes Steingehänge traf. Dagegen trat uns, als wir nach 2 $\frac{1}{2}$  Stunden die Passhöhe erreicht hatten, wieder Elbruss in überraschender Grösse entgegen, ein herrlicher und ergreifender Anblick.

Die Höhe des Dout-Utschkulan-Passes beträgt nach meinen Messungen 2567 m (B. D.), ist also niedriger als der Dout-Teberda-Pass. Ich erklimm eine südlich des Ueberganges sich erhebende Kuppe und photographierte von dort aus das Elbrussbild.

Der Abstieg führte durch in den Wänden tief eingeschnittene Gräben. Auf mittlerer Höhe dehnen sich begrünte Weideterrassen aus, auf welchen zahlreiche Kosch sich befanden. Die gegen Utschkulan geneigte Abdachung des überstiegenen Querrückens ist weniger steil als die Doutseite. Während des Abstieges bleibt Elbruss immer in Sicht. Um die Gipfelhöhe hatten sich weisse Nebelstreifen geschlungen, die jedoch bald wieder zerflatterten, und noch zur Mittagszeit ragte der eisumhüllte Vulkanriese unbewölkt in das dunkelblaue Firmament.

In der Taltiefe wurden die Hüttengruppen von Utschkulan sichtbar, und am frühen Nachmittage, 3 $\frac{1}{2}$  Stunden nach dem Verlassen der Passhöhe, hatten wir sie erreicht. (1427 m.)



Aul Chursuk.

## XX. KAPITEL.

### Nordwärts um den Elbruss.

Es tagt der hohe Elborus,  
So weit der Himmel reicht,  
Der Frühling blüht an seinem Fuss,  
Sein Haupt ist schneegebleicht.

Mirza Schatty.

Das Elbrussmassiv wird mit der wasserscheidenden Hauptkette durch einen kurzen, südlich streichenden Kammzug verbunden, welcher rechtwinklig auf dieselbe stösst und dort eine scharfe Ecke bildet. An den westlichen Abhängen des Elbrussmassivs und dieses Verbindungszuges, sowie an der nördlichen Abdachung des Hauptkammes entspringen die Bäche, welche den östlichen und bedeutendsten Quellfluss des Kuban, den Ullukam nähren, der eine kurze Strecke nördlich von Utschkulan sich mit dem gleichnamigen, aus dem Süden strömenden Quellbach vereinigt und den Kuban bildet. Etwa 8 km vor der Einmündung des Utschkulan nimmt derselbe den gleichfalls von dem Westgehänge des Elbruss niederziehenden Ulluchursuk-Bach auf. In diesem Quellgebiet des Kuban beabsichtigte ich vorzudringen und, das Ullukam-Tal bis an seinen Ursprung verfolgend, den

das Elbrussmassiv mit der Hauptkette verbindenden vergletscherten Kammzug zu übersteigen, der im Osten das Firngebiet des Asaugletschers überragt, um zu den Bakssanquellen und nach Urussbich zu gelangen.

Utschkulan, der Aul, den wir am Abend des 26. Juli erreicht hatten,



Karatschafrauen aus Utschkulan.

ist Hauptort des Karatschai-Gaues. Die Berglandschaften im östlichen Quellgebiet des Kuban werden von mohammedanischen Tataren bewohnt, Stammverwandten der weiter im Osten, in den Tälern des Bakssan, Tschegem und Tscherek sesshaften Bergtataren. Es ist ein Volk von patriarchalischen, aber rohen Lebensgewohnheiten. Die Kleidung, sowohl für Männer als Frauen, ist dieselbe wie bei den Bakssantataren, mit welchen sie auch in Sitten und Gebräuchen viel ähnliches haben. Sie sollen vor drei- oder vierhundert Jahren, vereint mit den Bakssantataren, aus der Krim gekommen sein und nach kürzeren und längeren Aufhalten an verschiedenen Orten sich in

den hohen Gebirgstälern der von ihnen jetzt bewohnten, damals menschenleeren Gegend niedergelassen haben. Viehzucht bildet die Hauptbeschäftigung der Karatschailer und verschafft ihnen Nahrung. An zahlreichen, auf den Gebirgsmatten liegenden »Kosch« wird sie in gleicher Weise wie bei den in den nördlichen Quertälern östlich vom Elbruss lebenden mohammedanischen Tataren getrieben. Wo der dürftige, wenig ertragsfähige Boden es erlaubt, wird er bestellt, und Holzschlag und Hinabflößen auf dem Kuban gibt vielen Karatschailern einen geringen Erwerb.

Am Morgen des 27. Juli verliessen wir den Aul Utschkulan, wanderten bis zum nahen Zusammenfluss des Utschkulan mit

dem Ullukam und dann, uns in das Tal des letzteren wendend, nach dem Aul Chursuk (1479 m B. D.). In einer Lücke der Talwände erhob Elbruss sein blendendweisses Haupt.



Karatschaer aus Utschkulan.

Ich hatte schon früher am Abend unsern Kosaken nach Chursuk geschickt, um zur Ausführung unseres Reiseplanes Pferde und Tragtiere für die Talreise und die genügende Anzahl Träger für den Gletscherübergang zu werben. Als wir in Chursuk eintrafen, fanden wir vor dem Gemeindehause die ganze Dorfeinwohnerschaft versammelt, erhielten aber sofort die unerfreuliche Mitteilung, dass niemand willens sei, uns auf der geplanten Tour zu begleiten. Die Bergbewohner gaben an, den Weg nicht zu kennen, und als ich mich erbot, die Leitung der Karawane zu übernehmen, erklärten sie die Ausführung eines solchen Ueberganges für unmöglich.

Alle Mittel der Beredsamkeit, Vorstellungen und Geldanerbieten verfehlten ihre Wirkung. Nur zu bald hatte ich mich überzeugt, dass nicht so sehr wirkliche Bedenken, als Unlust, uns zu begleiten, die Ursache der Weigerung war. Die unter einem ohrenbetäubenden Lärm geführten Verhandlungen dauerten mehrere Stunden, blieben aber leider ohne Erfolg, und da das Wetter schön war und ich die goldene Zeit nicht ganz verlieren wollte, so

sammelte ich rasch entschlossen einen Trupp Leute, um wenigstens den Talhintergrund zu besuchen.

Um 3 Uhr nachmittags zogen wir dem Ullu-kam-Bache entlang, gegen Süden. Wir befanden uns hier ganz im kristallinen Urgebirge. Das Gefälle des Tals ist in seinem unteren Teile nur gering, und in erweiterten Talpartien oder auf weniger geneigten Halden der Seitenwände sieht man sorgfältig gepflegte Ackerfelder und Heuschläge. Dann schliessen sich die Bäume, meist Weissbirken und Kiefern, zu ausgedehnten Waldbeständen aneinander.

Nach zweistündiger Wanderung verengt sich das Tal. Mit steilen Felsen erheben sich zu beiden Seiten die Talwände, zwischen welchen ein hoher bewaldeter Riegel die ebene Talsohle schliesst. Der Riegel ist zweifelsohne eine alte Endmoräne des Ullukam-Gletschers der Eiszeit. Rechts hat der Bach in tiefer Rinne seinen Weg eingeschnitten. Darüber erscheint, in Wolken gehüllt, gletschertragendes Gebirge.



Riegel im Ullukam-Tal.

Nachdem wir diese Barrikade hinter uns hatten, war die Wanderung durch das einsame Hochtal, das stellenweise noch immer schöne Weidegründe bietet, einförmig. Eine Reihe von Seitentälern öffnet sich auf dasselbe. Erst bei einbrechender Dunkelheit, fast fünf Stunden nach dem Verlassen von Chursuk, kamen wir zu mehreren in der Höhe von 2224 m (A. D.) liegenden Hütten. Von den Hirten wurden wir freundlich aufgenommen, und in einer kleinen niedrigen Hütte bezogen wir unser Nachtquartier. Ein Karatschai-Fürst, der sich uns hier vorstellte, half den Abend kürzen. Draussen war es sternenhell und alles versprach für morgen einen schönen Tag.

In der Frühe des 28. Juli ging es weiter talaufwärts; vorerst, nach kurzem Steilanstiege, schon jenseits der Grenze der Fichtenwälder, in eine höhere Talstufe, in die Region der Alpenwiesen. Man gelangt dann in



ein ebenes Talbecken, dessen Boden mit Gerölle und stellenweise mit Rhododendrongebüsch bedeckt ist, und in welchem zwei Bergbäche zusammen treffen. Der linke Zufluss kommt aus der Oeffnung der von den Bergbewohnern Chotjutau genannten Schlucht, welche wir, steil an den Talwänden ansteigend, umgingen. In der Höhe traten wir in einen Kessel, der sich plötzlich öffnet. Fast kreisförmig erhebt sich über eine zum Teil geröllbedeckte, zum Teil etwas begrünte, von mehreren Wasseradern durchzogene Fläche ein steil



Das Berggrund des Chotjutau-Gletschers.

abfallendes, von gezähnten Felsbändern durchzogenes Berggrund. Von dessen Firnlagern wird der stark zerklüftete Gletscher genährt, der unten in das ihn kreisförmig umschliessende Felsgehänge gebettet ist. Ich nannte ihn Chotjutau-Gletscher. Die Szenerie ist malerisch, ohne jedoch, sei es in den Formen der Berggipfel, sei es in der Ausdehnung der Eisbedeckung, bedeutend zu werden, wie man es bei der Nähe des Elbrusmassivs voraussetzen könnte; denn der vor uns liegende Bergwall gehört zum Elbrussgebirge und die sichtbare Firnkuppe zu seinen westlichen Gipfelhöhen. Die Nähe des Vulkanriesen wird auch schon durch Andesitströme angedeutet,

welche im Chotjutaukessel mit den Graniten und Gneisgraniten des Grundgebirges in unmittelbarer Ueberlagerung sichtbar werden, und die Felsabbrüche in der Höhe dürften alte Kraterreste sein. Der Kesselboden liegt nach meiner Messung 2700 m (A. D.) hoch.

Im südöstlichen Talast, nach welchem wir später wanderten, sehen wir ein Becken, dessen Flachboden vollkommen eben auf das Haupttal mündet und mit seinen Talwänden, an welchen die korrespondierenden Terrassen deutlich erkennbar sind, die typische Form des glazialen Trog-Tales zeigt. Ein das Tal erfüllender grosser Gletscher zieht mit sanftem Gefälle in dasselbe — der Ulluosen-Gletscher: aus zwei Zuflüssen zusammengesetzt, trägt er auf seinem Rücken reinen Eises eine breite, schwarze Mittelmoräne; das



Ulluosen-Gletscher.

Nährgebiet liegt schon an den Firnmulden, welche die Hauptkette und die Ecke des von ihr zum Elbruss ziehenden Bergzuges bilden. Die Bergbewohner bezeichnen die Firnhöhen dieses Gletschertales mit dem Namen Asau, also mit jener Bezeichnung, welche die Bakssantataren dem jenseits im Osten gelegenen Gletscher, welchem die Baksanquellen entspringen, geben. Schon diese Namensbezeichnungen scheinen zu beweisen, dass Uebergänge über diese Gletscher in das Bakssangebiet auch den Karatschaiern bekannt sein müssen.

Gegen Abend trafen wir wieder in Chursuk ein, wo wir uns im Gemeindehause einquartierten. Da ich durch die Weigerung der Bergbewohner, uns auf Gletscherwegen nach dem Bakssantale zu begleiten, gezwungen wurde, diesen Plan fallen zu lassen und nur den soeben

geschilderten Ausflug in den Hintergrund des Ullukam-Tales zur Ausführung bringen konnte, hatte ich an die Stelle des ersten Planes eine Umwanderung des Elbrussmassivs im Norden bis nach Urussbieh im Bakssan-Tal gesetzt, welche mir die Gelegenheit bieten sollte, seine nördliche Abdachung kennen zu lernen und in geologischer Beziehung lohnende Aufschlüsse versprach.

Für den folgenden Tag waren die Lastpferde und die Treiber bestellt. Am frühen Morgen waren wir wach und hatten bald darauf unsere Betten, welche wir auf dem Boden der Gemeindestube ausgebreitet hatten, eingepackt und das Reisegepäck fertiggestellt. Es hiess vorerst, dass drei Pferde bereit seien und die übrigen von den Weideplätzen bald kommen würden. Bald gab es aber keine Pferdetreiber, bald wurde die zugesagte Bezahlung, trotzdem sie die höchste war, die man bis jetzt im Kaukasus gefordert hatte, zu gering gefunden, dann kamen wieder Leute, die das Gepäck auf das Gewicht prüften, und endlich waren auch die angeblich schon vorhandenen Pferde verschwunden. Die ganze Zeit tobte vor dem Hause eine aufgeregte Menge, wie es schien, in strittigem Meinungsaustausche, laut schreiend, begleitet von lebhaften Gestikulationen. Der uns begleitende Milizsoldat war, wie immer in solchen Fällen, von keinem Nutzen, der Starschina hatte schon längst seine Ohnmacht eingestanden und wusste keine neuen Lügen mehr zu erdichten, bis endlich gegen Mittag Ruhe eintrat, die Menge sich verlief, uns unserm Schicksale überlassend. So sassen wir denn, trauernd ob des verlorenen schönen Tages, ohne Ahnung, wie uns aus der unleidlichen Situation zu ziehen, irritiert durch das Gefühl unserer Ohnmacht, auf unsern Gepäcksballen, die in der Stube umherlagen. Der Hunger — wir hatten seit frühem Morgen nichts gegessen — machte sich geltend, und wir mussten endlich unsere Gepäcksäcke wieder öffnen, um unser Mittagmahl zu bereiten.

Nach längerer Zeit kam wieder der Dorfälteste, nach unsern Wünschen fragend. Es klang dies beinahe wie Hohn. Meine Drohung, mit Rücklassung meines Gepäcks unter Aufsicht des Milizsoldaten nach Batalpatschinsk, dem Wohnsitze des Pristaws — allerdings zwei Tagereisen! — zu wandern und das Gebahren der Chursuker in gebührendes Licht zu setzen, schien nicht ganz ohne Wirkung zu bleiben, denn er beteuerte nun, nach allen Himmelsrichtungen auf die Weideplätze geschickt zu haben, um Pferde zu beschaffen. In diesem Augenblicke traten zwei Bergbewohner mit dem Gemeindeschreiber ins Zimmer. Der eine, der schon früher die Menge haranguiert hatte und den ich Mita nennen hörte, ergriff die offene Order des Kubangouverneurs, welche ich in Händen hatte, schleuderte sie

zu Boden und schrie mir ins Gesicht, ich möge mich nun überzeugen, wie viel Achtung dem Befehle des Gouverneurs in Chursuk geschenkt werde. Ich glaube, dieser Ausbruch der Zügellosigkeit des Karatschairs war unser Glück. Dieser hatte das Zimmer verlassen, und der Gemeindegemeinder, der das Papier vom Boden aufgehoben hatte, schien dem Dorfältesten Vorstellungen zu machen, welche Folgen es haben könnte, wenn ich gezwungen wäre, nach solchen Vorkommnissen nach Batalpatschinsk Berichte zu senden. Man liess uns wieder allein, und nach einiger Zeit kam dann der Starschina mit dem Schreiber und einigen Bergbewohnern, welche nach genauer Durchsicht des Reisegepäcks sich verpflichteten, uns am nächsten Tage in der von mir angezeigten Wegrichtung mit Pferden bis nach Urussbich im Bakssan-Tale zu begleiten.

An einem trüben Morgen — um 7 Uhr des 30. Juli — verliessen wir Chursuk. Wir waren froh, dem Karatschai den Rücken zu wenden, trotzdem eine drei bis vier Tage währende Wanderung durch gänzlich unbewohntes Hochgebirge uns bevorstand, bis wir das Bakssan-Tal zu erreichen hofften, und wir uns in Anbetracht der Anzeichen schlechten Wetters auf nasse Biwaks in hohen Lagen gefasst machen mussten.

Am linken Ufer des von steilen Talhängen eingefassten Ullu-Chursuk-Baches zogen wir aufwärts, in streng östlicher Richtung. Die Talflucht des Ullu-Chursuk-Baches, welcher den Gletschern des Elbrussmassivs entspringt, sowie die Täler der andern, dem gleichen Quellgebiete entstammenden Bäche haben eine längentalähnliche Bildung, indes wir während der Wanderungen im Quellbezirke des Kuban gesehen haben, dass die der kaukasischen Hauptkette enteulenden Zuflüsse — Teberda, Dout, Utschulan — ihren Weg durch Quertäler nehmen. Dass die dem Elbrussmassive entströmenden Wasser von dieser Richtung abgelenkt werden, deutet klar darauf hin, wie im Gebiete der Eruptivmassen des Elbruss der tektonische Aufbau des Gebirges ein verschiedener wurde.

Drei Stunden lang stiegen wir das enge, noch mit Fichten- und Kiefernwaldung bestandene Tal empor, bis wir zu einem stattlichen Kosch mit grossen Sennhütten, gelangten. Elbruss war lange sichtbar geblieben, die schwarzen Kraterabstürze hoben sich scharf von der schneeigen Hülle ab. Zur Rechten zog ein weites Schneepateau in mässiger Steigung zur Gipfelhöhe empor. Aber dem Berge nahegerückt, zeigt sich alles schon in bedeutender Verkürzung, und der Anblick entbehrt jener Grossartigkeit, macht nicht jenen beherrschenden Eindruck, welchen derselbe bietet, wenn Elbruss von entfernteren und höheren Standpunkten erschaut wird.

Bei den Sennhütten vereinigen sich die beiden Bäche, welche den Ullu-Chursuk bilden. Der aus Süden kommende Bach entspringt dem grossen Kjukurtly-Gletscher, welcher von den westlichen Flanken des Elbruss niederzieht.

Wir verfolgten den nördlichen Quellbach, Bitjuk-tjube-kol. Die Wegrichtung bog später scharf gegen N. N. O. ab und führte — ohne jeden Steg — durch einen tiefen Erosionsgraben, immer im Bereiche des kristallinen Grundgebirges, welches nackt und zerklüftet ansteigt.



Elbruss vom Nordwesten.

Gegen 2 Uhr erreichten wir auf unserer Elbrussumwanderung die erste Passhöhe mit 2996 m (B. D.) unter den Wänden des Ssadyrlar-Baschi. Uns gegenüber, im Südosten, dehnte sich das langgestreckte Firnplateau des Elbruss aus, weite, stellenweise zerrissene, wenig ansteigende Eisflächen, welchen das niedrig erscheinende, kegelförmige Gebilde des Gipfelstockes aufsitzt — alles zum Greifen nahe. Ich wüsste mich keiner Szenerie in den Alpen zu erinnern, welche sich mit dem Anblicke vergleichen liesse, welchen das Elbrussmassiv, von hier gesehen, darbietet. Es mahnt mehr an die Bilder norwegischer Fjelds als an die steil an-

strebenden Linien unserer Alpengipfel oder der Hauptkette des Kaukasus und ihre wechselvolle Umwallung. Unser Standpunkt war eine längs des Elbrussmassivs hinziehende Hochfläche, welche am östlichen Rande dann plötzlich abfällt. Stellenweise war diese von Gruppen hochalpinen, phanerogamen Kräuterwuchses bedeckt. Es erscheint mir bemerkenswert, dass hier an der Nordseite des Elbruss die hochalpine Vegetation eine bedeutende Höhe erklimmt. Durch eine Lücke der im Norden aufsteigenden Bergwände erblickte man zwei einander folgende Felsketten, von welchen die erste, näherliegende eine gezackte Gratlinie zeigte, die zweite, höhere eine Dolomiten ähnliche Krönung besass und an die Sellagruppe in Tirol erinnerte.

Indes ich die Instrumente ablas und dann am nördlichen Gehänge emporstieg, um von höheren Standpunkten aus zu photographieren und zu zeichnen, hatte Schafarzik eine kleine geologische Exkursion in der Richtung gegen das Elbrussmassiv angetreten. Wir trafen um 5 Uhr wieder zusammen und stiegen dann in einem gegen Norden zur Schlucht des Tschimart-kol-Baches ziehenden Graben sehr steil abwärts. Nach einer kleinen Stunde gelangten wir zu einem armseligen Kosch. Als Unterkunft diente den Hirten ein aus Holzstangen bestehendes Gerüste, über welches einige Fetzen eines undefinierbaren Stoffes geworfen waren. In der Nähe schlugen wir das Zelt auf. Die Seehöhe unseres Lagerplatzes betrug 2602 m (B. D.).

Die Nacht im Zelte war kalt — das Minimalthermometer zeigte am Morgen — 1° C. Wir waren früh wach, wärmten uns mit heissem Tee, was bei unsern Leuten länger währte, als bei uns — sie müssen auch ausserhalb des Zeldes mehr gefroren haben als wir —, so dass die Karawane sich erst um 7 Uhr (31. Juli) in Bewegung setzte.

Trostlos öde war alles rund um uns her, bis wir nach einem pfadlosen Anstiege von 1½ Stunden wieder die Grathöhe erreichten. Wir standen jetzt auf dem vom Elbrussmassiv sich gegen Norden loslösenden Bergzuge, der das Quellgebiet des Ullu-Chursuk vom Malkaflusse trennt, also die Wasserscheide zwischen Kuban und Terek bildet. Die Höhe des Burun-tasch-Pass genannten Ueberganges beträgt 3072 m (3116 m B. D.). Wieder lag das Elbrussplateau vor uns; von seinen Höhen zog eine Reihe von Gletschern hinab. Das langgestreckte Gletschergebilde vor uns, der Ullu-tschiran,<sup>\*)</sup> birgt die höchste Malkaquelle. Indes ich photographierte, mass Schafarzik die Höhe des Gletscherendes mit 2914 m (A. D.). Die Gletscher an der Nordseite des Elbrussmassivs endigen alle in bedeutender Höhe, und auch die Schnee-

<sup>\*)</sup> Tschiran im Tatarischen gleich Gletscher.

grenze liegt mit etwa 3450 m sehr hoch. Hier haben sich zu den klimatischen Verhältnissen, welche, wie an anderer Stelle schon bemerkt wurde, eine Verschiebung in Bezug auf die Höhe der Gletscherenden an der nördlichen und südlichen Abdachung des zentralen Kaukasus bewirkt haben, noch topographische Faktoren gesellt, Terrainbildungen, wie sie der Tektonik der hier zur Entfaltung gelangten Eruptivmassen entsprechen. Die unzähligen schwarzen, pechsteinartigen und roten, perlitischen Trachytblöcke, welche Schafarzik auf der Endmoräne vorfand, entsprechen der Trachytformation, in welche diese Gletscher gebettet sind. Granitstücke sah man nur in untergeordneter Menge.

Von dem eisigen Walle, dessen Höhen schon in Wolken gehüllt sind, dringen hinter dem Ullu-Gletscher noch drei Gletscher hinab, und ganz im Osten fließt aus weiten Firnreservoirien eine breite Eismasse nieder, welche über zerklüfteten Felswänden abbricht. (Kyngyr-Ssyrt-Gletscher.)

Hier an der nördlichen Abdachung des Elbrussmassivs, die ich jetzt überblicken konnte, fand ich eine wertvolle Ergänzung meiner Beobachtungen an den Gletschern seiner Südseite im Bakssgebiete und am Firnplateau, welches ich bei der Ersteigung des Elbrussgipfels überschritt. Im Elbrussmassiv ist der geologische Aufbau und die durch die späteren vulkanischen Eruptionen erfolgte tektonische Ausgestaltung, dem es sein Entstehen verdankt, weiteren gebirgsformenden Einwirkungen wenig ausgesetzt gewesen, so dass der geologische Aufbau auch endgültig das morphologische Bild bestimmt. Eine mächtige Eisdecke hat die konvexe Plateauoberfläche des Massivs schützend umhüllt. Dieses weit ausgedehnte Firnplateau ist nun das Nährgebiet der Gletscherströme, welche dem Elbrussmassiv entfließen. Erst wo die Firnmassen den Rand der Plateauhöhen des Elbruss überfluten, bilden sich am Gesteinsgehänge des mächtigen Sockels die Begrenzungen, welche die einzelnen Gletscherströme überragen und voneinander trennen. Wir sehen also in der Vergletscherung des Elbrussmassivs eine Ähnlichkeit, eine Uebergangsform zwischen dem Inlandeis Skandinaviens, der arktischen Gebiete und dem alpinen Vergletscherungstypus. Statt der Muldenform der Firnbecken, die das Nährgebiet eines einzelnen Gletscherindividuums bilden, statt der schon in der Firnregion durch diese überragende Felsgrate getrennten Gletscher, wie solche die Alpen und auch der Kaukasus besitzen, dessen Vergletscherungstypus mit dem der Alpen analog erscheint, ist das Firnplateau am Elbruss das gemeinsame Sammelgebiet der Schneemassen, welche die nach allen Richtungen abfließenden Gletscher ernähren.

Mächtige Lavaströme liegen ausgegossen an den Hängen, an welchen auch die Eismassen niedergleiten.

Die Wegrichtung im Abstiege wendet sich jetzt östlich. Die Höhen waren schon längst in dichte Wolken gehüllt. Bald beginnt mit Regen und Hagel ein Unwetter, welches aber nicht lange anhält. In der Seehöhe von 2564 m, am Kajaeschik-Pass (von unsern Leuten Baschil-Tau genannt), wird eine niedrige Bergwelle überstiegen. Weit sieht man durch das Tal, das unter uns liegt, hinaus. Dort windet sich der Fluss — es ist die Malka — in



Trachytwände im Malka-Tal.

schöner Biegung um vorspringende Ecken, welche das tafelförmige Gebirge, das sich gegen Norden zu ausdehnt, bildet. Die Plateauhöhen brechen mit Steilwänden ab, oft mit grünen Hängen bis an den Fluss herantretend.

Immer dem gletscherbedeckten Wall des Elbrussmassivs entlang zogen wir der Tiefe zu. Die Landschaft wird freundlicher, der Talgrund weitet sich und wird stellenweise begrünt. Um Mittag sind wir bei der Vereinigung von zwei Bächen, Malkazuflüssen, angelangt. Die Talwände, welche in ihrer nördlichen Fortsetzung immer weiter auseinandertreten, sind von



bizarren Felspartien durchbrochen. Die Uferwände der Malka zeigen hier an mehreren Stellen säulenförmig abgesonderten Trachyt. Dann findet sich wieder unmittelbar unter Trachytlagern ein weisser quarzitischer Sandstein oder ein diabasartiges Gestein, und auch Quarzporphyr wurde anstehend beobachtet. Wo dieser Quarzporphyr mit einer Lage glazialen Schuttes bedeckt ist, hat sich nun durch Erosion und Verwitterung eine Reihe von Erdpyramiden gebildet.

Am rechten Malkaufer waren wir auf das Grundgebirge in Form von kristallinen Schiefern gestossen, das erst in einiger Entfernung von



Erdpyramiden im Malka-Tal.

einem vom Elbrussmassive in nordöstlicher Richtung zum Malkatale hinabziehenden, mächtigen Trachytlavastrome unterbrochen wird.

Um 4 $\frac{1}{2}$  Uhr haben wir weit ausgedehnte, begrünte Hochflächen erreicht, auf welchen Schafe und Rinder weiden. Bald kommen wir zu einer armseligen Sennhütte, welche uns als Bakssankosch bezeichnet wird. Es ist ein Hirte aus dem Bakssantale da, auch die Herden gehören dahin. Die Wasserscheide zwischen den Bächen Malka und Ullu-Chursuk, also zwischen den Systemen des Terek und des Kuban, bildet auch die Grenzscheide zwischen den Völkerschaften — den Karatschaiern und den Bakssantataren —, welche westlich und östlich derselben leben.

Da es wieder regnete, zogen wir es vor, von der Hütte Besitz zu ergreifen und unser Zelt nicht aufzuschlagen, obgleich das, was ich Hütte nenne, auch hier nur aus einem einfachen, aus einigen Stäben errichteten Holzgerüste bestand, über welches Reste einer Burka und anderes Zeug gebreitet waren. Am Boden lag etwas trockenes Gras und Reiser, mit welchen auch rund herum eine Art Wall aufgeschichtet war. Vorne stand die so erstellte Hütte dem Wind und Regen offen. Die Seehöhe dieses Lagers beträgt nach meiner Messung 2336 m (A. D.).

Am Abend wurde das Wetter besser, und ich gab Befehl, früh aufzubrechen. Um 6 Uhr morgens waren wir reisefertig, das Gepäck sollte auf die Pferde geladen werden — aber die Pferde erschienen nicht. Statt derselben war der Pferdetreiber gekommen, mit der trotzig vorgebrachten Forderung, es möge ihnen der Lohn ausbezahlt werden, sonst würden sie die Reise nicht fortsetzen. Ich hatte die ähnliche Geschichte aus dem Jahre 1884 im Tscherek-Tale noch nicht vergessen. Ich wies den Mann ruhig, aber energisch mit seinem Begehren ab, sicherte ihm nochmals die ausbedungene Bezahlung nach Beendigung der Reise in Urussbich, im Hause des Fürsten Ismael zu und forderte ihn auf, die Pferde zu beladen. Aber die Pferde kamen nicht, und das vor der Hütte aufgestapelte Gepäck blieb unberührt liegen. Stunde um Stunde verstrich; es war 8 Uhr geworden. Höhnisch lächelnd, lungerte der führende Pferdetreiber um die Hütte herum. Es musste ein Ende gemacht werden. Gebieterisch forderte ich den Milizkosaken, der uns zu unserm Schutze beigegeben war, auf, die Pferde einzufangen und zur Weiterreise beladen zu lassen. Ich drohte, nach Urussbich zu wandern und meinen Gefährten beim Gepäck zurückzulassen, auf Kosten der Pferdetreiber Pferde von Urussbich zu bringen, wodurch sie ihres Lohnes ganz verlustig gehen würden, und setzte hinzu, dass sie einer strengen Bestrafung seitens der russischen Behörde entgegenzusehen hätten. Aber jetzt ergriff auch der Milizkosak die Partei der Pferdetreiber, stellte sich dicht vor mich hin und legte drohend die Hand an seinen Kindschal. Nun ergriff Schafarzik den Revolver und trat an meine Seite, fest entschlossen, dem meuternden Soldaten bei der geringsten Angriffsbewegung eine Kugel in die Beine zu jagen. In diesem Augenblicke der höchsten Aufregung, in welchem wir beide bereit waren, einen Angriff mit unsern Waffen abzuwehren, erschien plötzlich ein zweiter Hirte aus dem Bakssantale, der mich als den »Bruder« seines Herrn, des Knjas Ismael Urussbiew erkannte, sofort auf den Kosaken mit Entrüstung eindrang und dann bemüht war, sichtlich zu unsern Gunsten

mit einem ungeheuern Wortschwall und unter ohrenbetäubendem Lärm auf die Leute einzuwirken. Ich entfernte mich; der andere Bakssanhirte brachte zuerst ein Pferd, machte sich mit dem Gepäck zu schaffen, dann halfen auch die andern Treiber und Träger mit, die Pferde zu bepacken, und — eine halbe Stunde später waren wir unterwegs.

Durch mehrere Gräben auf und ab zogen wir eine Zeit lang vorwärts. Die Umgebung wird wieder rauher, wilder. Noch einen Weideplatz trafen wir, auf welchem eine kleine Schafherde sich munter umhertummelte, von grimmigen Hunden bewacht, die heulend auf uns zustürzten. Dann stiegen wir an steinigen Wänden steil und pfadlos empor. Um 10 Uhr ist die Höhe eines Bergrückens erreicht, welcher vom 3905 m hohen Balyk-Baschi nach Norden ausstrahlt. Unser Uebergangspunkt liegt nach meiner Messung 2884 m (A. D.) hoch. Auf dieser Gebirgsrippe wurden alte eruptive Gesteine, namentlich Diabase, Diorite und Porphyre, beobachtet.

Wir standen am Höhenrande eines fast kreisrunden, sich gegen Süden senkenden Beckens, welches dort von einer Bergmauer begrenzt ist, die wieder unsern Weg kreuzt. Im Rückblick, im Norden, hat sich eine Fernsicht eröffnet, welche im Gegensatze zu der uns umgebenden Oede um so freundlicher wirkt. Weit hinaus schweift der Blick auf Ketten von Vorbergen, schon in duftiger Ferne verblauend. Dorthin zieht die cañonartige Plateaulandschaft, welche wir im Durchblick durch die Flucht des Malka-Tales schon am vorhergehenden Tage erschaut hatten. Die tafelförmigen Hochplateaus, von tiefen Rinnen durchschnitten, konnten jetzt in ihrer Gesamtheit übersehen werden. Ihre Höhen sind oft phantastisch mit Zinnen und Türmen gekrönt. Weite Flächen deckt das Grün der Matten. Die lebhafte Färbung des Gesteins wirkt im Panorama noch bis zu unserm schon etwas fernen Standpunkte.

Es sind diese Landschaften, welche wir zuerst auf unserer Wanderung von Kislowodsk nach dem Kubangebiete an ihrem westlichen Rande durchzogen hatten und von denen wir jetzt Abschied nehmen, höchst interessant und durch ihren Formenreichtum, ihre Farbenfülle und eine gewisse ernste Grösse fesselnd. Auf weite Ausdehnung hin liegen hier Berglandschaften gänzlich unbewohnt, in weltentrückter Einsamkeit. Nur auf den grünenden Flächen trifft man zur Sommerzeit Herden. Ein oder zwei Schäfer mit ihren mächtigen Hunden sind die Wächter. Sie ziehen von Weideplatz zu Weideplatz. Ihr schwankes Haus ist rasch abgebrochen und rasch wieder aufgestellt. Das Brausen der Welt da draussen dringt nicht in die Ruhe

und Stille dieser Bergeinsamkeit, und auch heute noch wird hier ein Schäferleben geführt, das in seiner Primitivität gewiss dem vor tausend Jahren geführten gleicht.

»Eine Trift auch erschuf der hinkende Feuerbeherrscher  
Im anmutigen Tal, durchschwärmt von silbernen Schafen,  
Hirtengeheg und Hütten zugleich und schirmende Ställe.«

(Ilias XVIII.)

Steil stiegen wir in den Kessel hinab, dessen teils mit Geröll, teils mit kümmerlichem, braungrünem Graswuchs bedeckten Boden ein klares Bächlein durchrauscht. Am linksseitigen Gehänge zwischen Blöcken traversierend, kamen wir zu der vor uns aufstrebenden Bergwand, an welcher wir in Zickzacks empordrangen. Um 12<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr sind wir auf der Höhe.

Die umgebende Szenerie hatte sich nicht verändert. Zu unsern Füßen im Norden lag ein ödes Hochtal, von felsigen, zu keiner bedeutenden Höhe sich erhebenden Bergwänden umschlossen. Jenseits desselben jedoch steht eine in die Wolken ragende Bergmauer. Es ist der Hauptkamm des Kaukasus, die grosse Kette mit ihren Firngipfeln und Felshörnern, mit den von ihr ausstrahlenden Gratzügen, in der Höhe schneebedeckt, in ihren Faltungen mächtige Eisströme eingebettet, an ihrem Fusse, in ihren Gründen Matten und Wälder. Es war ein ebenso grossartiges als schönes, mit seinen Gegenständen wechselvolles Panorama, welches von diesem Standpunkte sich erschloss. Die Wolken, die sich in den eisbedeckten Einschartungen gelagert hatten, die Nebel, welche um die Firnpyramiden flatterten, sie störten die Entzifferung der topographischen Verhältnisse, sie störten aber nicht die Schönheit des Bildes.

Der Einsattelung, welche den Uebergang aus dem vielgliederten Berglande im Norden des Elbruss, aus dem Malkagelände nach dem Bakssan-Tale und seinem Hauptorte Urussbich vermittelt, glaubte ich den Namen Kyrtryk-Pass, nach dem Tale an seiner Südseite, beilegen zu dürfen. Die Höhe des Passes beträgt 3242 m (3225 m B. D.) Lufttemperatur um 1 Uhr p. m. 5° C. Der Querrücken, in welchem er liegt, besteht aus Muskwit führendem roten und weissen Granit.

Der nördliche, oberste Quellbach des Kyrtryk fliesst zuerst östlich, später tritt er in einen schon begrüneten, sich weitenden Talabschnitt, auf welchen das im Westen gelegene, den Hauptquellfluss führende Hochtal mit einer schönen Gletscherszenerie sich öffnet. Das Tal wendet sich dann gegen SSO. welche Richtung es bis Urussbich beibehält. Im west-östlichen Abschnitte des Kyrtryktales erscheint Glimmerschiefer, welchen, das nord-östliche Gehänge bildend, ein Quarz-Trachyt durchbricht. Mit der süd-



Kyrtyk-Gletscher.

liegende Bakssan-Tal abfällt. Nur wenig unter uns liegen, am Talgehänge klebend, die Hütten des Aul Urussbieh. Der Bakssan, in mehrere Arme geteilt, durchflutet den Talgrund, und uns gegenüber schneidet sich in den hohen, nur am Fusse grün bewaldeten, oben gezackten Bergwänden die enge Oeffnung des Adyrssu-Tales ein, und über derselben ragen die eisigen Höhen auf, vom Abendlichte vergoldet.

Ich bin wieder in Urussbieh.

südöstlichen Abschwengung des Tales werden dann die Glimmerschiefer, denen der Trachyt kurz vor dem Buge wieder Platz machte, von hochkristallinen Gesteinen, Gneisen und Gneisgraniten, abgelöst.

Nach der grünenden Weitung, die einer Herde schöne Weideplätze bot, verengt sich das Tal, senkt sich mit starkem Gefälle und nimmt wieder ein steiniges, einförmiges Aeussere an. Vor seinem Ausgange wird ein schluchtiges Defilé durchschritten, in welchem der Bach wiederholt übersetzt wird. Aus der Enge tretend, stehen wir auf einer kleinen Terrasse, welche steil in das vor uns



Das Seitental des Adyl-Ssu (Bakssantal).

## XXI. KAPITEL.

### Zu den Gletschern des Bakssan-Tales.

Es besteht eine enge Beziehung zwischen der Kunst, die das Schöne sucht, und der Wissenschaft, die das Schöne nicht übersehen kann.

Friedr. Ratzel.

In Urussbieh fanden wir bei Fürst Ismael dieselbe gastfreundliche Aufnahme wie in den vorhergehenden Jahren. Es war Abend geworden, als wir eintrafen, und es tat wohl, wieder unter Dach zu sein. Man hatte rasch den Samowar gebracht, und der heisse Tee, die Panacee des Kaukasuswanderers, machte die Runde, als nach dem ersten Glase Ismael an mich herantrat, mir eine Bitte vorzutragen. Er erzählte folgendes: Vor zwei Tagen sei einer der Bewohner Urussbiehs bei der Arbeit im Felde zusammengestürzt und bewusstlos in sein Haus im Aul getragen worden. Seit jener Zeit liege er einem Toten gleich leblos da, mit geschlossenen Augen, zusammengepresstem Munde, und alle Versuche, ihn zu erwecken, seien vergeblich gewesen. Nun bat mich Ismael, wenn es mir nicht zu viel Mühe verursache, den Mann noch heute Abend anzusehen, vielleicht finde sich in meiner Apotheke ein Mittel, um ihn zum Leben zurückzurufen.

Im fernen Osten gilt jeder europäische Reisende als Arzt, Hakim. Schon während meiner ersten kaukasischen Reise hatten sich die Eingeborenen in den Dörfern, aber auch Hirten in den Kosch welchen wir begegneten, wiederholt um ärztlichen Rat an mich gewandt. Besonders häufig waren Fieberkranke insbesondere auf den Weideplätzen im Gebirge, und die Bitten um Verabreichung von Chinin nahmen mit jedem Jahr zu. Ich hatte auf der ersten Reise eine kleine Handapotheke mit, die ich vor meiner Himalaja-Expedition in Kalkutta gekauft hatte und die mir ausgezeichnete Dienste leistete. Namentlich war mir ein kleines medizinisches Büchlein, welches mit der Apotheke abgegeben wurde, sehr nützlich, weil es in klarer praktischer Form Anweisungen zum Erkennen der am häufigsten auftretenden Krankheitserscheinungen und zur Verabreichung der entsprechenden Medikamente gab. Im folgenden Jahre hatte ich ausser dieser Handapotheke einen grösseren Koffer, in welcher auch diese Platz fand, als Arzneikoffer mitgenommen, der insbesondere grössere Quantitäten der gebräuchlichsten Arzneimittel, hauptsächlich Chinin und Verbandzeug, enthielt. So nahm dann meine ärztliche Praxis in erstaunlicher Weise zu. Es gab absolut keine Möglichkeit, mich derselben zu entziehen, denn eine Weigerung, dem Kranken ein Arzneimittel zu verabreichen, wäre von den armen Bergbewohnern als Hartherzigkeit ausgelegt worden. Ich fasste übrigens meinen Beruf ernst auf. Ich gab mir alle Mühe, den Kranken genau zu befragen, in gewissen Fällen Maximalthermometer einzulegen, suchte eine Diagnose aufzustellen und studierte in jedem einzelnen Falle mein medizinisches Handbuch. Der Fall aber, den mir Ismael vortrug, stellte, wie es schien, höhere Anforderungen an meine ärztliche Wissenschaft, als die meisten der Erkrankungen, denen ich bis jetzt begegnet war und für welche immer einige der gebräuchlichsten Mittel verordnet wurden, die, wie Chinin, Doverpulver, Laudanum, Zinkwasser, Ipecacuanha, wenn sie auch nicht immer die Krankheit vertrieben, jedenfalls oft eine vorübergehende Besserung erzielten und keinen Schaden anrichteten. Nach der Mitteilung Ismaels nahm ich sofort mein medizinisches Buch zur Hand, um nach einem Krankheitsfall, wie ihn Ismael beschrieb, zu suchen und mich schon im vorhinein zu informieren. Auch das ärztliche Kapitel in dem von der königl. geographischen Gesellschaft in London zum Gebrauche für Forschungsreisende herausgegebenen Handbuch wurde durchstudiert, aber kein ähnlicher Fall unter den angeführten Erkrankungen gefunden. Nun musste der Kranke jedenfalls besichtigt werden und wir machten uns auf den Weg.

In den Auls der kaukasischen Berge ist das Haus des Reisenden immer von einer Menge Neugieriger belagert, die, wenn sie nicht den

Wohnraum selbst füllen, in welchem Falle sie zumeist nach längerer oder kürzerer Zeit, mehr oder weniger unzeit zum Verlassen desselben aufgefordert werden müssen, gewiss draussen oft stundenlang verweilen, um sich ja nicht einen günstigen Augenblick entgehen zu lassen, in welchem vielleicht der Reisende sichtbar wird, oder doch Zeugen irgend eines Vorganges zu sein, sei es im Innern, sei es ausserhalb des Hauses. Benötigt der Reisende aber irgend einer Dienstleistung, so greift er einfach einen oder mehrere aus der Zahl der Gaffer heraus, die sie dann auch in den allermeisten Fällen wie *bons enfants* willig erfüllen. Als wir aus dem Hause traten, waren in einem Augenblick Leute da, die, der eine die Handapotheke, der andere den Arzneikoffer, trugen, während ein dritter sich der Bücher bemächtigte, und als wir uns schon bei finsterner Nacht in das Haus des Kranken begaben, war es ein langer Zug, der sich, auf den schmalen Stegen zwischen den Dorfhütten ansteigend, aufwärts bewegte.

Wir traten durch die niedere Türöffnung in das Haus. Das Innere erhellte nur schwach das Licht, welches von einem Fett enthaltenden offenen Gefäss aufflackerte. In der Mitte des Raumes lag auf der Erde auf einem niedrigen Gestell der Kranke, mit Decken und Tüchern bedeckt. Einige Frauen und Kinder sassen zusammengekauert auf der Erde. Die Leute waren vor der Türe geblieben, nur Ismael und zwei oder drei Männer, die von seinem Hause mit uns kamen, waren eingetreten. Ich besichtigte den Kranken. Er war totenbleich, fast bläulich, Augen und Mund waren geschlossen und konnten nicht geöffnet werden. Der Körper fühlte sich eiskalt an, kein Puls, kein Herzschlag war hörbar. Die Glieder waren starr und konnten nicht bewegt werden. Der Fall ging über meine Kräfte. Ich stand einen Augenblick ratlos da. Die anwesenden Männer hatten sich ein wenig zurückgezogen; es herrschte eine atemlose Stille. Ich wechselte einige Worte mit meinem Reisegefährten. Dann kam mir ein Gedanke. In meiner Handapotheke befand sich ein Flakon »Eau de luce«, und dem medizinischen Ratgeber nach sollte es in verzweifelten Fällen, wenn bei starken Fieberanfällen ein *collaps*, d. h. ein rapider Verfall der Kräfte eintritt, verabreicht werden. Die Maximaldosis war, glaube ich, 15 Tropfen. Ich liess mir die Handapotheke geben, entnahm ihr das Flakon, ein Tropffläschen, und füllte in dasselbe das Doppelte der Dosis, 30 Tropfen. Dann erklärte ich Ismael, dass man dem Kranken den Mund öffnen müsse, um ihm das Arzneimittel einzuflöschen. Die Zähne waren fest zusammengepresst; Ismael schnitzte zwei Holzstäbe und mit der Hülfe eines andern gelang es ihm, das Gebiss zu trennen und zu öffnen und die zwei Holzstäbe an den Seiten



einzuführen, um ein Schliessen zu verhindern. Sobald mir die Oeffnung gross genug schien, schüttete ich die Flüssigkeit in den Rachen. Im nächsten Augenblick schon griff der Kranke mit der Hand nach dem Hals, ein Zucken des Gesichtes, wie von einem Schmerzgefühl, folgte, und er schlug die Augen auf. Eine Bewegung des Staunens, der Ueberraschung, welche in einem mehrstimmigen *Alla il alla illaha* Ausdruck fand, ging durch die Reihe der Zuschauer, pflanzte sich fort zu den bei der Türöffnung in grösster Spannung Stehenden, und die Ausrufe der Menge, welche vor dem Hause sich angesammelt hatte, wurden hörbar, immer stärker, immer lauter.

Da ich die Tropfen des *Eau de luce*, einer stark riechenden, ätherartigen Flüssigkeit, absichtlich nicht mit Wasser gemischt hatte, um ein um so kräftiger wirkendes Mittel verwenden zu können, nahm ich an, dass dieselbe dem Kranken, der wiederholt nach dem Hals griff, ohne aber einen Laut hervorbringen zu können, einen brennenden Schmerz verursache, und liess etwas Oel, das die Leute irgendwo auftrieben, einflössen. Der Kranke hielt die Augen offen; ich verordnete ihm etwas Tee mit einigen Tropfen Kognak löffelweise zu verabreichen und sandte beides sowie auch Spiritus, um, falls sich Schwächezustände einstellen sollten, Herzgegend, Gesicht und Schläfen einzureiben. Dann verliess ich das Haus. Ismael und die Männer dankten mir.

Auf der Strasse ging ein Murmeln der Bewunderung durch die Menge. Die Alten drängten sich an mich, um mir die Hand, sich tief beugend, zu drücken.

Am andern Morgen, als ich vor die Türe trat, fand ich den Hof voll von Leuten, Kranken und Gesunden, welche das Mittel, das sie für ein Lebenselixier zu halten schienen, zu erlangen hofften, wenn nötig,



Bakssantatarin am Webstuhl.

kaufen wollten. Ich konnte leider den Wünschen der armen, leichtgläubigen, einfältigen Leute nicht entsprechen. Viele zogen mit schweren Herzen wieder heim. Unser Scheintoter aber war auf dem Wege der Besserung, hatte gegessen, getrunken und auch die Sprache wieder erlangt. Als ich später zu ihm kam, sass sein Weib vor der Haustüre am Webstuhl:

»drehend die zierliche Spindel mit purpurfarbener Wolle«.

Odyssee VI.

und fertigte ein neues Kleid für den Auferstandenen.

Zu mehreren Kranken musste ich noch am Vormittage, der Bitte Ismaels willfahrend. Alles, was ich verordnete — gerade in ernstesten Fällen konnte ich ja nichts als Verhaltensmassregeln geben, den Organismus stärkende Mittel raten —, wurde mit Dank und mit allen Anzeichen grössten Vertrauens in meine Wissenschaft, voll Hoffnung auf eine sichere Wirkung entgegengenommen.

Niemals, weder früher noch später, habe ich einen solchen Erfolg meiner ärztlichen Praxis erlebt, wie diesmal. Der Fall war in der Tat ein ausserordentlicher, und jeder professionelle Heilkünstler hätte sich des Erfolges rühmen können. Ein Mann liegt nahezu drei Tage leblos, starr, leichenkalt da, man hätte ihn wahrscheinlich schon einen Tag später beerdigt, und der Inhalt einer kleinen Phiole, die ich gefüllt hatte, gibt ihm das Leben prompt wieder. Das hätte auch bei andern als den wilden Mohammedanern des Kaukasus seine Wirkung nicht verfehlt. Später kam es mir noch oft vor, dass die Bergbewohner sich um Arzneimittel bewarben und ich nicht recht wusste, was ihnen zu geben. Waren es Fälle, in welchen mir ein gelindes Brechmittel oder ein Purgativ, wenn auch nicht immer nötig, so doch unschädlich erschien, und ich die Bitten der Leute um eine Arznei nicht abschlagen konnte, so gab ich ihnen das eine oder das andere, und dann war insbesondere das Brechmittel dasjenige, dessen Wirkung zu grösstem Staunen hinriss. Die Wirkung eines Pulverchens, welches sich meist rasch in so gewaltiger Weise äusserte, erfüllte die Eingeborenen mit Bewunderung, trotz der banger Minuten, die oft der Explosion vorangingen, die sie aber sichtlich gerne ertrugen, und liess sie fest an die Heilkraft des Mittels glauben.

Begehrter noch als Arzneimittel war von seiten der Eingeborenen Tabak, insbesondere die Swanen, die in ihren kurzen kleinen Holzpfeifen alles mögliche Kraut rauchten, waren für die kleinste Gabe, ein Pfeifchen wirklichen Tabaks, ausserordentlich dankbar. Aber auch die höhergestellten Persönlichkeiten des Landes nahmen gerne die angebotene Zigarette, in der

sie etwas einer Auszeichnung gleichendes sahen, wenn auch ich dieselbe rauchte. Im vorigen Jahre konnten wir allerdings den Fürstlichkeiten etwas Besseres oder wenigstens für den Kaukasus eine nov. sp. von Rauchmaterial bieten: es waren dies österreichische Virginia-Zigarren. Mein vorjähriger Reisegefährte, Prof. Lojka hatte die einzige Bedingung für seine Teilnahme an der Reise gestellt, dass ich ihm gestatte, einige hundert Virginia-Zigarren mitzunehmen. Dieselben wurden zu je hundert Stück in Blechbüchsen verlötet, und noch jahrelang erhielt sich in den weltabgeschlossenen Hochtälern des Kaukasus, schon in Form der Ueberlieferung, die Erinnerung an jene langen, dünnen Glimmstengel, aus welchen vor dem Anbrennen zuerst der durchlaufende Strohhalm herausgezogen werden musste, etwa, wie ich sechzehn Jahre nach der Reise von Freshfield und Genossen immer wieder, als einzige von ihrer Reise zurückgebliebene Erinnerung, von dem staunenswerten Appetit erzählen hörte, mit dem die Engländer wiederholt am Tage ihre Mahlzeiten abgehalten hätten, staunenswert, — weil im Gegensatze zu den Bergbewohnern, welche selbst auf dem Marsch tagsüber nichts zu essen pflügen und nur eine, wenn auch ausgiebige Mahlzeit, zumeist abends, halten.



Eintritt ins Tal des Adyl-Ssu.

Am 3. August wanderten wir das Bakssantal aufwärts. Die schöne Partie, welche es dort bietet, wo im Süden das Tal des Adylssu sich öffnet, entzückte auch diesmal. Der schäumende Bach, der dem Tale enteilt, die herrlichen Baumgruppen, welche es umstehen, und — von den felsigen Steilwänden als Kulissen umrahmt — der edel geformte, dem kaukasischen Hauptkamm angehörende Hintergrund; dies alles vereint sich hier zum Bilde einer der schönsten Berglandschaften. Wir treten in das Tal, welches sich mit einer kleinen, nahezu ebenen Fläche öffnet, durch welche der Bach dahinschiesst. Dieselbe ist bald durchschritten; dann wendet sich der Pfad längs der linken Talwand, rasch ansteigend, und führt später oft durch dichten Nadelwald. Nach dieser ersten steilen Stufe gelangt man wieder auf eine ebene Strecke, wo, aus zwei Talästen kommend, die Bäche sich vereinigen. Links vom Wanderer zieht das Adyl genannte Haupttal in die Höhe. Man kann weit hinein blicken. Der Talboden ist mit riesigen Gesteinstrümmern bedeckt. Stürmisch schiesst der trübe Bergbach, in mehrere Arme zerrissen, dahin. Geknickter Wald weist auf die Taten der Lawine. Alles spricht hier von Zerstörung. Nur in der Höhe zieht in ruhigen Linien die schneeige Kette. Drei grosse Gletscherströme senken sich in den Talgrund: der Kajacha-, der Baschkara- und der Dschankuat-Gletscher. Ihre Enden liegen zwischen 2350 m und 2750 m. Der alte Moränenwall an der Gabelung des Tales stammt aus Zeiten ihrer früheren Grösse. Eine Gipfelreihe, in welcher Baschkara-Tau 4129 m, Ullukara-Tau 4302 m und Bscheduch-Tau 4271 m erreichen, umsteht diesen gletscherreichen Zweig des Adyl-Tales.

Der westliche Talzweig, der senkrecht auf den Hauptkamm stösst, ist schluchtartig geschlossen. Doch über dem waldigen Vorgrund ist auch hier der Hintergrund sichtbar, mit seinen kühnen Formen in Fels und Eis ein packendes Bild, das leichte Nachmittagsdünste mystisch umschleiern, ohne es dem Blicke zu entziehen.

In diesen westlichen Talzweig, aus welchem der Schcheldy genannte Bach strömt, lenken wir unsere Schritte. Wir haben viel Zeit mit photographischen Arbeiten verloren. Schon dämmt der Abend, und die Nacht droht rasch hereinzubrechen. In der Dunkelheit muss man später am steilen Gehänge der linken Talseite bald durch Buschwerk, bald durch das Geäste eines dichten Waldes sich den Weg bahnen. Es ist dies nicht leicht, insbesondere, wenn der Wald auf ansteigendem Terrain steht. Man muss acht haben, dass man sich nicht im Gezweige am Boden verfährt oder mit dem Kopf gegen die Aeste stösst. Mit den Händen muss

man Gestrüpp und Zweige zurückdrängen, die dann nur zu oft dem Nachfolgenden ins Gesicht schlagen, was nicht eben angenehme Rekrimationen hervorruft. Neben einem Kosch, an steiler Berghalde, schlagen wir das Zelt auf. (2223 m B. D.) Ismaels Sohn, Naurus, ist mit uns. Nur seinem Drängen, beim Kosch zu übernachten, haben wir nachgegeben, als wir noch in dunkler Nacht weiterwanderten. Jetzt bereuen wir es nicht, denn herrlicher Eiram labt uns müde Wanderer.

4. August. Die linke Talwand, an welcher wir hinziehen, tritt zurück. Ein mächtiges Gletschergebilde wirft sich in den Talgrund, welches



Der westliche Talzweig des Adylssu-Tales.

dessen ganze Breite, bis hoch an die Talwände hinan, erfüllt. Die Eismasse flutet, oben zu beiden Seiten von vorspringenden Felsecken eingengt, nieder und breitet sich dahinter wieder aus — wie eine Riesentatze sich in das Talbett einwühlend. Wenig geneigt ist die Oberfläche, schutt- und trümmerbedeckt. In hohen steilen Eiswänden bricht die Gletschermasse rundherum ab. Dem Gletschertore (2208 m) entströmen brausend die trüben Wasser. Ich sah keine deutlich wahrnehmbare End- oder Grundmoräne. Alles wies darauf hin, dass der Gletscher bedeutend im Vorücken war. Kein Gletscher, den ich je gesehen habe, hat mir die Möglichkeit bedeutender erodierender Kraft so nahe gelegt, wie der Schcheldy-Gletscher. Der Eindruck, den diese mächtige Eismasse auf uns machte, wurde noch dadurch erhöht, dass in der Taltiefe ein Dämmerlicht herrschte,



Der Schcheldy-Gletscher.

so dass man die Grössenverhältnisse nicht klar erkennen konnte und nichts den düstern Anblick erhellte. Um so prachtvoller war es anzuschauen, wie an den Firnflächen, welche, von pittoresken Felszacken durchbrochen, die Höhe des Gratzuges bilden, der Adyl von Schcheldy trennt, und an den Eiszinnen, die aus dem Talhintergrunde hervorblicken, die Morgenstrahlen der Sonne ein zartes Rot entzündeten,

»die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte«.

Odyssee IX.

Zu immer grösserer Helle steigerte sich das Licht, es glitt hinab an den felsigen Talwänden, bis es auch auf der weiten Gletscherfläche erglänzte. Nur das Ende des Schcheldy-Gletschers, die sich noch einmal aufbäumende und dann abbrechende Eismasse, blieb lange in unheimlichem Dunkel liegen, beschattet von der Talwand.

Ueber den trümmerbedeckten Rücken des Schcheldy-Gletschers, der im unteren Teile sehr wenig geneigt ist, zog nun unsere kleine Karawane. Mächtige Seitenmoränen begleiten den Gletscher; ein Chaos von Riesenablecken liegt im Raume zwischen Gletscher, Seitenmoräne und Talgehänge,



Fig. 1. The mountain range of the Himalayas.





gewiss zum Teil Reste eines grossen Bergsturzes. Durch dieses Blockgewirre, oft über einzelne derselben kletternd und kriechend, dringen wir vorwärts, wenig ansteigend. Wie Pygmäen sehen die Leute häufig neben den gigantischen Felsblöcken aus.

Um 10 Uhr sind wir auf der obersten Terrasse des Gletschers (2701 m A. D.) angelangt; wir stehen in seiner Firnregion, die nun offen vor unsern staunenden Blicken liegt. Ein sich in den kühnsten Formen aufbauender Berggrund umschliesst sie. Felsige, mit Eis bepanzerte Wände, ragen in die Höhe. Die Firnmassen, welche alle Einbuchtungen, alle Höhlungen an diesen Mauern bedecken, sind chaotisch zerrissen, zerklüftet und bilden von allen Seiten steil niederziehende Hängegletscher, welche sich mit dem grossen Eisstrom vereinigen, der mit seinem Firngebiete eine Fläche von ungefähr 28 qkm bedeckt. In der Höhe der Mauern bilden pittoreske Felszacken, eisige Firnschneiden die Krönung. Zur Rechten erhebt sich über den aus Osten niederziehenden Firnmassen die Eiskuppe des Schcheldy-Tau (4320 Meter). Der schön geformte Gipfel, der sich am andern Ende der grossartigen Bergdekoration mit einem Diadem von Felszacken aufschwingt, ist Tschatyn-Tau (4363 m). Weit blickt man zur Linken in das östliche Firnbecken des Schcheldy-Gletschers, wo eine tiefe Einsattlung in das mit spitzen Felshörnern ausgipfelnde Berggrund einschneidet.

Bewundernd stehen wir vor der Grossartig-



Oestliches Firnbecken des Schcheldy-Gletschers.

keit dieser Naturschöpfung, von welcher keine Worte eine würdige Vorstellung geben, von welcher auch die aufgenommenen Photographien nur ein farbloses, den Riesendimensionen nicht entsprechendes Bild gewähren können. Hier ist es, wo der Kaukasus die Alpen schlägt. Nichts in den Alpen kann sich diesen höchsten Regionen des Kaukasus gleichstellen, in welchen Fels, Firn und Eis in den herrlichsten Bildungen, in unsäglicher Wildheit und in mächtiger Grösse aufstreben. Nur aus dem fernen Himalaja schweben mir ähnliche Bilder vor Augen. Wer je unter den Südwänden des Kangtshenschunga, wie ich, im Banne seines Anblickes gestanden hat, den mag dort, wie hier, das Gefühl überkommen, sich zu beugen vor der Grösse und der Schönheit der Schöpfung.

Die geologischen Verhältnisse dieses Gebietes entsprechen dem, aus hochkristallinen Gesteinen aufgebauten Hauptkamme, in welchen diese Quertäler eingeschnitten sind, und auch die Moränen des Schheldy-Gletschers bestehen aus Gneis-Granit oder diesem sehr nahe stehenden Gesteinsarten.

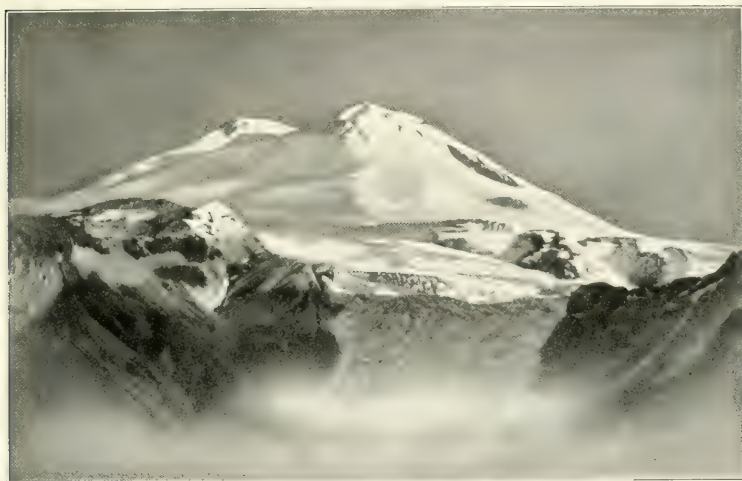
Den folgenden Tag verbrachten wir an den Elbruss-Gletschern, welche dem Bakssantale tributär sind. Vorerst lenkten wir unsere Schritte zum Talgletscher des Bakssan, zum Asau-Gletscher. Die 1885 an seinem Zungenende errichteten Mauern wurden nicht mehr vorgefunden, der Gletscher war im Vorrücken begriffen und muss die Signale zerstört haben. Die Photographien, von gleichen Standpunkten wie in den Jahren 1884 und 1885, auch 1886 genommen, bestätigten dies. Dagegen zeigten die Signale am Hauptgletscher der Tersskolschlucht einen, wenn auch geringen, Rückzug von etwas über einen Meter an.

Interessant ist es, dass beide Gletscher, sowohl der Asau- als der Tersskol-Gletscher, dem Firnplateau des Elbruss entströmen, also demselben Nährgebiete entstammen und dennoch in Bezug auf ihre Bewegungsercheinungen verschiedene Resultate zeigen. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass der Asau-Gletscher auch noch vom Hauptkamme andere Zuflüsse erhält, indes der Tersskol-Gletscher ganz den Firnreservoirs des Elbrussmassivs seinen Bestand verdankt.

Auch meinem Gefährten Schafarzik war an den Bergwänden im Asau- und Tersskolgebiete der säulenförmig abgesonderte, überall gleich Orgelpfeifen auf granitische Unterlage ruhende Trachyt aufgefallen, der uns 1884 im ersten Augenblick wie Basaltsäulen erschienen war. An einigen Punkten sich über die Schutthalden zu ihnen emporarbeitend, konnte er aus unmittelbarer Nähe sehen, dass die Säulen immer normal zur Ab-

kühlungsfläche gelagert sind, und zwar die untersten senkrecht auf die Oberfläche des Granites, die zweite Partie senkrecht auf die bereits abgekühlten untersten Säulen, die dritte auf die zweite, und so fort, was dann in grösserer Entfernung von der Basis zu scheinbar regelloser Lagerung der Säulen führt.

Während unseres Aufenthaltes im Kosch Asau war ich an einem klaren Morgen auf eine der im Süden sich erhebenden Höhen geklimmen, um den Anblick des Elbrussgipfel zu gewinnen. Welch herrliches Wiedersehen! In erhabener Majestät schwingt der Vulkanriese, alle überragend, sich stolz



Der Elbruss von Südosten.

in die Lüfte. In unbeflecktem Firnweiss, mit funkelndem Neuschnee umhüllt, erschien er mir wie eine Vision aus nordischen Regionen. Alle Einzelheiten meiner Ersteigung wurden in meinem Gedächtnis wach, und mit dem Fernrohr suchte ich die Richtung unseres Anstieges festzustellen. Nie sah ich Elbruss grösser, erhabener, schöner als an diesem frühen, kalten Morgen.

Nachdem wir unsere Aufnahmen und Sammlungen an den Gletschern im obersten Bakssantale beendet hatten, kehrten wir nach Urussbieh zurück. Aber dort sollte uns kaukasisches Ungemach ereilen. Eine von Wladikawkas nach Urussbieh dirigierte Kiste mit Provisionen, Ersatz des

Packmaterials für Sammlungen und photographische Platten, welche alle verbraucht waren, war nicht eingetroffen. Boten, welche wir nach Naltschik sandten — der Ortschaft, wo der Kreisvorsteher wohnt und wohin die Kiste von Wladikawkas geschickt wurde —, brachten keine Mitteilung über ihren Verbleib.\*) Ohne dieselbe wäre die Fortsetzung der Reise wissenschaftlich resultatlos verlaufen. Schon hatten wir Zeit verloren, und es blieb nichts anderes übrig, als selbst nach Naltschik zu reiten, eine Rückkehr war aber um so mehr ausgeschlossen, als bei der bemessenen Reisezeit meines Gefährten der in das Reiseprogramm vom Beginn an aufgenommene Plan eines flüchtigen Besuches des Berglandes von Daghestan und der Naphthaquellen von Baku nicht mehr hätte zur Ausführung gelangen können. So war ich gezwungen, wenn auch schweren Herzens, den geplanten Uebergang nach Swanetien aufzugeben und von den Bergen und Gletschern des zentralen Kaukasus Abschied zu nehmen.

In Urussbieh hatte sich seit meinen früheren Besuchen vieles geändert. Mohammed, der hochgewachsene Bruder Ismael Urussbiews, dem ich 1884 die kurze, blaue, pelzgefütterte Jacke verdankte, die mir im nächtlichen Abstiege vom Elbrussgipfel so treffliche Dienste geleistet hatte, war durch Meuchelmord gefallen. Es hiess, dass Familienzwise hieran teil gehabt habe. Fürst Ismael Urussbiew hatte diesbezüglich Auseinandersetzungen mit den Behörden gehabt und schien seinen Einfluss im Dorfe verloren zu haben, er, der einzige Kaukasier, der Interesse und Verständnis für die Absichten und Wünsche des Reisenden besass, mit Wissbegierde den Arbeiten zusah, sie zu fördern trachtete und selbst gerne an der Lösung mancher Frage mithalf. Jedenfalls hat Ismael durch sein sympathisches Wesen, durch schöne Gastfreundschaft, der oft nur die Verhältnisse eine engere Grenze steckten, sich die dankbarste Erinnerung derjenigen gesichert, die unter seinem Dache gewilt haben. Um so mehr bedauerte ich, dass gerade dieser Mann seines Einflusses und der Oberhoheit über seine Stammesgenossen verlustig gegangen war. Wir hatten zur Genüge erfahren, wie die Befehle der Behörden im Karatschai missachtet wurden. Jetzt wurden sie auch in Urussbieh nicht befolgt, und die Zugellosigkeit der Eingeborenen trat auch hier hervor. Wir mussten kämpfen, bis wir Pferde erhielten, um talauswärts zu ziehen. Nach drei Reisetagen waren wir in Wladikawkas.

\*) Trotz aller Versicherungen des Chefs der Gouvernementskanzlei in Wladikawkas, der die Kisten allerdings, wie es sich später ergab, pünktlich mit der entsprechenden Order nach Naltschik dirigiert hatte, wurde so, durch die Fahrlässigkeit eines dortigen Beamten, die Ausführung meiner Reisepläne behindert und der Erfolg unserer Arbeiten geschädigt.

Ein Streifzug durch den Nordfuss des Daghestan sollte uns am Schlusse der Reise noch an das Kaspische Meer führen. Zuerst kostete es eine endlose Fahrt auf rüttelnder Tarantass durch die Ssunndschasteppe, um nach Grosny zu gelangen, dann folgte eine Reihe von Reittagen, welche uns über Weden, Botlich und Chunsach nach der Bergfeste Gunib brachten. Die Berge des nördlichen Daghestan sind kein Feld für den Hochalpinisten, aber ihre charakteristische Steinwelt ist besonders interessant für den Geologen, und mit den Erinnerungen an die Kämpfe der Russen gegen die Bergvölker, die sich an diese Landschaften knüpfen, werden sie immer ein höchst interessantes Reiseziel bilden. Für das Verständnis des Aufbaus des kaukasischen Gebirgsystems, des äusseren Reliefs in den östlichen Teilen desselben, war der kurze Streifzug auch für mich höchst belehrend.

Mit der Herrschaft der Russen ist hier Sicherheit und Ordnung eingezogen. Das nördliche Daghestan ist den Reisenden offen, und kann ebenso wie die grusinische Heerstrasse nach Tiflis oder die nordkaukasischen Badeorte, ohne jede Schwierigkeit besucht werden. Mit Empfehlungen ausgerüstet, wird man im nördlichen Daghestan auf sicheres Fortkommen rechnen können und wird an jedem Abend die schönste Gastfreundschaft bei den russischen Kreischefs finden, der auch wir dankend gedenken. Ja, die meisten Reisenden werden kaum ahnen, dass oft nur eine Tagesreise weiter, im weltabgeschiedenen Hochgebirge, inmitten uralter Völkerschaften, aller Hilfsquellen entblösst, die für das Leben und das Fortkommen der Reisenden nötig sind, in pfadloser, den Eindringling abschreckender Hochgebirgswildnis, wie ich dies in späteren Jahren erfahren sollte, jeder Schritt erkämpft werden muss.

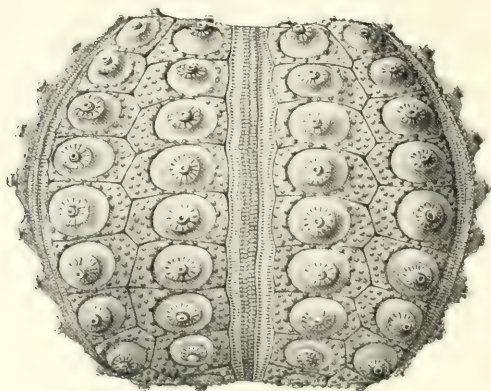
Durch die heisse staubige Steppe fuhren wir von Temir-Chan-Schura nach Petrowsk an das Ufer des Kaspischen Meeres. Ein Dampfer der kaspischen Merkur-Kompanie brachte uns nach Baku, in die Stadt der Petroleumquellen und der ewigen Feuer.

Tiflis — die alte Cyrus-Stadt — ist immer ein interessanter Ruhepunkt für ein bis zwei Tage. Ein mehrtägiger Ausflug wurde noch den transkaukasischen Sommerfrischen Borschom und Abastuman gewidmet. Auf die schöne Vegetation von Borschom folgte ein Einblick in die Oede des armenischen Hochlandes bei Achaltich. Von Abastuman fuhren wir über das Gebirge nach Kutais. Bei hellem Wetter erschliesst sich auf der Höhe des Ueberganges ein prächtiger Anblick der Kaukasuskette. Der Niederstieg durch tropenartigen Vegetationsreichtum ist überraschend.

In Batum nahmen wir den Lloyddampfer, der uns längs der reichen Südküste des Schwarzen Meeres nach Konstantinopel führte. Nun brachte uns jeder Tag der Heimat näher.

Noch zwei Besteigungen führten wir aus. Die eine auf den Seraskierturm in Konstantinopel, die andere auf den Olympus bei Brussa. Die erste zu Fuss, die zweite bis nahe unterhalb des Gipfels zu Pferde. Die Erinnerung an beide ist mir wert geblieben.

Ueber Athen und das kleine Paradies von Korfu reisten wir weiter heimwärts; mein Reisegefährte nach Fiume, um nach nahezu viermonatlicher Abwesenheit in Budapest einzutreffen, ich nach Triest, von wo ich in ununterbrochener Fahrt nach dem Atter-See fuhr, glücklich im Wiedersehen meiner Familie, im Anblick unserer Alpen, die den müden Kaukasusreisenden grüssten.



*Rhabdocidaris caucasica* nov. sp. \*)

\*) Versteinerung aus dem Bakssantale. Siehe Bd. III: Geologische Ergebnisse.



Lager im Tale des Adyr-Ssu.

## XXII. KAPITEL.

### Aus dem Bakssan-Tal über den Adyr-Mestia-Pass nach Swanetien.

Der grossartige Charakter einer Gegend ist vorzüglich dadurch bestimmt, dass die eindruckreichsten Naturerscheinungen gleichzeitig vor die Seele treten, dass eine Fülle von Ideen und Gefühlen gleichzeitig erregt werden.

A. v. Humboldt: Kosmos.

Die Fortsetzung meiner Forschungen führte mich 1887 wieder nach dem Kaukasus. In Charkow traf ich mit Herrn Douglas W. Freshfield zusammen, dem ersten Reisenden, der in die Gletscherwildnisse des für unnahbar gehaltenen kaukasischen Hochgebirges gedungen war und als erster seinen Fuss auf die Gipfel des Elbruss und Kasbek gesetzt hatte. Herr Freshfield brachte seinen alten Führer François Devouassoud aus Chamonix mit, der mit ihm vor nahezu 20 Jahren die Reise im Kaukasus ausgeführt hatte. Mit Devouassoud waren noch sein Bruder Michel und sein Neffe Josef Désailloud gekommen. Den grössten Teil der Reiseausrüstung, darunter zwei Zelte, Schlafsäcke, Decken, Packkisten, Satteltaschen, Konserven, Instrumente, photographische Kamera und Platten, hatte ich besorgt. Mehreres, unter anderm einen Messtisch für topographische Aufnahmen, brachte Herr Freshfield aus England mit. Am Bahnhofe in

Charkow war unser gesamtes Reisegepäck ausserordentlich angewachsen und zählte mehr als 30 Koffer, Kisten und Säcke, abgesehen von zahlreichem Handgepäck, welches wir in solchen Mengen und in einem solchen Volumen im Waggon mit uns nahmen, wie dies auf den Bahnen ausserhalb Russlands undenkbar gewesen wäre.

Am frühen Morgen des 19. Juli wurden die Hügel um Pjätigorsk sichtbar. Das ferne Schneegebirge war umwölkt. Der Kaukasus tritt hier mit seinen Vorbergen in die Steppe, wie die Alpen sich der lombardischen Ebene nähern. Aber hier fehlen die Kulturen und Campanili; nur mit Schilfdickicht bestandene Flussufer, weite Flächen mit Malven und wilden Sonnenblumen sind sichtbar, und hie und da, auf den in denselben aufragenden Hügeln, die Ruinen einer primitiven Bergfestung oder der Tumulus irgend eines vergessenen Kriegers. So müssen die Alpen den Römern erschienen sein, als Gallia Cisalpina noch eine neu eroberte Provinz war.

Einen Tag verbrachten wir in Wladikawkas mit offiziellen Besuchen und den letzten Einkäufen für unsere Ausrüstung. Am 21. Juli fuhren wir von Kotlarewskaja in rüttelnder Telega nach Naltschik, wo wir in einem schmutzigen Bauernhause ein schlechtes Unterkommen fanden. Hier trafen wir Hamsat Urussbiew, meinen Begleiter auf meiner ersten kaukasischen Reise, mehrere Chefs der Bergtataren, den über 2 m hohen Riesen von Besingi und meinen alten Gastfreund aus Tschegem. Der Bezirkschef von Naltschik stellte einen kabardinischen Milizsoldaten zu unserer Verfügung, ein dienstfertiger Mann, der drei Wochen lang bei uns blieb.

Am nächsten Morgen war die Schneekette von Naltschik klar sichtbar; Koschtan-Tau zur Linken und Dych-Tau zur Rechten nehmen dominierende Stellungen ein. Nach Dych-Tau folgt im langen Eiswall der Dschangagipfel.

Den Vormittag verbrachte ich wieder mit dem Umpacken und Sichten eines Teiles des Gepäcks und der Provisionen — nach den Worten Freshfields eine riesige Aufgabe, bei welcher ich angeblich grossen Enthusiasmus, Ausdauer und Geschicklichkeit entfaltete, während bei ihm — Freshfield — das Gegenteil der Fall war. Ich glaube, ich verdiente eine solche Charakterisierung meiner Tätigkeit nicht, wenigstens von Enthusiasmus verspürte ich wenig, aber die Sache musste eben gemacht werden.

Am Vormittag fuhren wir über die Steppe zum Bakssanposten und weiter nach dem Kabardaerdorfe Ataschukin. Gegen Abend schien die Atmosphäre zu leuchten; die Entfernungen waren klar und weich in der Farbe, wie oft in der römischen Campagna. In der Ferne bietet der



Kasbek, eine schlanke Pyramide reinen Schnees, hoch über ihren Nachbarn im Osten einen herrlichen Anblick.

Wir übernachteten wieder im Hause des Kabardaerfürsten Ataschukin, bei dem ich schon früher die gastfreundlichste Aufnahme gefunden hatte. Ein schweres Souper wurde uns nach Landessitte erst um Mitternacht vorgesetzt. Für uns müde und hungrige Reisende war dieses lange Warten eine starke Zumutung, und ich hatte alle Mühe, Freshfield, der seinem Unwillen in Worten Luft machen wollte, zu beruhigen und ihm wiederholt vorzustellen, dass wir als Gäste uns eben fügen müssten.

23. Juli. Es ist ein langer Tagesritt nach Urussbieh, den wir erst um 9 Uhr antreten konnten, da unsere zahlreiche Karawane nicht eher fertig war. Am Nachmittage ereilte uns ein starker Regenguss. Wir waren noch weit vom Ziele, als die Nacht hereinbrach. Der Mond war durch die steilen Bergwände verdeckt, und nur die Sterne flimmerten hell am klaren Himmel.

Es war 11 Uhr Nachts, als unsere Karawane von den Pferden stieg, um die Brücke über den Bakssan zu überschreiten und, die einzelnen Rinnen des Kyrtykbaches übersetzend, das Dorf Urussbieh betrat. In Anbetracht der späten Stunde wurden wir ziemlich rasch im alten, für Gäste bestimmten Hause untergebracht.

Es ist aus vielfachen Ursachen leicht, im Kaukasus aufzustehen, und am nächsten Morgen waren wir früh wach. Am Schlusse des Tales erhob Dongusorun sein breites Schneehaupt in einen wolkenlosen Himmel.

Während Freshfield die Ermüdung der langen Eisenbahnfahrt von London nach Wien und Wladikawkas und des gestrigen Rittes von 30 Meilen in einem Spaziergange auf die Kyrtykhänge abzuschütteln suchte und im Dorfe alte Bekanntschaften von vor 19 Jahren auffrischte, auch einen ziemlich reichlichen Nachwuchs konstatieren konnte —, war ich mit den um-



Kleine Bakssantatarin  
(Familie Urussbiew) mit ihrer Dienerin.

ständlichen Verhandlungen, betreffs des Transportes unseres Gepäcks über die Hauptkette nach Swanetien, beschäftigt. Die Tataren wünschten natürlich, dass wir den Dongusorun-Pass als Uebergang wählen sollten. Wir waren



Lastesel mit Treiberjungen.

jedoch fest entschlossen, einen von europäischen Reisenden unbetretenen Gletscher-Pass im Hintergrunde des Adyrssu-Tales zu versuchen. Ein, wie es schien, sehr annehmbarer Kompromiss wurde endlich abgeschlossen. Ein Teil des Gepäcks sollte, auf Esel geladen, über den Dongusorun-Pass nach Swanetien geschickt werden, und sechs Träger waren einverstanden das, was übrig blieb, über den Adyr - Pass nach Mestia zu tragen. Dieser Beschluss wurde jedoch erst nach einen ganzen Tag währenden Diskussionen erzielt. Früh am folgenden Morgen begann der Streit aufs neue; diesmal war es die genaue Zuweisung der Lasten, welche in Frage stand. Ein sehr beweis-süchtiger Tatar brachte eine Wage zum Vorschein und wog die Last eines jeden Mannes mit vermehrter Sorgfalt. Endlich,

um Mittag, nachdem ein Extra-Träger noch bewilligt worden war, konnten wir aufbrechen.

Steile Zickzacks brachten uns in das Tal des Adyrssu, dessen Szenerie ganz das Gepräge einer Alpenlandschaft trägt. Für mehrere Stunden folgten wir dem schäumenden Gletscherstrome durch schöne Fichtenwälder, welche reizende Vistas auf schneebedeckte Berge, grünendes Gehänge und bachdurchrauschten Talboden umrahmen. Die Seitenzüge des Hauptkammes sind hier, wie in den penninischen Alpen, von grosser Höhe. Im Kammzuge, östlich des Adyrssu, zwischen diesem und der westlichen

Abzweigung des Tschegem-Tales, erheben sich drei Gipfel von 4200 bis über 4500 m Höhe. Die Gletscher sind ausgedehnt und die Pässe an ihrem Ursprunge sehr hoch. Beide aber, Gipfel und Pässe, sind weniger steil als gewöhnlich im Kaukasus.



Die Oeffnung des Adyrssu-Tales mit Ullu-Tau-tschana im Hintergrunde.

Nach einem stetigen Anstiege erreichten wir eine Terrainwelle — keine alte Moräne, sondern eine natürliche Erhebung —, hinter welcher zwischen steilen, mit Fichten und Buchen bestandenen Talwänden, eine breite Fläche sich ausdehnt. Der kurznarbige Grasboden ist vom Bache verwüstet und von Geröll übersät. An ihrem jenseitigen Ende, am

Hänge nahe zum Gletscher, stieg der Rauch aus dem Kosch eines Schafhirten empor. Dort wollten unsere Träger die Nacht verbringen. In einem Hain von zwerghaften Buchenstämmen schlugen wir unsere Zelte auf (2500 m A. D.). Es war eine liebliche Lage. Der Abend war schön, und wir hatten Zeit, ihn zu geniessen. Der von Urussbieh sichtbare Gipfel des Ullu-Tau-tschana (4203 m) stand gerade im Süden, ein breiter Wall mit von beiden Flanken niederströmenden Gletschern.<sup>\*)</sup> Nach einer tiefen Einsenkung erheben sich dunkle Felsmauern, mit abbrechenden Eisfeldern, in der Höhe



Ullu-Tau-tschana im Adyrssu-Tale.

von scharfen, steil sich aufschwingenden Firngraten gekrönt, die dem Bergzuge angehören, der im Lazga-Tau und im Tschegget-Tau-tschana gipfelt.

Unsere Urussbiehträger, welche, einmal ausserhalb ihres Dorfes, sich als gute Kerle erwiesen, grupperten sich mit grösster Bereitwilligkeit zu einer photographischen Aufnahme und bildeten dann einen Kreis um das Lagerfeuer. Wie gewöhnlich im Kaukasus, gab es auch hier keine Hütte, welche sich mit den Chalets oder Sennhütten der Alpen vergleichen liesse. Ein niedriger Wall, einige Stangen sowie Decken aus Schaffellen genügten

<sup>\*)</sup> Früher irrtümlich für Adyrssu-Basch gehalten (siehe S. 97).

den Schafhirten als Unterstand. Der Sonnenuntergang war herrlich. Das Souper war zufriedenstellend. Der Kaimak, die dicke Sahne der Tataren, gemischt mit englischer Fruchtmarmelade, war mehr als gut: nach der



Lagerplatz im Adyrssu-Tale.

Meinung Freshfields, viel zu gut für unsere Alpenführer, welche am nächsten Tage mehr oder weniger krank waren.

26. Juli. Um fünf Uhr morgens machten wir uns auf den Weg gerade am Gletscher hinauf. Sein Ende reicht bis zu 2488 m. Freshfield und ich wanderten zuerst über Moränen und über das sich er-

lebende Eis voran, an einem schönen Wasserfall vorbei, welcher von einem hohen Schneeplateau, westlich vom Adyrssu-Basch, niederrauschte.

Die Träger frugen, wie der graue Mann — Freshfields Haare sind frühzeitig gebleicht — über die Berge kommen werde. Als man dann zu schlüpfrigen Schneehängen gelangte und zu einem Kamine zwischen Fels und Eis, erhielten sie eine praktische Antwort, welche sie vollkommen befriedigte. Die höchsten Felsen, einer Kanzel gleich, am Rande riesiger Firnfelder, boten ein weites Panorama fremdartiger Schneelandschaften, welche ich durch die Photographie festhielt. Wir waren so recht im Herzen eines weiten Bassins schimmernder Gletscher. Noch fern, hinter einer Reihe von Firnwellen, zeigte eine breite Depression die Lage unseres Passüberganges an, dem wir zustrebten. Zur Rechten (S.W.) erhoben sich in prachtvoller Schneeeinhüllung die feinen Eisspitzen der sattelförmigen Gipfelhöhe des Ullu-Tau-tschana, und an ihn gelehnt der spitz ausgipfelnde Zug des Tscheget-Tau; links (S.O.) ziehen Schneehalden und zerklüftete Firnterrassen zur breiten felsdurchbrochenen Gipfelkrone des Baschil-Tau (4171 m) empor. Die zwei Gipfel des Elbruss erhoben sich schon hoch über die vorliegenden Gratzüge.

Unser Pass liegt im Südosten, so dass wir von da an von der im allgemeinen südlichen Richtung, in welcher wir am Gletscher aufgestiegen waren, abbogen. Wir hatten das Seil angelegt. Wäre der Schnee von guter Beschaffenheit gewesen, so hätte der Marsch zur Passhöhe wenig Mühe gemacht. Dies war nicht der Fall, und wir sanken den ganzen Weg tief in weichen Schnee ein. Die schwer beladenen Träger stampften tüchtig hindurch. Der letzte Hang war steil, aber der Firn war wenig zerklüftet. Freshfield führte hier eine Strecke lang und bahnte die Fährte im Schnee. Dafür schüttelte ihm dann einer der Träger die Hände, mit den bewundernden Ausrufen: Dschigit, Dschigit!\*)

Die Höhe des Adyr-Mestia-Passes war eine breite Plateauwelle, und wir wanderten eine Strecke lang über die Schneeflächen bis zur Kante des Abfalles, bevor wir anhielten. Der Ausblick gegen Süden und Westen war von überraschender Grossartigkeit. Der Standpunkt erinnerte an den Col du Géant, den Blick gegen Savoyen gewendet. Uns gegenüber erhob sich eine riesige Kette, von Eis und Firnschnee starrend, welche annähernd dem Zuge der Chamonix-Aiguilles entsprechen würde. Diese Nebenkette (höchster Gipfel: Sswjetgar 4109 m) kam an Höhe dem wasserscheidenden Hauptkamme gleich, war ausserordentlich steil und ihre Klippen waren zum Teil

\*) Im Sinne eines Helden, sonst auch Räuber, Bandenführer, tapferer Krieger.

von abbrechenden Hängegletschern bedeckt, zum Teil von einer Rüstung zart geschmiedeter Firnplatten umschlossen. Sie endete im Südwesten mit einem kühnen dunkeln Felshorn (Margjan, 3568 m), einem Wall steil aufstrebender, wild zerrissener Gneiszacken entragend, hinter welchem in der Ferne der lange, schneebedeckte Zug der Leilakette erschien. Zu unserer Linken lag ein weites Firnbassin, das höchste Reservoir des Leksyr-Gletschers. Swanetiens begrünte Bergwelt im Süden brach nicht den eisigen Ring, der die Aussicht vom Adyrssu-Pass umschloss, und die fernen Tiefen der Rionlandschaft blieben unsichtbar.

Eine kurze Zeit blieb ich in Bewunderung der herrlichen Eislandschaften versunken und wechselte mit Freshfield Ausrufe des Entzückens. Dann aber folgte die für mich wichtigste Arbeit — die photographischen Aufnahmen. Es war nicht leicht zu erreichen, dass der Apparat während der Exposition fest stehen blieb, da die Stativfüsse im weichen Schnee immer wieder einsanken. Die kleinste Veränderung in der Stellung des Apparates, und wäre es auch nur ein Millimeter, gibt ein unscharfes Bild. Der Reisende, welcher nach stundenlangem, mühsamem Anstiege auf diesen eisigen Höhen Stativaufnahmen mit einer Kamera machen will, meist mit Kälte und bewegter Luft kämpfend, benötigt ein hohes Mass von Ruhe, Geistesgegenwart und Kraft zur Beherrschung der ungünstigen Verhältnisse, unter welchen er arbeiten muss. In den letzten Jahren ist die Verwendbarkeit von Aufnahmen mit sogenannten Handapparaten durch die gesteigerte Empfindlichkeit der jetzt zur Verfügung stehenden photographischen Platten und die hohe Lichtstärke, welche bei der Fabrikation von photographischen Objektiven erreicht wurde, sehr gefördert worden. Wenn auch die Formate der Aufnahmen meist klein sind, stellt die Anwendung solcher Handapparate zu Momentaufnahmen an den Reisenden viel geringere Anforderungen, und das Arbeiten damit ist viel müheloser — insbesondere auf exponierten Punkten, in Kälte oder Sturm — als mit den grösseren Kameras, welche auf Stativen verwendet werden und vor der Aufnahme eine genaue Einstellung des Objektes auf der Visierscheibe erfordern. Nachdem die photographischen Aufnahmen beendet waren, wurden die Quecksilber-Barometer und Thermometer abgelesen. Die Temperatur der Luft war 6° C. Die Höhe des Passes beträgt 3751 m (3733 m B. D.).

Wir hatten vom Lager sechs Stunden auf die Passhöhe gebraucht. Die drei Alpenführer waren krank und in einem Zustande grösster Erschöpfung angelangt. Es trat bei ihnen auch nach längerer Ruhe keine Besserung ein und sie konnten keine Nahrung zu sich nehmen.

Zu unsern Füssen zog ein weiter Gletscherstrom, breiter als das Mer de Glace, und erfüllte das riesige Becken zwischen uns und der im Süden aufragenden Kette. Es war der Leksyrgletscher, damals namenlos; wir nannten ihn Gwalda-Gletscher. Niemand hatte ihn je gesehen, ihn bewundert.

Wir stiegen unter den Klippen des Ullutschana und der Lazga über Firngehänge und über steile Flächen Lawinenschnees abwärts. Ueber eine breite Lücke in der östlichen Umrahmung des Gletschers erhoben Tetnuld und Gestola ihre eisigen Gipfelfirste. Aus der Firnregion des Leksyrgletschers tretend, eröffnet sich der tiefere Teil des mächtigen Eisstromes, im Westen überragt von den Massen des Tschatyn-Tau und vom doppelgipfligen Uscha — ein herrlicher Anblick.

Der Gletscher war breit, ziemlich eben und zeigte Gletschertische, Mühlen und alle die bekannten Formationen der Eiswelt im grossen Massstabe. Die Felsgehänge an seinem rechten Ufer prangten in einem köstlichen Grün — ein wunderbarer Farbenkontrast mit dem Weiss des sie umgebenden Schnees und Eises. Sie müssen dort beliebte Weideplätze der Steinböcke und wilden Bergziegen sein, nach welchen unsere Bakssantaren vergeblich spähten.

Von Westen zieht ein grosser Eisstrom, ein Zufluss unseres Gletschers, aus einem Firnbassin, welches die Grösse des Firnreservoirs des Talëfre-Gletschers besitzt, und die vereinigten Eismassen wenden sich plötzlich im rechten Winkel und fliessen durch eine Oeffnung der im Süden streichenden Kette abwärts, den Wäldern Swanetiens zu. Wir verliessen hier den Gletscher und wanderten über sein linkes (östliches), begrüntes Ufergehänge. Flächen von weissen und cremefarbenen kaukasischen Rhododendron waren in voller Blüte; der Rasen war das Bett von Anemone narcissiflora, Ranunculus, Gentianen, gelben Mohnblumen, dem bläulichen Vergissmeinnicht und blassroten Gänseblümchen — ein Blumenstraus von höchster Ueppigkeit in den Schoss ewigen Frostes geworfen.

Das Gehänge wurde steiler und klippig, so dass wir es vorzogen, wieder auf dem Gesteinschutt abzusteigen, der den Gletscher bedeckte. Es war ein mühsames Marschieren über denselben, bis wir nach Ueberkletterung des griesigen Gehänges auf die Höhe einer Moräne gelangten, die alt genug war, um mit Gesträuch bedeckt zu sein, dabei geschmückt mit wilden Rosen, Lilien und Rittersporn.

Unser Weg wurde jetzt von einem tiefen Graben unterbrochen, durch welchen ein Bach floss, der einem Gletscher entströmte, welcher in der Kette zu unserer Linken verborgen liegt. Um uns den Umweg zu er-



sparen, den eine Umgehung des Grabens in der Höhe erfordert hätte, kehrten wir wieder auf den Gletscher zurück. Das Ende des gigantischen Eisstromes kam endlich in Sicht; ein schmaler Steg lief längs der Bergseite oberhalb desselben. Die Sonne ging schon unter, als wir etwa eine Stunde später an eine Stelle kamen, welche zum Lagerplatz geeignet war. Seit Tagesanbruch hatten wir nirgends einen Fleck Erde gesehen, gross genug, um darauf ein Zelt aufzuschlagen.

Eine alte Moräne, etwa hundert Meter oberhalb der jetzigen Oberfläche des Eises und überwuchert mit Unterholz, Kräutern und Pflanzen, umschloss mit dem Gehänge der Talwand hier ein kleines Tälchen. Wasser war zur Hand, und da die Dämmerung nahte, waren wir froh, sofort unsere Zelte aufzuschlagen zu können und zündeten unser Lagerfeuer an. Die Träger schnitten mehrere Armvoll Gräser und Zweige, schütteten sie in die Höhlung des Bodens neben unserm Zeltplatze, hüllten sich in ihre Burkas und fielen in einem schwarzen Haufen, Köhlern gleich, auf die Erde. Ich sorgte für ein gutes Abendessen aus unsern Vorräten, und dann richteten wir unser Nachtlager in den Zelten.

Ein lautes Plätschern auf der Zeltleinwand weckte uns vor Tagesanbruch. Ein schwerer Regenguss fiel, und unsere Begleiter hatten sich unter den Schutz eines nahen Fichtenhaines zurückgezogen, von wo ihr Feuer pittoreske Strahlen auf den finsternen Wald warf.

Als der Morgen herabrach, hatte sich der Himmel aufgeklärt, und die ersten Objekte, welche unsern Augen begegneten, waren die Türme des Uschbagipfels, welche mit prächtigen Abbrüchen sich über den Firnen eines fremdartigen



Uschba und Tschatyn-Tau mit Tschalaa-Gletscher.

Gletschers erhoben, der gegen uns in steilem und geschlungenem Laufe abfiel; damals namenlos, ungekannt und ungesehen, nannten wir ihn Mestia-Gletscher. Er ist jetzt in den Karten als Tschalaat-Gletscher eingeführt. Infolge der Steilheit der allgemeinen Neigung seines Bettes dringt er tiefer im Tale herab, als der grössere Strom des Leksyr-Gletschers. Er erreicht in der Tat bei 1628 m den tiefsten Punkt unter allen Gletschern des Kaukasus auf beiden Seiten, indes der Leksyr-Gletscher mit 1734 m endigt. Nicht viele Jahre zurück, müssen die Enden der beiden Gletscher sich berührt haben. Die Gesteine der Moränen, welche der



Mestia und die Leilakette.

Gletscher von seiner Umgebung herabbringt, sind Gneisgranite, Syenite, mit feinem Korn, bestehend aus Feldspat und Amphibolit sowie Pegmatite mit Quarzeinschlüssen.

Nach einem kurzen Abstiege führte ein nahezu ebener Pfad durch Unterholz und Gebüsch, reich an wilden Rosen von den zartesten Tönen und reifen Himbeeren. Am Bache angelangt, war es unmöglich, die stürmischen Wasser zu übersetzen. Wir mussten daher in der Höhe auf dem linken Ufer bleiben und wanderten dort über hügelige Heuschläge und sonnige Matten, unterbrochen von tiefen Schluchten, in welchen riesige Gräser und Blumen wucherten, hinab in das Haupttal der Mulchara. Die Uschbagipfel, selten ausser Sicht in der swanetischen Landschaft, erschienen

wieder über den niedrigen Gratzügen, und die lange Linie der Gletscher an der Leilakette gaben einen schönen Hintergrund für die siebenzig Türme von Mestia, welche sich jenseits des breiten Bachbettes zwischen Obstbäumen und Gerstenfeldern erheben.

Um 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr nachmittags waren wir in Mestia, wo wir im Gebäude der Dorfkanzlei unser Quartier einrichteten. Der Dorfälteste, ein hoher, wild aussehender Mann mit einer breiten, babylonischen Physiognomie, die Kette der Starschinas um die Brust geschlungen, kam, uns zu begrüßen. Ein kleiner Junge, der etwas Russisch verstand, machte den Dolmetscher. Wir kauften ein Schaf und gaben den Urussbiehleuten einen Festschmaus. Am Abende sassen wir lange unter einer oberhalb der Dorfkanzlei stehenden, sehr alten Birke, die von rohen Steinsitzen umgeben ist, im Anschauen der herrlichen swanetischen Landschaft versunken.

28. Juli. Ein guter Weg führt in etwa vier Stunden am rechten Ufer der Mulchara von Mestia über Latal nach Betscho. Wiederholt hatte ich ihn zurückgelegt, und immer wieder rissen die herrlichen Szenerien, welche man durchschreitet, zur Bewunderung hin. Im Vorgrunde, inmitten goldgelber Gerstenfelder und zwischen kleinen Birkenhainen, erheben sich die weissen Türme des swanetischen Dorfes. Dahinter ziehen gewellte Hügelflächen, auf welchen dunkle Gruppen von Tannen und Fichten ihre Schatten zwischen das hellere Laub der Pappeln-, Birken- und Buchenwäldchen werfen. Und über dem Defilé, welches die beiden Ingurzuflüsse trennt, erglänzen die Gipfel des schneeigen Hintergrundes.

Von Latal überstiegen wir den Bergrücken nach Betscho. Schon auf der Seite gegen Betscho, kurz unterhalb der Höhe, dehnt sich eine ebene Halde üppiger Heuwiesen aus, umringt von Pappeln, Birken und Azaleen, gerade im Angesichte Uschbas, ein Punkt, wie man ihn sich nicht schöner denken kann.

In Betscho waren wir in leeren, geräumigen Zimmern eines unbewohnten grossen Steinhauses gut untergebracht. Der in Betscho stationierte russische Pristaw, Herr Aetowsky, nahm uns mit liebenswürdigster Gastfreundschaft auf und teilte uns für die Zeit unseres Aufenthaltes in Swanetien einen Milizkosaken — einen Swanen — zur Dienstleistung zu.

Die Nacht war warm und mild, zu warm, um nicht bald schlechtes Wetter befürchten zu lassen. Im Gebüsch glühten unzählige Johanniskwürmer.



Der Adisch-Gletscher.

## XXIII. KAPITEL.

### Wieder im freien Swanetien.

Weh mir zu welchem Volke bin ich nun wieder gekommen!  
Sind's unmenschliche Rauber und sittenlose Barbaren?

Odyssee XIII.

In Swanetien nahm die Ersteigung des Tetnuldgipfels die erste Stelle in unsern Reiseplänen ein. Der Versuch sollte an seiner Südseite, vom Adischgletscher, unternommen werden. Dieser war unser nächstes Ziel.

Am Morgen nach unserer Ankunft in Betscho war der Himmel bewölkt, und Freshfield machte mit Michel und Josef einen Ausflug, um, wie er sagte, Uschba zu rekognoszieren. Gegen Mittag jedoch hoben sich die Wolken zum Teil, und Freshfield entschloss sich, einen Felsgipfel Uschba gegenüber zu ersteigen, einen herrlichen Aussichtspunkt, der seitdem Gulba benannt wurde.

Am 30. Juli regnete es fast den ganzen Tag. Am nächsten Morgen (31. Juli) sollte Betscho verlassen werden, aber die schon Tags vorher bestellten Pferde kamen erst um 1 Uhr. Die erste Nacht wollten wir in der Dorfkanzlei von Ipari verbringen. Freshfield mit den Lastpferden wanderte auf dem von mir vor zwei Jahren begangenen Weg über Mestia und den

Ugürpass, indes ich südlich und längs des Bergzuges, der den Ingur von der Mulchara trennt, nach Ipari gelangen wollte, eine Wanderung, die Freshfield schon früher zurückgelegt hatte.

Es war ein herrlicher Weg, der mich von Latal längs wasserdurchrauschten Felsschluchten auf die Mattenhöhe eines Hügelrückens der Sagar-kette brachte, von welcher entzückende Blicke auf das Mulcharatal sich darboten. Waldige Schluchten ziehen hinauf zu den Silberkämmen der Leilakette. Auch dem mich begleitenden Kabardiner aus dem ernsteren Norden gefiel die blühende Schönheit dieser Landschaften.

Durch tiefschattige Wälder, meist auf der Höhe von Hügelkämmen, führen die Pfade nach Cheskiel und zu den Hütten von Eli (1632 m), an welchen wir um 7 $\frac{1}{2}$  Uhr abends, schon bei eintretender Dämmerung, vorbeizogen. Bald darauf bringt uns ein scharfer Abstieg zum brausenden Ingur, an dessen Ufer entlang wir in nächtlicher Wanderung, die später sanftes Mondlicht erhellte, Ipari erreichten (1493 m). Es war nahezu 9 $\frac{1}{2}$  Uhr nachts. Die unter hohen Bäumen einsam stehende Kanzellaria ist eine roh aufgeführte Steinhütte, in der wir uns so gut wie möglich für die Nacht einrichteten. Die andern waren noch nicht da. Erst um 11 Uhr nachts traf die Karawane ein. Sie hatten viel Aufenthalte mit den schlecht beladenen Pferden gehabt, deren Lasten wiederholt abfielen und immer wieder aufgeladen werden mussten. Freshfield brachte eine Unglücksbotschaft. Das Gay-



Uschba vom Osten.

Lussaesche Quecksilberbarometer, welches wir François anvertraut hatten, war auf unaufgeklärte Weise zerbrochen. Es war ein schwerer Verlust für mich.

1. August. Durch das pittoreske, engschluchtige Tälchen des Adischbaches stiegen wir an. Im Rückblicke bot sich eine von Berghängen und Wald eingerahmte entzückende Ansicht Uschbas. Drei Stunden waren wir unterwegs, als wir um 11<sup>1/2</sup> Uhr die Hüttengruppe des Dorfes Adisch erreichten, das ich schon während der Reise im Jahre 1885 berührt hatte. Am oberen Ende des Dorfes, an der Wand eines Turmes, machten wir Mittagsrast. Wir wollten hier ein Schaf kaufen, die Leute stellten jedoch



Dorf Adisch.

übertriebene Forderungen und verlangten das Doppelte des damals in Swanetien üblichen Preises. Als wir nach einer Stunde Vorbereitungen zum Aufbruch trafen, forderte einer aus der Menge der um uns versammelten Dorfbewohner Geld für die Benutzung des ihm gehörigen Grundes, auf dem wir gerastet hatten. Da diese Zumutung energisch abgewiesen wurde, erhob sich ein wüster Lärm. Es wurden Kindschale gezogen, der Hauptanführer rannte in ein nahe gelegenes Haus und stürzte sich dann mit einer hoch gehaltenen, langen kaukasischen Flinte auf uns. Ich hatte unterdes die Revolver zur Hand kommandiert, und in wenigen Augenblicken waren unsere fünf Revolver in Bereitschaft. Unser Rücken war durch die hohe Wand unterhalb des Turmes gedeckt. Ich erinnere mich noch, dass

Michel Devouassoud, der hinter mir stand, mir zurief: »Monsieur, je suis prêt!« und ich gestehe, dass er mir damals besser gefiel, als auf den Bergen, am Adyrbass. Die Frauen und Kinder waren mit einem kreischenden Geschrei zurückgewichen, und den Männern warf sich ein hoher Swane mit regelmässigen Gesichtszügen und einem vollen blonden Barte entgegen, wehrte einige vom Vordringen ab und schien mit seiner alles übertönenden Stimme beschwichtigend wirken zu wollen. Er wandte sich dann an mich mit einigen gebrochen russisch gesprochenen Worten, denen ich entnahm, dass die Leute, auf die er wies, arm seien. Er wollte, wie ich glaube, die in etwas zu aggressiver Form vorgetragene Bitte um Geld entschuldigen. Ich erwiderte ihm, immer im Tone grösster Entrüstung, dass die Armut der Leute kein Vorwand für

solche ungerechtfertigte Forderungen sei, dass wir unter dem Schutze der Regierung reisten, was auch die Begleitung der beiden Kosaken beweise, und dass sich die ganze Einwohnerschaft des Dorfes durch ein solches Vorgehen einer strengen Bestrafung seitens der Behörden aussetze. Nun gab ein Wort das andere, und wenn auch der ohrenbetäubende Lärm nicht aufhören wollte, die Gefahr, dass sich die Adischer zu einem Angriffe hinreissen lassen würden, war vorbei. Nicht um das Geld sei es uns zu tun gewesen, fügte ich bei, sondern das Ungerech-



Swane in Adisch.  
Links unser Kosak aus der Kabanda.

fertigte ihrer Forderungen müsse zurückgewiesen werden, und als der vermittelnde Swane unter andern beschwichtigenden Entschuldigungen auch auf die armen, nahezu unbekleideten Kinder hinwies, nahm ich kleine Münze und verteilte dieselbe unter ihnen. Mittlerweile hatten unsere Leute mit Hilfe der beiden Kosaken, die während des ganzen Aufruhrs untätige Zuschauer blieben, zusammengepackt und die Pferde beladen, wir schritten auf sie zu, die Menge öffnete uns einen Weg, und wir zogen aus Adisch, hinein in das stille einsame Hochtal hinter dem Dorfe.

Eine Stunde später, nahe vom Gletscherende, schlugen wir unser Lager auf, inmitten von einigen Birkengruppen, die sich in der Talsohle bis hierher vorgewagt haben. Ich setzte den Weg bis zum Adisch-Gletscher fort. Wie bei meinem ersten Besuche, riss der Sturz, mit welchem der Eisstrom über die steile Stufe seines Bettes, unter welcher er endigt, niederfällt, zur Bewunderung hin. Das Gletschereis trägt keine Moräne und glänzt in tadelloser Weisse. Von der im Jahre 1885 erbauten Mauer und den Signalblöcken fand ich nur den mit E. bezeichneten im Bach umgestürzt liegend, in der Entfernung von zwei Metern vom Gletscherende. Im Jahre 1885 betrug die Entfernung dieses Blockes vom damaligen Gletscherende 13 m 30 cm, es ergibt sich daher ein Vorschreiten des Gletschers in zwei Jahren von 11 m 30 cm.



Das Ende des Adisch-Gletschers.

Als ich ins Lager zurückkehrte, wurde dort die Küche gerüstet. Es war dem Kosaken, den wir sofort nach unserm Verlassen von Adisch wieder dorthin zurückgeschickt hatten, gelungen, ein Schaf zu erstehen, dessen einzelne Teile über einem grossen Feuer in Kesseln brodelten und an Stäben gebraten wurden.

Das Wetter hatte sich verschlechtert, kurze Regenschauer fielen, und als es dunkel wurde, suchten wir fröstelnd die Zelte auf. Wir hatten die beiden Zelte nahe und einander gegenüber aufgestellt; zwischen ihnen wurde das Gepäck aufgestapelt, des drohenden Regens wegen sorgfältig mit wasserdichten Decktüchern zugedeckt und diese wurden mit Steinen beschwert. Daneben lagerten sich die beiden Kosaken. In der Nähe hatten



die Swanen unter Bäumen sich ihr Nachtquartier zurechtgemacht. Rascher als sonst trat Ruhe im Lager ein, und man hörte nur noch das monotone Plätschern des Regens, wie er auf das Zeldach aufschlug.

2. August. Die ganze Nacht regnete es, zeitweise in Strömen, die vom Sturme gepeitscht wurden. Auch am Morgen hörte der Regen nicht auf. Wir blieben im Zelte trocken und warm. Das Zelt unserer Führer war unachtsamer Weise in einer kleinen Bodenvertiefung aufgestellt worden, infolgedessen sich das Wasser darunter ansammelte. Die Insassen waren nass und elend. François öffnete unser Zelt und zeigte mit einer verzweifelten Stimme an, dass die Hälfte des gestern geschlachteten Schafes, welche wir zurückgelegt und an einem Baumzweige aufgehängt hatten, verschwunden sei. Etwas später benötigte jemand ein Arzneimittel, und als man die Medizinkiste, welche sich zwischen dem Gepäck befand, hervor nahm, bemerkte ich zu meiner grössten Bestürzung, dass der Deckel abgesprengt sei, obgleich der Inhalt unberührt geblieben war. Wir konnten uns dies vorerst nicht erklären. Eine weitere Untersuchung des Gepäcks zeigte jedoch, dass auch das Schloss der kleinen Kofferkiste, die meine Kleider und andere persönliche Effekten enthielt, aufgebrochen und ihres Inhalts entleert war. Auch andere Gegenstände, darunter Steigeisen, Revolver, Gürtel, fehlten. Die Decktücher waren so sorgfältig wieder über das Gepäck gebreitet, dass wir den schweren Diebstahl erst lange nachher entdeckten, nachdem das Schafteil vermisst worden war. Die Diebe mussten sehr unternehmend und geschickt gewesen sein, da das Gepäck, wie erwähnt, zwischen unsern beiden Zelten lag und die Kosaken, obgleich sie infolge des starken Regens sich unter Bäume zurückgezogen hatten, immerhin nur mehrere Schritte entfernt waren.

Der Diebstahl traf mich hart, denn ausser dem, was ich auf dem Leibe hatte, blieb mir absolut nichts mehr an Wäsche und Kleidern, ein im kaukasischen Hochgebirge unersetzlicher Verlust. Freshfield und ich benutzten ein Zelt zusammen, und jeder stapelte darin längs der Aussenseite der von ihm eingenommenen Zelthälfte den grössten Teil seines persönlichen Gepäcks, ich auch noch einen Teil der photographischen Apparate auf. Des Regenwetters wegen hatte ich diesmal alle meine persönlichen Effekten ausserhalb des Zeldes gelassen, um an Instrumenten und photographischen Apparaten, was nur möglich, im Zelte unterzubringen.

Unbarmherzig fuhr es fort zu regnen; kein Zeichen einer Besserung bis Mittag. Wir beschlossen, uns in das nächste Dorf im Mulchara-Tale, nach Muschal, zurückzuziehen und dem Pristaw nach Betscho eine Mitteilung

über das Geschehene zu senden. Es war eine unangenehme Arbeit, die nassen Zelte und Stricke zu packen und unterdessen, da es fortwährend regnete, die andern Gegenstände, insbesondere die photographischen Instrumente, vor Nässe zu bewahren. Um 3 Uhr verliessen wir den Lagerplatz. Adisch schien wie ausgestorben, als wir ohne Aufenthalt still durch das Dorf zogen. Während des Ueberganges über den Scheiderrücken zwischen dem Adisch-Tale und dem obersten Mulchara-Tale, klärte sich der Himmel. Im Rückblicke bot die feine Eisnadel des Adischgipfels, mit glitzerndem Neuschnee bedeckt, einen herrlichen Anblick. Aus dem wallenden Nebelmeere, welches das swanetische Hochtal erfüllte, blitzten die beiden Arme des Twiber-Gletschers und in der östlichen Ecke das Silberweiss der Zunge des Zanner-Gletschers auf, während weiter draussen, im Norden, das zweigipflige Haupt Uschbas, in grosser Höhe zwischen Wolken schwebend, auftauchte.

Einen Augenblick waren wir versucht, an einem reizenden Punkte, auf schwellender, von Wald umgebener Matte, wo sich der Blick ins Mulchara-Tal öffnet, ein Lager zu beziehen. Glücklicherweise widerstanden wir, und bald darauf war der Himmel wieder von schwarzen Gewitterwolken umzogen und der Wind strich heulend über die Hochfläche.

Ein steiler Abstieg führt talwärts. Wo das Gelände wieder ebener wird, standen alle Wege tief unter Wasser. Wir begegneten zahlreichen Mähern. Es scheint, dass in Swanetien der Heuschmitt unabhängig vom Wetter betrieben wird. In Muschal, das wir um 7 $\frac{1}{2}$  Uhr abends erreichten, wurden wir, wie ich vor zwei Jahren, im Hause des Geistlichen Margiani gastfreundlich aufgenommen. Im ersten Stockwerke bewohnten wir wieder das grosse gedielte Zimmer, dem entlang ein breiter Holzbalkon läuft, der eine schöne Aussicht auf das swanetische Hochtal bietet.

3. August. Das Wetter war am Morgen zweifelhaft. Ich sandte einen Brief an den Pristaw von Betscho, und der Sohn des Geistlichen erbot sich, nach Adisch zu gehen und zu versuchen, gegen Geld die gestohlenen Gegenstände wieder zu erhalten. Er kehrte erfolglos zurück. Herr Freshfield war mit zwei Führern zu einer Rekognoszierung des Tetnuld aufgebrochen, kam aber bald durchnässt zurück. Es war ein Tag, an dem Regengüsse mit kurzen Intervallen von Aufheiterung wechselten.

4. August. Das kalte, nasse, neblige Wetter hält an. Mehr Regen und Stürme, weniger Aufheiterung. Für Muschal war es ein bewegter Tag. Zuerst kamen berittene Kosaken aus Betscho, geführt von einem grimmig

aussehenden alten Unteroffizier mit langem grauen Bart, eine typische Kosakengestalt. Sie ritten weiter nach Adisch, um dort die Beraubung unseres Lagers als strafende Rächer zu untersuchen. Dann wurde dem Eintreffen einer andern Partie entgegengesehen, und zwar niemand geringeren, als dem Bischof von Poti, der erste Bischof, der seit historischen Zeiten das freie Swanetien betreten sollte.

Es war schon Abend, als der Weg, welcher längs der schönen Berghänge oberhalb des Dorfes herabzieht, von zahlreichen Reitern belebt wurde. Die Kavalkade teilte sich in mehrere Trupps; zuerst kamen die Diener mit grossen Satteltaschen, dann langhaarige Priester, Sänger mit dunkeln Locken und melancholischen Augen. Am Ende kam der Bischof, eine gedrungene dickeleibige Gestalt in imposanten Kirchenkleidern, begleitet von seinem Sekretär und einem Mingrelier, einer Art major domus.

Das Abendessen zeigte die Ressourcen Swanetiens. Wir alle, mit Ausnahme des Bischofs, nahmen am Mahle teil, etwa 30 an Zahl. Gebratenem Schaffleisch und gekochten Hühnern folgte Schweinebraten. Es war Mangel an Messern und Gabeln, noch mehr an Tellern. Aber die Leute am unteren Ende der Tafel bedienten sich des Kindschals als Messer, und die flachen Brote, diesmal zu Ehren des Bischofs gut gebacken, wurden zuerst als Teller benutzt und dann nach der Art Aeneas gegessen. Dazu gab es Wein, à discrétion, ein vorzüglicher reiner mingrelischer Wein, welchen trotz seines Bockleder-Geschmacks niemand, mit Ausnahme unserer Führer, verschmähte. Die Kleider und das lange Haar der Geistlichen machte die Szene zu einer merkwürdig lebendigen Reproduktion einer Abendmahlzeit vom Pinsel eines Meisters aus dem 16. Jahrhundert. Unser Gastwirt war einem der Apostel in Albrecht Dürers Gemälden aufs Haar ähnlich. Es war lange nach Mitternacht, als wir uns zurückziehen konnten, beobachtet von einer feierlichen Gruppe Priester in langen Kleidern und swanetischen Bauern, die lebhaft an die Zuschauer erinnerten, welche in Raphaels Kartons dargestellt sind.

Am folgenden Morgen verliess der Bischof mit seiner Gesellschaft Muschal. Unser swanetischer Kosak brachte die Nachricht, dass am Nachmittag der Pristaw aus Betscho ankommen werde. Herr Freshfield erklärte, gegen Mittag mit den Führern aufbrechen zu wollen, um von dieser Seite einen Versuch zur Ersteigung des Tetruld zu unternehmen, eine Ersteigung, die wir von Adisch geplant hatten, um dann sofort den Rückweg auf die Nordseite der Hauptkette auf einem Pass, der über den Zanner-Gletscher führen sollte, auszuführen. Es war mir unmöglich, wie dies Herr

Freshfield wissen musste, Muschal zu verlassen, ohne die Ankunft des Pristaws abzuwarten, der in unserm Interesse den langen Weg von Betscho zurücklegte und schon früher die Kosaken nach Adisch geschickt hatte. Zudem waren keine Vorbereitungen für die Ueberschreitung des Gletscher-Passes getroffen, keine Träger für das Gepäck bestellt. Ich legte Herrn Freshfield keine Schwierigkeiten in den Weg und übernahm, wenn auch schweren Herzens, die Mission, Mannschaft für den Uebergang anzuwerben, um am nächsten Tage von Muschal aufzubrechen und am Zanner-Gletscher zu übernachten, wo wir dann zusammentreffen sollten.

Nach dem Abmarsche von Freshfields Partie kamen die Kosaken mit fünfzehn Dorfbewohnern aus Adisch, zumeist den Aeltesten der einzelnen Familien, und dem Starschina. Bald darauf traf auch der Pristaw von Betscho mit einer zahlreichen Kosakeneskorte ein. Wir blieben auf dem Balkon des Hauses, der Pristaw, der Geistliche, sein Sohn und ich; die Kosaken und die Adischer standen vor demselben im Hofe.

Zuerst wurde der Mann vorgeführt, welcher von uns Geld für die Rast im Dorfe gefordert hatte. Der Pristaw stellte ihm das Unrechtmässige seines Vorgehens vor, insbesondere Reisenden gegenüber, die unter dem Schutze der Regierung standen und in Begleitung von zwei Kosaken in ihr Dorf kamen. Der wild aussehende Mann, der auch in Adisch der Haupträdelführer war, gab eine trotzig Antwort. Der Pristaw befahl den Kosaken, ihm den Kindschal abzunehmen und die Hände zu binden. Dann wurden die Leute betreffs der Plünderung des Lagers gefragt. Sie protestierten, das Dorf sei unschuldig und die Diebe müssten Fremde gewesen sein. »Das kann nicht sein«, erwiderte der Pristaw; »ihr wisst ganz gut, dass es dort keinen Weg gibt, und dass keine fremden Leute euer Dorf passierten.« Man gab ihnen eine Stunde Bedenkzeit, um entweder die Täter anzuzeigen, oder die gestohlenen Gegenstände herauszugeben. Die ganze Prozedur war für mich höchst unangenehm, und obgleich der Verlust, der mich betraf, augenblicklich unersetzlich war, nahm die Sache eine Wendung, die ganz ausser Verhältnis mit dem an sich geringen Werte des Gestohlenen war. Der Pristaw jedoch erklärte, nicht anders handeln zu dürfen, um die Autorität der Behörden, unter deren Schutz wir reisten, nicht arg blossstellen zu lassen. Als nach einer Stunde weder die Täter angegeben wurden, noch die Zusage gemacht wurde, dass die gestohlenen Gegenstände rückerstattet werden würden, wurden allen, nicht ohne Widerstand des einen oder des andern die Waffen abgenommen. Darauf gab der Pristaw den Befehl, die Adischer nach Betscho zu führen und sie so lange, bis der

Täter eruiert sein würde oder die Sachen zur Stelle gebracht sein würden, dort gefangen zu halten.

Einige der Leute verlegten sich jetzt aufs Bitten. Es sei jetzt Erntezeit und die Unmöglichkeit, unaufschiebbare Feldarbeiten zu verrichten, sei für sie und ihre Familien ein schwerer Verlust. Der Pristaw blieb jedoch unerbittlich. Es tat mir nun weh, dass jetzt auch Unschuldige mit den Schuldigen leiden mussten, und ich machte dem Pristaw hierüber Vorstellungen. Herr Aitowsky jedoch berief sich auf seine Kenntnis des Volkes und bemerkte, dass bei diesem nur in solcher Weise das Recht gehandhabt werden könne, ja, dass er nicht daran zweifle, dass dieses Vorgehen zur Entdeckung der Täter führen würde. »Unsere Aufgabe ist«, fügte der Pristaw hinzu, »ordnungsmässige Zustände und Sicherheit in diesem Lande herbeizuführen, und ich kann einen solchen Fall von Gelderpressung und Beraubung von unter dem Schutze der Regierung reisenden Fremden nicht vorübergehen lassen, ohne mit aller nötigen Strenge das Verbrechen zu verfolgen und die Schuldigen ihrer verdienten Strafe zuzuführen.« Ich hatte dem gegenüber nichts zu erwidern, als Herrn Aitowsky für die grosse Mühe und Bereitwilligkeit zu danken, mit der er zu unserm Beistande herbeigeeilt war.

Die Kosaken sassen auf; paarweise reitend, hatten sie zwischen sich die zu Fuss gehenden Adischer, ein langer Zug, dem wir vom Hause nachblickten, bis er dem Auge entschwand. Dann folgte auch der Pristaw mit drei seiner Mannen. Vorher hatte er den Starschina des Dorfes rufen lassen, gab den Befehl, mir Träger für den Uebergang über die Hauptkette zu stellen, und machte ihn, den Geistlichen und das ganze Dorf für meine Sicherheit haftbar. Es war Abend geworden, als ich allein zurückblieb, und ich gestehe, dass ich mich trotzdem nicht vollkommen beruhigt fühlte, während der ängstliche Ausdruck im Gesichte des sanften Kabardaers, unseres Milizkosaken, deutlich zeigte, dass es ihm nach dem Vorgefallenen unter den wilden Swanen noch weniger behaglich zu Mute war.

Bis spät in die Nacht und vom frühen Morgen des nächsten Tages an währten die Verhandlungen mit den Eingeborenen, betreffs Ueberschreitung des Passes nach dem Norden, den ich schon jetzt, da er über den Zanner-Gletscher und sein Ursprungsgebiet führen sollte, Zanner-Pass nennen will. Ich hatte vor zwei Jahren gleichfalls Schwierigkeiten gehabt, Träger zur Ueberschreitung des Twiber-Passes anzuwerben, aber es gelang endlich doch, zwei Swanen zu finden, die angeblich vor mehreren Jahren diesen Pass als Uebergang auf die Nordseite benutzt hatten, wahrscheinlich aus Gründen, die ihnen die Wahl eines bequemerer Passes, auf dem man

ihnen leichter hätte folgen können, nicht ratsam erscheinen liess. Pfade von Schmugglern und Wilddieben haben Bergsteigern auch in den europäischen Alpen oft Wege für ihre Zwecke und Ziele gewiesen. In betreff des Zanner-Passes aber gab es nur die Tradition, die noch bei mehreren alten Swanen im Mulchara-Tale sich erhalten hatte, dass einst über den Zanner-Gletscher ein Uebergang nach den Nordtälern der Kette geführt habe, und nur ein Greis konnte angeblich dies aus eigener Erfahrung bestätigen. Sonst war niemand seit Menschengedenken über den Zanner-Pass gegangen. Es war daher nicht leicht, die Eingeborenen zu einer Reise in eine ihnen unbekannte Eiswelt zu bewegen. Hätte irgend ein Reisender, wie Herr Freshfield mit Recht bemerkt, etwa hundert Jahre zurück versucht, in den Schweizer Alpen die Grindelwalder dazu zu bringen, ihre Gletscher auf einem Uebergange nach dem Wallis zu überschreiten, er wäre jedenfalls bedeutenden Schwierigkeiten begegnet. Es gehörte festes Beharren auf der Ausführung meines Planes und viel Geduld dazu, um die sehr natürliche Abneigung der Eingeborenen von Muschal gegen das Abenteuer, welches wir ihnen zumuteten, zu besiegen.



Der Zanner-Gletscher.

#### XXIV. KAPITEL.

### Ueber den Zanner-Pass nach dem Norden der Hauptkette.

*Mirabilis in altis Dominus.*

Von den verschiedenen Punkten des mittleren swanetischen Gebirgsrückens, der zwischen dem im Süden strömenden Ingur und seinem im Norden ziehenden Quellflusse, der Mulchara, streicht, bieten sich wechselnde Ansichten der stark vergletscherten südlichen Abdachung der Hauptkette. Es sind hauptsächlich drei grosse Gletschergebiete, die sich dort ausdehnen. Von West nach Ost betrachtet, liegen zuerst im Hintergrunde der sich bei Mestia öffnenden Querschlucht die Firnbassins, denen Tschalaat- und Leksyr-Gletscher entströmen, das Gebiet unserer Wanderung über den Adyr-Mestia-Pass. In die bei Muschal gleichfalls von Norden niederziehende Twiberschlucht dringt der aus vier grossen Zuflüssen gebildete Twiber-Gletscher, dessen höchste Regionen ich auf dem Uebergang über den Twiber-Pass überschritten hatte. Im Osten, in der Ecke des Mulcharatales, dessen obersten Quellrayon bildend, breitet sich der mächtige, vielarmige Zanner-Gletscher aus, dessen Firnregionen und die ihnen entragenden Eisgipfel auf der Wanderung durch das Ingurthal und das nördliche Quelltal der Mulchara

am fernen Horizont erscheinen und eine eisige Folie für die entzückende, in Grün getauchte, formenreiche swanetische Tallandschaft bilden.

Die Eiswelt oberhalb der Mulcharaquellen, der Zanner-Gletscher und seine Firnregion, war das Ziel der Reise, als wir gegen Mittag Muschal verliessen, im ganzen eine Karawane von vierzehn Mann; elf Träger und die beiden Kosaken.

Nach den letzten Hüttengruppen oberhalb Muschal überschreitet man den Twiberbach und tritt in eine steil ansteigende, von wildem Gebüsch bewachsene Schlucht, welche der vom Zanner-Gletscher kommende Bach in



Zanner- und Nageb-Gletscher.

weiss schäumenden Schnellen durchtost. Es scheint dieses Hochtälchen von den Eingeborenen kaum begangen zu werden, denn der gleich zu Beginn unseres Marsches kaum kenntliche Pfad verschwand später vollkommen.

Trotz des bewölkten Himmels herrschte eine schwüle Mittagshitze; kein Lüftchen wehte, und die feuchte Wärme wurde zwischen den üppig aufschliessenden Stauden und den hohen Blattpflanzen immer drückender. Als wir aus dem Haselgebüsch traten, dessen dichte Zweige jede Aussicht verschlossen hatten, erblickten wir den eisigen Talschluss. Vor uns, am Fusse eines felsigpfligen, vom Eise umschlossenen Bergeilandes, vereinigen sich zwei Gletscher. In einem herrlichen Eisfall, zersplittert und zerrissen,



stürzt aus seinen unsichtbaren Firnreservoirs der Zanner-Gletscher herab. Das Gletscherende hat sich in den letzten Jahren zurückgezogen, wie die glatt geschliffenen Felsen einer steilen Klippe unterhalb seiner jetzigen Zunge und die tiefer liegenden Endmoränen zeigen; er reicht jetzt bis 2065 m (A. D.) Zur Rechten, aus dem Süden, kommt aus einem von steil abbrechenden weissen Felsen, die aus der Ferne für Kalkstein gehalten werden könnten, umschlossenen Tale der andere Gletscher herab, der in ruhigem Laufe dasselbe erfüllt und sich bei etwa 2200 m (A. D.) mit dem Zanner-Gletscher vereinigt. Ich nannte ihn damals Tetnuld-Gletscher; jetzt



Der Nageb-Gletscher.

ist er als Nageb-Gletscher in die Karte eingeführt worden, obgleich diese Bezeichnung bei den Eingeborenen kaum im Gebrauche gewesen sein dürfte. Der Zanner-Gletscher gehört zu den grössten Gletschern des Kaukasus; die von seinem Einzugsgebiete und dem Firnbecken eingenommene Fläche beträgt 55 qkm, seine Länge 11,5 km. Er steht demnach an fünfter Stelle unter den kaukasischen Gletschern, an dritter unter den an der Südabdachung gegen das Ingurhochtal sich senkenden Eisströmen.

Es kostete eine scharfe Kletterei von etwa einer Stunde, um an den steinigem, zum Teil noch mit kümmerlicher Vegetation bedeckten Hängen, längs des Eisfalls des Zanner-Gletschers, auf die Höhe eines kleinen Fels-

plateaus zu gelangen, das an den Gletscher grenzt. Das Zelt schlugen wir um 4 Uhr nachmittags neben einem grossen Felsblocke auf, der uns vor dem eisigen Winde, welcher vom Zanner-Gletscher wehte, schützen sollte. Die um 7 Uhr abends beobachteten Instrumente ergaben für das Lager eine Höhe von 2494 m (A. D.) und eine Lufttemperatur von 8° C.

Unwillkürlich hatten sowohl ich wie der Kabardiner beim Marsche durch das dichte und hohe Gebüsch der Zannerschlucht ein scharfes Auge auf beide Seiten unseres Pfades. Obgleich es keinem Zweifel unterlag, dass die Adischer die Missetäter waren, so war ich doch mittelbar die Ursache, dass ihnen, insbesondere mit der Wegnahme der Waffen, ein grosser Schimpf angetan wurde und sie jetzt gefangen in Betscho sassen. Für die an Rachefehden von jeher gewöhnten Swanen war diese Buschschlucht ein passender Ort, um aus solchem Hinterhalt eine Kugel dem Wanderer nachzusenden. Da der Kabardiner einen Ueberfall von seiten der zurückgebliebenen Männer in Adisch, Söhne und Brüder der Gefangenen, fürchtete, wollte er in der Nacht Wache halten. Ich war bestrebt, ihn zu beruhigen, war jedoch einverstanden damit, dass wir Wache hielten, nur sollten wir abwechselnd, ich bis Mitternacht und er später wach bleiben.

Für den nächsten Tag hatten wir einen frühen Aufbruch beabsichtigt, dem diesmal auch die Swanen beistimmten, es wurde daher rasch abgekocht, und es war noch hell, als es im Lager still wurde. Die, wie es schien, auch vom heissen Anstieg etwas ermüdeten Swanen hatten sich in ihre Burkas und Pelze gehüllt und lagen, eng aneinander gedrückt, bald in tiefem Schlaf. Ich nahm Schlafsack und Decken aus dem Zelte und machte es mir bequem. Sinnend schaute ich auf die Landschaft, die vor mir ausgebreitet lag, nach dem Himmel, an welchem bewegte Wolken in lebhaftem Farbenspiel einen immerwährenden Wechsel der Erscheinungen boten. Es gab des Schauens genug, und das neben mir liegende Buch blieb ungeöffnet. Noch ist es licht auf den Höhen, und rosiger Duft umfließt die fernen Gipfel im Westen. Nur die Taltiefe, durch welche ich weit hinaus in die Welt blicke, hat sich schon in bläuliche Schatten gehüllt. Je mehr aber dort alles, Wald und Wiesen, Talgrund und Hügelgelände, im ungewissen Abenddüster sich verliert, um so überschwänglicher wird das Farbenprangen an den Schneegipfeln der Leilakette, die in eine Flut von Gold und Rot getaucht sind. Rascher, als das Licht im Ingurtale und auf den es umragenden Höhen erlischt, hat sich die Dämmerung in die vom Nageb-Gletscher erfüllte Talschlucht gelegt. Ich übersehe den Eisstrom bis zu dem ihn krönenden Firnwall der Lak-tschildar-Kette, der in kalter Weisse vom lichten Himmelssaum sich abhebt, indes





das Gletscherende schon in tiefem Schatten ruht. Rasch bricht dann die Nacht herein. Da blitzt plötzlich ein schwacher Feuerschein auf dem rechten Ufer des Nageb-Gletschers auf, etwa in gleicher Höhe mit unserm Zeltplatz. Dort lagern also Freshfield und seine Leute. Es können keine andern sein, denn im Kaukasus betritt niemand die Schnee- und Eiswüsten der unzugänglichen Hochregion. Was die Mannen wohl erlebt haben mögen!

Es wurde kalt, und ich warf noch mehrere Strauchzweige in das glimmende Feuer. Wenn man in dunkler Nacht so hoch droben einsam am Feuer sitzt, wie da die alten Geschichten aus den Flammen steigen, im raschen Wirbel durch den Sinn jagen, während man halb wachend, halb träumend ihnen lauscht! Die Zeit flieht dann merkwürdig rasch, und ich mag nicht nur wachend geträumt haben, sondern war vielleicht auch einen Augenblick eingeschlummert; denn plötzlich wurde es heller. Der Mond trat über den zackigen Graten im Osten hervor, seine lichten Strahlen drangen zwischen den Wolken bis zur Erde, bis zu unserm Lagerplatze und hüllten alles um mich in phantastischen Schimmer.

Glanzvolle Nacht erhellt den Horizont,  
Und tiefe Stille herrscht die Welt entlang;  
So tiefe Stille herrscht, dass ich im Mond  
Zu hören wähne leisen Harfenklang.

(Petöfi.)

Der von geisterhafter Helle umspannte Raum erschien wie ein Traumbild. Träumte ich wirklich? Aber ein lebhaftes Gefühl der Kälte verneinte dies, und bald darauf kam der Kabardiner, der nun meinen Platz einnahm, indes ich mich im Zelte zur Ruhe begab.

Mit Morgengrauen waren wir wach, tranken unsern Morgentee, ohne aber den Aufbruch zu sehr zu beeilen, da wir ohnedies keinen zu grossen Vorsprung vor den uns nachrückenden Gefährten nehmen konnten. Um 5 Uhr am 7. August verliessen wir den Lagerplatz, hielten uns rechts und betraten bald das Eis.

In überraschenden Grössenverhältnissen dehnte sich vor uns das Eismeer des Zanner-Gletschers aus. Eine Reihe schneeiger Höhen, welche das Firntal einrahmen, werden von den leuchtenden Zinnen der Gestola und des Tetsnuld gekrönt. Das Sonnenlicht des Morgens zitterte in der klaren Bergluft.

Wir überquerten den Gletscher. Man kam auf dem Eise gut vorwärts. Aus Südwesten strömen die zerrissenen Firmassen dem Gletscher zu. Tetsnuld stand nun voll vor meinen staunenden Blicken und entfaltete die ungeheure Flucht seiner eisigen Wappnung. Die funkelnden Hänge endigten

in überhängenden Firnbrüchen; glatte, schmal gefurchte Schneeplatten hingen an der wunderbar steilen Fassade des Berges, die mit den Resten von Eislawinen überschüttet war. Mit dieser eisigen Umgebung kontrastierte der Rückblick auf die fernen Tiefen des grünen, waldreichen Ingurtales, über welchem die Leilakette einen glänzenden Bogen zog. Noch um 8 Uhr war die volle Mondscheibe sichtbar, die bleich über der duftigen Tallandschaft schwebte. Eine unendliche Ruhe, ewiger Friede schien dort ausgegossen, wo rohes Menschengetriebe, für uns unsichtbar, sein Heim aufgeschlagen hat.

Die ganze Breite des Gletschers nimmt jetzt der obere Eisfall ein, mit welchem jener aus seinem Firnbassin niedersinkt. Ein felsiger Rücken,



Unterer Eisfall des Zanner-Gletschers.

dessen Gehänge stellenweise noch mit kurznarbigem Grase bewachsen ist, erhebt sich auf der rechten Seite und weist uns den Weg zur Umgehung des Eisfalles an. Die Kletterei den Felsrücken empor war, mit Ausnahme eines einzigen mauvais pas, einer senkrecht abstürzenden Felsklippe, durch die ein kurzer Kamin führte, nicht schwierig.

Von der Höhe des Felsrückens kommt die gewaltige Grösse des niederdringenden Zanner-Gletschers zu voller Geltung. Weit hinaus durch das swanetische Hochtal trägt der Blick. An der in ihren sanften Formen immer reizend schönen Leilakette beginnen sich Wolken zu sammeln, sonst ist alles klar. Vor uns ziehen gegen Norden weite zerrissene Firnfelder

empor, die wir um 10 Uhr betreten, um sie den ganzen Tag über nicht mehr zu verlassen.

Am Gletscher unter uns sind jetzt Freshfield und die drei Führer aufgetaucht; sie scheinen uns nicht zu bemerken und streben stetig vorwärts. Nach einer kleinen Stunde hielten wir, um unsere Gefährten zu erwarten, die jetzt mit uns Zeichen und Zurufe wechselten. Sie waren etwas länger links vorn am Gletscher geblieben und hatten das Gehänge des Felsrückens höher oben in Angriff genommen. Als sie uns zuerst im Firnbecken erblickten, eine Karawane von vierzehn Mann, als kleine schwarze Punkte in der weissen Schneewüste, muss unsere Gruppe eine eigentümliche Aehnlichkeit mit einem der alten Steindrucke gehabt haben, welche De Saussures Ersteigung des Montblanc darstellen. Als wir zusammentrafen, lagerten wir uns alle im Schnee, und ich empfing meine Gefährten mit einem kräftigen Imbiss, dessen wir alle bedurften. Freshfield hatte mit seinen Führern Tetsnuld glücklich erstiegen, ohne besonderen Schwierigkeiten begegnet zu sein. Das Wetter hatte die Ersteigung begünstigt. Die Rundschau vom Gipfel war entzückend schön und dehnte sich bis in ungeahnte Weiten aus. Sie hatten unser Lagerfeuer, welches der Felsblock deckte, nicht bemerkt und waren von einer gewissen Unruhe erfüllt gewesen, bis sie am Anstiege zum Lagerplatz unsere Fussspuren fanden.

Eine halbe Stunde später war die jetzt vereinigte Karawane wieder auf dem Marsch. Die Swanes führten an gebrochenen Hängen, halb zu Eis verwandelten Firns empor, welche die höhere Stufe dieser erglänzenden Tafelländer verdeckten. Die swanetischen Kaukasier sind so geschickt wie die Gemsen in der Wahl ihrer Marschlinie und zeigen viel Vorsicht im Prüfen gefährlich aussehender Strecken. Wir konnten unsern Weg bald wieder über beschneite Felsen fortsetzen, welche zwischen zwei Zweigen der Séracs aufragten. Der Schnee aber lag auf denselben in dichten Massen, war lose, pulverig und machte den Fortschritt, insbesondere für diejenigen an der Spitze des Zuges, zu einer langsamen und ausserordentlich mühevollen Arbeit. In unserer glücklichen Unwissenheit glaubten wir, dass diese Arbeit unsere letzte sei.

Ein wunderschöner Gipfel, weit über 4000 m hoch, höher als alles zwischen ihm und Uschba, erhob sich seitwärts von uns, in der nordwestlichen Ecke des Zanner-Gletschers. Später lernten wir ihn als Tichtengen kennen; es war der Berg, den ich bei Ueberschreitung des Twiber-Passes, als dessen Wächter er aufragt, zuerst gesehen und photographirt hatte, der grosse Berg des Tschegem-Tales. Im Süden und im Osten umgaben

uns endlose gewellte Schneeflächen, und fern, weit im Norden über dem Ende der langen Felsrippe, welche den Firn umgürtet, war ein kleines Stück hellen blauen Himmels, von scharfgeschnittenen Schneehängen umrahmt, sichtbar. Dort musste unser Pass liegen. Wir massen und notierten rasch die Lage, denn die Nachmittagsdünste stiegen von allen Seiten auf, verdichteten sich rasch, und es währte nicht lange bis sie auch uns umschlossen.

Der Schnee war jetzt knietief, wo es am besten war, und an den schlechtesten Stellen versank man bis zur Lende in demselben. Die beladenen Männer konnten nur äusserst langsam vorwärts kommen. Oft stiegen sie, im tiefen Schnee wattend, fünf Minuten aufwärts, um sich dann für zehn Minuten wieder zu setzen oder in den Schnee nieder zu werfen. Einen Augenblick schwenkte der führende Swanete scharf nach rechts ab. Freshfield widersprach dem und wir hielten die frühere Richtung wieder bei. Die Schneefelder hatten eine wellige Oberfläche; der Führer schien die Richtung zu verlieren; anstatt im gleichen Niveau zu bleiben, stiegen wir stellenweise abwärts. Die Aufenthalte wurden immer häufiger, der Schritt langsamer; die Nebel wurden dichter; halbe Stunden, Stunden schwanden, die Sonne sank und wir schienen dem Pass nicht näher zu sein. Es gab einen Augenblick der grössten Unschlüssigkeit, welche Richtung man verfolgen sollte. Die Swanen blieben stehen, und zwischen denen, die genug Kraft hierzu hatten, begann eine kurze, lebhafte Debatte. Wir nahmen Kompass und Karten zur Hand. Freshfield ging gegen Nordost eine kurze Strecke vor, um vielleicht einen Ausblick zu erhaschen. Alles war jetzt von dichtem, wallendem Nebel umhüllt, so dass man auf eine Entfernung von einigen Schritten kaum die Silhouette eines andern unterscheiden konnte. Im nächsten Augenblicke tönten fremdartige Laute durch die Nebelluft. Die ganze bunte Gruppe unserer Swanen lag kauern auf einer Schneebank und betete mit dem ganzen Aufgebote ihrer Stimmen. Es war eine phantastische Szene.

Die Swanen fetten und schwärzen bei Schneewanderungen ihre Gesichter, um einer Entzündung ihrer Augen und dem Sonnenbrande vorzubeugen — als Ersatz für Schneebrillen, welche die armen Teufel selbstredend nicht besitzen — und dies gab ihnen ein Aussehen, welches alles andere als eine andächtige Vereinigung voraussetzen liess. Sie waren aber in tiefster Inbrunst und wiesen absolut jede Kürzung ihrer Andacht zurück. Sie schienen in der Tat eine Art gemeinsamen Gebetes zu haben, geeignet für diese Gelegenheit. Auch die Tibeter sollen ein spezielles Dankgebet haben, wenn sie die Höhe eines Passes erreichen. Aber an wen waren diese



Gebete gerichtet, an irgendwelche Naturgewalten, oder irgendeinen christlichen Heiligen? Alles, was wir bei der mangelhaften Verständigung zwischen unserm Kabardiner und den Swanen entnehmen konnten, war, dass unsere Leute die Sonne anriefen. Sie waren so hartnäckig, wie die Baalspriester, aber mit besserem Erfolg. Die Nebel hoben sich; blauer Himmel erschien über unsern Häuptern; die Felswand zur Linken, die für uns ein Merkstein war, erhob sich in unserer Nähe. Die weisse Lücke wurde sichtbar, noch immer in einiger Entfernung von uns. Dann verwandelte sich der lange Gesang in eine Hymne, oder eher in ein Heulen des Triumphes, ein Geheul, anscheinend nicht ohne irgend eine Form und Ordnung, wie man solche in den Ausrufen finden mag, welche im Altertum zum Chor in den griechischen Tragödien gehörten.

Wir wateten und schwankten über ein Gehänge von Resten einer Eislawine, durch Schneekorridore, nicht ohne noch einmal von der Richtung abgewichen zu sein. Jetzt lag der letzte Anstieg vor uns, ein sanft sich hebendes Schneetal, eingeschlossen zwischen Felsen auf der einen und von hohen gefrorenen Dämmen auf der andern Seite. Eine Brise erhob sich plötzlich und lüftete die Nebel. Durch die Lücke vor uns schien wieder der reinste blaue Himmel.

Es war sechs Uhr nachmittags; wir waren volle dreizehn Stunden inmitten der Eis- und Schneefelder gewesen, bevor wir in einer Höhe von über 4000 m auf dem Kamm des grossen Kaukasus standen und auf den Besingigletscher niederblickten und hinüber auf die grossen Gipfel, welche diesen umrahmen. Ich, und ich glaube auch mein Gefährte, werden nie die Szene vergessen, welche sich plötzlich vor unsern, von der langen Monotonie von Schnee und Nebel ermüdeten und schmerzenden Augen erschloss, als wir den letzten Schritt auf die gefrorene und überhängende Welle machten, die den Grat krönte.

Aussichten von einzelnen Bergen reichen selten an die Vorstellung heran, welche wachende Träumerei uns vorgaukelt, oder die uns durch Erinnerung verschönt vorgezaubert wird. Es liegt oft in der Natur etwas Rauhes, in Linie oder Farbe Mangelhaftes; das Bild ist unvollkommen in der Komposition, oder es fehlt ihm das Romantische und Mysteriöse des Raumes. Der Blick aber, den wir vom Zanner-Pass genossen, bildete eine Ausnahme von der Regel: er übertraf alle meine Visionen, ob wachend oder träumend. Nicht nur die Szene, auch der Moment war dramatisch und magisch. Um Mittag hätte die Landschaft in ihrer weissen Herrlichkeit zu kalt und monoton erscheinen können. Der Abend gab Farbe, Ab-

wechslung, Ausdruck, Gefühl ihrer fremdartigen Hoheit. Als wir die Kammhöhe erreichten, waren Granitklippen und Schnee von den Strahlen der untergehenden Sonne erleuchtet; kalte blaue Schatten lagen schon über den weiten Gletschermassen in den tiefen Gründen unter uns. Während wir auf der eisigen Kante verweilten, erblasen auch die höchsten Gipfel, um dann, den Abendsonnenschein im westlichen Firmament erwidern, noch einmal zu erglühen, bevor sie, berührt von der grauen Hand der vorschreitenden Nacht, in Phantome zerfließen.

Gerade uns gegenüber schwang der herrliche Firngipfel des Dych-Tau seinen scharfen, keilförmigen First, mit Gletschern gepanzert, zu einer Höhe von mehr als 5000 m, sich noch 1000 m über uns erhebend. Um seine Basis, nahezu 2000 m unter uns, floss ein ungeheurer Gletscher. Wir blickten durch einen langen Korridor von Eis empor, bis das Auge an einem Firnzirkus haften blieb, am Fusse einer Reihe von abstürzenden Palissaden, auf mächtigen Strebepfeilern ruhenden Graten, welche die fünf-gipflige Schchara bilden, einen andern Berg von über 5000 m. Von Schchara strich zu uns herüber eine Linie von Gipfeln, die dreispitzige Dschanga, Katyn-Tau, wie ein tatarischer Sattel geformt, der stumpfe Kegel der Gestola, alle höher als der Mont-Blanc. Kein Tal, keine Weide, keine bewohnte Fläche war irgendwo in Sicht.

Der Alpenkenner kann sich vielleicht unser Verhältnis zur Umgebung mit Hilfe des folgenden Vergleichs vorstellen. Er möge sich einen Standpunkt, nahe beim Hörnli, am Fusse des Matterhorn denken. Der Besingi-Gletscher nimmt dann die Stelle des Gorner-Gletschers ein, Schchara den des Monte Rosa, Dschanga wird Lyskamm, Katyn-Tau Breithorn und Gestola das kleine, aber bedeutend überhöhte, Matterhorn. Aber ihre Fassaden ähneln eher den Abstürzen des Monte Rosa oberhalb Macugnaga, als den gegen Norden sich abdachenden Hängen. Um den Vergleich vollständig zu machen, muss das Matterhorn auf den Gornergrat versetzt werden, um sich Dych-Tau vorzustellen, und der Gorner-Gletscher bis Randa verlängert werden. Der Vergleich stürzt, wie man sieht, in den Details zusammen, und eine Karte ist zum Schlusse der beste Schlüssel zur Darstellung einer Landschaft. Aber weder Karte noch Vergleiche werden den Eindruck des gigantischen Walles schneeiger Abstürze wiedergeben, welcher die Umrahmung des Besingi-Gletschers bildet. Er ist ohne Rivalen in den Alpen und einzig im Kaukasus, ein Anblick, den keiner der wenigen Europäer je vergessen wird, welche ihren Fuss auf die Schwelle dieses Allerheiligsten der Bergwelt gesetzt haben.

Aber die Stunde erlaubte uns nicht, im Anstaunen der Wunder zu verharren, welche uns umgaben. Es war Zeit zum Handeln, zu schnellem Handeln. Die Schatten der Nacht sammelten sich rasch, und wir waren auf der Höhe der kaukasischen Wasserscheide, fern von jedem, wie immer gearteten, Obdach. Wir waren, wie ich erwähnt hatte, nicht weniger als 13 Stunden seit dem Aufbruche von unserm Biwak unterwegs und sieben Stunden über diese unendlichen Schneefelder gewandert, seit wir mit Freshfield und seinen Gefährten zusammentrafen.

Die andere Seite des Passes war durch eine überhängende Firnwächte geschlossen, hinter welcher ein steiler Schneewall in die Tiefe reichte, an dessen Fuss ein eisiger Graben sich hinzog. Wir hätten über die Hänge niedersteigen können, aber unsere Träger und ihre Lasten wären gewiss in diesen Kessel gestürzt. Eine Passage hätte durch die Firnwächte mit unsern Eispickeln gebahnt und herausgeschlagen werden können, aber dies hätte jedenfalls Zeit erfordert, die für uns kostbar war, und man gab uns zu verstehen, dass unsere Swanen einträchtig einen schrecklichen Eid geschworen hätten, dass nichts sie bewegen würde, lebend in eine solche Fallgrube abzusteigen. Einige hundert Schritte nach links ansteigend, sah man dann, dass es möglich sei, einen Punkt zu erreichen, wo keine Schneegewächte war, und von wo eine Felsrippe zwei Dritteile der Distanz zum Bergschrunde herabließ. Sie war etwa von der Art des einst berühmten Strahleggwalls in den Berner Alpen.

Unsere Swanen standen längs der Kante des Firnkessels und machten alle einen grossen Tumult, betend oder schwörend, wir wussten nicht, was. Einer nach dem andern guckten sie über den Rand, und mit Entsetzen zurückfahrend, drückten sie ihre Gefühle in einem kurzen Solo aus, welchem ein Chor in der ganzen Stärke der Gesellschaft folgte.

Wir dachten, dass Beispiel besser als Vorschrift wirken würde, beauftragten den Kabardaer, ihnen zu erklären, was zunächst geschehen müsse, und begannen an den Felsrippen abzusteigen. Sie waren steil, aber es ging ganz leicht, und in zehn Minuten befanden wir uns jenseits des Bergschrundes. Aber selbst unserm Beispiel gelang es nicht, die Swanen zu ermutigen, oder sie zu bewegen, uns zu folgen. Sie schwatzten, sie kreischten, sie gestikulierten, sie schienen, wie es die Gewohnheit bei exaltierten Barbaren ist, im Begriffe, einander anzugreifen; kurz sie taten alles, nur nicht das, was wir von ihnen verlangten, vorwärts zu gehen. Endlich wurde uns etwas ungestüm angekündigt, dass ein grosser Entschluss gefasst worden sei, indem sie uns eines der Zelte zusandten, welches wie ein Ball, in rück-

sichtsloser Weise, über den erweichten Schnee des Hanges zu uns herabgeschleudert wurde. Anderes Gepäck, Instrumente inbegriffen, folgte, und dann banden sich drei der unternehmendsten Geister mit dem Kosaken zusammen. Dieser spontane Gebrauch des Seiles zeigte, dass die Swanen nicht ganz ausserhalb des Einflusses neuer Ideen waren. Sie kamen über die Felsen hinab, mit der höchsten Nervosität, etwas ungeschickt, aber unversehrt. Nur unten im steilen Schnee verlor einer der vier seinen Fuss-halt. Einige Sekunden eines Abstieges Kopf nach unten, mehrere tüchtige Sprünge durch die Luft, mit deren einem der halboffene Bergschrund heil übersetzt wurde, und das Quartett lag, ein zitternder Haufen, zu unsern Füßen. »Voilà donc notre gros, comme il a la mort dans le visage« sagte François. Bei einem der Swanen, einem hochgewachsenen Mann, war unter der Schwärze, mit welcher er sein Gesicht im Umkreise der Augen, um sich vor Schneeblindheit zu schützen, eingefettet hatte, die Haut totenbleich vor Schrecken geworden, sein gelbblondes Haar und sein Bart waren mit Schnee bedeckt, in welchem er mehr als halb begraben lag. Ein tüchtiges Schütteln zeigte übrigens, dass kein Schaden geschehen sei, und der Verlust bestand nur im Messer unseres Kosaken, welches aus seiner Scheide herausgeflogen war und im Bergschrund sein Grab fand. Möglich, dass es der Gletscher nach fünfzig Jahren herausgibt und es dann als eine Reliquie im Lesesaal des Grand Hôtel d'Angleterre am Besingi-Gletscher ausgestellt wird.

Die neun Mann, die noch immer auf der Höhe waren, wurden natürlich durch den Anblick des Abenteuers ihrer Genossen nicht sonderlich ermutigt. Aber der Wind des Sonnenunterganges machte ohne Zweifel ausserordentlich kalt auf dem Grate, und zwischen die Scylla des Erfrierens und die Charybdis des Bergschrundes gestellt, fanden sie zuletzt den Mut, zu folgen, wie langsam und wie lärmend, das kann nur der sich vorstellen, der sie beobachtete.

Dieser Abstieg des Schneewalles kostete mehr als eine Stunde. Die ganze Zeit, in welcher diese lärmende Farçe von unserer schwarz gefärbten Truppe gespielt wurde, bot die Natur ihrerseits ein höchst feierliches Schauspiel. Schnee und Himmel röteten sich und erblassten abwechselnd, so wie die Farbentöne des Sonnenunterganges oder des Abendglühens auf sie fielen oder wieder entschwanden.

Wir eilten über das Firneis eines kleinen Gletscherplateaus in der Richtung einiger Felsen an seinem linken Ufer. Wir wunderten uns, dass wir nicht über dem grossen Zufluss des Besingi-Gletschers abstiegen, welcher,

von Nordwesten kommend, unterhalb des Gipfels der Gestola und der anschliessenden Firnhöhen fliesst, wie wir dies erwarteten.

Von dem Punkte, wo dieser Zufluss den Hauptgletscher erreicht, ist die breite Firneinsattlung des Zanner-Passes sichtbar. Statt jedoch auf diese zu gelangen, waren wir zu weit links gegen Norden gekommen und hatten eine etwas höher gelegene Lücke im Hauptkamme erreicht. Diese von uns überschrittene Einsattlung nannten wir den oberen Zanner-Pass, im Gegensatz zur etwas tieferen Lücke, welche gleichfalls einen Uebergang gestattet. Nach unsern Messungen 4081 m (A. D.) hoch, dürfte er den eigentlichen Zanner-Pass (3960 m) mit 80 bis 100 m überragen. Der obere Zanner-Pass bietet die direktere kürzere Route, und die Schwierigkeit, welche der Schneewall und die Corniche auf der Passhöhe der Passage entgegenstellen, mag infolge des Rückganges der Gletscher während der letzten 30—40 Jahre im Kaukasus entstanden sein. Wie in den Alpen noch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts Gletscher-Pässe begangen wurden, die später ausser Gebrauch kamen, und von welchen sich nur eine schwache Tradition erhalten hat, dürfte auch im Kaukasus der Zustand der Eis- und Schneebedeckung bestimmend auf die Wahl der Uebergänge, welche über das vergletscherte Hochgebirge führen, gewirkt haben.

Es war schon finstere Nacht, als wir nach kurzem Waten durch tiefen Schnee felsiges Gehänge erreichten. Wir schlugen vor, hier zu biwakieren, aber es wurde grimmig kalt, einige Windstösse piffen hinter unserm Rücken, und die Swanen bestanden darauf, sehr richtig, wie es sich später zeigte, tiefer abzusteigen. Es schien, dass die Vorsehung es eingerichtet hatte, dass der Hang, auf welchem wir uns befanden, nicht aus Granitklippen und Gesteinblöcken bestand, sondern aus pulverigem Schieferschutt und einigen Schneefeldern, über welche wir teils rutschend, teils abfahrend in die Tiefe stürzten. In etwa 20 Minuten hatten wir 500 m zurückgelegt, und uns gegenseitig anrufend und mit Lichtern winkend, um einander in der Finsternis nicht zu verlieren, sammelten wir uns alle auf dem ersten Fleck leidlich ebenen Bodens.

Es war fast neun Uhr. Laternen wurden sofort angezündet, Zelte entrollt und aufgerichtet. Die Geister der Swanen waren wieder ermuntert, jetzt, da sie heil über die Kette gekommen waren. Sie sangen, was uns als eine Ballade erschien, in deren Refrain die Worte »Tamara, Tamara« immer erklangen, zu Ehren ihrer Königin von vor sechshundert Jahren. Und ein Echo dieser Jahrhunderte alten Begebenheiten erscholl in diesen weltabgeschiedenen Wildnissen. Dann baten sie um unsere Eispickel,

hackten sich Löcher im Boden aus, und sich mit ihren Burkas bedeckend, versanken sie rasch in tiefen Schlaf.

Wir machten es uns im Zelte gemütlich. Es gab bei unserm Biwak — das nach der Aneroidmessung, die wir am folgenden Morgen machten, noch in der bedeutenden Höhe von 3331 m (A. D.) lag — kein Holz, kein Wasser. Wir aber wärmten eine mit Kochvorrichtung versehene Büchse dicker Suppe, öffneten eine Pastete, und zum Schlusse — last, but not least — entkorkte ich eine Flasche Portwein, die einzige, welche wir hatten, und die, für grosse Gelegenheiten bestimmt, am Grunde eines unserer Proviantsäcke sorgfältig verwahrt, unversehrt geblieben war. Wir fühlten uns glücklich. Wir hatten den Zanner-Pass überschritten, ein Unternehmen, dessen Ausführung ich schon lange geplant hatte, Freshfield hatte Tetnuld erstiegen, dessen Bezwingung an erster Stelle auf unserm Reiseprogramm stand. Die Ersteigung war ausgeführt, und ich vergass einen Augenblick, dass ich es war, der die Reise dieses Jahres projektiert hatte, und dass meine Absicht, Tetnuld zu ersteigen, vereitelt worden war. Indem Herr Freshfield, da es mir unmöglich war, sofort aufzubrechen, und es nötig gewesen wäre, einen Tag abzuwarten, allein unser Vorhaben ausführte, handelte er wahrscheinlich nach dem Grundsätze, dass in erster Reihe, ohne persönliche Rücksichten, das Unternehmen zur Ausführung gebracht werden müsse. Diese Anschauung mag vielleicht bei dem kalten energischen Volke im Norden, dem er angehört, als richtig bezeichnet werden, bei mir jedoch hinterliess sie einen Eindruck, dem ich mich später nicht entziehen konnte, und als dessen Folge ich dann nach einem kurzen Ausfluge von Besingi, der nur photographische Zwecke verfolgte, die Reise unterbrach und heimkehrte. Für heute aber, an diesem Abend im Zelte, trübte nichts die fröhliche Stimmung, an welcher vielleicht die gute Ware des Wladikawkaser Weinhändlers einen kleinen Anteil hatte.

Wir blickten noch einmal aus dem Zelte; der Mond war aufgestiegen und kein Wölkchen war am Firmament. Dych-Tau türmte sich uns gegenüber in tiefem Schatten zu mächtiger Höhe empor, auf die weissen Klippen der Dschanga fiel das bleiche Licht. Unser Lager war still, kein Laut war hörber, nur das ferne Murmeln der Wasser oder das Geräusch fallender Steine.



Der Besingi-Gletscher (Talblick).

## XXV. KAPITEL.

### Im Umkreise des Koschtan-Tau.

Wo die Erde erforscht ist, macht sich hoher Mannesmut und Tatendrang in dem Streben nach Ueberwindung physischer Hindernisse geltend. So wendet er sich jetzt unerstiegenen, vereisten Bergspitzen zu . . .

F. v. Richthofen: Triebkräfte und Richtungen der Erdkunde.

Mit der Ueberschreitung des Zanner-Passes war ein Gletscherweg über die Hauptkette eröffnet worden, der eine Verbindung zwischen dem Ingur-Hochtale im Süden und dem Besingi- (Urwan-) Tale im Norden ermöglicht. Die herrlichen Szenerien der weiten Schneegefilde, durch die man vom Süden emporsteigt, und der überraschende Anblick des Gletscher-Amphitheaters von Besingi mit den umragenden Granitriesen, der sich von der Passhöhe plötzlich eröffnet — das Grossartigste, was der erhabene, eisige Kaukasus zu bieten hat —, machen den Zanner-Pass zur schönsten Gletscherfahrt im Kaukasus.

Da wir spät am Nachmittage auf die Passhöhe gekommen waren, zu spät, um noch photographische Aufnahmen des sich von ihr erschliessenden Panoramas zu machen, hatte ich beabsichtigt, am folgenden Morgen wieder bis zur Passhöhe oder doch bis zu einem Punkte aufzusteigen, der das Besingi-Gebiet der Rundsicht beherrscht.

Doch — *dis aliter visum*. Als wir um 6 Uhr morgens das Zelt öffneten, lag ein ominöser Nebelstreifen in den Tiefen unter Schchara. Rasch mehrten sich die aufsteigenden Nebel, und mit Schnee gemischter Regen begann zu fallen. Um 8 Uhr war das Wetter hoffnungslos. Verräterische graue Nebel krochen aus der Tiefe längs der grossen Furche des Besingi-Gletschers zu uns empor. Der Regen fiel in Strömen und es blieb nichts anderes übrig, als talwärts zu ziehen.

Ein steiler Abstieg von etwa 500 m brachte uns zum Rande der mächtigen Seitenmoränen des Besingi-Gletschers, wo man auf grünen Wiesenhängen zahllose weisse Punkte von Schafherden sah und zwischen ihnen die in ihre schwarzen Burkas gehüllten Hirten. Mehrere Stunden lang folgte ein einförmiger und mühsamer Marsch über ein geologisches Museum von Gesteintrümmern, die den Gratzen entstammen, welche den Besingi-Gletscher umstehen. Es waren zumeist Granite, Gneise und kristallinische Schiefer in den verschiedensten Varietäten.

Diese Nacht schlugen wir das Lager etwa eine Stunde unterhalb des Gletschers auf. Der Abend war weit entfernt davon, fröhlich zu sein. Unser Kosak war nahezu schneeblind und litt grosse Schmerzen. Michel Devouassoud gestand, dass er seine Füsse erfroren habe, und die Frostschäden sahen arg genug aus. Auch François Devouassoud war in einem Zustande hochgradiger Erschöpfung. Zu all dem kam, dass es zu nass war, um ein Feuer anzünden zu können.

Am nächsten Morgen umgab uns ein dicker Nebel, der sich jedoch rasch verflüchtigte. Freshfield besuchte den Midschirgi-Gletscher, in dessen Firnregion ich vor zwei Jahren gedungen war.

Am Abend kamen wir nach Besingi und richteten uns in der finsternen, feuchten und schmutzigen Höhle ein, welche uns schon früher als Quartier gedient hatte. Seine Hoheit der Fürst von Besingi imponierte auch jetzt mit seiner Höhe. Seine Gastfreundschaft war knapp und kostspielig, aber wir vergaben ihm, im Hinblick auf den Pack Briefe, die er aus dem Innern seines schmierigen Schaffellrockes hervorbrachte, und einer Kiste unserer Provisionen, die er uns übergab. Letztere hatten wir am Beginne unserer Reise



in Wladikawkas zurückgelassen, und sie wurde uns diesmal mit den Briefen über Naltschik pünktlich nach Besingi geschickt, so dass wir in Bezug auf unsere Verproviantierung, so lange wir in und um Besingi blieben, unabhängig und gut versorgt waren.

Die nächste und letzte Exkursion, welche ich mit Herrn Freshfield machte, hatte den Zweck, die Lage des Koschtan-Tau, damals Dych-Tau, genannten Gipfels zu fixieren, diesen Berg, einen der Granitriesen des Kaukasus, zu identifizieren und photographische Aufnahmen von ihm heimzubringen.

Unser Weg führte durch die Dumala genannte Schlucht empor, welche sich in das Haupttal etwas oberhalb Besingi öffnet. Sie musste zu den Gletschern der nördlichen Abdachung des Koschtan-Tau führen. Die Szenerie dieser steinigen, zum Teil mit spärlichem Graswuchs bedeckten, schluchtigen Seitentäler zwischen den beiden Zweigen des Tscherek ist ausserordentlich einförmig, wenn man ihre Lage an der Basis der mächtigen Schneekette in Betracht zieht. Sie liegen viel höher als das Besingital, es ist immer ein steiler Anstieg nötig, um sie zu erreichen. Wir kamen an mehreren Kosch von Schafhirten vorbei. Man konnte in dieser Schlucht mehr Schafherden sehen, als in den andern Tälern, durch welche wir in diesem Jahre kamen. Die Weidegründe sind durch niedrige Steinwälle voneinander getrennt, und jeder derselben gehört zu einer besonderen Gruppe von Haushaltungen.

Ein Pfad, der nach Balkar führt, trifft zur Linken auf das Dumalatalchen, wo es scharf gegen Süden sich wendet. Wir wandern noch immer durch eine grasbedeckte Talfurche, zwischen nackten Steinwänden, aber an ihrem Ursprunge ist vor uns in der Nähe schon Schneegebirge sichtbar. Etwa vier Stunden von Besingi erscheint das Ende eines breiten Gletschers, das, von hohen Schuttwällen umringt, abbricht. Es ist der Ulluaus-Gletscher, damals von uns und nach meiner Meinung richtiger Dumala-Gletscher genannt.

Eine Kette edelgeformter Berggipfel erhebt sich über ihn, die in reicher Gliederung von Eis und Fels bis nahezu 4500 m aufsteigen. Es ist der mächtige Bergwall, der in südlichen Streichen zum Koschtan-Tau zieht und uns seine eisbepanzerten Ostflanken zeigt.

Wir lagerten auf einer kleinen, von Alpenpflanzen geschmückten Wiesenebene, einige hundert Meter vom Eise entfernt. Am nächsten Morgen erkletterten wir eine hohe Moräne und erreichten die untere Fläche des Ulluaus-Gletschers. Ein steiler Eisfall senkt sich von einer oberen Plateau-

höhe herab und ist von einem Bogen herrlicher eisbepanzerter Felsklippen umgeben. Zur höheren Stufe des Gletschers dringt das Eis aus zwei Firnbecken, welche zwischen den nördlichen und südlichen Graten des im Koschtan-Tau gipfelnden Bergzuges liegen. In allbeherrschender Grösse baut sich Koschtan-Tau auf. Haarscharfe Firnschneiden bilden die Spitze, deren Breitseite, mit abbrechenden Eislagern gewappnet, in entsetzlicher Steile abfällt.



Ulluaus-Gletscher mit der Koschtan-Kette.

Es war das erste Mal, dass Europäer am gletscherumgürteten Fusse des mächtigen Berges standen, und ich war, nicht ohne ein gewisses Bangen in Bezug auf das Gelingen, bestrebt, mir photographische Aufnahmen der Hochgebirgswelt zu sichern, die im glänzenden Lichte eines klaren Sommertages vor unsern staunenden Blicken sich ausbreitete. Nicht ohne ein gewisses Bangen, sage ich, und wenn man bedenkt, welche Sorgfalt bei Forschungsreisen in aussereuropäischen Gebirgen erforderlich war, um das photographische Plattenmaterial vor Licht und Feuchtigkeit während des wiederholten Ein- und Auspackens vor und nach der Exposition und während des Transportes zu Wasser und zu Lande, auf dem Rücken von Lasttieren





und Trägern zu schützen, welche Sorge man während dieses Transportes um die zerbrechliche Glasplatte — damals die einzige lichtempfindliche Grundlage für das photographische Negativ — ausstand, so wird man dieses bange Gefühl begreifen.

Nachdem ich meine photographischen Arbeiten beendet hatte, kehrten wir zum Lager zurück. Freshfield wollte noch einen Ausflug auf eine der Höhen — Ukiu — in einer tiefer unten auf das Dumala-Tal sich öffnenden Seitenschlucht machen, ich eilte nach Besingi, um heimzukehren.

Es war für mich ein schwerer Entschluss, bei schönstem Wetter die kaukasischen Berge zu verlassen. Ich schrieb damals in mein Notizbuch: »der Gipfel des Dych-Tau (jetzt Koschtan-Tau) wird von unternehmenden Bergsteigern, begleitet von gleichgesinnten erfahrenen Alpenführern, gewiss erreicht werden, ein herrliches Ziel, der Besten wert.« Ich ahnte nicht, dass schon ein Jahr später von demselben Orte im Dumala-Tale, wo wir unser Lager aufgeschlagen hatten, englische Reisende mit Schweizer Bergführern ausziehen sollten, die Ersteigung desselben zu versuchen, um nie wieder zurückzukehren.

Das Interesse für die Erforschung des kaukasischen Hochgebirges war in England, insbesondere durch unsere letzte Reise und das Vorzeigen meiner Photographien aus der kaukasischen Gletscherwelt, sowohl in der Royal Geographical Society, als im Alpine Club erweckt, in jenem Kreise, welchem Männer angehörten, die in der Erforschung der aussereuropäischen Hochgebirge ihren Mut, ihre Kühnheit und ihre Tatkraft glänzend erwiesen hatten. Die Folge war, dass im Jahre 1888 mehrere Reisende in Begleitung von Schweizer Bergführern nach dem zentralen Kaukasus aufbrachen und, begünstigt durch das langandauernde schöne Sommerwetter dieses Jahres und gute Schneeverhältnisse, glänzende Erfolge und für die Kenntnis der bereisten Gebiete wertvolle Ergebnisse errangen.<sup>\*)</sup> Ueber diese Errungenschaften jedoch warf das tragische Unglück, welches die Expedition

<sup>\*)</sup> Während der in den Jahren 1888 und 1889 in Begleitung von Schweizer Bergführern unternommenen Expeditionen im zentralen Kaukasus wurde von Mummery (der 1895, auf einer Forschungsreise im Himalaja, am Nanga Parbat seinen Tod fand) Dych-Tau erstiegen, von H. Woolley Koschtan-Tau, von Cockin (1899 an der Dent Blanche in den Walliser Alpen verunglückt) Schchara, Dschanga und der Nordgipfel der Uschba. 1889 hatte auch der Meister der Hochgebirgsphotographie, Vittorio Sella, mit italienischen Alpenführern eine in ihren topographischen und photographischen Resultaten von schönstem Erfolge gekrönte Reise im zentralen Kaukasus ausgeführt.

der Herren Prof. W. F. Donkin und Harry Fox mit den Schweizer Bergführern K. Streich und J. Fischer aus Meiringen betraf, einen düsteren Schatten.

Die Reisenden nahmen ihren Weg durch Swanetien, überschritten die Hauptkette nach dem Norden und gelangten nach Besingi mit der Absicht, die Ersteigung des Koschtan-Tau zu versuchen. Sie hatten das grosse Reisegepäck auf Pferden über einen Pass nach Balkar geschickt und mit ihren Führern am 28. August im Dumala-Tale biwakiert, um von dort zur Ersteigung des Gipfels aufzubrechen. Seit dieser Zeit waren die Reisenden verschollen. Ihr Schicksal blieb in Dunkel gehüllt und wurde — was nicht überraschen kann — im Kaukasus selbst Gegenstand abenteuerlichster Gerüchte. Man sprach im Lande von ihrer Ermordung durch kaukasische Bergbewohner, obgleich man in alpinistischen Kreisen an der Meinung festhielt, dass während des Ersteigungsversuches ein Unglücksfall sich ereignet haben müsse. Die Nachforschungen im Spätherbste desselben Jahres nach dem Schicksale der Verunglückten konnten teils infolge der späten Jahreszeit, teils mangels geeigneter Leute, nicht in die höheren Regionen ausgedehnt werden, und ergaben keine näheren Aufschlüsse. Man blieb auf die Vermutung beschränkt, die sich auf die beim Gepäcke der verunglückten Reisenden vorgefundenen Aufzeichnungen und die ihrer, auf andern Wegen vorausgeschickten kaukasischen Begleitmannschaft gegebenen Befehle gründeten, und nach welchen das Unglück wahrscheinlich bei einem Versuche zur Ersteigung des Koschtan-Tau auf dem Uebergange nach Balkar sich zugetragen haben dürfte.

Im folgenden Jahre (1889) zog dann eine aus Mitgliedern des Alpine Club bestehende Expedition nach dem Kaukasus, um Nachforschungen nach dem Schicksale der Verunglückten zu unternehmen, das — in den Grenzen der Möglichkeit — festgestellt werden sollte. An derselben nahmen der damalige Präsident des Alpine Club, Herr Clinton Dent, Herr Douglas W. Freshfield und Kapitän Powell, vom indischen Dienst, dessen Kenntnis der russischen Sprache der Expedition zu gute kommen sollte, teil. In Begleitung dieser Herren befanden sich Lehrer Fischer, ein Bruder des verunglückten Führers Fischer, und Bergführer Karl Maurer aus Meiringen. Herr Woolley hatte sich mit seinen Führern Jossi und Kaufmann für die Dauer der Suche nach den Verunglückten angeschlossen.

Dent hat im Journal des Alpine Club und Freshfield in den Proceedings der Royal Geographical Society Bericht über die Ergebnisse dieser Expedition erstattet. Hoch oben in den Felsen, nur etwa 100 m unterhalb

des Ulluaus-Passes,\*) auf der Balkarseite, wurde der letzte Biwakplatz der Reisenden gefunden: das Gepäck, die Schlafsäcke, Kochgefässe, Rucksack, um einen Felszahn geschlungen, ein Revolver, alles mit dem Leichentuch des Winterschnees bedeckt, wie es die Verunglückten zurückgelassen hatten ehe sie auszogen zu ihrer letzten Fahrt — ein ergreifender Anblick!

Die topographische Lage dieses letzten Biwakplatzes und das denselben überragende Terrain führte zu folgenden Schlüssen: Es war klar, dass die Reisenden zum Biwakplatz zurückzukehren beabsichtigt hatten. Zweifellos wurde ein Angriff unternommen, um Koschtan-Tau über den östlichen Grat zu ersteigen, nämlich über jenen Grat, der zum erwähnten Pass abfällt. Die grossen Felszähne auf der eigentlichen Kante des Grates hatten kein Vordringen gestattet und es wurde wahrscheinlich für nötig erachtet, an der Breitseite des Berges zu traversieren. Die Nordfassade besteht aus einer Reihe von abschreckenden Eishängen. Die südliche Fassade besteht aus Klippen, welche mit kleinen Hängen und steilen Flächen durchzogen sind, bedeckt von Eis und Schnee. Es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, dass ein Sturz sich ereignete, während die Partie sich auf einem dieser Hänge bewegte. Wenn so, dann muss der Tod fast augenblicklich eingetreten sein. Steinfall könnte eine Gesellschaft von vier Personen kaum hinaberissen haben, noch ist überhaupt eine besondere Gefahr aus dieser Quelle an diesen Stellen vorhanden. Zeitmangel allein muss die Reisenden verhindert haben, den Gipfel auf der angenommenen und äusserst schwierigen Route zu erreichen. Es wurde also der Schluss gezogen, dass die Reisenden im Aufstiege zu Grunde gingen.

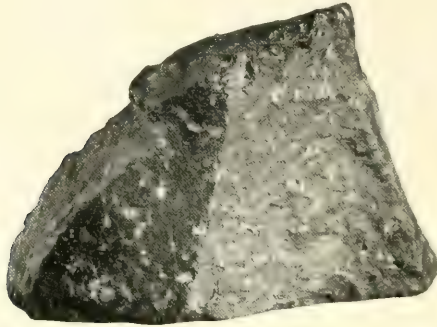
Mit der Entdeckung des letzten Biwakplatzes der Verunglückten war die Aufgabe der Expedition erfüllt. Eine Suche nach ihren Leichen, begraben unter dem Schneefall eines Winters, den Lawinen des Frühjahrs, hoch oben in den Firnen, war von vornherein ausgeschlossen. Man wollte Aufklärung über die Natur des Unglücksfalles sich verschaffen. Man wollte die Bergbewohner von einem schweren Verdachte, den andere vielleicht einen Augenblick hegten, reinigen, und dies gelang, denn kein Einheimischer hätte selbst den Biwakplatz, des schwierigen Terrains wegen, erreichen können. Jedes weitere Unternehmen wäre, wie alle Bergkundigen einsehen werden, in der Tat zwecklos gewesen.

---

\*) Uebergang vom Ulluaus-Gletscher im Dumalatale nach dem Tatuin-Gletscher im oberen Tscherektal (Balkar).

REQUIESCANT IN PACE!

Das Schicksal der Verunglückten war durch die Nachforschungen der Expedition zur traurigen Gewissheit geworden, und man konnte nichts anderes tun, als sie in ihrem Grabe belassen, geschirmt durch die eisigen Wälle und nur von den Sternen bewacht — der glänzendste Gipfel des Kaukasus ihr ewiger Denkstein.




Gestein vom höchsten Felsgrate am Elbruss.







The book cover features a repeating embossed floral pattern in a golden-brown hue. The design includes large, detailed leaves and clusters of small flowers or berries. A vertical decorative line runs down the center of the cover. A light-colored rectangular pocket is located in the lower right quadrant.

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

DK  
511  
C1D365  
Bd.1

Déchy, Mór  
Kaukasus

